A 605075

GENERAL LIBRARY of the
UNIVERSITY OF MICHIGAN

PRESENTED BY

Digitized by Google

B 33
H71 G8

Ue Pph (2) 1

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Mit Beiträgen von Julie Burow, Friedrich Gerstaecker, Bernd von Guseck, Carl Gutzkow, Carl von Holtei, Alfred Meissner, Theodor Mügge, Theodor Mundt, Eduard Maria Oettinger, Robert Prutz, Johannes Scherr, Levin Schücking und Ernst Willkomm.

Herausgegeben von

J. L. KOBER.

Eilfter Jahrgang.

Erster Band.

Schwarzwaldau.

I.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition
des Albums.

New-York,
B. Westermann & Comp.,
290, Broadway.

☞ **Der Umschlag enthält den Prospectus.**

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Mit Beiträgen von Julie Burow, Friedrich Gerstaecker, Bernd von Guseck, Carl Gutzkow, Carl von Holtei, Alfred Meissner, Theodor Mügge, Theodor Mundt, Eduard Maria Oettinger, Robert Prutz, Johannes Scherr, Levin Schücking und Ernst Willkomm.

Herausgegeben von

J. L. KOBER.

Eilfter Jahrgang.

Erster Band.

Schwarzwaldau.

I.

1856.

Prag & Leipzig,
Expedition
des Albums.

New-York,
B. Westermann & Comp.,
290, Broadway.

Der Umschlag enthält den Prospectus.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen wird Subscription angenommen auf das:

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Eilfter Jahrgang.

1856

Mit Beiträgen von Julie Burow, Friedrich Gerstäcker, Carl von Holtei, Theodor Mügge, Eduard Maria Oettinger, Isidor Proschko, Robert Prutz, Johannes Scherr, Levin Schücking und Ernst Willkomm.

Herausgegeben von J. L. Kober.

Der **eilfte Jahrgang** dieses vaterländischen Unternehmens klopft an die Thüren der deutschen Lesewelt und bittet um denselben freundlichen Einlaß und Empfang, der seinen zehn Vorgängern in eben so schmeichelhafter, als aufmunternder Weise zu Theil geworden ist.

Unser **Album**, das sich aus bescheidenen Anfängen während eines Jahrzehents mehr und mehr zur vollen Blüthe und glücklichem Gedeihen emporgeschwungen, ist eins der wenigen Unternehmen, das mit strenger Ausschließung aller Uebersetzungen, womit der deutsche Büchermarkt zum Hohne deutscher Sitte und deutschen Geschmacks fortwährend überfluthet wird, **nur Originalromane**, deutsche Urarbeiten aus der Feder der gefeiertsten Namen deutscher Belletristik bringt, die sich hier im Treibhause

Digitized by Google

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Eilfter Jahrgang.

Erster Band.

Schwarzwaldau.

I.

1856.

Prag, Expedition des Albums. **Leipzig,** Heinrich Hübner.

Digitized by Google

Schwarzwaldau.

3 4 4 3

Von

Carl von Holtei.

Erſter Band.

1856.

Prag,
Expedition des Albums.

Leipzig,
Heinrich Hübner.

Prag 1855. Druck von Kath Gerzabek.

Erſtes Capitel.

Schwarzwaldau liegt in einer flachen Sandgegend, ſeitab von der alten Straße zwiſchen Dresden und Berlin. Es iſt, worauf ſchon ſein Name hindeutet, von tiefen, weitverbreiteten, herrlich beſtandenen Nadelholz-Waldungen umgeben, in denen zur Zeit unſerer Erzählungen die mörderiſchen Aexte ſchachernder Holzhändler und ihrer Regimenter*) verhältnißmäßig noch wenig gewüthet hatten, weil weder eine große Stadt, noch eine leicht fahrbare Land- oder Kunſtſtraße durch ihre Nähe den Abſatz

*) „Regimenter" werden in manchen Gegenden jene Leute genannt, welche bei großen Holzſchlagen Oberaufſicht führen und practiſche Vermittler zwiſchen gemietheten Tagelöhnern und ſpeculirenden Waldvertilgern abgeben

begünstigte. Das Dorf zieht sich an breitem Sandwege eine Viertelstunde lang hin; die Kirche befindet sich in der Mitte des Dorfes. Ganz am Ende erst erhebt sich des Gutsbesitzers Wohnhaus, dessen Größe und gediegene, fast mittelalterliche Bauart an dieser Stelle überrascht. Noch überraschender wirkt in solcher, nur durch magere Getreidefelder unterbrochenen Waldung ein blühender Garten und daran grenzender frisch-grünender Park, der sich mit kühlen Landseen, sammtenen Wiesen, heiteren Gruppen saftiger Laubhölzer wie ein großer Kranz um die massiven Wirthschaftsbauten schlingt. Man erkennt auf den ersten Blick, daß es der Wille eines früheren, sehr reichen Besitzers gewesen sein muß, welcher derlei Anlagen inmitten alter Kiefer- und Fichten-Wälder schuf, weil — es ihm eben so beliebte; ohne Rücksicht auf Zinsenertrag von den daran verwendeten, (ein strenger Landwirth dürfte sagen: verschwendeten), großen Summen.

Die Bewohner des Dorfes verwunderten sich unendlich und sie kamen bei ihren Unterhaltungen im Wirthshause, wie in den Spinnstuben gar nicht darüber hinaus, daß der gegenwärtige Besitzer Emil von und zu Schwarzwaldau, seit zwei Jahren an eine junge, schöne Frau verheirathet, noch immer

nicht taufen ließ? Sie halten die düstere Stille, die im Schlosse wie in dessen Umgebungen vorherrscht; die unfreundliche Verschlossenheit der Gattin; den wehmüthigen Ernst des Gatten für Folgen einer kinderlosen Ehe und bedauern dieß stattliche Paar, welchem der Himmel einen Segen vorenthält, den er Manchem der Bedauernden in allzureichem Maße fortwährend spendete.

Wir entnehmen dieß aus einem Gespräche, welches der Verwalter, ein Revierjäger, ein Bauersmann und der Schullehrer, beim Kruge Bier sitzend, untereinander führen. Sie haben vor einigen Stunden ‚den Herrn' ausreiten sehen, haben daran den Faden ihres Geschwätzes geknüpft und sind einig geworden, den größten Theil aller Schuld, welche die offenbar nicht glückliche Verbindung treffen könnte, auf Agnesen zu schieben, weil sie in Emil das Muster eines guten Herrn, eines redlichen Mannes verehren. Da tritt Franz ein; der Büchsenspanner, oder Leibjäger vom Schlosse, und setzt sich an ihren Tisch.

Dieser junge Bursch, seit wenig Wochen erst im Dienst, zeichnet sich vor Andern seines Gleichen durch einen Anflug von Bildung aus, ist nicht ohne Kenntnisse, denn er hat eine Forstacademie besucht, sagt

man. Aber gerade deßhalb liegt ein Schleier auf ſeiner Herkunft: man weiß den Anſprüchen, die er den übrigen Dorfbewohnern entgegen macht, nicht zu vereinigen, daß er den Platz eines Livreejägers angenommen? Der Verwalter ſowohl, als der Revierjäger hatten über dieſen Punct ihre Bedenklichkeiten ſchon mehrfach laut werden laſſen und der Letztere hatte, da von der Herrſchaft, vom Leben im Schloſſe, auch von Franz die Rede war, ſo eben kurz vor deſſen Eintritt geäußert: „Der junge Menſch muß irgendwo dumme Streiche gemacht haben, die ihn verhindern, eine früher begonnene Laufbahn mit Ehren zu verfolgen; ſonſt wär' er nicht Stiefelputzer bei unſerm Herrn geworden. Solch' eine Stelle nimmt ein ſolcher Geſtudirter allenfalls bei einem Fürſten, oder ſehr reichen Grafen an, wo ſpäterhin eine tüchtige Verſorgung darauf folgt. Aber hier? Du mein Gott, was kann ihm blühen? Ein Revierjäger-Poſten mit achtzig Thaler Gehalt und ein paar Scheffeln Deputat? Das Stammgeld lohnt nicht die Mühe. Nein, dafür hat Einer nicht Franzöſiſch gelernt und Feldmeſſen und alles Mögliche. Glaubt mir's, der Kerl iſt ein Taugenichts!"

Dieſe Meinung war vom Verwalter, vom Schulmeiſter und vom Mühlbauer getheilt worden; was

jedoch keinen von ihnen hinderte, den Verdächtigten freundlich an ihrem Tiſche zu empfangen, da er verſtört und erhitzt in's Gaſtzimmer trat.

Franz war ein hübſcher Junge. Sein Geſicht gehörte zu jenen eigenthümlichen, die analyſirt, Zug für Zug geprüft, nichts haben, was ein Bildhauer, ein Maler loben würden, die aber im Ganzen und oberflächlich betrachtet, wohlgefallen, ſo lange ſie jung ſind. Seine Geſtalt war ſchlank und fein; er machte Figur. Dieſer Vorzug erregte ihm unter ſeines Gleichen nur Feinde, wie begreiflich. Denn die Menſchen verzeihen ihrem Nächſten von allen Gaben am Wenigſten jene, welche Gaben der Natur, das heißt: unmittelbare Gaben des Himmels ſind. Und was Göthe ſeinem Taſſo in den Mund legt, findet nicht allein für den Hof von Ferrara, findet nicht nur *an* und *bei* ſondern auch *auf* und *in* vielen Höfen gelegentlich ſeine Anwendung. Es paßt für alle Orte, für alle Zeiten und leider auch für alle Stände.

Deßhalb wurde in Schwarzwaldau der Livreejäger Franz ſpottweiſe ‚Baron Franz' titulirt.

Baron Franz alſo ſetzte ſich zum Verwalter, zum Revierjäger, zum Schulmeiſter, die ihm alle nur

mögliche Zuvorkommenheit erwiesen. Der Mühlbauer einzig und allein, weil er der Unabhängigste war, warf sich nicht in Unkosten, dem Leibjäger Schönheiten zu sagen, oder auch nur seinetwegen in ein anderes Gespräch einzustimmen. Vielmehr zog er, ohne Unterbrechung, des Gutsherrn eheliche Verhältnisse in's Breitere und schonte die gnädige Frau dabei nicht. Auch der Revierjäger, sogar der Verwalter glaubten in des Mühlbauers Ton fortfahren zu dürfen, wenn sie nur ihre Bitterkeiten durch hinreichende Lobeserhebungen des gnädigen Herrn versüßten. Der Schullehrer, dessen Kinder beim letzten Weihnachtsfeste von Agnesen bekleidet worden, schwieg vorsichtig.

Franz schien verlegen. Es war leicht, ihm abzumerken, daß er gern für die Frau gesprochen haben würde, hätt' er nicht gewußt, daß er im Dorfe, und mit Recht, als des Herrn besonderer Günstling gelte. Bei allen Vorwürfen, welche Agnes trafen, vermochte er aber nicht zu schweigen. Namentlich wendete er lebhaften Eifer daran, sie gegen die Anklage des Hochmuthes in Schutz zu nehmen. „Was seid ihr doch für wunderliche Leute," sagte er, „daß ihr gewisse wohlfeile Redensarten, die man euch gedankenlos in's Gesicht wirft, für den Ausdruck aufrichtiger und herzlicher

Gesinnung aufnehmt? Weil unsere gnädige Frau nicht so derb und zutraulich mit euch zu plaudern vermag, wie es der Herr leicht kann, scheltet ihr sie stolz und gemüthlos. Das ist ungerecht. Sie meint es gut mit allen Menschen, ist die Sanftmuth selbst, und keinen Bittenden wird sie von sich weisen, er soll nur das Vertrauen finden, sich an sie zu wenden. Sie kann euch doch nicht entgegenkommen? Ohnedieß ist sie mehr schüchtern, als vorlaut, und das ist bei ihrer Einsamkeit sehr natürlich. Was führt sie für ein stilles Leben, ohne Zerstreuung, ohne Umgang, ohne Abwechselung! Er steckt den ganzen Tag über in der Wirthschaft, oder im Walde; wenn er des Abends heimkommt, wirft er sich in den Lehnsessel und lieset. Wo soll sie Heiterkeit hernehmen? Wo soll sie frohen Sinn finden? Sie muß trübselige Mienen zeigen — und die legt ihr der armen Dame für Stolz aus. Ich sage, das ist ungerecht!"

Der Verwalter sah den Revierjäger befremdet an und dieser wieder den Schulmeister, welcher zuletzt dem Erstaunen der Uebrigen Worte lieh, indem er äußerte: „Sehr schön weiß sich der Herr Leibjäger auszudrücken, das muß man ihm lassen!" Und der Mühlbauer setzte hinzu: „Auch mag er schier die Wahrheit reden; denn weil er doch des Herrn sein Liebling

iſt und ſtellt ſich auf der Frau ihre Seite, kann er für einen unbeſtochenen Zeugen gelten. Nur ſoll er ſich in Obacht nehmen, daß der Herr nichts davon erfährt. Bei dem würde er ſich kein Bildchen einlegen dadurch. Schiebt er nicht ſo zu ſagen alle Schuld der unglücklichen Ehe auf den Mann, da er die Frau verdefendirt? Denn unglücklich iſt die Ehe ſchon einmal; das ſieht ein Blinder."

Franz mochte fühlen, daß er zu weit gegangen, und überzeugt, es ſei weder dem Verwalter, noch dem Revierjäger zu trauen, lenkte er ein, indem er verſicherte: unglücklich wäre die Ehe keinesweges; dergleichen könne nur Verleumdung behaupten; die gnädige Frau liebe ihren Gemal und durch dieſe ihre Liebe werde ſie für manche Entbehrungen äußerlicher Art genugſam entſchädiget. Auch könne man zufrieden und glücklich ſein, ohne ſein Glück in heiterer Lebendigkeit zur Schau zu tragen. Vielleicht wünſche ſie ſogar ein ſtilles Daſein, wie ſie führe, weil es mit ihrem Character übereinſtimme? Er habe bisher weder eine Klage aus ihrem Munde vernommen, noch irgend eine Verſtimmung zwiſchen den Gatten bemerkt.

„Das klingt nun wieder ganz anders," ſagte der Schulmeiſter, ſichtbar unzufrieden mit der verſöhnlichen Wendung.

Die Andern nickten bejahend und verstimmt. Sie sahen sich um ihre Hoffnung auf allerlei Klatschgeschichten vom Schlosse betrogen. Ihr Bestreben, des Leibjägers Zunge noch einmal in Gang zu bringen, blieb erfolglos. Deßhalb auch ließen sie sich fürder nicht einschenken, klagten über saueres Bier, — als worin sie wahrscheinlich Recht hatten, — und verloren sich Einer nach dem Andern mit mehr oder minder tiefen Bücklingen gegen ‚Musje Franz.‘ Dieser saß denn allein vor dem unberührten Glase in tiefe Träume versenkt, aus denen der leise ab- und zugehende Schankwirth ihn durch keine Silbe aufzustören wagte. Er war des Nachmittags an den vom Geflügel wimmelnden Landseen umhergegangen ohne zum Schuße zu kommen; wahrscheinlich weil er an andere Dinge als an Enten und Rohrhühner gedacht; und hatte seine Flinte noch geladen neben sich stehen. Mit der Rechten drehte er sich unaufhörlich die Locken; mit der Linken streichelte er liebkosend den langen Lauf des Feuergewehres. Wäre der Schänker nicht ein stumpfsinniger Trinker gewesen, der für nichts Aufmerksamkeit hegte, als für den Unterschied zwischen leeren und gefüllten Gläsern, es hätte ihm nicht entgehen können, daß im Kopfe des lockendrehenden schmucken Jägers üble Absichten sich regten. So düster und wild starrt

kein junger Mann vor ſich hin, wenn er nicht ganz und gar mit ſich ſelbſt zerfallen, aus einer faſt verzweifelten Lage den Ausweg ſucht, — ſei es auch durch Selbſtmord! Und dennoch waren es nicht nur Groll, Zorn, Haß, Rache, oder wie des Unheils finſtere Dämonen weiter heißen mögen, die Franzens Angeſicht beherrſchten. Auch edlere Gefühle drückten ſich, wenn gleich durch Wehmuth umſchleiert, in dieſen Zügen aus, auf denen ein Kampf des Guten mit dem Böſen ſich wiederſpiegelte. In einem Augenblicke, wo das Letztere überwog, murmelte Franz: „Ich habe vor acht Tagen dem Damhirſch, den der Herr angeſchoſſen und der nicht verenden konnte, meine Ladung Entenſchrot, weil kein Jagdmeſſer zur Hand war, durch's Hirn gejagt; ſetzte den Lauf dicht vor den Schädel und die Körner hielten zuſammen, daß die Wunde ausſah wie von einer ſtarken Büchſenkugel. Was wär's denn weiter, wenn ich von hier gleich dem kleinen Garten-See zuginge bis an ihr Bänkchen und dann . . . Sie käme vielleicht heute Abend noch, fände meine Leiche und dann wüßte ſie Alles! —“

Er warf einige kleine Münzen auf den Tiſch und verließ eilig die Schänke. Feſten Schrittes, wie ein Menſch, der zu furchtbarer That entſchloſſen,

unwillkürliches Grauen durch entschiedenes Wollen besiegt, wendete er sich dem herrschaftlichen Parke zu. Hätte er diesen durch das große Eingangsthor betreten, würde er ungehindert den Platz erreicht haben, den er sich für seine letzte Stunde ausersehen; und wir ständen dann wahrscheinlich beim Beginn dieser Geschichte schon am Ende derselben und hätten weiter nichts mehr zu erzählen. Aber — und an scheinbar so zufälligen Ereignissen hängen die Geschicke des Menschen und der Menschheit! — Franz vermied den betretenen Weg, um nur ja Niemand zu begegnen; und gerade, weil er den Fußsteig einschlug, der nach der Seitenpforte führt, mußte er seinem Herrn entgegenlaufen, der aus dem Walde heimkehrend, bleich und träumerisch an ihm vorüberritt, ohne ihn nur zu bemerken. Unter andern Verhältnissen, in gleichgiltiger Stimmung würde der Diener auf Emil's Zustand wenig geachtet, würde in dessen Mienen weiter nichts gelesen haben, als den Ausdruck alltäglichen Unmuthes, der in Schwarzwaldau nicht befremdete. Doch was in ihm selbst vorging, schärfte seinen Blick; furchtbare Anspannung eigener Empfindungen steigerte in ihm die Fähigkeit, wahrzunehmen, was Jenen treibe? und gleich dem Zauber eines zweiten Gesichtes stieg ihm die Ahnung auf, der

düstere Reiter trage sich mit Absichten, nicht minder schauderhaft als die seinen!

Jede finstere That, über der wir brüten, habe sie Namen welchen sie wolle, erscheint uns finsterer noch, sobald wir einen Andern auch im Begriff glauben, sie zu thun; womit wir uns im eigenen kranken Herzen zu versöhnen wähnten, tritt uns schroff, drohend entgegen, wo wir es von einem Fremden erwarten. Wir kennen ja die Gründe nicht, die ihn dazu bestimmten; wir haben uns weder mit seinen Leiden vertraut gemacht, noch mit seinen Irrthümern befreundet; was uns für uns selbst zur Entschuldigung diente, wendet sich zur Anklage um gegen den Andern; wir sind bereit, an ihm zu verdammen, was wir an uns vor Gott und vor uns rechtfertigen zu können meinten.

Dieß widerfuhr dem Jäger Franz, da der Argwohn in ihm aufstieg, sein Herr stehe auf dem Puncte, Hand an sich zu legen: „Der reiche, beglückte, mit Agnes vermählte Herr! Der Herr, welcher besitzt, was der Diener ihm beneidet? Unmöglich! Und doch, wenn es wäre? Wenn all' sein Besitz den mit sich selbst Zerfallenen nicht erfreut, nicht zufrieden macht? Wenn er wirklich so wahnsinnig ist, zu sinnen in der Fülle seines Glückes, worauf ich sann aus

der Oede meines Unglücks? Wenn die hingeworfenen Aeußerungen, die ich aus seinem Munde vernehme, seitdem ich um ihn bin, mehr bedeuteten, als ich ihnen beilegte? Wenn ich richtig errathe, daß jetzt die Stunde hereinbrach, wo er Ernst machen, wo er sterben will? — Dieser graue, schwül-windige, ausdörrende Sommertag scheint selbstmörderische Absichten zu fördern?! Wohlan denn: schieben wir für's Erste die unsrigen hinaus und belauschen wir die Schritte des — Andern."

Franz ging nicht nach dem Bänkchen beim kleinen See im Park; begab sich vielmehr ohne Zögern in sein Gemach, aus welchem er leicht und ungesehen zu seinem Gebieter gelangen konnte.

Emil von Schwarzwaldau, seit zwei Jahren mit Agnes vermählt, stand im Siebenundzwanzigsten, konnte aber, obgleich er nichts weniger als blühend aussah, für einen noch jüngeren Mann gelten. Sein gewöhnlich bleiches Angesicht zeigte fast immer eine durch sanfte Freundlichkeit gemilderte Schwermuth, die jedoch augenblicklichen Scherzen in geistreicher Aufregung gern zu weichen schien, — aber nur schien. Es war nicht die abgeschlossene Resignation eines vom Leben hart getäuschten Mannes, welche aus jener Schwermuth sprach; fast knaben-

haſte Sehnſucht lag darin, und dieſe kann es geweſen ſein, die ſeinen blaſſen Wangen kindlichen Anſtrich verlieh, und zu ſolch' hoher, kräftiger Geſtalt nicht paßte. Sein blaues Auge leuchtete groß und klar unter langen dunklen Wimpern hervor; es verrieth weniger Lebensüberdruß, als getäuſchte Erwartung: Emil blickte umher nicht wie Einer, der durch Genüſſe geſättiget, von Reue geplagt, im Daſein ermüdet, dieſem ein Ende ſucht; er ſah in die Welt wie Einer, dem ſie nicht gab, was er von ihr verlangte; der an unerfüllbaren Erwartungen krank, alle Wünſche und Träume mit Einemmale begraben möchte. Und das war kein leerer Schein, den er etwa, wie manche Zieraffen des Weltſchmerzes, zur Schau trug. Es kam von Innen. Sein Auge war wirklich der Spiegel einer in ihrer irdiſchen Behauſung ſich abquälenden Seele. Auch hatte Franz richtig wahrgenommen. Die Qual dieſer Seele war niemals höher geſtiegen, als während dieſes grauen Tages; ſie hatte ihn aus dem Schloſſe in's Grün des Waldes getrieben und trieb ihn jetzt, nicht weniger bedrängt und gequält, in's Schloß zurück. O wie manchen Tag hatte er ſchon in ſolch' unmännlichem Sträuben wider den Quäler Unmuth vergeudet; wie häufig ſchon dem tückiſchen Erbfeinde

des Menſchengeſchlechtes neuen Spielraum gegeben, dadurch daß er vor ihm entwich, anſtatt ſich thatkräftig ihm entgegen zu ſtellen? Wie oft hatte er dann des Abends ausgerufen: „wieder ein Tag dahin!“ und dann, abgemattet von wildem, feigem Umherjagen ſich der Nacht, der ſchlafverheißenden, in die Arme geworfen! „Mit den Tagen wird man fertig,“ — ſo lautete ſein Selbſtbekenntniß; — „vor einem ganzen Tage fürcht' ich mich nicht; meine Feinde ſind die Stunden, aus denen er beſteht. Ein beginnender Tag liegt zu lang und breit vor uns, als daß man ſeine Qualen mit Eins überſchauen könnte; und hat man ihn hinter ſich, dünkt er nur ein Augenblick. Aber die Stunden, die einzelnen Stunden, die man abzählt nach dem Secundenmeſſer des langſam-ſchleichenden, dennoch fieber-ſchweren Pulsſchlages, — dieſe ſind meine Gegner. Vulnerant omnes, ultima necat.“*)

Und dieſer letzten wähnte er nun wirklich entgegen zu reiten.

Ich will meine Leſer nicht behelligen mit der tauſendmal aufgeworfenen und niemals erſchöpfend beantworteten Frage: ob der Entſchluß, ſich ſelbſt

*) „Alle verwunden, die letzte tödtet.“

das Leben zu nehmen, Muth oder Feigheit verrathe? Es kommt dabei zuviel auf den Standpunct an. Bei Emil waltete, das ist zweifellos, wenn auch nicht Feigheit, doch Muthlosigkeit vor. Er fühlte sich nicht stark genug, länger so zu leben. Er wähnte sich stark genug, mit einem andern Leben es zu versuchen. Mit welchem? Was wußte er davon? Ihm genügte zu wissen, daß es sicher ein anderes sei. Er wollte entfliehen, — und wer sich auf die Flucht begiebt, gesteht ein, daß es ihm an Muth und Kraft fehlt, den Kampf weiter fortzusetzen. So Emil.

In seinen Händen blinkte ein Dolch von seltener Schönheit, den er vor zehn Jahren zum Geschenk erhalten von einem russischen Officier höheren Ranges, an welchem er innig gehangen und welchem zur liebenden Erinnerung er diese künstlich-geschmiedete, fremdartige Waffe so sorglich aufbewahrt, daß kein Dritter sie jemals gesehen. Der türkische, oder persische Dolch blieb stets im Secretair verschlossen, wo er unter Emil's wichtigsten Papieren verborgen lag. Nur in ganz trüben Stunden wurde er betrachtet, — doch immer erst nachdem die Stubenthür behutsam verriegelt worden. Unzähligemale hatte Emil, in des funkelnden Stahles Betrachtung versenkt, sich Vergleichen überlassen zwischen matter farbloser Gegenwart

und jener blühenden Vergangenheit seiner Jünglingsjahre, da er dieß Geschenk des Obristen empfing und mit lebhafter Phantasie eine volle orientalische Märchenwelt daran knüpfte. Mehr zum Spiele, als in ernster Absicht, hatte er dann wohl die Spitze an seinem Arme geprüft, ohne sich die Haut zu ritzen und dabei in frevelhaftem Hohne gesprochen: „Das bleibt der sicherste Tröster.“ —

Heute war es anders. Nicht zum Spiele mehr griff er nach der Waffe. Es sollte Ernst werden. So tief durchdrang ihn dieses Ernstes Bedeutung, daß er nicht mehr der Mühe werth gefunden, wie sonst die Thüre zu versperren.

Es schlug sieben Uhr. „Vulnerant omnes, ultima necat!“ rief er aus und entblößte die Brust in der Gegend des Herzens: „Gieb Dich zufrieden, gequälte und quälende Blutkammer, bald sollst Du Erleichterung haben. Und auch Du, arme getäuschte Agnes, die Liebe und Glück an meiner Seite erwartete, und die ich unglücklich mache. Auch Dir wird Freiheit. Ich thu' es für Dich, nicht weniger denn für mich. Ja, schlage nur Deine siebente Stunde nach, unbarmherzige alte Uhr, die mir seit Jahren Schlag um Schlag beibringt. Dieß war die letzte

Wunde, die Du mir ſchlugſt und die letzte Stunde, denn die letzte tödtet!“

„Gott ſei mir gnädig!“ ſagte er mit feſter Stimme — und den hocherhobenen Arm packten zwei kräftige Hände, ſeiner Hand die Waffe entwindend.

Emil von Schwarzwaldau und Jäger Franz ſtanden ſich gegenüber. Emil vermochte nicht, den fragenden Blick auszuhalten, welchen Franz auf ihn richtete; er ſchlug die Augen zu Boden; in ihm kämpften zugleich Zorn und — Dankbarkeit; denn ſo tief wurzelt im Menſchen die Lebensluſt, daß ſie niemals völlig abſtirbt. Auch Emil empfand etwas wie Freude und dieſe Empfindung miſchte ſich in die heftigen Worte, mit denen er ſeinen Diener zur Rede ſtellte, wie er ſich unterfangen dürfe, zu ſpioniren und ſich heimlich einzuſchleichen?

Franz erzählte, was wir wiſſen; verſchwieg nicht, daß er ſelbſt im Begriff geſtanden, den entſetzlichen Schritt zu thun, an welchem er jetzt ſeinen Gebieter verhindert und ſetzte dann ruhig hinzu! „Wenn ich des Lebens müde bin, ſo hat das gute Gründe; wer aber Ihnen das Recht giebt, ſich umbringen zu wollen, das möcht' ich wiſſen? Geachtet, reich, mit einer Frau verbunden, die Niemand anſehen kann, ohne ſie zu lieben, — iſt es da nicht empörende

Grausamkeit, ihr den Schreck zufügen zu wollen? Den Schreck und die Schmach? — Diesen Frevel hab' ich verhindert und habe nur gethan, was gesetzlich ist."

Auch die fürchterlichsten Momente führen gewöhnlich etwas Lächerliches im Gefolge; schrecklichen Begebenheiten und Zuständen sitzt oft der Schalk im Nacken, die vielgetadelte Ironie in den tragischen Werken großer Dichter ist gewiß nichts Zufälliges: sie entkeimt dem wirklichen Leben.

So war es unbedenklich komisch, daß Emil dem erstaunten Frager jetzt Erstaunen und Frage zurückgab; daß er ihm befremdet zurief: „Du trägst Dich mit ähnlichen Gedanken? Bist Du wahnsinnig? Woran fehlt es Dir? Kannst Du Dir einen bessern Dienst träumen, als Du hier gefunden?"

Und ein Dritter, wäre er Zeuge dieses Zwiegesprächs gewesen, würde kaum ein Lächeln unterdrückt haben, bei des Jägers Entgegnung: „Wenn es nun eben der Dienst ist, dem ich zu entkommen trachte? Ich bin weder geboren, noch erzogen dazu."

Emil starrte den Sprecher an. Nicht lächelnd, denn so weit war er noch nicht in's Leben zurückgeschritten, um lächeln zu können, aber höchst verwundert starrte er ihn an: „Weder geboren, noch erzogen

dazu?“ wiederholte er; „nun, warum dann haſt Du Dich um dieſen Platz beworben?“

„Das iſt nicht ſo raſch deutlich zu machen,“ entgegnete Franz, „und heute ſind wir Beide nicht in der Stimmung, eine lange Geſchichte abzuwickeln; weder ich, ſie zu erzählen, noch der gnädige Herr, ſie zu hören. Zunächſt bitt' ich um Ihr Ehrenwort, daß Sie nichts gegen Sich ſelbſt vornehmen wollen. Eher kann ich dieſe Waffe nicht zurückgeben.“

„Du verlangſt viel, mein lieber Franz. Und wer bürgt mir für Dich? Wer ſteht mir dafür, daß Du die Abſichten aufgegeben haſt, die Du heute hegteſt? Hat ſich in unſerer Lage etwas geändert?“

„Doch! Sehr viel! Wir ſind Vertraute geworden durch Entdeckung unſerer furchtbaren Geheimniſſe. Unſer Verhältniß hat eine tiefe Bedeutung gewonnen; wir ſtehen uns näher, als Herr und Diener ſonſt pflegen, und was ich mitzutheilen habe, wird uns vielleicht noch näher bringen. Vielleicht auch nicht? Vielleicht führt es zum entſchiedenen Bruche? Gleichviel. Dann bleibt uns immer noch die Trennung übrig, mag dieſe nun herbeigeführt werden wodurch ſie wolle. Ehe wir uns ausgeſprochen haben, darf ſie nicht mehr erfolgen. — Jetzt iſt es Zeit,

Ihre Gemalin nicht länger am Theetiſche harren zu laſſen; denn ſie weiß, daß Sie im Schloſſe ſind.“

Emil gab das ihm abgeforderte Ehrenwort und empfing dagegen aus Franzens Händen den Dolch, den er ſorgfältig verbarg.

Zweites Capitel.

Emil betrat ſeiner Gattin Gemächer, wie ein ſchuldbedrückter, zu reuiger Buße geneigter Menſch. Von der unfreundlichen, mürriſchen Weiſe ſeines leider ſonſt alltäglichen Benehmens, zeigte ſich heute keine Spur: ſtürmiſche Ungewitter haben oft ſanfte friedliche Abende in ihrem Gefolge. Ebenſo ſchien Agnes minder in ihren ſtillen ſchweigſamen Gram verſunken, wie gewöhnlich; ſie empfing den Gatten faſt heiter; vor ihr lag ein offener Brief, der dieſe Umwandlung hervorgebracht. Ihre Penſionsfreundin Caroline meldete ihr, daß ſie den Eltern endlich die Erlaubniß abgeſchmeichelt habe, der längſt und wiederholt an ſie ergangenen Einladung zu einem längeren Beſuche in Schwarzwaldau folgen zu dürfen und verhieß baldige Ankunft. Das war für Agneſen ein

wichtiges Ereigniß. An Carolinen und deren Andenken knüpften ſich für die einſame Frau lebhafte und belebende Erinnerungen der blühenden Mädchenzeit, die ſie in einer Dresdner Erziehungsanſtalt als vertrauteſte Genoſſinnen miteinander durchgemacht. Tauſend friſche fröhliche Kindesträume wurden wach und erfriſchten anregend die öde Gegenwart der vernachläſſigten Ehefrau mit einem fröhlichen Hauche von Vergangenheit. Sie ſprach ihre Dankbarkeit gegen Emil aus, daß er ihr habe geſtatten wollen, die Freundin einzuladen; daß er ihr dieſe Freude vergönnt habe, — obgleich er es allerdings nicht mit allzubereitwilligem Entgegenkommen gethan, vielmehr deutlich gezeigt hatte, daß ihm die Anweſenheit einer ‚Beobachterin‘ eben nicht erwünſcht ſei. Heute gab er faſt das Gegentheil kund. Er hieß Carolinen im Voraus willkommen, verſprach ſich für Agnes Vergnügen und für ſich herzliche Theilnahme von ſolchem Zuwachs ihres Verkehres und äußerte dieß in ſo verbindlicher, gefühlvoller Weiſe, daß die arme Frau ihre Theekanne aus der Hand ſetzte, ihn erſtaunt anblickte und mit Thränen im Auge ausrief: „Wie gut Du gegen mich biſt, lieber Emil!“

Sie ſaßen traulich beiſammen, ohne weiter viel zu reden. Sie lächelten Beide ſtill vor ſich hin.

Wer ſie geſtern Abend ſitzen geſehen, hätte in ihr nicht die Frau wieder erkannt, die ein Bild entſagenden Grames in die Dämmerung ſtarrte und nur mechaniſch das Amt der Hausfrau am Theetiſch verwaltete; in ihm noch weniger den Mann, dem die fürchterlichſte aller Entſchließungen mit tiefen Zügen ſchon auf der Stirn geſchrieben ſtand. Und welche neue Richtung hatte ſich denn dieſer verkümmernden Seelen bemächtiget? Bei Agnes iſt es leicht zu erklären: auf matte verſchmachtende Blumen war ein mildes Regenwetter gefallen; die ganze Wieſe athmete neuen Duft. Aber bei Emil? Vor einer Stunde pochte er mit dem Griffe ſeiner Mordwaffe an's verriegelte Thor der Ewigkeit, — und jetzt gab er ſich behaglichem Nachſinnen, verſöhnenden, ausgleichenden Bildern hin? Woran dachte er, daß er überhaupt im Stande war, noch etwas Anderes zu denken, als den ſchrecklichen Moment, wo er des Dolches Spitze gegen die klopfende Bruſt gezückt? Wer ſollt' es glauben: er dachte an denjenigen, der ihm den Stahl aus der Fauſt geriſſen; er dachte an den Jäger Franz und an deſſen Lebensgeſchichte, die dieſer ihm morgen zu erzählen ſich verpflichtet. Er erwartete davon etwas Beſonderes, Aufregendes, ihn Zerſtreuendes, ohne doch ſelbſt zu wiſſen, in wie fern des

jungen, bisher für unbedeutend gehaltenen, wenn auch mit Vorliebe behandelten Burschen Schicksale, auf seine Stimmung günstige Einwirkung üben sollten? Genug, Emil gehörte dem Leben schon wieder so weit, daß der Lebenslauf eines Fremden ihm wichtig dünkte.

Womit wäre doch manches Menschen Herz passend zu vergleichen? Das alte abgenützte Gleichniß vom Meere, bis in dessen tiefste Abgründe jetzt der Sturm wühlt und welches, von ihm getrieben, tobt und raset, um sodann wiederum der hellen Sonne einen reinen glatten Spiegel zu zeigen, — es paßt nicht; es taugt nichts; denn nach jedem ernsten Sturme braucht es mindestens Tage, ja Wochen, bis die Wellen sich wieder legen und lächelnder Friede in des Meeres Schoos zurückkehrt. Aber manches Menschen Herz zuckt in stürmischen Krämpfen, als wollt' es bersten, und kaum hat der Krampf nur Minuten lang nachgelassen, so ist es auch schon das alte, weiche, jedem Eindruck empfängliche Herz, allen guten und schlimmen, allen wichtigen und nichtigen Eindrücken und Regungen geöffnet und hingegeben.

Es sind nicht die schlechtesten Herzen, die der Schöpfer also gebildet — aber die zuversichtlichsten, tüchtigsten sind es wahrlich auch nicht. Es ist kein

rechter Verlaß auf ſie, weder für Haß, noch für Liebe. Sie drohen ſich Gefahr und Andern!

Emil gehörte zu Jenen, die ein ſolches im Buſen tragen. In welche Gefahren es ihn ſelbſt gezogen, haben wir bereits beim Anfang dieſer Geſchichte geſehen; in welche Verwickelungen es alle diejenigen ziehen wird, mit denen er in nähere Berührung kommt, ſoll uns die Folge lehren.

Für heute trübte keine Ahnung düſt'rer Zukunft beider Gatten Ruhe. Agnes athmete in milder Heiterkeit auf, — ſeit Monden zum Erſtenmale! — und Emil gab ſich der beſchwichtigenden Rückwirkung dieſer Heiterkeit ſo willig hin, daß die kurzvergangenen Stunden ſchon wie eben ſo viele Jahre hinter ihm lagen. Sie trennten ſich, da ſie zur Ruhe gingen, mit einem an Zärtlichkeit ſtreifenden Gefühle, worüber Beide, da Jedes in ſeinem Schlafgemache ſich allein überlaſſen war, ſich freuten. Es glich dieß Gefühl dem Streifen Abendroth, der am trüben Himmel einen doch vielleicht erträglichen Morgen und Tag verſpricht.

Agnes, als ſtädtiſche Langſchläferin, welche ſie auch in Schwarzwaldau verblieben, ließ noch in ſpäten Träumen die geſtrigen Theeſtunden an ſich vorüber dämmern und ſammelte ſich erſt nach und

nach zu klarem Beſinnen, daß ſie ſich vorgenommen habe, Carolinens Gaſtzimmer recht hübſch und wohnlich einzurichten, . . . da zog Emil ſchon mit Franz durch tiefen Wald. Sie waren ſtumm und ernſt. Auch Emil. Die leichtſinnige Aufwallung, in welcher geſtern alle Selbſtmordgedanken ſo unbegreiflich ſchnell verſchwammen, hatte ſich beim Erwachen gelegt; des Augenblickes Täuſchung hielt der langeingewurzelten Gewißheit ſeines ſelbſtgeſchaffenen Leidens nicht mehr Stand; er war wieder, was er ſeit Jahren geweſen: der an Lebensunmuth krankende Herr, dem jetzt ſogar die begehrte Lebensgeſchichte des jüngeren Dieners nicht mehr beſonders wichtig ſchien, denn er ging vor Jenem her, ohne Halt zu machen, ohne das Geſpräch zu beginnen. Franz folgte wie ein Diener, der gehorcht, der aber ſeinen Herrn geringſchätzt. Und das that er wirklich. Er ſah in Emil einen verweichlichten Menſchen, ohne feſten Character, ohne energiſchen Willen, ohne ausdauernde Conſequenz. Selbſt der leichte Sieg, den er über ihn davongetragen, als er die Todeswaffe dem ſchwachen Arme entriß, trug zu dieſer Geringſchätzung bei. Franz war eine kräftigere Natur, war, obwohl noch Jüngling, mehr berechtiget, ſich Mann zu nennen, als der um ſechs Jahre Aeltere. Dieß Bewußtſein verlieh ihm

moraliſches Uebergewicht; auf dieſes trotzend ſchritt er mit kecker Zuverſicht der bevorſtehenden Auseinanderſetzung ihrer Verhältniſſe entgegen.

Schweigend gingen ſie bis an die äußerſte Grenze des Schwarzwaldauer Forſtes, wo dieſer ſich gegen Norden in eine weite öde Fläche verliert, deren Flugſand bisher jedem Culturverſuche tückiſch widerſtrebte. Eine unerquickliche, troſtloſe Gegend, kaum von dem Gezwitſcher eines Vogels belebt; denn alle Thiere beeilen ſich, dieſe Nachbarſchaft zu meiden. Dort erſt erwachte Emil aus dem Halbſchlafe, worin er einhergezogen war. Er ſetzte ſich auf den Erdboden, lehnte ſich mit dem Rücken an einen der letzten Baumſtämme, winkte Franzen zu, ein Gleiches zu thun, und ſprach mit einem Anfluge bitteren Scherzes: „Hebe das Klagelied von Deiner Vergangenheit an und wolle der Himmel, daß die Ausſicht in die Zukunft lebensfriſcher ſein möge, als diejenige, die wir hier vor unſern Augen haben!“

„Sie iſt nicht unpaſſend gewählt für meine Mittheilungen,“ erwiderte Franz und begann: „Ich bin der einzige Sohn des Freiherrn Franz von R. Mein Vater ſtarb vor fünfzehn Jahren und hinterließ meine arme Mutter in ſehr verwickelten Verhältniſſen, aus denen ſie ſich nur durch ſparſame Geduld zu retten

im Stande geweſen wäre. Sie aber hatte nicht gelernt, ſich einzuſchränken und ihre zärtliche Liebe für mich trug viel zur Vermehrung ihres Aufwandes bei, dem ihr Rechtsfreund und mein Vormund, Beide, vergeblich Einhalt thun wollten. Anſtatt mich gleich andern Kindern meines Alters in eine öffentliche Schule zu ſenden, oder mich in eine Erziehungsanſtalt mittlerer Gattung zu geben, woran in der Reſidenz kein Mangel war, hielt ſie mir einen theuren Erzieher, der aber doch nicht allen Unterricht ſelbſt ertheilen konnte und neben welchem noch die geſuchteſten Privatlehrer für neuere Sprachen, Muſik, Zeichnen verwendet und ſchwer bezahlt wurden. Ich hatte meinen eigenen Diener, den ich, obgleich ich kaum ſieben Jahre zählte, ſchon mit angeborenem Beruf den Herrn zu ſpielen, quälte und tyranniſirte. An meinem zehnten Geburtstage erhielt ich eine kleine Equipage mit zwei allerliebſten Pony's als Angebinde, wozu natürlicherweiſe ein jugendlicher Stallknecht gehörte, der die Zahl meiner Leibeigenen um eine Seele vermehrte. Der Hauslehrer durfte mehr oder weniger zu dieſen mit gerechnet werden, denn ich überſah ihn, benützte ſeine Schwäche für meine kindiſchen Zwecke und beherrſchte ihn mehr, als ich ihm gehorchte. Unerfüllbare Wünſche kannte ich nicht; Verbote, Entſagungen

gab es nicht für mich; was ich wollte, mußte geſchehen und man wagte nicht, mir etwas zu verſagen, weil ich übrigens fleißig war, meinen Aufgaben genügte und Fortſchritte zeigte, die mir leicht wurden. Des Vaters Teſtament ließ der Mutter zu viel Freiheit, gewährte meinem Vormund zu wenig Rechte, entſchieden einzugreifen; er wurde der ewigen Zwiſtigkeiten mit ihr, deren ich mich noch deutlich erinnere, endlich müde und ließ ſie gewähren. So geſchah es, daß ſie, durch einen übelberufenen Advocaten verleitet, ohne ſelbſt recht zu wiſſen was ſie that, mein väterliches Erbtheil angriff, nachdem ihr Antheil an unſerem Vermögen erſchöpft war. Mit leeren Täuſchungen und Schwindeleien wurde die Wahrheit ſo lange verſteckt gehalten, bis zuletzt das Unglück in ſeiner ganzen Gewalt hereinbrach. Ueber Nacht waren wir Bettler geworden und die werthloſen Flitter eines unnöthigen Aufwandes reichten kaum hin, unſern Rückzug aus den erſten Reihen der vornehmen Welt in den Haufen ärmlicher, heruntergekommener, dennoch in's höchſte Stockwerk hinaufklimmender Dachſtubenbewohner zu decken. Ein Knabe von zwölf Jahren beſaß ich weder Pony's, noch Groom; noch Kammerdiener, noch Hofmeiſter, noch Privatlehrer. Meine Mutter lebte nur durch Unterſtützungen einiger älteren

Freundinnen und ich wurde in die große Stadtschule geschickt, wo ich anfänglich viel Spott und üble Behandlung auszustehen hatte, denen ich aber nach kurzer Prüfungszeit Trotz und geballte Fäuste entgegensetzte. Ich muß mich jetzt noch verwundern, wie rasch und leicht ich mich in den ungeheuren Wechsel meiner Lage finden gelernt. Keiner von all' meinen Genossen konnte mir nach Verlauf eines Jahres abmerken, daß ich der verwöhnte, in Uebermuth und Ueberfluß aufgewachsene Junge sei. Ich fügte mich, scheinbar zufrieden, jeder nothwendigen Entbehrung, ging meinen Weg als ordentlicher, tüchtiger Schüler und hatte nichts aus der Epoche meines früheren Daseins bewahrt, als einen gewissen Stolz, hergeleitet aus der Erinnerung an das, was wir einst gewesen. Dieser Stolz bewahrte mich vor schlechtem Umgang. Er ließ mich die Freundschaft bevorzugter Schüler suchen und gewinnen; erwarb mir auch die Gunst einiger Lehrer. Je erbärmlicher die Existenz bei und mit meiner hilflosen Mutter von Tage zu Tage wurde, um desto lieber ward mir die Schule. Wie müssige Bettler an manchen Orten gern und oft Kirchen besuchen, um sich, auch ohne Gottesdienst, in hochfeierlichen Räumen aufhalten zu dürfen, so sehnte ich mich aus den drückenden Umgebungen daheim mit

wahrer Ungeduld nach den hellen, lichten, — und im Winter gewärmten Lehrſälen, die mir zur eigentlichen Heimath wurden. So ging es fort, in jeder Weiſe gut und löblich, bis in mein ſechszehntes Lebensjahr, wo ich bereits zur oberſten Claſſe befördert wurde, was meinem Eifer und Ehrgeiz friſche Nahrung gab. Ich hegte keine anderen Wünſche und Hoffnungen, als möglichſt bald die Univerſität beſuchen zu können. Außer meinen Studien beſchäftigte mich eigentlich nur der Gedanke an die Möglichkeit, wie ich mich als Student durchbringen und welche Mittel ich erfinden würde, die unentbehrlichſten Zuſchüſſe aufzutreiben, wobei ich freilich zunächſt auf meinen ausdauernden Willen und auf die Fähigkeit baute, mir durch Unterricht in guten Familien etwas zu erwerben. Uebrigens hatten auch mehrere meiner Mutter noch befreundete Perſonen für jene Zeit einen kleinen Beitrag auf drei Jahre verſprochen. Ganz erfüllt von dieſen Plänen, ſuchte ich weder Vergnügen, noch Zerſtreuung, wie doch ſelbſt die fleißigſten meiner Mitſchüler wohl thaten. Von gemeinſchaftlichen Spaziergängen, von Beſuch öffentlicher Conzerte, Conditoreien, oder gar der Theater, von Tanzgeſellſchaften und ähnlichen Dingen war bei mir nicht die Rede. Ich kannte dieſe Genüſſe nur dem Namen nach und

hörte kaum darauf, wenn die Uebrigen in den Zwischenstunden sich davon erzählten. Eben so wenig machte es nur im Geringsten Eindruck auf mich, sie von ihren halb kindischen Liebschaften untereinander reden und ihre Geheimnisse vertraulich austauschen zu hören. Manche der Erwachseneren waren schon nicht mehr kindisch und zeigten mehr Erfahrung, als man insgemein bei Schuljungen voraussetzt. Aber auch dieß Geschwätz ging an mir vorüber, ohne mich innerlich zu berühren und in meinem Streben zu stören. Mit einem solchen Sohne, sollte man denken, hätte die Mutter mehr als zufrieden sein müssen? Dennoch war sie es nicht. Im Gegentheil führte sie bittere Klage über mich, und diese Klage betraf meine Gleichgiltigkeit gegen alle äußerlichen Religionsübungen, denen sie sich, seit dem letzten Verfall scheinbaren Wohlstandes, als Haupttrostmittel hingab. Sie war im vollen Sinne des Wortes eine Betschwester geworden. Und dieß entzweite uns häufig. Wenn ich auf meinen Fleiß, auf meine sittsame, in Entbehrungen und Mangel bewährte Haltung, auf meinen ernsten redlichen Willen trotzte, so sagte sie mir weinend, daß dabei kein rechter Segen sein könne, weil ich ihn nicht gläubig von Oben erflehte und nur auf eigene menschliche Kraft vertraute. Diese Aeußerungen

kränkten mich, machten mich unwillig und verleideten mir vollends den Antheil, den ich gezwungen an ihren Betstunden genommen. Zum Heuchler fehlten mir die Anlagen. — Und dennoch ſollte meine Mutter Recht behalten, wenn gleich in anderem Sinne als ſie ſelbſt ahnen konnte! Die traurige Umwandlung, welche an und in mir geſchah, muß ich durch eine ſcheinbar unwichtige Notiz einleiten. Wir zogen, um an der Miethe zu ſparen, im Herbſte nach einer abgelegenen, ärmlichen Vorſtadt. Mein täglicher Weg zu dem Gymnaſium führte nun bei einem kleinen Häuschen vorüber, aus deſſen einem niederen Fenſter, durch ein ſchmales Gärtchen von der Straße abgetrennt, gewöhnlich ein brauner Lockenkopf blickte, den ich einem Mädchen gehörig wähnte. Das zweite Fenſter nahmen ſaubere Gypsabgüſſe kleiner zierlicher Büſten und Statuetten ein, die ſichtlich um Käufer anzulocken, ausgeſtellt waren. Den Winter hindurch gönnte ich, in raſchem Gange, dieſen Gegenſtänden keine Aufmerkſamkeit. Als ich aber am erſten warmen Frühlingstage des Weges aus der Schule heim kam, ſtanden die Flügel des einen Fenſters geöffnet und der braune Lockenkopf, den ich bisher hinter kalten Glasſcheiben wahrgenommen, lehnte ſich, ſammt dazu gehörigem Hals und Buſen, in's Freie. Zwei kecke,

vielsagende Augen trafen die meinigen und es ging in mir vor, was ich nicht beschreiben kann. Von diesem Augenblicke dachte ich wachend wie träumend an dieß unbekannte Geschöpf. Näherte ich mich jenem Häuschen, so nahm ich jedesmal einen langsamen Schritt, um so lange wie möglich durch die stets geöffneten Fenster in's Innere des Stübchens starren zu können und niemals unterließ die gefällige Schöne zu erscheinen; bisweilen allerdings nur im Hintergrunde des Gemachs, weil ihre allzu leichte Bekleidung untersagte, sich am Fenster zu zeigen. Ich hatte bald heraus, daß sie, wenn nicht die Ehefrau, doch die Gefährtin eines Figurenhändlers sei, der seinen selbstgefertigten Kram in Gast- und Weinhäusern zum Verkaufe umhertrug und deßhalb des Abends nie zu Hause war. Ich sah diesen Mann, suchte ihn auf, knüpfte Gespräche mit ihm an und fand ihn dieses reizenden Weibes durchaus unwürdig. Und das schien auch sie zu empfinden. Das war es, was ihre auffordernden Blicke mir zu verstehen gaben. Nun begriff ich meine Mitschüler, die ich oft mit verächtlichem Achselzucken angehört, wenn sie ihre Herzensgefühle einander offenbarten. Nun begriff ich ihr wehmüthiges Schmachten, ihr heißes Sehnen; nun begriff ich Alles, was mir bisher dunkel

und unbegreiflich gewesen. Eine neue Welt ging mir auf und ein neues Licht in dieser. Doch weit entfernt, die geschwätzige Vertraulichkeit meiner Schulcameraden nachzuahmen, behielt ich, was in mir geschah, fein vorsichtig bei mir; befestigte mich auch schon vorher in dem Entschluße, Alles zu verschweigen, was ich noch zu erleben hoffte. Ich führte diesen Vorsatz durch. Niemand bekam auch nur die leiseste Ahnung von meiner heimlichen Liebschaft. Sogar meinen Fleiß durfte sie nicht stören; ich holte des Nachts am Arbeitstische nach, was ich des Abends versäumte. Denn ich brachte meine Abende bei Lucie zu; sie selbst hatte mich durch unzweideutige Zeichen aufgefordert, bei ihr einzutreten. Auch ließ sie es an nichts fehlen, was irgend von Nöthen, bescheidene Schüchternheit in kecke Zuversicht umzuwandeln; sie benützte sogar die in der Werkstatt stets vorräthigen Gypsabgüsse kleiner Nachbildungen von antiken Gruppen und Figuren, um Bemerkungen daran zu knüpfen, die mehr ihre Person, als die Copieen der Kunstwerke betrafen. Doch hütete sie sich wohl, weiter zu gehen, oder mich weiter gehen zu laſſen, als sich mit den Berechnungen einer schlauen, abgefeimten Dirne vertrug, wofür ich sie in meiner glühenden Verblendung unmöglich zu erkennen

vermochte. Sie hatte mir unseren Familien-Namen abgelockt; der Baron führte sie irre; sie wähnte mich reich; und ich schämte mich ihr einzugestehen, daß meine Mutter von Almosen alter Freundinnen lebe. Bald gab sie zu verstehen, die Erfüllung meiner heißesten Wünsche sei nur durch sprechende Beweise freigebiger Liebe zu erreichen. Mir entging keineswegs die Niedrigkeit solcher Bedingung, aber ich fühlte mich schon zu tief in ihre Schlingen verstrickt, um mich loszureißen. Ein wahnsinniger Taumel bemächtigte sich meiner Sinne, der mich sogar unfähig machte, den Aufgaben für die Schule zu genügen, oder in den Lehrstunden nur eine passende Antwort zu geben. Die Professoren hielten mich für krank und ermahnten mich mit väterlichem Wohlwollen, für's Erste weg zu bleiben und meine, — wahrscheinlich durch allzuheftige Anstrengung erschöpfte Gesundheit zu schonen. Ich folgte diesem Rathe. Der lange faule Tag, den ich in Büschen und Wiesen außerhalb der Stadt zubrachte, gab mir vollends den Rest. Die darauf folgende schlaflose Nacht war fürchterlich: in dieser schmiedete ich den Entwurf des Verbrechens, durch welches ich Luciens Gunst zu erkaufen beschloß. Kaum konnte ich den Morgen erharren, so ungeduldig fühlte ich mich, ihn auszuführen. Die

drohende Gefahr, in die ich mich begab, die ich mir auch nicht abläugnete; die Schmach, in die ich mich stürzte; die unauslöschliche Selbstbeschimpfung, die ich meinem angeborenen Stolze zufügte, waren nicht im Stande es mit dem unwiderstehlichen Verlangen aufzunehmen, welches in mir raſete. Ich glaube damals hätte der Anblick des Schaffots mich nicht zurückgeſchreckt. Und auch heute noch bin ich der vollſtändigen Ueberzeugung, daß es Naturen giebt, deren organiſche Entwickelung in ſolchen Perioden ſie unzurechnungsfähig macht; daß Menſchen anderer, minder leidenſchaftlicher Gattung gar kein Urtheil zuſteht über ähnliche Thaten in ähnlichen Verhältniſſen. Doch das iſt eine perſönliche Anſicht und ich will ſie nicht geltend machen, mich zu entſchuldigen. Sie gewann dem irdiſchen Gerichte kein Mitleid ab; vielleicht kommt ſie dereinſt zur Sprache, vor einem höheren Richter? Die Sache bleibt dieſelbe in ihren Folgen für mein Daſein auf Erden. Ich entwendete meiner armen Mutter das einzige goldene Stück, welches ſie auch in der bitterſten Noth aufbewahrt hatte: den Trauring, den mein verſtorbener Vater getragen; er befand ſich in einer kleinen, mir aus den Jahren früheſter Kindheit wohlbekannten Schachtel, die außerdem Locken vom Haupte des Verſtorbenen

und auch von mir enthielt. Ich trug ihn zu einem Goldarbeiter, der mit allerlei Geschmeide handelte, und erbat mir, nachdem der Metallwerth abgewogen und berechnet war, die Erlaubniß, für den Betrag desselben einen anderen, modernen Ring auszusuchen. Das wurde mir freundlich gestattet und ohne im Geringsten Mißtrauen zu zeigen, ließ man mich etliche große Kasten voll von dünnen mit bunten Steinchen verzierten Reifchen durchmustern. Bei dieser Gelegenheit, wo weder Mann noch Frau ihre anderweitigen Beschäftigungen verließen und mich kaum beachteten, gelang es mir ein kostbares Armband, welches mir aus rothem Lederfutteral mit wahrhaft höllischer Lockung entgegenblitzte, zu erhaschen und unbemerkt in die Tasche meines Rockes gleiten zu lassen. Daß es vermißt werde, stand für den Augenblick wenigstens nicht zu besorgen, denn die Tafel war von ähnlichen Dingen überfüllt. Ich kürzte nun meine Anwesenheit möglichst ab, wählte einen Ring aus, der mir leidlich paßte und schritt, — worauf ich mich noch sehr genau und zu meinem eigenen Abscheu erinnere, recht langsam und bedächtig aus dem Laden, damit es nur ja nicht aussehen sollte, als eilte ich mich zu entfernen. Hatte ich in vergangener Nacht den Morgen nicht erwarten können, so dünkte mich nun der

Tag noch unüberſtehlicher. War ich doch im Beſitz des Talisman's, der mir endlich gewähren würde, wonach ich mit verzehrender Ungeduld mich ſehnte! Und er kam wirklich, dieſer Abend; kam wie ein erquickendes, wenn auch ſtürmiſches Gewitter, welches der in ſchwülen Gluthen Verſchmachtende herbeifleht; welches aber dann keine rechte Erquickung bringt, ſondern ſchwefelichten Qualm, wilde Orkane, und neue Schwüle, neue Gluthen. Zuerſt reichte ich Lucien das eingetauſchte Ringlein dar. Sie nahm es lächelnd, wog es in der Hand, ſchüttelte den Kopf, ſteckte es an den Finger und ſagte ſpöttiſch: entweder mein junger Baron iſt auf ein ſehr mäßiges Taſchengeld geſetzt, oder ſeine Liebe zu mir iſt noch mäßiger? Keins von beiden; erwiderte ich in einer Anwandlung von Hochmuth; dieſen Ring hab' ich nur mitgenommen, weil ich es nicht der Mühe werth fand, mir die kleine Summe, die er koſtet, in Silbergeld herausgeben zu laſſen, als ich dieß Armband mit einer Banknote bezahlte. Werfen Sie ihn fort, wenn er Ihnen zu werthlos ſcheint; wenn Sie ihn nicht vielleicht dem Geber zu Liebe dennoch tragen wollen; aber geſtatten Sie mir, dieß Armband Ihnen umzulegen. Kaum hatte ſie es geſehen und ſich als Kennerin von dem Werthe und der Gediegenheit desſelben überzeugt, als

ſie es mit gutgeſpielter Geringſchätzung bei Seite ſchob — aber pfiffig genug, damit es in ihren halboffenen Schubkaſten falle. Dann küßte ſie den Ring; verſicherte, dieſer ſei ihr theuerer wie das theuere Armband, denn dieſes binde nur den Arm, jener binde das Herz; küßte ihn abermals, küßte mich, und der Bund war geſchloſſen. Ich blieb dieſen und die folgenden Abende bei Lucien, bis ſpät in der Nacht ihr Mann mit ſeinen unverkauft gebliebenen Figuren ſich einſtellte. Er begrüßte mich, wie wenn er über meine Anweſenheit im Voraus unterrichtet und höchſt gleichgiltig dabei wäre. Meiner Mutter band ich, dieß ſpäte Ausbleiben zu beſchönigen, jenes alte abgedroſchene Schülermärchen auf, von nächtlichen gemeinſamen Studien mit Cameraden, wo Einer dem Andern durch ſein Wiſſen gegenſeitig aushilft. Sie zweifelte nicht an der Wahrheit. Arme Mutter! Niemals hatt' ich weniger gethan. Niemals war ich weniger zu arbeiten im Stande geweſen. All' mein Sinnen richtete ſich ja nur nach der Stunde, wo ich wieder bei Lucien ſein würde. Sonſt wußte, fühlte, dachte ich nichts. Es mag am vierten oder fünften Tage nach meiner ſchmählichen That geweſen ſein, da ſtand, als ich Nachmittags in's Gymnaſium eilte, Lucie hinter dem Vorhange ihres

Fenſters, und bemühete ſich, indem ſie mit drohender Geberde die Hand erhob, mir etwas deutlich zu machen, was eine Warnung zu enthalten ſchien; was ich aber nicht begriff. Wie ich mich dem Häuschen nähern wollte, zog ſie ſich zurück und machte abwehrende Bewegungen, wobei ſie haſtig den Kopf hin und her wendete, gleichſam um zu verneinen. Dennoch wäre ich, von zerreißender Leidenſchaft gemartert, eingedrungen, trotz ihres pantomimiſchen Verbotes, hätte ich nicht die Gaſſe herauf eine alte Gönnerin meiner Mutter, eine ihrer Wohlthäterinnen, welche wahrſcheinlich gerade nach unſerer Wohnung ging, ſich von ihrem Livreediener gefolgt, mir entgegen bewegen ſehen. Es blieb mir nichts übrig, als die quälende Neugierde, was Lucie mir ſagen wollen, mit in die Schule zu nehmen und mich drei ewige Stunden von ihr foltern zu laſſen. Faſt noch entſetzlicher war die Friſt bis zum Eintritt der Dämmerung, die ich auf der Geliebten ausdrückliches Gebot immer abwarten mußte. Die Vermuthungen, Zweifel, Beſorgniſſe, die ſich wegen Luciens unerklärlichem Warnungszeichen in meinem Gehirn kreuzten, ſind unzählig; mir kommt vor, es gäbe keine Möglichkeit hienieden, an die ich dabei nicht gedacht, die ich nicht auf Augenblicke annehmbar gefunden hätte?

— Keine, außer seltsamerweise die richtige, welche doch leider die zunächstliegende war. Wie die erste Fledermaus unter den Bäumen sichtbar wurde, bog ich durch ein enges, verrufenes Seitengäßchen nach Luciens Häuschen. Die schmale Hausthür stand wie gewöhnlich offen. Doch im Innern des Wohngemaches hört ich die Bewohnerin, was allerdings ganz ungewöhnlich war, sehr laut reden; so laut, als ob sie absichtlich draußen gehört werden wolle. Wüthende Eifersucht beraubte mich meiner fünf Sinne; denn bei nur geringer Ueberlegung hätte ich doch nun begreifen müssen, daß die Warnung mir gelte. Ich stürzte mich wie ein wildes Thier hinein. Aber ich sollte bald gezähmt werden. Der Figurenhändler befand sich schon dort; mit ihm zwei Polizeidiener. Ist das Derselbe? fragte Einer von ihnen. Lucie verneinte lebhaft und behauptete, mich niemals gesehen zu haben. Ihr Mann dagegen sagte: was hilft hier Leugnen? Freilich ist er's, von dem sie das Armband erhielt. Darauf bemächtigte man sich meiner und zugleich traten auf ein Zeichen der Beamten noch einige Männer dem Häuschen näher, welche sich in der Nachbarschaft versteckt gehalten. Sie empfingen den Auftrag Lucie und deren Genossen zu transportiren. Ich wurde befragt: wie ich in den Besitz jenes

Schmuckes gelangt sei? Meine Wuth über die gewaltsame Trennung von Lucie kochte mir so wild und feurig im Blute; wurde von der rasenden Leidenschaft, die ich in Ermangelung eines passenderen Namens Liebe nannte, noch dermaßen gesteigert, daß sie in diesem furchtbaren Moment weder Furcht, noch beschämte Niedergeschlagenheit aufkommen ließ. Ich gab weiter keine Antwort, als daß ich mit beiden Fäusten nach den Männern schlug, wobei ich den Einen am Auge verletzte und demnächst mit einem ganz einfachen Stricke festgebunden wurde. Mein Schweigen änderte nichts im Vorhaben der Beamteten, welche mir die Frage überhaupt nur der Form wegen vorgelegt hatten; sie wußten ja längst durch die im rothen Lederfutteral eingeklebte Adresse, an wen sie sich zu wenden gehabt, um zu erfahren, ob das corpus delicti verkauft, oder gestohlen sei? Jetzt kam es nur darauf an, die Person des Diebes zu recognosciren, weßhalb sie mich ohne Weiteres auf den Schauplatz der That geleiteten. Der Goldarbeiter bestätigte das Zusammentreffen der Umstände; seine Frau brach in einen Strom von Thränen aus über die Verderbtheit eines so jungen Menschen und bat Gott, er möchte ihre Söhne lieber sterben, als so tief sinken lassen. Das hörte ich noch mit erkünsteltem

Trotze an und ſchlug mir die Gedanken an meine Mutter, die ſich mir aufdrängen wollten, zornig aus dem Sinne. Als aber nun Stand und Name meiner Eltern erfragt wurden und ich keine Möglichkeit mehr vor Augen ſah durch falſche Angaben auf die Länge zu täuſchen, da war es, wie wenn plötzlich in meinem Innerſten ein Schnitt geſchähe, wie wenn ſich das Herz gewaltſam losriſſe, wie wenn ich's nicht überleben könnte. Mein Vater iſt todt, ſchrie ich ſchluchzend, und warf mich zu Boden, weil ich die gebundenen Hände vom Rücken nicht vorbringen konnte, mein Angeſicht zu verbergen. Wenn er noch eine Mutter hat, ſchrie die Frau des Goldarbeiters, dann laſſen Sie ihn laufen, um ihretwillen; lieber will ich unſer Armband nie wiederſehen. In Gottes Namen, ſetzte der Mann hinzu, ich bin's auch zufrieden. Das iſt zu ſpät, erwiderten die Beamteten; dazu haben wir keine Befugniß; es iſt Geſindel in die Sache verwickelt, deſſen Spur ſchon ſeit lange verfolgt wird. Und dann zu mir gewendet: Willſt Du hier nicht reden, Bürſchchen, ſo ſoll Dir die Widerſpänſtigkeit an anderem Orte und auf andere Weiſe ausgetrieben werden. — Damit hoben ſie mich auf und brachten mich in's Gefängniß. Die unzähligen Verhöre, Confrontationen, wie ſie der Gang der Gerechtigkeits-

pflege mit ſich bringt, übergehe ich. Die Richter dachten menſchlich genug, mir einſame Unterſuchungshaft angedeihen zu laſſen und glücklicherweiſe war gerade Raum genug vorhanden, daß es möglich war, mich vor dem Zuſammenleben mit ausgelernten Dieben zu retten. Während der Verhandlungen ſtarb meine Mutter. Sie hatte nicht gewünſcht, mich vor ihrem Tode noch einmal zu ſehen, was man ihr gewiß nicht verweigert haben würde, hätte ſie darum angeſucht. Die Nachricht von ihrem Hinſcheiden und die wenigen Zeilen, die ſie mit zitternder Hand für mich aufgeſchrieben, kamen mir durch den Unterſuchungsrichter zu. Sie bewirkten, daß ich ein unumwundenes Geſtändniß aller Vorgänge ablegte. Meine Jugend; die durch mehrfache ähnliche Geſchichten in's hellſte Licht geſetzte Schlauheit der Verführerin; die Frechheit ihres Gefährten, der das durch mich entwendete Armband ohne Scheu bei einem andern Juvelier zum Verkaufe ausgeboten; die günſtigen Zeugniſſe ſämmtlicher Lehrer über mein muſterhaftes Verhalten; ... dieß Alles wirkte günſtig auf den Urtheilſpruch, welcher nur auf ein halbes Jahr Zuchthaus und auf Verluſt des Adels lautete. Ich reichte ein Gnadengeſuch ein. Dieſes blieb unbeachtet. Meine Strafzeit verging leicht. Der Inſpector ſetzte fort,

was bei Gericht geschehen war. Er isolirte mich von der Masse der Gefangenen, hielt mich in seiner Umgebung, ich darf sagen in seinem Familienkreise und verwendete mich als Schreiber in seinem Verwaltungsbureau. Der gute Mann besaß eine Tochter, die mich Lucien bald vergessen lehrte, vielleicht weil sie in Allem von jener unterschieden war. Bisweilen wähnte ich, dieses sanfte Mädchen, welches mir Gunst bezeigte, könne dereinst meine Gattin werden. Doch ein Blick auf meine graue Jacke genügte immer, solchen Wahn in nichts aufzulösen. Nach überstandener Strafzeit fing die Strafe eigentlich erst an. Aus den Umgebungen, wo ich für einen der Besseren gegolten, mußte ich zurück in's Leben, um dort für einen Ausgestoßenen zu gelten. Der Abschied war betrübend. Der Empfang, den mein Vormund mir angedeihen ließ, niederschmetternd. Sein Erstes war, mir den Entwurf einer Eingabe an die Regierung vorzulegen, worin ich — aus Schonung für ganz entfernte Verwandte, die unsern Namen führten, — die Vergünstigung erbitten mußte, mich von nun an so benennen zu dürfen, wie mein Ihnen vorgelegter Lehrbrief besagt. Mein Vormund äußerte: Da ich nun doch die Freiherrnschaft unwiederbringlich eingebüßt habe, könne mir's höchst

gleichgiltig ſein, wie ich heiße, und jener Familie liege viel daran durch nichts, auch nicht durch den gleichlautenden Klang des Namens an mich erinnert zu werden. Ich lächelte höhniſch dazu. Im Angedenken an die Tochter des Zuchthaus-Inſpectors, die Sara gerufen wurde, erwählte ich dieſe vier Buchſtaben. Meine unterthänige Bitte wurde, — wahrſcheinlich befördert durch Protection, die mein Herr Namensvetter ſich verſchaffte, — in Gnaden gewährt. Franz Sara, natürlich für die nächſtfolgenden Jahre als entlaſſener Sträfling und Corrigende unter Aufſicht verbleibend, hatte die Erlaubniß, zu verſuchen, ob es ihm möglich ſein werde, nicht zu ſtehlen und dennoch nicht zu verhungern? Das Ding ſieht leichter aus als es iſt. Ich pochte an viele Thüren; faſt überall thaten ſie ſich mir auf, kamen mir freundlich entgegen, zeigten beſten Willen mir förderlich zu ſein, — doch ſobald es zur Enthüllung meiner Verhältniſſe kam, wurden die freundlichſten Geſichter lang und ernſt, das anmuthigſte Lächeln verwandelte ſich in bitteres Grinſen und die Thüren blieben fernerhin für mich verſchloſſen. Schon damals dachte ich an eine hübſche runde Büchſenkugel, auf eine genügende Ladung Pulver geſetzt und wie bald ſo Etwas gethan wäre. Die Schwierigkeit war, die Büchſe aufzutreiben, oder eine

Piſtole? Vom Vormund erhielt ich aus Barmherzigkeit nur wenige Groſchen, mein elendes, tägliches Daſein zu friſten. Wovon ſollte ich ein Feuergewehr kaufen? Stehlen wollte ich nicht mehr. Das hatt' ich auch Inſpectors Sara beim Abſchiede zugeſchworen. Durch das unaufhörliche Sinnen und Grübeln nach Schußwaffen gerieth ich endlich in meinen Erinnerungen bis in die früheſte Kindheit und beſann mich eines tüchtigen Menſchen, der meinem Vater als Leibjäger gedient hatte und kurz vor deſſen Tode in unſern Wäldern als Förſter angeſtellt worden war. Ich beſann mich, wie lieb dieſer Mann mich gehabt, da ich ein kleiner Knabe geweſen. Zu dem wollt' ich den Weg ſuchen, wollte ihm die Sache vorſtellen, wollte ihn bitten, mir vom Leben zu helfen. Als ich mich bei dem Commiſſair meldete, unter deſſen ſpecielle Aufſicht ich gegeben war, um eine Reiſeerlaubniß einzuholen, legte dieſer mir natürlich die Frage vor: was ich bei dem Förſter zu ſuchen hätte? In der Verlegenheit, da ich auf eine ſolche Frage nicht vorbereitet war, ſtotterte ich: ob er mich in die Lehre nehmen möchte, will ich verſuchen. Gott geb's, daß er Dich nimmt, ſprach der Commiſſair, daß Du untergebracht wirſt, daß wir einen gefährlichen Menſchen weniger zu ſürveilliren haben; aber

ich glaub's nicht. Indessen versuche .... (er wollte fortfahren: Dein Glück; doch ich warf ihm einen unheimlichen Blick zu, und er sagte:) Versuchen Sie Ihr Glück! Da sah ich denn die Fluren wieder, wo ich geboren, wo ich ein glückliches Kind gewesen bin. Unter dem ‚glücklich sein' will ich nicht die Pracht und Fülle verstanden wissen, worin man mich wiegte und auferzog. Ich meine etwas Anderes; meine jenes Gefühl heimathlich-ländlicher Wonne, welches ich nicht mehr empfunden hatte, seitdem ich die öffentliche Schule besuchte; welches mich nun überkam, da ich die Grenzen unserer ehemaligen Feldmark überschritt und welches, wie Sie leicht denken können, einen furchtbaren Gegensatz bildete zu den Ereignissen des letzten Jahres. Die Försterei war bald gefunden. Förster Daniel erkannte mich sogleich. Das Gerücht hatte ihm zugetragen, was ich begangen, was ich verschuldet. Sein scharfes Auge entdeckte im verstörten, verwüsteten achtzehnjährigen Jüngling den muntern Knaben, der so häufig auf seinen Knieen geritten war. Baron Franz rief er mir entgegen, — wollte er mir entgegenrufen, denn Thränen erstickten fast die Stimme. Ich heiße nicht mehr, wie Sie mich anrufen, Daniel, sagte ich; Franz Sara ist mein

Name; den bring' ich aus dem Zuchthause mit. Der Sohn Ihres Herrn ist ein gemeiner Dieb; ein Ausgestoßener, der wieder unter die honetten Leute gehen wollte, den aber diese honetten Leute von sich weisen. Ich möchte nirgend mehr beschwerlich fallen. Ich möchte in einen andern Welttheil reisen, oder in eine andere Welt, — wie Sie's nennen wollen. Nur fehlen mir die Mittel. Wie wär' es, wenn Sie mir Büchse und Kugel borgten? Einen Schuß Pulver bin ich allenfalls noch werth. Der alte Daniel, — denn er war sehr alt und grau geworden seit ich ihn nicht gesehen, — fiel mir mit beiden Händen um den Hals. Ich weiß Alles, schluchzte er; es ist unnöthig, daß wir darüber sprechen. Was vergangen ist, steht nicht zu ändern. Aber die Zukunft haben wir noch vor uns. Die wollen wir benützen. Meine Herrschaft ist gut; ich gelte was bei unserm Grafen; wenn ich ihn bitte, setz' ich's durch, daß ich Sie als Lehrling aufnehmen darf. Spüren Sie Lust, ein gerechter Waidmann vor dem Herrn zu werden? Ich fiel ihm zu Füssen und umklammerte seine Kniee: Mit einem Sträfling wollen Sie das wagen? einen Corrigenden nehmen Sie in Ihr Forsthaus auf? Ich nehme den Sohn des verstorbenen Barons, meines unvergeßlichen

Wohlthäters auf, erwiderte Daniel. Und Gott sei Dank, ich und meine Alte, wir stehen so im Dorfe und in der Umgegend, daß kein Mensch wagen wird, sich dawider zu vermäulen! — Was er versprach, hat er gehalten. Der Graf willigte ein. Der Pastor brachte in einer der nächsten Predigten deutliche Winke an über die Verpflichtung des Christen, Demjenigen, der in sich gehen und umkehren wolle von früh betretenen Irrwegen, liebreich entgegenzukommen und seine guten Absichten zu erleichtern. Das übte sichtbare Wirkung auf die ganze Gemeinde. Ich wurde gut behandelt. Sogar der Graf und dessen Familie zeigten mir, bei zufälligen Begegnungen, daß es ihnen Ernst sei mit ihrer Theilnahme und daß sie an mich glaubten. Die Wunden meines Herzens heilten sich nach und nach im grünen Walde aus. Daniel war mit mir zufrieden. Ich that meine Schuldigkeit. Es klingt unglaublich, doch ist es wahr: als ich nach Ablauf von drei Jahren meinen Lehr- und Freibrief als gelernter Jäger aus der gräflichen Amtskanzelei empfing; als ich die Worte: ‚treu, fleißig, geschickt, vorwurfsfrei' darin las; als zur nämlichen Frist der Kreislandrath mir ankündigte: die über mich verhängte polizeiliche Aufsicht sei nun zu Ende und er entlasse mich daraus mit

dem besten Zeugniß und der umfassendsten Empfehlung; — da hob sich meine Brust wieder in jugendlichem Frohsinn; da lachte mich das Leben wieder an und erfüllte mich mit neuer Lust und neuen Trieben. Die Trennung von unsern Wäldern, die zum zweitenmale meine Heimath geworden; von den redlichen Dörfnern, deren Nachsicht und Güte mich neu geboren; der Abschied von Daniel, meinem zweiten Vater; . . . ich überstand es leichter, weil ich in die Fremde zog; weil diese mir unbestimmte, deßhalb um so verführerischere Lockungen verhieß. So trat ich meine Wanderschaft an und gelangte bis nach Schwarzwaldau —"

Hier hielt Franz plötzlich inne.

Emil starrte ihn fragend an: „Das kann nur die Einleitung gewesen sein," sprach er; „zu den neuen Lebenshoffnungen, welche Dich noch erfüllten, als Du in meinen Dienst eintratest, müssen wieder neue Ursachen der Verzweiflung gekommen sein? Und woher kamen diese? Hast Du Klage gegen mich zu führen? Gegen die Behandlung, welche Dir bei uns zu Theil wurde? Fast möchte ich so etwas befürchten, weil Du den Lauf Deiner lebendigen Erzählung gerade beim Eintritt in mein Haus unterbrichst.

Und doch weiß ich, daß ich mir keine Vorwürfe dieſer Art zu machen habe. Warum ſchweigſt Du?"

„Bisher," antwortete Franz, „galt es nur mir, meinem Geſchick, meinen Vergehungen, meiner Ehre. Jetzt bin ich an einen Punct gelangt, wo ich durch rückſichtsloſe Bekenntniſſe vielleicht auch Andere verletzen würde? Und ich weiß nicht, wie weit es mir geſtattet bleibt, in meiner Aufrichtigkeit zu gehen?"

„Du ſcheinſt unſer Abkommen zu vergeſſen," ſagte Emil. „Mit welchem Rechte drangſt Du mir mein Ehrenwort ab, mich nicht zu tödten, wenn Du das Verſprechen nicht halten willſt, mir die Gründe für Deine ſelbſtmörderiſchen Abſichten bis auf's Genaueſte zu enthüllen? Nanntest Du uns nicht geſtern ‚Vertraute?' Woher heute die unerwartete Scheu, mich zu verletzen?"

„Nicht allein Sie," erwiderte zögernd Franz; „vielleicht auch . . . . .?"

„Vielleicht auch Agneſen? — Gleichviel; es muß klar werden; völlig klar, oder völlig dunkel zwiſchen uns! Rede!"

Wie Franz dieſem Befehle genügte, mag der Anfang des nächſten Capitels berichten.

Drittes Capitel.

„Ich erwähnte schon," fährt Franz wieder fort, „mit welch' kühnen Lebensansprüchen ich die Försterei verließ. Die niederbeugenden Erinnerungen an meine Schande waren verwunden, seitdem ich in Ueberlegung gezogen, daß sie sich an den Namen meiner Väter knüpften; daß das Gerücht, wenn es aus Mangel an pikanterem Stoffe zufällig auf meine Geschichte sich zurückwenden wollte, stets nur den jungen Baron Franz im Munde führen würde. Vom Jäger Sara wußten wenige Personen, daß er mit jenem Zuchthäusler identisch sei und diese hatten entweder gute Gründe, nicht davon zu sprechen, oder sie hatten ihn längst vergessen. Bis in diese Gegend zuverlässig war nichts gedrungen, was mich berühren könnte, so wähnte ich. Ein vollkommen Unbescholtener war ich in Schwarzwaldau und dieß Bewußtsein steigerte mein Selbstgefühl. Die Art, wie Sie mich empfingen und aufnahmen, trug wahrlich nicht dazu bei, mich herabzustimmen. Meine Eitelkeit empfand sehr wohl, welch' günstigen Eindruck ich durch mein Erscheinen auf Sie machte und ich verhehlte mir nicht, daß ich leichtes Spiel haben dürfte, mich Ihnen zu nähern und vorzugsweise vor allen

übrigen Dienern Ihre beſondere Gunſt zu erwerben. Nach dieſem Geſtändniſſe werden Sie ſeltſam finden, daß meinerſeits weniger als nichts geſchah, dieſe Auszeichnung, die Sie mir allerdings zu Theil werden ließen, noch zu ſteigern? Meine Erklärung dieſes Räthſels lautet ſehr einfach: ich verſchmähte dieß. In den erſten Stunden meiner Anweſenheit hatte ich klar geſehen über Ihr Verhältniß zu der gnädigen Frau: ich war überzeugt, daß Sie in unglücklicher Ehe lebten. Nicht minder war ich es, daß Sie davon die Schuld tragen. Ich nahm Partei für Ihre Gemalin. Ich ſtellte mich auf die Seite der Unterdrückten. Ich fühlte Mitleid, Verehrung, Bewunderung, — ich begann ſie zu lieben; ich liebe ſie!"

Bei dieſen Worten ſpringt Emil zornig empor, kaum fähig, den Ausbruch ſeines Unwillens zu beherrſchen.

Franz rührt ſich nicht aus der bequemen Lage, die er am Boden eingenommen. „Sie begehrten die genaueſte Erörterung," ſpricht er; „ich gehorchte nur Ihren Wünſchen. Gefällt es Ihnen nicht, weiter zu hören, ſo laſſen Sie uns von dannen gehen."

Emil's erſte Aufwallung hat ſich bald beſchwichtiget. Langſam ſetzt er ſich wieder zur Erde. Nach

einem Veilchen murmelt er: „Ganz recht; ich wünschte die Wahrheit zu hören; nimm keine Rücksicht auf diese Störung. Ich rege mich nicht mehr.“

Und Franz begann abermals: „Liebe sie mit all' der feurigen Gluth, die mich, um Luciens Besitz erkaufen zu können, in wahnsinniges Verbrechen trieb; liebe sie mit wildem Pulsschlage eines ungebändigten Herzens, welches vier Jahre des Zwanges in scheinbarfreiwilliger Entsagung überstanden hat und nun keinen Druck mehr dulden, keine Fessel mehr achten, sich selbst nicht mehr schonen will. Erhörung will es, Erfüllung, Gegenliebe, — oder aufhören zu toben, zu leiden, zu leben.“

„Weiß Agnes davon?“ fragte Emil, der den jungen Mann und dessen an Raserei streifende Verzückung halb mit Abscheu, halb mit Wohlgefallen anstaunte.

„Was sie wüßte, könnte sie nur errathen haben durch jenen Scharfsinn, der wohl auch die tugendhafteste Frau nicht im Stiche läßt, wo es darauf ankommt, Wirkungen wahrzunehmen, welche ihre Schönheit hervorbringt. Ueber meine Lippen ist keine Silbe des Geständnisses gedrungen; sogar die Augen, damit sie nicht mehr sagen sollten, als ich entdecken will, schlage ich nieder, ihr gegenüber. Was

hilft es mir, daß ſie ihren Gatten nicht liebt, daß ſie von ihm nicht geliebt wird, — bis ich nicht weiß, ob ſie groß genug denkt, feurig genug fühlt, mich anzuhören, nicht wie einen Dienſtboten, ſondern wie einen . . . ."

„Jungen Baron?" ergänzte Emil, nicht ohne Bitterkeit.

„Gewiß, Herr von Schwarzwalbau; den würde ich ſchon geltend gemacht haben, hielte mich nicht die Beſorgniß zurück, eingeſtehen zu müſſen, daß er ſich im Zuchthauſe verlor, um als Jäger Sara wieder unter andere Menſchen zu kommen. Da ſitzt's! Deßhalb wollte ich geſtern ein Ende machen. Ständ' es nicht ſo mit mir, — es gäbe vielleicht einen beſſern Ausweg. Denn ganz ohne Hoffnung auf Erwiderung bin ich nicht! — bleiben Sie ſitzen; ich bitte, ſtellen Sie Sich nicht an, als müßten Sie außer Sich gerathen! Warum ſollen wir Beide noch Scenen mit einander ſpielen, die uns nicht aus der Seele kommen? Wer ſich, wie wir, am Eingange in die lange finſtre Höhle begegnete, ... Geben Sie Sich nicht die Mühe, zornig zu thun, über eine anmaſſende Aeußerung des Livreejägers, die Sie aus dem Munde des nächſten beſten Grafen gleichgiltig anhören würden; ſogar dann, wenn jener Graf mehr

dazu berechtiget wäre, als ich es vielleicht bin. Denn Sie machen Sich nichts daraus, ob eine Gattin, welche Ihnen fernsteht, einen Andern liebt! Nur möglichen Skandal fürchten Sie! Den haben Sie von mir nicht zu besorgen. Um Ihnen und ihr dergleichen zu ersparen, wollt' ich gestern das Feld räumen. Ich war der fortdauernden Verstellung satt und müde. Heute kommt es mir vor, als würd' ich das Leben wieder tragen können, seitdem ich wenigstens gegen einen Menschen nicht mehr zu heucheln brauche; und daß dieser Eine mein Herr, daß er der Gemal Derjenigen ist, die ich vergöttere, wirkt zu meiner Beruhigung mit. Versuchen Sie, auf gleiche Art Ihren Busen zu erleichtern. Auch Sie werden die Wohlthat empfinden, die volles Vertrauen gewährt; gestehen Sie mir, wodurch Sie zum Selbstmorde getrieben wurden! Es giebt kein besseres Mittel wider mögliche Rückfälle, als fortdauernde Nähe eines vollkommen Eingeweih'ten. Machen Sie mich dazu, — wenn ich Ihnen nicht zu schlecht bin, und wenn Sie das Mißtrauen besiegen können, als trachtete ich nach Ihren Geheimnissen, um Vortheil daraus für meine Leidenschaft zu ziehen."

„Daß Du mir nicht zu schlecht bist, Franz, Deiner abhängigen, dienenden Stellung wegen, dafür

ſollte Dir mein bisheriges Betragen gegen all' meine Untergebenen, gegen Dich insbeſondere, ſchon Bürge ſein. Ich habe Dich doch wohl mehr wie einen jüngeren Freund, als wie einen Livreejäger behandelt. Wähnſt Du aber, Deine Bekenntniſſe hätten Dich in meiner Anſicht verſchlechtert, ſo biſt Du zweifach im Irrthum. Was iſt gut? was iſt böſe? Was ſind wir Alle, jeder in ſeiner Art? Einem Menſchen von Deiner Schulbildung darf ich des Dichters ernſtes Wort citiren: ‚Sehe Jeder wo er bleibe, und wer ſteht, daß er nicht falle!' Ich habe nie daran gezweifelt, ſeitdem ich denkend beobachten und beobachtend denken lernte; ja der geſtrige Abend hat mich auf's Neue in dieſer Ueberzeugung befeſtiget, und Deine Geſtändniſſe haben ebenfalls dazu beigetragen: unſere geiſtigen Anlagen und Fähigkeiten, unſere ſogenannten edlen und ſchlechten Triebe, unſere göttlichen Eigenſchaften, unſere thieriſchen Leidenſchaften, unſer ganzes Seelenleben . . . . . Alles iſt ein Erzeugniß körperlich-individueller Organiſation. Von dem Bau des Erdenleibes, von der Miſchung unſerer Säfte geht Alles aus. Wer dieß läugnen wollte, wäre ein Blinder, oder ein Thor. Wer dagegen läugnen will, daß wir mit einer freien Willenskraft begabt ſind, jene aus leiblicher Miſchung hervorgehenden Natur-

triebe zu regeln, zu veredeln, zu beherrſchen, iſt ein Vieh, oder ein Verbrecher an Gott. Darüber ſind wir einig. Nur über Eines bleib' ich im Dunkeln: in welchem Verhältniſſe dieſer angeprieſene, geiſtig freie Wille zu eben jener leiblichen Miſchung ſteht, deren Regungen er überwachen und bewältigen ſoll? Ob er nicht gleichfalls aus ihr entſpringt und der größere oder mindere Grad ſeiner Kraft von ihr abhängig wird? Darüber ſcheinen Philoſophen, Aerzte wenig; Theologen und Juriſten nichts zu wiſſen, nichts wiſſen zu wollen und legen deßhalb Letztere in der Praxis an die verſchiedenſten Naturen einen und denſelben Maaßſtab, wobei ſie, wie mir ſcheint, im Namen der Religion und des Geſetzes oft ſehr ungerecht verfahren. Ich erkenne mich ſelbſt genug, um in ſolche Härte gegen meinen Mitmenſchen nimmer zu verfallen. Gegen Dich gewiß am Wenigſten. Deßhalb magſt Du Dir die Frage und mir die Antwort erſparen, ob Du mir ‚zu ſchlecht' ſeiſt? Auch Mißtrauen ſetz' ich nicht in Dich. Wenigſtens in ſo fern nicht, als ich befürchtete, Du ſtrebeſt mich auszuhorchen, damit Du dann auf freche Weiſe bei Agneſen geltend machteſt, was Du mir über ſie und mich abgelockt? Das beſorg' ich nicht. Aber es giebt Dinge, die man nur dem innigſten Freunde, und

auch dieſem nur mit heiliger Scheu enthüllen könnte. Mich zu ſchonen kommt mir nicht in den Sinn. Dir einzugeſtehen, daß ich mir viele, viele Vorwürfe nicht erlaſſen darf, wird mir nicht ſchwer fallen. Ueber Agnes laß' uns für jetzt ſchweigen. Welchen Antheil ſie und ihr Weſen haben an meinem geſtrigen Anfalle ſündlicher Verzweiflung, — oder vielmehr an den erſten Keimen, aus denen er ſich giftigem Unkraut ähnlich entfaltete, — das geziemt mir nicht auszuſprechen. Am Wenigſten vor Dir, den ich wahrlich nicht gering ſchätze, den ich lieb gewinnen möchte, dem ich doch aber erſt heute näher trat, — und der mir in's Angeſicht zu ſagen wagte, daß er meine Gemalin liebt! Ich liebe ſie nicht, behaupteſt Du? Und dieſer Dein Glaube gab Dir den Muth zu reden, — einen Muth, der unter andern Umſtänden ruchloſe Frechheit heißen dürfte. Ich nenne es nicht ſo. Ich erkenne die Eigenthümlichkeit unſerer Lage an; ich ehre Deine Ehrlichkeit; ich fühle mich nicht abgeſtoßen von Dir; im Gegentheil, mir iſt zu Sinne, als könnten wir Freunde werden. Werden — ſag' ich. Und wenn wir dieſen einſamen Platz auch anders verlaſſen, als wir ihn betraten, ſo gehen wir doch heute noch wie zwei Menſchen davon, die ſich nur näher rückten, um ſich erſt

näher kennen zu lernen. Eine Gewißheit nimm heute ſchon mit Dir: wenn ich meine Frau nicht liebe, wie Du die Liebe verſtehſt, ſo iſt ſie mir gleichwohl über Alles werth und theuer; iſt und bleibt ſie der Gegenſtand meiner unbedingten Verehrung: die ſanfte, verſtändige, wohlwollende, nachſichtige Genoſſin meiner trüben Exiſtenz; die großmüthige Dulderin und Erdulderin meiner wandelbaren Launen, meiner oft unerträglichen Verſtimmungen: bleibt mir eine geliebte, angebetete Freundin. Wer ſie kränkt, beleidiget, verletzt, der ſtirbt von meiner Hand, oder ich von der ſeinigen! Mag ſein, daß ich ſie nicht liebe! Ich thue mehr: ich erkenne ſie; ich laſſe ihr Gerechtigkeit widerfahren, — und mir auch! — Jetzt komme, Franz. Vor den Leuten wollen wir wieder Herr und Diener ſein. Was wir uns werden können unter uns, mag die Zeit lehren."

Indem Emil ſo ſprach, reichte er dem Jäger die Hand. Dieſer, der den Aeußerungen über Agnes mit feuchten Augen gelauſcht hatte, zog die Hand an ſeine Lippen.

„Wie geſchieht Dir?" fragte Emil.

„Ich hab' Ihnen Unrecht gethan; großes Unrecht. Habe Sie verkannt; Ihre Geſinnungen grundfalſch beurtheilt. Und deßhalb hab' ich mich und

meine Gefühle vor Ihnen herabgesetzt, weil ich Ihrer vermeinten kalten Selbstsucht nicht zutraute, daß Sie mich verstehen würden, wenn ich von einer höheren, reinen, mich läuternden Liebe zu Ihnen spräche! Nur Dieser gilt, was ich von Hoffnungen sprach... jetzt darf ich es Ihnen sagen, ohne Furcht verlacht zu werden; jetzt, nachdem Sie mich gewürdiget, vor mir von Ihrer Gemalin zu reden, wie Sie geredet haben. Dank, tausendfältigen Dank dafür. Sie erwiesen mir eine große Wohlthat. Ich gehe minder unglücklich von diesem öden Raume fort; ich nehme eine Tröstung mit mir, die ich nicht schildern, nicht nachweisen kann, die ich darum doch nicht weniger preise. Ja, ich gehe besser fort: Neid, Groll, Haß, Trotz, verbissene Wuth gegen mich und Andere scheinen sich beschwichtigen zu wollen, — seitdem ich weiß, wie Sie von ihr denken."

Emil sah ihm fest in die Augen: nein, Du heuchelst nicht! Du giebst Dich, wie Du bist und wenn Du bist, wie Du mir jetzt erscheinst, wirst Du bald das Rechte herausfinden! wirst mir die Möglichkeit gestatten, Dich um mich zu behalten; mich Deiner Gegenwart zu erfreuen; Dir hilfreich und förderlich zu sein auf jede Weise. Vielleicht war es gerade das, was mir fehlte? Vielleicht entbehrte meine

für Menschenwohl und brüderliche Freundschaft empfängliche Seele zunächst einen Gegenstand, auf den sie ihre Theilnahme, ihre Fürsorge richte, für den sie thätig wirken, und in dieser Thätigkeit Befriedigung gewinnen, mit dieser Befriedigung eine Leere ausfüllen kann, die müßiger Ueberfluß häufig hervorbringt? Vielleicht segnen wir Beide dereinst diese Stunde? Vielleicht . . . . . ?"

Und sie gingen schweigend neben einander her, in ernstes Nachsinnen vertieft.

Viertes Capitel.

Frau von Schwarzwaldau stand an einem Fenster ihres Wohnzimmers, aus welchem die Dorfgasse, wo sie in die Schloßgasse einbiegt, zu erblicken ist; richtete ihre Augen jetzt auf den Weg, jetzt wieder auf eine Seite in Carolinens Briefe, die sie zum hundertstenmale las: ‚Deßhalb, meine süße Agnes, rechne bald auf mich! Papa brummt und knurrt zwar noch immer, daß ein verlassenes, hilfloses Kind von schier zweiundzwanzig Sommern, (unter uns gesprochen; vor der Welt gesteh' ich die Zwei nicht ein) allein, ganz allein von Rumburg, oder eigentlich von

Schandau, denn bis dahin will er mit Mutter mich geleiten, nach Schwarzwaldau unter keiner anderen Schutzwache, als der ihres Lohnkutſchers (aus Pirna) reiſen ſoll! Doch ſein Brummen gleicht dem Donner eines jenſeits der Hügel vorbeiziehenden Gewitters: man hört ihn noch grollen und rollen, — geht aber ungehindert ſpazieren. Vielleicht treff' ich zugleich mit meinem Briefe, vielleicht vor ihm ein? vielleicht auch einige Tage danach? Je nachdem nun Poſt-Beamte und Boten wollen! Oder vielmehr, je nachdem die Pferde des Pirnaiſchen Lohnkutſchers geſonnen ſind, der einen Handelsreiſenden hierherbrachte und deſſen Erſcheinen Mutter und ich die Kühnheit verdanken, mit plötzlichem Entſchluſſe des Vaters Einwilligung erlangt zu haben. — Wie ich mich freue, Dich wiederzuſehen! Ausführlich, tagelang mit Dir zu plaudern! alle Details Deiner Ehe zu erforſchen, über welche Deine Briefe mich im Unklaren ließen! Wie ich mich freue, Dich, meine liebſte und geliebteſte Mitſchülerin als hohe Schloßfrau zu begrüßen! — Du hatteſt ſchon als kleines Backfiſchchen eine gewiſſe vornehme Haltung und wußteſt vor dem wilden ungebärdigen Mädelvolk Deine Würde trefflich zu bewahren. Einige Beſorgniß freilich läuft wie düſt'rer Wolkenſchatten durch den hellen Sonnentag

dieſer meiner Freude: ich fürchte mich vor Deinem Herrn Gemal! Dem Bilde gemäß, welches ich mir, — nicht durch das, was Du ſchriftlich über ihn ſagſt, ſondern vielmehr verſchweigſt, — von ihm entworfen habe, ſieht er nicht danach aus, als würde er mich mit offenen Armen empfangen? Soll ich recht aufrichtig reden, ſo muß ich dieß bekennen: ich ſtelle mir unter ihm eine Art von Waldbär vor! — Sollte dieß Gleichniß Dich beleidigen, ſo lies: loup-garou; das klingt gleich vornehmer. Kurz: Bär oder Wolf, ich fürchte mich ein Bißchen, daß er die Vertraute ſeiner Gemalin manchmal hart anlaſſen könne? Vorzüglich an Tagen, wo Seine Hochundwohlgeboren vielleicht ein ſchlechtes Gewiſſen haben. Denn, welcher Ehemann hätte das nicht zu Zeiten? Aber ich habe mir vorgeſetzt, muck-mäuschenſtill dabei zu bleiben und wenn er mich nur nicht geradezu zerreißt, auf einen Schlag mit der Tatze, auf einen Hieb mit der Kralle ſoll's mir nicht ankommen. Du drückſt einen Kuß auf die Wunde — dann ſchmerzt ſie nicht mehr. Wie ich aus Deinen Briefen entnehme, iſt er ſelten im Schloſſe; lebt mehr in Feld und Wald, als bei Dir. Laſſen wir ihm ſeine Gewohnheiten. Meine Gegenwart ſoll ihn nicht derangiren. Sind wir Beide uns nicht genug? O wie

beglückend wird im ungestörten Austausch tiefinnerster Gefühle und Gedanken diese ländliche Stille auf mich wirken; auf mich, die ich in unserm kleinen Neste gezwungen bin, meiner guten Eltern furchtbar langweiligen Umgang zu genießen und im unaufhörlichen Verkehr mit dieser Philisterwelt Alles in mich zu verschließen, wovon Herz und Seele überquellen. Mache Dich gefaßt, in den ersten Tagen gar nicht zu Worte zu kommen. Bis ich von mir herabgeredet habe, was mich bedrückt, dann ist die Reihe an Dir. Auf baldiges Ersehen von Angesicht zu Angesicht!

Deine Lina.'

Wenn Agnes diese echt mädchenhaften Zeilen wieder durchflogen, belächelt und mit gutmüthig-spöttisch verzogenen Lippen gelispelt hatte: „das schmeckt noch recht nach der Pension!" — dann schaute sie nichts desto weniger ungeduldig nach dem Wege aus, ob es dem Pirnaischen Lohnfuhrmann nicht bald belieben würde, links einzubiegen, wo der Wegweiser seinen Arm ‚Nach dem Schlosse' ausstreckt? Sie hatte gut ausschauen und harren; es zeigte sich nichts, was einem Lohnwagen aus Pirna, oder aus irgend einem andern Orte ähnlich sah. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts mit unserer Geschichte stehen. Schnellposten

gingen wohl schon in Deutschland, aber nur zwischen bedeutenderen Städten, auf großen Kunststraßen. Ob bereits zwischen Dresden und Berlin? weiß ich kaum; keinesfalls hätte Vater Reichenborn Carolinen gestattet, einen öffentlichen Wagen zu besteigen, wo sie den Zufälligkeiten übermüthiger Reisegesellschaft ausgesetzt war. Er hatte sie dem Kutscher aus Pirna, einem alten Bekannten aus früherer Zeit, anvertraut, wie er in jenen Tagen, bevor er aus activem Kauf- und Handelsstande in den passiven Stand ruhig-beschaulicher Zurückgezogenheit getreten war, dem soliden Hauderer manche kostbare Kiste feinster Leinewand anvertraut hatte, ‚zu prompter Bestellung,' wobei es auf etliche Tage früher oder später nicht ankam. Die väterliche Fürsorge befand sich dabei gut, denn auf des Kutschers Redlichkeit durfte Reichenborn bauen, Caroline wurde so sicher behütet, als ob sie eine Kiste Leinewand sei. Nur mit dem Unterschied, daß eine solche Kiste keine Langeweile kennt, mag es noch so langsam gehen; daß dagegen Caroline in der langweiligen Kutsche schier verzweifelte. Das ließ den Pirnaer kalt, wie wenn sein Herz aus heimischem Sandsteine bestände; er begnügte sich mit der Peitsche zu knallen, wenn irgend etwas, einem jüngeren Manne Aehnliches in der Nähe sich zeigte;

wodurch er gleichsam ausdrückte: „Nichts für Euch, mein guter Freund, was ich hier als Frachtstück führe!“ wodurch aber seine Pferde niemals veranlaßt wurden, den tiefen Sand in schnellerem Schritte zu durchwaten. Einigemale hatten sie sich auch, während ihr Lenker schlummerte, vom richtigen Wege verlaufen; hatten sich aus den trockenen Steppen allgemeiner Heerstraße nach irgend einer seitab-liegenden grünlich-lockenden Oase gezogen; und durch derlei leicht verzeihliche Irrthümer, waren manche Stunden versäumt worden. Die letzte dieser versäumten Stunden ist gerade die, wo wir Agnes lesend und harrend an ihrem Fenster beobachteten. Dicht an der Grenze von Schwarzwaldau, an welche ein ebenfalls bedeutender Grundbesitz sich lehnt, läuft ein schmaler Streifen Waldes, zu dem kleinen Landgute ‚Thalwiese‘ gehörig, als Enclave zwischen durch, in einen von wirklich schönen und sehr alten Weidenbäumen umstandenen Tümpel mündend, den sein Besitzer eitlerweise ‚Waldsee‘ genannt wissen will. Emil hatte sich bei Uebernahme väterlicher Erbgüter sehr angelegen sein lassen, diese vereinzelte Parzelle an sich zu kaufen; wobei er um so sicherer auf Herrn von Thalwiese's Entgegenkommen rechnete, als dieser bekanntlich in Geldnoth, das fragliche Stück Landes ursprünglich

zu Schwarzwaldau gehörig gewesen, und vor einem halben Jahrhundert durch seinen (Emil's) eigenen Großvater dem jetzt noch lebenden Nachbar als Pathengeschenk unter's Taufkissen geschoben worden war. Doch der fünfzigjährige Täufling stellte Emil's Unterhändlern hartnäckige Zähigkeit entgegen; fand sich durch die Anfrage schon beleidiget; erklärte: so schlimm stehe es noch nicht mit ihm, daß er ‚seine Wälder verschachern müsse;' was denn zur Folge hatte, daß zwischen den Häusern Thalwiese und Schwarzwaldau fortwuchernder Groll, deßhalb auch gar kein Umgang statt fand.

Jener ‚Waldsee' zog des Pirnaer's Zweigespann kurz vor Ablauf seiner Fahrt noch einmal vom Pfade der Pflicht und Tugend ab. Es spürte Durst und schlug selbstsüchtig den Irrweg täuschenden Genusses ein, der aber so schmal unter Bäumen sich durchwand, daß der von Carolinens Geschrei aus dem Schlummer geweckte Kutscher keinen andern Rath wußte, als bis an eine Stelle zu fahren, wo Raum vorhanden sei, wieder umzulenken. Sie gelangten also zum Tümpel, — an dessen schilfbewachsenem Ufer ein junger Mann, neben sich eine Flinte, lang ausgestreckt in tiefem Schlafe lag; so tief, daß ihn der durstigen Pferde sehnsüchtiges Gewieher nicht erweckte.

„Der kann's beſſer wie ich," meinte der Kutſcher, „und ich weiß doch auch etwa, was ſchlafen heißt!" Dann machte er das kleine hölzerne Gefäß, welches ein ächter Hauderer aus jener Zeit niemals daheimließ, vom Stricke, der es mit unzähligen andern hoch aufgepackten Reiſe-Utenſilien verband, langſam los und äußerte: „Weil wir denn doch einmal hier ſind, wollen wir den Pferden ihren Willen thun; auf ein Viertelſtündchen früher oder ſpäter kommt Sie's ja nicht mehr an, mein gutes Mamſellchen?"

„So erkundigt Euch wenigſtens," ſagte Caroline ärgerlich, „um den nächſten Weg nach Schloß Schwarzwaldau, damit wir nicht unnützerweiſe noch einmal die Richtung verfehlen."

„Das können Sie ja thun, mein ſehr gutes Mamſellchen; unterdeſſen werd' ich Sie Waſſer ſchöpfen und meine Pferde tränken; der junge Herr giebt gewiß lieber Auskunft, wenn ihn eine ſchöne Dame fragt. Ei ja, mein gutes Mamſellchen!"

Und der Pirnaer überließ es Carolinen, den Schläfer aus tiefſter Ruhe aufzuſtören. Sie wußte nicht, wie ſie es anfangen ſollte, obgleich die Kutſche dicht neben ihm hielt, und ſie ihn mit ihrem Sonnenſchirme hätte berühren können, wenn ſie ſich weit genug über den Schlag gebogen hätte! Vergeblich

huſtete ſie zu verſchiedenen Malen. Es wäre gewiſſermaßen eine Beleidigung für ſie geweſen, hätte von ihrem zarten Geräusper aufwachen wollen, den das Wiehern Pirnaiſcher Lohnkutſcherpferde nicht zu ſich brachte. Sie verſuchte weiter und begann erneuerte Zwieſprach mit dem Kutſcher, wobei ſie ſich Mühe gab zu ſchreien, daß ſogar der faule Sattelgaul die Ohren ſpitzte. Nichts da! . . . . ein Mundwinkel verzog ſich allerdings im Antlitz des ſchönen Schläfers; doch das geſchah, wie ſich bei näherer Betrachtung zeigte, — denn wir leugnen es nicht länger: Caroline betrachtete ſehr genau! — das geſchah nur, weil ein fliegendes Inſect in jener Gegend des Geſichtes ſaß, offenbar in der Abſicht, die erſt mit einem Anfluge von Bart ſparſam umkränzte Lippe anzuſtechen. Und das wollte Caroline verhindern. Vielleicht hatte ſie geleſen von Fliegen, die den Leichnam einer am Milzbrand geſtorbenen Kuh verließen und das Gift des Todes auf den nächſten Menſchen übertrugen, den ſie im Fluge berührten? Sie fürchtete für den Unbekannten, deſſen Züge ſich ihr nun genugſam eingeprägt hatten, um ein Bild des Schlafenden mit ſich zu nehmen. Wer wird ihr verübeln, daß ſie zu erfahren wünſchte, wie ſich das edle Antlitz ausnehmen werde, wenn geſchloſſene Augen ſich öffneten?

Und von welcher Farbe mochten dieſe Augen ſein? — Und dieſe häßliche Fliege dazu, die immer noch um die Lippen kriecht! —

„Kutſcher, gebt mir auch zu trinken!“

Sie reicht ihm Vater Reichenborn's aus Horn gedrehten Reiſebecher, den die Eltern ihr ſammt unzähligen andern läſtigen Bequemlichkeiten aufgedrungen. Der Pirnaer gießt Thalwieſer Waldſee-Waſſer hinein mit der feinen Bemerkung: Das Geſäufte ſei den Pferden zu ſchlammig, es werde wohl dem guten Mamſellchen auch nicht ſchmecken? Doch ſie heuchelt unbeſieglichen Durſt, ſetzt heftig an, um noch heftiger abſetzen und mit einem: pfui, wie abſcheulich! den Inhalt weggießen zu können. Galt es der gefahrdrohenden Fliege? galt es den geſchloſſenen Augen, die ſich öffnen ſollten? Gleichviel; die Fliege wurde fortgeſchwemmt, die Augen öffneten ſich; die Lippen wollten es auch; glücklicherweiſe erſtickten eindringende Tropfen des grünlichen Getränkes den ſchon zur erſten Silbe gebildeten Fluch. Dann erfolgte ein unwillkürliches Sprudeln, ein Griff nach dem Taſchentuche, ein Abtrocknen des Mundes und der Wangen, ein halbes Sichemporrichten, endlich ein weites Aufreißen zweier großer dunkelblauer

Augen, die ſich unter ſchwarzbraunen Locken vortrefflich ausnahmen.

„Wo Teufel kommt das Fuhrwerk her?“ murmelte der Verſchlafene, der noch zu träumen wähnte.

Caroline ſchilderte in zwei Worten die Situation und bat um gütige Zurechtweiſung.

„Schwarzwaldau?“ — Und eine Falte des Unmuthes zog ſich über die jugendliche Stirn. — „Wieder zurück, dann g'rad aus!“

Kaum geſagt, warf er ſich wieder in ſeine vorige Stellung, um nachzuholen, was er jetzt verſäumt.

Caroline, die nicht wiſſen konnte, wie die von Thalwieſe ſich zu denen von Schwarzwaldau verhielten, fand ſich ſehr beleidiget. Um ſo mehr, je länger und aufmerkſamer ſie denjenigen betrachtet zu haben ſich eingeſtehen mußte, der ſie nur eines einzigen Blickes gewürdiget.

„Das iſt Sie, mit Reſpect zu ſagen, ein rechter Lümmel, mein gutes Mamſellchen!“ verſicherte der Kutſcher, nachdem er erſt umgelenkt und die Pferde wieder in Gang gebracht.

Als Agnes endlich den erſehnten Reiſewagen aus der Dorfgaſſe in den Schloßweg einbiegen ſah und ihrer Freundin bis an die unterſte Stufe der breiten ſteinernen Treppe entgegen eilte, hatte dieſe

den Eindruck des Zusammentreffens am Waldsee noch nicht völlig verwunden. Sie klagte über Hitze, Staub, Müdigkeit, und bedauerte, sich der Freude des Wiedersehens nicht so lebhaft hingeben zu können, als sie gern möchte. Agnes führte die Theure in die für sie bestimmten Gemächer: „Hier, mein Linchen, erhole, erfrische, belebe Dich. Und frage ja nicht eher nach mir, als bis Du wieder Du selbst bist. Ich kenne nichts Dümmeres, wie wenn man sich in kindischer Ungeduld die Wonne erster Stunden durch Zwang verdirbt. Wer von langweiliger, einsamer Fahrt kommt, ist nicht aufgelegt zu schwatzen. Nimm keine Rücksicht auf mich. Hab' ich Dich ein Jahr lang erwartet, kann ich es auch noch eine Stunde. Nimm' Dir Zeit. Weiß' ich Dich doch unter einem Dache mit mir."

Dabei verschwand sie aus Carolinens Zimmer und gönnte dieser, was sie bedurfte.

Fünftes Capitel.

Emil kehrte allein in's Schloß zurück. Franz hatte sich Bewilligung erbeten, in grüner Einsamkeit verbleiben und, was in ihm vorging, dort mit sich selbst abmachen zu dürfen. Es sei ihm unmöglich,

hatte er seinem Herrn erklärt, heute, mit dem Bewußtsein jüngst abgelegter Geständnisse, bei Tafel aufwarten zu helfen, und den Teller unterm Arm Derjenigen gegenüber zu stehen, deren vielleicht zufälliges, harmlosestes Lächeln ihm Spott über seinen frechen Wahnsinn dünken würde.

Emil kam dieser Bitte, die er sehr gerecht fand, gütig entgegen; wie er denn überhaupt von Minute zu Minute in bessere Stimmung gerieth. Während auf Franz die Enthüllungen eigener, persönlicher Zustände und Lebensverhältnisse niederdrückend und beschämend nachzuwirken anfingen, fühlte der wohlhabende Gutsbesitzer, dem sie gemacht worden, sich dadurch gehoben und frisch belebt. Wie gering, wie leicht zu besiegen und zu beseitigen, erschien doch jetzt, was er gestern nur mit dem Herzblute eines gequälten Lebens abschütteln zu können wähnte, im Vergleich zu des armen Jägerburschen gerechtem Gram! Eingebildete Leiden, gegen wirklichen, wahrhaftigen Schmerz! Je mehr Neigung Emil für den verirrten Jungen empfand, desto günstiger wurde die Rückwirkung. Liegt es nicht in der Natur des Menschen, auch des gefühlvollen, mitleidigen, daß der besten Freunde Leiden sogar aufrichtigster, aus Mitgefühl hervorgehender Betrübniß einen süßen Beigeschmack

verleihen? Ach, wer mag unseres Herzens Widersprüche ergründen? Wer, dessen Geheimnisse enthüllen?

Agnes, durch die Gegenwart ihrer Freundin beglückt; Caroline freudig überrascht, im gefürchteten ‚Wehrwolf' einen angenehmen, mild-freundlichen Wirth kennen zu lernen; dieser, in der besten Absicht, dem Leben neue Lust und Kraft abzugewinnen! . . . es wären kaum drei Tischgenossen aufzutreiben gewesen, mehr geeignet für ein behagliches, wechselseitig anregendes Gespräch. Auch befanden sie sich so wohl dabei, daß Agnes ohne Zögern Emil's Vorschlag zu einer Spazierfahrt nach aufgehobener Tafel annahm. „Wir werden," sagte sie zu Carolinen, „noch Ueberfluß an langen Tagen haben, um wie zwei kleine Pensions-Schülerinnen mit einander zu plaudern; weisen wir ja seine Galanterie nicht zurück; ich habe ihn ohnedieß sehr stark im Verdacht, das selbige nur den Tag Deiner Ankunft feiert. Sonst besinnt er sich lange, bis er mir Pferd' und Wagen anbietet."

„Als ob Du jemals danach verlangtest?" erwiderte er, beinahe verlegen über solchen Vorwurf vor einer Dritten.

Und ſie beſtiegen den offenen, bequemen Stuhlwagen, den ein kräftiges Viergeſpann ſpielend durch Hain und Flur zog, als ob ſie flögen.

Die an und für ſich angenehme Empfindung, raſch einher zu rollen, wo wechſelnde Naturbilder das Auge feſſeln, wird noch geſteigert, wenn wir kaum erſt einem Gefährt entſtiegen ſind, deſſen Schneckengang uns quälte und ermüdete. Dieſe Steigerung machte ſich bei Carolinen geltend. Sie kannte keine raſchere Beförderung durch Pferde, als jene, die ſie mit ihren Eltern zu theilen gewohnt geweſen; wo es der furchtſamen Mutter nie langſam genug gehen, wo der Vater nie feſt und ruhig genug ſchlafen konnte. Die heutige Luſtfahrt regte ſie heftig auf. Die Kühle des Abends wehte ihr zauberiſch entgegen und durchdrang ſie mit einer Ahnung von Freiheit und Selbſtſtändigkeit, die im Hauſe ihrer Eltern und deren Umgebung niemals bei ihr lebendig werden wollte. Sie ſprach es mit mädchenhaftem, kindiſchem Wunſche aus: „Das iſt prächtig! ſo möchte ich durch die weite Welt fahren!“

„An weſſen Seite?“ fragte Emil.

„Darüber, wahrlich, hab' ich nicht nachgedacht; wüßte auch nicht, wen ich an meiner Seite wünſchen möchte, außer Agnes? Für den Augenblick iſt es nur

die Freude am raſchen Fahren mit ſchönen Pferden in gründuftiger Abendkühle, die mich beglückt; die mir etwas Neues iſt; um deren täglichen Genuß ich euch beneiden werde, wenn ich erſt wieder mein bürgerliches Stübchen in Rumburg bewohne!“

„Und dennoch,“ antwortete Emil, „werden Sie vielleicht beneidet, und mit Recht, um die ſtille Zufriedenheit, die in jenem Stübchen weilt und welche Andere weder mit feurigen Pferden erjagen, noch in hohen, prächtigen Sälen finden?“

Agnes that, wie wenn ſie dem Geſpräch nicht folgte; ſie machte ſich mit ihrem Umſchlagetuch zu ſchaffen, deſſen Zipfel von einem Rade geſtreift wurde.

Caroline war mit der Ueberzeugung, ſie werde eine unglückliche Ehe finden, in Schwarzwaldau eingetroffen; wir wiſſen ſchon, daß ſie in Agneſens Gatten einen mürriſchen, ungefälligen, plumpen, nur auf öconomiſchen Ertrag gerichteten Landjunker zu ſehen fürchtete! Sie kam in der heimlichen Erwartung wider ſolchen ‚Wehrwolf‘ mit ihrer Freundin ein Bündniß einzugehen; die Allzuduldſame vielleicht ein Bißchen aufzuhetzen? —

Statt deſſen findet ſie einen zuvorkommenden, nachgiebigen, eleganten Mann, mit feinſten Formen,

dessen ganze Erscheinung zwar keinen Glücklichen verkündet, — aber noch weniger, was man einen Haustyrannen nennt? Im Gegentheil: er sieht aus, als ob er unter dem Drucke innerer, tiefgefühlter Lasten seufze? Agnes dagegen, wenn auch nicht freigebig mit Versicherungen häuslicher Glückseligkeit, die sonst jüngere Frauen ihren unverheiratheten Freundinnen gern in vollstem Maße ertheilen, zeigte nichts von unterjochtem Märtyrerthum; verdrehte weder klagend ihre Augen, noch gab sie durch Seufzer zu verstehen: ich habe Dir fürchterliche Dinge zu enthüllen; laß uns nur erst wieder allein sein! Sie bewahrte den heiteren Ernst, die milde Ruhe, wodurch schon das zehnjährige Kind sich vor seinen Gespielinnen ausgezeichnet.

Caroline wurde irre in ihren Voraussetzungen. Neugierde begann mit der Lust am Spazierenfahren zu streiten und behielt fast die Oberhand. Schon versank die Erwartungsvolle in schweigendes Nachsinnen über ein ihr unerklärliches Verhältniß. Doch Emil, der seine unüberlegte Aeußerung sichtlich bereute, ließ ihr keine Frist zu stummen Grübeleien und mit der geistigen Gewandtheit, welche ihm zu Gebote stand, erweckte er alsobald das hinschlummernde Dreigespräch. In des Mannes Redeweise lag ein

eigener Zauber, dem sich so leicht kein Ohr verschloß; der sogar Agnesen bewegte, ihre Stimme dazwischen tönen zu lassen. Sie beendeten in wieder auflebendem Austausche oberflächlich-geistreicher, mit pikanten Bemerkungen durchwobenen Fragen und Antworten — was man auf Deutsch: ‚interessante Conversation‘ benennt, — ihre Abendfahrt und langten von kühler Luft erfrischt, munter genug im Schlosse an. Kaum saßen sie am Theetisch, so bezeigte Caroline durch unverkennbare Zeichen des Erstaunens, die bis zur Unruhe übergingen, daß irgend etwas sie befremde, — ja in Verlegenheit setze. Agnes sowohl, als Emil nahmen das wahr und befragten sie um die Ursache? Sie erzählte, halblaut, ihre vormittägliche Begegnung am kleinen Waldsee und gestand, es mache ihr einen peinlichen Eindruck, nicht in's Klare darüber zu kommen, ob jener Mensch, den sie als Livreejäger gekleidet, jetzt einigemale an der Seite des Tafeldeckers durch's schwacherleuchtete Vorzimmer gehen sah, wirklich derselbe sei, gegen den sie sich heute, aus ihrer Kutsche heraus, eine Unart erlaubt habe?

„Ich wüßte kaum, wie Franz um die von Ihnen bezeichnete Stunde an die Thalwieser Grenze gera-

then ſein könnte?“ entgegnete ihr Emil; „doch darüber wollen wir uns bald Gewißheit verſchaffen.“

Ehe ſie es noch zu verhindern im Stande war, hatte des Gebieters lautes: „Franz!“ den Diener ſchon herbeigerufen, der wie mit Blut übergoſſen, glühend-rothen Angeſichtes gehorchte, und auf die an ihn gerichtete Frage eine kaum verſtändliche, verneinende Antwort ſtammelte; worauf er ſich mit ſolcher Haſt zurückzog, daß Agnes, die ſich ſonſt um nichts zu bekümmern pflegte, was zwiſchen ihrem Gemal und deſſen Dienern vorging, zu Carolinen gewendet flüſterte: „Wahrhaftig, trotz ſeiner Verſicherung des Gegentheils, muß man glauben, er iſt's geweſen, den Du aus tiefen Träumen ſchreckteſt!?“

„Nein,“ ſagte Caroline beruhiget, „er war es keineswegs. Aber dieſe Aehnlichkeit iſt das Merkwürdigſte, was ich je von Aehnlichkeiten ſah; gerade darum, weil es durchaus keine iſt, und dennoch eine Verwechslung der Perſönlichkeiten möglich macht. Bisher bin ich der Meinung geweſen, wenn man zwei verſchiedene Menſchen mit einander verwechſeln ſolle, müßten ſie ſich an Geſtalt und Zügen einander gleich ſehen. Hier zeigt ſich bei näherer Betrachtung keine Spur davon. Der Jäger trägt blondes, faſt röthliches Haar, zeigt Anlage zum Fett-

werden, hat kleine graue Augen, einen großen Mund und jene glatt und plattumschließenden Lippen, die mir von jeher zuwider sind. Mein unbekannter Schläfer dagegen, dessen Oberlippe wirklich bezaubernd-trotzig emporgeworfen über dem schönsten Munde hervorragt; dem dunkle Locken um die edle Stirn wallen; dessen tief-blaue Augen — sogar noch halb schlaftrunken — mächtig-groß aufleuchten; dessen Gestalt, soviel ich bei seiner Lage am Ufer entnehmen konnte, schlank und groß, wenigstens um einen Viertelkopf höher sein muß, als jene des Jägers; .. woraus entspringt da der Irrthum: Einen für den Andern zu halten? wie ich doch auf einen Moment gethan?"

„Du hast Dir den Uferschläfer sehr genau angesehn, Caroline," lächelte Agnes ihr zu. Und Emil sprach: „Mein armer Franz kommt bei dem Vergleiche ein Bißchen zu kurz. So übel ist er nicht, und von röthlichen Haaren gar keine Rede. Aber ich wäre begierig zu erfahren, wer und woher Ihr verschlafener Protegé sein mag? Wahrscheinlich irgend ein fremder Umhertreiber?"

„Ich bin fest überzeugt," erwiderte Caroline, „wenn Sie morgen sich hinausbegeben wollen, finden Sie ihn noch schlafend an derselben Stelle. Er sah

mir aus, als ob er einen langen Schlaf zu thun gedächte."

„Vielleicht," warf nun Agnes ein, „ist er ganz einfach der Sohn unserer Nachbarsleute in Thalwiese, von dem ich bei meiner Ankunft in Schwarzwaldau mich erinnere gehört zu haben, er diene seine Soldaten-Zeit bei der Garde ab. Wahrscheinlich ist er heim gekommen und langeweilt sich zum Sterben im Hause der Eltern, die keine Mittel haben, ihm die große Stadt zu ersetzen!"

„Wie kann sich langeweilen," fragte Caroline, „wer seine fünf Sinne und gesunde Gliedmassen besitzt?"

„Junge, hübsche Männer," antwortete Agnes „ohne entschiedenen Beruf, welcher ihr Dasein hinreichend ausfüllt, haben das an sich. Und wohl ihnen noch, wenn sie das Talent besitzen, ihren Ennui zu verschlafen."

Emil erröthete. „Was Du andeutest," meinte er, „trifft nur Diejenigen, die im Ueberfluße leben. Wäre Deiner liebenswürdigen Freundin Unbekannter in Wahrheit, wie Du vermuthest, der Sohn aus Thalwiese, dann hätte dieser keinen Grund über Mangel an Beschäftigung zu klagen; die gänzlich vernachlässigte Wirthschaft seiner verkümmernden Eltern böte

ihm reichliche Gelegenheit, eines gelangweilten Daſeins Leere auszufüllen.“

„Und wenn er das nicht mehr vermag? Wenn es ihm an Energie fehlt, ſich aus ſeinen lethargiſchen Träumen emporzuraffen?“

„Einem jungen Manne ſoll es an Energie fehlen können?“ rief Caroline ungläubig aus. — Agnes bewegte nur noch, wie unwillkürlich, die Lippen, doch äußerte ſie nichts mehr. Auch Emil ſchwieg; das Geſpräch ſtockte. Erſt als die Wanduhr Zehne ſchlug, murmelte er: „vulnerant omnes.“

Bald nachher wünſchten ſie ſich: gute Nacht.

Sechstes Capitel.

Wir dürfen es nicht wagen, den beiden Freundinnen nach Agneſens Schlafgemach zu folgen, welches, deren eigenen Wünſchen zu Folge, ein abgeſondertes war und woran die Zimmer ſtießen, die ſie Carolinen eingeräumt. Wir dürfen die vertraulichen Ergießungen zweier weiblicher Herzen nicht belauſchen; dürfen uns nicht in die zarten Geſtändniſſe drängen, die von Mund zu Munde, von Seele zu Seele fließen. Vielleicht finden wir ſpäter Gelegenheit, im

Laufe der vor uns sich entfaltenden Handlung, Rückblicke zu thun und Bezug zu nehmen auf diese ersten, ungestörten Stunden des Wiedersehens, dessen zwei in schwärmerischer Mädchenfreundschaft aufgewachsene weibliche Wesen froh wurden; — in sofern man auch derjenigen Geständnisse und Mittheilungen froh werden kann, die von Klage und Wehmuth nicht frei sind, — wenn sie nur überhaupt den Busen erleichtern.

Begleiten wir dagegen Emil, den der Jäger Franz bereits erwartet, um ihn wie gewöhnlich zu entkleiden und dabei das im Walde abgebrochene Gespräch wieder anzuknüpfen, so entgeht uns nicht, wie wenig Neigung Herr von Schwarzwaldau verräth, solchen Erwartungen zu entsprechen. Auf die Frage, was ihn denn veranlaßte, den Diener heute Abend aus dem Vorzimmer herein an den Tisch zu rufen und der fremden Dame zur Ansicht zu stellen, wie ein seltsames Thier; da niemand besser, als der gnädige Herr wissen mußte, daß derjenige, welcher mit ihm an den entgegengesetzten Grenzmarken saß, unmöglich beim Waldsee schlafen konnte? — Auf diese Frage giebt er gar keine Antwort; er scheint den Fragenden kaum gehört, wenigstens der Worte Sinn nicht begriffen zu haben; er entgegnet später:

„Weißt Du, Franz, daß es vielleicht beſſer geweſen wäre, Du hätteſt mir den Dolch nicht entwunden?“

„Was iſt Ihnen denn wieder durch den Sinn gefahren, Herr? Heute Früh wußten Sie mir es Dank!“

„Gewiß! Noch vor einer Stunde! — Seitdem . . . . .“

„Hat die fremde Dame irgend einen Einfluß auf Ihre Gemüthsſtimmung? Hat ſie vielleicht etwas geäußert, was Sie darnieder ſchlägt?“

„Sie nicht . . .“

„Alſo — Agnes?“

Emil ſchreckte zuſammen. Der vertrauliche Ton, den ſein Jäger ſich erlaubte, indem er von der Gemalin des Herrn ſprach, mahnte dieſen an die Gefahren, welche für alle Theile nothwendig ſpäter oder früher hervorgehen mußten aus den ſeltſamen und abnormen Geſtändniſſen eines Livreedieners. Was ſich im Walde romantiſch-poetiſch ausgenommen und den Erzähler, trotz aller an ihm haftenden Flecken, mit der Gloriole der Märtyrer unſerer modernen geſellſchaftlichen Zuſtände geſchmückt hatte, das ſtellte ſich Abends im Schloſſe ganz anders dar: dort, in freier Luft, unter grünen Bäumen, hatte Emil, neben Franz auf dem Erdboden ſitzend, mehr als Theil-

nahme, er hatte wohlwollende Neigung für den unglücklichen, in tiefes Elend versunkenen Sohn einer edlen Familie, hatte freundschaftliche Regungen für den jungen Menschen empfunden, der aus der Nacht seines Daseins nach einem hohen, reinen Sterne zu blicken, der Agnes liebend anzubeten und ihm dieß zugestehen wagte! Hier, im engen Raume, zwischen kostbaren Schränken, Gemälden, Büchern, Armsesseln und silbernen Leuchtern, wo der Miethling Franz dem Herrn von Schwarzwaldau die Stiefeln auszog und ihm den Schlafrock darreichte, — hier gewann das Verhältniß alsobald ein neues Ansehen. Und das unüberlegte Wort: „Also Agnes?“ würde zum Ausbruch heftigen Zornes von Seiten Emil's, ja vielleicht zu einem sehr ernsten Auftritte geführt haben, wäre Derjenige, dessen Stolz dadurch verletzt war, nicht eben in jene weichliche, melancholische Niedergeschlagenheit verfallen, die Agnesens letzte Worte wieder hervorgerufen. Er begnügte sich mit einem: „Genug davon! ich bin müde!“

Franz fügte sich und ließ ihn allein. Doch brummte er beim Hinausgehen etwas ‚von Wetterhähnen, die ihre Richtung mit jedem Lüftchen wechseln!‘ was dem feinen Gehör des Zurückbleibenden, gleich allen Leuten seines Schlages Argwöhnischen,

nicht entfiel. Kaum befand er ſich ohne Zeugen, ſo warf er ſich, wie von einem langen ſchweren Kampfe abgemattet hin und ergab ſich widerſtandlos allen in ihm ſtreitenden Empfindungen: „Ich weiß, was ſie ſagen wollte! Auf Carolinens erſtaunte Frage, ob es einem jungen Manne daran fehlen könne, was den Mann macht, an Energie? wollte ſie erwidern: ſieh' doch nur den meinigen an! Aus Schonung für mich verſchwieg ſie's, weil ich zugegen war. Jetzt wird ſie's der Neugierigen ſchon vertraut haben! Und hat ſie nicht Recht? Bin ich nicht, mit allen edlen Eigenſchaften und allen ſchönen Anlagen, die in mir leben, dennoch ein bedauernswerther Schwächling? Phantaſie oder Leidenſchaft können wohl ein flüchtiges Feuer in mir entzünden; es lodert heftig auf; aber es ſtählt meine Nerven nicht zu thatkräftiger Ausdauer; es erliſcht augenblicklich, um eine lauwarme Erſchlaffung zu hinterlaſſen. Iſt es denn nicht fürchterlich, daß ich mich ſelbſt ſo genau kenne und doch nicht im Stande bin, mich zu ermannen? Ja, ja, ich kenne mich, und will ich wahr, will ich ehrlich gegen mich ſein, ſo muß ich mir's eingeſtehen: auch da ich die Spitze des Dolches erhob, ſie in mein Herz einzubohren; auch da ich mir vorſchwindelte, ich wollte ſterben; auch da mangelte mir's an nachdrücklicher

Kraft, an festem Willen. Verwundet würd' ich mich haben, — nicht getödtet! Das darf ich mir jetzt nicht mehr verhehlen. Denn wäre es anders mit mir bestellt, wie könnt' ich so willig einem Leben mich wieder zugewendet haben, dessen Last ich eine Stunde vorher für unerträglich erklärte? Ja, welches mir jetzt abermals unerträglich erscheint, nachdem ich heute Vormittags im thörichten Wahne aufflammte, brüderliche Freundschaft für einen Zuchthäusler, der Agnesen liebt, könne mich der Lust am Dasein wiedergeben! Bin ich nicht ein besonders elender Mensch? Bin ich nicht eine Ausnahme von allen Uebrigen? Leichtsinnig und schwach sind Viele; von augenblicklichen Empfindungen fortgerissen werden Viele; sie taumeln in Täuschungen dahin und halten sich noch immer für glücklich, wenn sie schon am drohendsten Abgrunde stehen. Andere wieder, im entschiedensten Gegensatze zu Jenen, zerlegen mit skeptischen Zweifeln, mit mißtrauischen Bedenklichkeiten, wie mit scharfen Messern, jede ihrer Empfindungen, jeden ihrer Gedanken und kommen deßhalb nie zum Genusse einer heitern Gegenwart; dafür aber bewahren sie sich vor bedenklichen Schritten, sichern sich vor einer quälenden Zukunft. Beide Gattungen von Menschen, wie schroff sie von einander unterschieden sein mögen, behaupten, bei all' ihrer

Thorheit, doch eine gewiſſe Berechtigung, zu ſein wie ſie ſind; denn Jeder von ihnen kann in ſeiner Art für conſequent gelten, und befindet ſich in Uebereinſtimmung mit angeborenem Naturell. Was aber ſoll' ich von Demjenigen halten, der beider getrennter Naturen Eigenthümlichkeiten in ſeiner Perſon vereiniget? Den momentanen Eingebungen ungezügelter Phantaſie verfallend, wie der leichtſinnigſte Geſell handelt und dabei als ſelbſtquäleriſcher Grübler ſich zugleich verleidet, was er begann? Was ſoll ich von dieſem halten, wenn ich es ſelbſt bin? Wenn ich einſehe, daß ich es bin? Wenn dieſe Einſicht aber mir zu weiter nichts verhilft, als die Troſtloſigkeit meiner Lage zu vermehren? Soll ich mich haſſen? Oder ſoll ich mich verachten?"

Dieſe Fragen legte ſich Emil vor. Und ohne eine von beiden entſchieden zu beantworten, ſtellte er ſich dann noch eine dritte, wichtigere: „Kann ich mich ändern?"

Dieſe übte lindernde Wirkung auf ihn; denn ſie führte ihn aus der ſchwülen Zelle eines Anatomen, der ſich ſelbſt ſecirt bei lebendigem Leibe, in die Regionen allgemeiner Betrachtung über die Abhängigkeit des Erdenmenſchen von ſeinem irdiſchen Körper; eine ihm längſt geläufige Betrachtung, die

ihn nach und nach ſich ſelbſt entrückte und ihn zuletzt vergeſſen ließ, von welcher hohen Wichtigkeit es für ihn zunächſt ſei, zum klaren Bewußtſein freien Willens, geiſtiger Unabhängigkeit zu gelangen. Aus den Andeutungen in vorigen Capiteln; aus ſeinem ſoeben belauſchten Selbſtbekenntniß haben wir bereits entnommen, daß er zwiſchen craſſen materialiſtiſchen Anſichten und zwiſchen unverkennbaren Neigungen zu idealiſtiſcher Schwärmerei hin und her ſchwankte. Vielleicht weil er an den in dieſes Gebiet einſchlagenden Wiſſenſchaften und Studien nur genaſcht hatte; weil er ein planloſer Autodidact, ein Halbgelehrter war!? Und iſt dieſe Halbheit, angeregt und befördert durch ſo viele Handbücher, populäre Enthüllungen, gemeinnützige Schriften, Journale, nicht vielleicht der größte Segen und zugleich der ſchwerſte Fluch unſeres Jahrhundertes? Werden dem Laien nicht Werke dargeboten, die ihn durch verneinenden Inhalt ärmer machen, ohne ihn durch Das zu bereichern, was den gelehrten Verfaſſer, den Forſcher, den Entdecker beglückte, eben weil er es fand und im Finden Entſchädigung erhielt für manche Verluſte an beglückendem Glauben, an kindlich frommer Zuverſicht? Haben wir nicht Alle, Jeder im Paradiesgärtlein eigener Kindlichkeit, ſchon frühzeitig vom Baume der Erkennt-

niß Früchte gebrochen? Ach, und wie manche unreife? Wie manche wurmſtichige! Wer nicht kräftig organiſirt iſt, gut zu verdauen, — darf ein ſolcher ſich wundern, wenn er ſich übel fühlt? Und daß Emil nicht zu den Starken gehörte, haben wir genugſam und zum Ueberfluße angedeutet.

So laſſen wir ihn denn einem, durch zahlloſe Widerſprüche geſtörten Schlummer und werfen, ehe wir dieß Capitel und mit demſelben gewiſſermaßen den Prolog unſerer Geſchichte ſchließen, noch einen flüchtigen Blick in das ſogenannte ‚Jägerzimmer,‘ wo unter Emil's Vater drei bis vier grüne Burſchen ihr wildes Weſen trieben; wo jetzt Franz Sara ganz allein hauſet; abgeſchieden und entfernt von allen übrigen Schloßbewohnern; nur durch einen Glockendraht in Verbindung mit des Gebieters Wohn- und Schlafgemach, zu welchem eine ſteinerne Wendeltreppe hinabführt. Dieſes Jägerzimmer wird mit Unrecht Zimmer genannt; es ähnelt mehr einem Saale; einem öden, unwohnlichen, winklichen Saale, der nicht entſtanden iſt, weil des Schloſſes Erbauer ihn dort haben wollten, ſondern der gleichſam aus räumlichen Ueberbleibſeln beſteht, die man für geſonderte, kleinere Stuben einzurichten und zu benützen, dort oben im dritten Stockwerk nicht mehr der Mühe

werth gefunden. Er liegt in der Ecke, wo zwei Flügel sich kreuzen, zwischen einer alten Rüst- und Waffenkammer auf der einen, zwischen einem weiten breiten Gefilde auf der andern Seite, welches Letztere an seinen Wänden hangend, eine Anzahl Schwarzwaldau'scher Familien-Portraits väterlicher und mütterlicher Seite, hinter deren vergüldeten Rahmen jedoch eine noch unzähligere Menge von Fledermäusen beherbergt, die durch einige, seit einem halben Jahrhundert zerbrochene und ungeflickte Glasscheiben in den oberen Fensterflügeln freien Aus- und Einzug haben. Schon diese Nachbarschaft ist wenig geeignet, den einsamen Bewohner des Jägerzimmers anzulächeln. Noch weniger trägt die innere Einrichtung zu vergnüglichem Aufenthalte bei. Drei leere Bettstellen erinnern zum Nachtheile der Gegenwart daran, daß in vergangener Zeit hier ein geselliges Zusammenleben gewaltet, und machen die jetzige Einsamkeit nur noch einsamer. Ein Schrank, ein Tisch, vier Stühle stehen dicht um Franzens Lager, welches er so nahe wie möglich beim alten Ofen aufgeschlagen. Die grünen Kacheln dieses Colosses tragen auf ihrer Oberfläche kleine menschliche Figürchen, wie die Töpfermeister vorigen Jahrhundertes selbige zu formen liebten. Solch' ein Anblick gewährt doch einige Abwechslung in der wüstenhaften

Leere. Aus ihnen besteht aber auch des Jägers einzige Gesellschaft. Von den andern Dienern, sämmtlich älter als er, besucht ihn keiner. Er hat nichts dafür gethan, ihren Umgang aufzusuchen; hat sich vielmehr, seit dem ersten Tage seines Eintrittes in den Dienst, fern von ihnen gehalten und abgesondert. Von den Männern ist ihm nicht Einer wohlgeneigt, bis zum letzten Stallknecht hinab. Das weiß, das empfindet er. Und die zärtlichen Absichten der Mädchen hat er selbst vereitelt, indem er sie keines Blickes würdigte. Sogar Agnesens Kammerjungfer nicht; wiewohl diese häufig ihren Spiegel befragt, ob sie eine solche Nichtbeachtung verdiene? und jedesmal die Versicherung empfängt: es sei geradezu unerklärlich. Denn sie war wirklich hübsch. Und eben diese mied er am Vorsichtigsten, — worüber wir uns weniger verwundern, als sie.

Da sitzt er nun, — nicht wie sein Herr, umgeben von jeglicher Anmuth, die Wohlstand und Bequemlichkeit bieten; aber auch nicht wehmüthig-erschlafft in ohnmächtiger Selbstbetrachtung. Er zürnt, — er trotzt, — er begehrt. Auch seine Gefühle und Leidenschaften haben seit gestern einen zwiefachen Umschwung erlitten. Aus dem Ueberdruße am Leben hat ihn Emil's überraschendes Benehmen im Walde

auf die abenteuerlichsten Vorstellungen von vertraulicher Freundschaft mit dem Gebieter gebracht, daß er sich gar bis zu der Möglichkeit verstieg, Agnesen näher zu treten, als einem Diener geziemt. Und in diese Aufwallungen ungezügelter Phantasie ist nun auf einmal wieder die unerwartete Veränderung getreten, die Emil's ganzes Wesen umgestimmt, wie man eine Hand wendet?

„Er bereut schon, daß er sich heute Morgens weggeworfen, daß er mir brüderlich die Hand gereicht! Er ist ein unzuverlässiger, von jeglichem äußerlichen Eindrucke abhängiger Mensch. Keiner gewaltigen Leidenschaft fähig, weder in Neigung noch Abneigung; weder in Liebe noch Haß. Seine Worte haben keine Bedeutung, wie schön sie klingen. Täuscht er doch sich selbst, indem er redet und zu glauben wähnt an das, was er spricht. Warum sollte er Andere nicht täuschen? Auch was er mir über Agnes gesagt, ist ihm nicht Ernst. Wenn er sie achtete und hoch hielte, wie er prahlt, warum liebt er sie nicht, wie ein junger Mann ein junges, schönes Weib liebt? Warum lebt er getrennt von ihr? Ich liebe sie! Ich liebe sie, wie nur der liebt, der einer tief innersten, Leib und Seele ausfüllenden, ausschließlichen Passion lebt! Er weiß nicht, was er will und ich war ein Thor,

daß ich seinen süßen Lügen lauschte. Wär' er ein ganzer Kerl, er hätte mich über den Haufen schießen müssen, da ich ihm eingestand, was er aus keines Menschen Munde hören dürfte; was aus dem Munde seines Dieners unerhörte Frechheit ist. — Ja, jetzt bereut er, daß er mir dieß Geheimniß ablockte; ist in tödtlicher Verlegenheit, wie er sich gegen mich stellen, wie er mich los werden soll? Die Gegenwart der fremden Dame beängstiget ihn. Vielleicht hat sie irgend eine Aeußerung über mich gethan, die ihn befürchten läßt ... weßhalb rief er mich an den Tisch? Auf meine Frage ist er mir befriedigende Erklärung schuldig geblieben. Er ist feig. Er wird mir nicht in's Gesicht sagen, was ihn beunruhiget; wird es nicht eingestehen, wenn ich danach forsche. Ich muß vorsichtig sein: nachdem ich ihm die Waffen gegen mich in die Hand gegeben, ihn zum Vertrauten meines Schicksals machte, ist es ihm ein Leichtes, mich völlig zu verderben; mich vor ihr zu entehren! O, warum hab' ich mich durch — ich weiß nicht welches alberne Gefühl abwendig machen lassen von meinem entschiedenen Vorsatze? Warum hab' ich ihn gehindert, den seinen auszuführen? ... Wenn es ihm überhaupt Ernst damit war!? Warum hab' ich mich in ein Gewebe neuer, verworrener Schlingen begeben,

wo ich hängen bleiben muß, wenn ich mich nicht gewaltsam durchhaue?! Rücksichtslos, wen es trifft? Todt sein wäre besser. Besser für mich, besser für ihn! ... Besser für sie!"

Und Franz verlor sich in einer dunklen Reihe düsterer Bilder, in welchen die Genossen seiner Kerkerzeit mit bleichen Angesichtern und unheildrohenden Mienen an ihm vorüberschwebten, Erinnerungen weckend an manche grauenhafte, unentdeckte That, die in jenen dicken Mauern, heiser geflüstert, von Ohr zu Ohre geschlichen, wie das Gespenst eines längst Vermoderten.

Siebentes Capitel.

„Flaches Land und flache Seelen!" ruft Friedrich Schlegel in irgend einem seiner Gedichte aus, und ich darf offen eingestehen, daß ich den Sinn dieses Ausrufes niemals begriffen habe. Will er dadurch andeuten, daß die Einwohner und Bebauer ebener Gegenden an Werth und Bedeutung hinter den Bergbewohnern zurückstehen? Dann dürften sich verschiedentliche Beobachter vorfinden, bereit, das Gegentheil zu behaupten. Soll es aber nur im Allgemeinen obligates Einstimmen

bedeuten in den hergebrachten Chorus, daß nur im Gebirge die Natur ſchön und entzückend; nur vor hohen Spitzen und Kegeln die Seele frei, der Blick heiter: nur in Alpenlüften die Bruſt gehoben und erquickt ſei? Soll es bedeuten, daß in weiten Fluren und Hainen; in tiefen Waldungen kaum durch einen Hügel unterbrochen; auf grünen Wieſen von Bächlein durchrieſelt; im Schatten des Erlengebüſches, die Raine entlang; am ſtillen See, von träumenden Kiefern umkränzt; im meilenlangen wogenden Kornfeld, aus welchem Cyanen und Mohn mit blauen und feurigen Augen blinzeln; auf brauner Haide, wo die ſummende Biene zu Tauſenden arbeitet und wo der hohe Himmel ſein heiliges Dach über den Einſamen ſchützend zu wölben ſcheint; daß da keine Freude an Gottes Schöpfung, keine Naturfrömmigkeit, kein Behagen, keine Wärme des Gefühls, keine geiſtige Erhebung aufblühen könne? — Dann, wie geſagt, begreif' ich den tiefen Denker gar nicht. Wie mir denn überhaupt alle enragirten, excluſiven, auf unſer flaches Land höhniſch und verächtlich herabſpöttelnde Gebirgs-Coquetterieen unbegreiflich ſein würden, lernte man zuletzt nicht, ſich in Alles zu finden; ſogar in die Anſichten Derjenigen, die ihre Luſt an der Natur einzig und allein nach der Höhe des Fußmaßes über dem

Meeresspiegel und an der größeren oder kleineren Summe jener in graue Ferne verschwimmenden Kuppen abzählen, welche ihr Tubus ihnen vor's Auge zaubert. Solche werden wahrscheinlich vornehm lächeln, wenn ich erzähle, wie Agnes und Caroline unerschöpfliches Vergnügen aufsuchten und genossen in den nächsten Umgebungen von Schwarzwaldau. Die erste Ausfahrt war ihre letzte gewesen; sie zogen vor, Arm in Arm durch den Park in's freie Feld und in den Wald zu wandern, ohne andere Begleitung; wonach Agnes von ihrem sogenannten Lieblingsbänkchen am kleinen See im Garten sich oft gesehnt, was sie aber, allein, nie gewagt hatte. Ihr ganzes Wesen war auch nach zweijähriger Ehe noch so jungfräulich-mädchenhaft geblieben und der feste Kern ihres edlen, starken Herzens schien von so zarter Form umhüllt, was äußerliches Gebahren betraf, daß eine resolute Freundin von Carolinens Art dazu gehörte, sie aus der halbklösterlichen Abgeschiedenheit heraus zu locken. Die Beiden ergänzten sich gewissermaßen. Carolinens weibliche Selbstständigkeit brachte Leben und Lebensfülle mit; Agnesens zarter Sinn verlieh Maß und Anmuth. Nur hätte, wer sie miteinander als Fremder gesehen, schwören müssen: Die Ehefrau sei das Mädchen und die Jungfrau sei des Gutsherrn

Gattin; ſo feſt und ſicher trat dieſe auf; ſo abhängig von ihr bewegte ſich Agnes neben ihr, wie eine jüngere unvermälte Schweſter. Dieß Verhältniß, und es hatte ſich gleich in den erſten Tagen ihres Zuſammenlebens ausgebildet, beruhte nicht allein auf dem Unterſchiede ihrer Perſönlichkeiten; es wurde auch begründet durch den vertraulichen Austauſch aller innerſten Geheimniſſe, welcher zwiſchen ihnen Statt gefunden und in welchem ſich Agnes dem forſchenden Blick der Freundin auf Gnade und Ungnade hingegeben. Caroline kannte nun und erkannte bis auf den Grund die verborgenſten Wurzeln, aus denen der Freundin Wohl und Weh keimte. Und das verlieh ihr ein entſchiedenes Uebergewicht, mochte ſie es auch nur in Liebe und Zuneigung geltend machen. Je lebhafter ſie dieſe kund gab, um deſto kälter zeigte ſie ſich gegen Emil. Was Wunder, wenn dieſer argwöhnte, ſeine Gemalin habe ſchwere Klage wider ihn geführt? ſich in dieſem Argwohn von ihnen abwendete? und mehr als je ſeine eigene Wege ging? Die Hoffnung auf trauliches Zuſammenſein war mit dem erſten Abend erloſchen. Franz der Jäger hielt ſich wieder ſo zurückgezogen, als er vor dem ausführlichen Geſtändniſſe gethan. Kein Blick, keine Miene verrieth, daß er nur einen Anſchein von Berechtigung,

ſeinem Herrn näher zu ſtehen, in Anſpruch nehme; womit dieſer ſich für's Erſte zufrieden ſtellte; Alles ſorglich vermied, was Funken aus der Aſche zu wecken drohte; dabei jedoch überſah, oder überſehen wollte, daß es minder entſagende Ergebenheit, daß es vielmehr übelwollende, lauernde Verſtellung ſei, die um des Dieners Augen ſpielte.

An Selbſtmord dachten wohl Beide nicht mehr, obgleich von allen Antrieben dazu keiner beſeitiget war. Man will behaupten, und vielerlei Erfahrungen beſtätigen es, daß die meiſten Menſchen, ſobald ſie einmal ihre bebende Hand auf das Riegelſchloß der eiſernen Pforte, die in's unerforſchliche Dunkel der Ewigkeit führt, gelegt haben, ohne zu öffnen, (entweder weil die Entſchloſſenheit für den letzten Druck fehlte, oder weil ſie geſtört wurden,) ein zweites Mal ſich gar nicht zu nähern wagen und lieber die beſchwerlichſten Nebenpfade aufſuchen. Conſequente Ausnahmen giebt es freilich auch. Doch zu dieſen gehörten weder Emil, noch ſein Diener; aus verſchiedenen Gründen Beide. Und auf eben ſo verſchiedene Art ſuchten Beide Troſt, oder Ruhe. Franz vermied, wie er irgend mit ſeinem Dienſte vereinbaren konnte, ſich aus dem Schloſſe und deſſen nächſten Umgebungen zu entfernen; zog ſich, noch

mehr als früher, von allen Menſchen zurück; er trug ſeine Liebe und ſeinen Groll weder zur Schau, noch wähnte er, durch planloſes Umherſtreifen ſich Erleichterung zu erjagen. Was in ihm kämpfte und arbeitete, machte er in ſeinem öden Jägerzimmer mit ſich allein ab, ohne Beihilfe von Außen, ohne Zerſtreuung zu wünſchen. Dieſer jedoch fühlte ſich Emil um ſo bedürftiger. Was er bei Agnes und Carolinen, nach der zwiſchen ihm und Jenen eingetretenen Verſtimmung nicht zu finden hoffte, ſuchte er im Nebel der Zufälligkeit. Er lief, einen ſeiner Lieblingsdichter zur Hand, kreuz und quer durch ſeine und die benachbarten Forſte, im fataliſtiſchen Glauben an ein aus den Wipfeln der Bäume fallendes Ereigniß, wodurch ſeine Seele zu neuem Leben empor getragen werde! Hätte er Rechenſchaft geben ſollen über nähere Beſchaffenheit dieſes Glaubens, er würde ſehr verlegen geworden und unfähig geweſen ſein etwas Vernünftiges vorzubringen; man müßte denn dafür gelten laſſen, daß ihm, was Caroline vom ſchlafenden Unbekannten an der Grenze erzählt hatte, ein unbeſtimmter Antrieb wurde. Er zweifelte nicht, daß jener junge Mann kein Anderer ſei, als der Sohn ſeiner nachbarlichen Gegner und Feinde. Es erſchien ihm reizend, dieſem — aber

ohne ihn aufzusuchen, nur zufällig! — im Walde zu begegnen, seine Bekanntschaft zu machen, und dieselbe, wofern sie die Mühe lohnte, der feindseligen Familien-Trennung zum Trotze, in's Geheim fortzusetzen; nur im Walde, sonst nirgend, mit ihm zusammenzukommen; ihn anderswo scheinbar nicht zu kennen; über ihr freundliches Begegnen den Schleier der Verborgenheit zu hüllen und auf solche Weise dem erträumten Verhältniß eine Bedeutung zu verleihen, die es sonst vielleicht nicht gewinnen dürfte. Derlei Kindereien mochten es etwa sein, die seiner haltlosen Phantasie Flügelchen ansetzten. Aber es kam noch etwas Anderes dazu, was wir nicht umgehen dürfen, weil es zur schärferen Bezeichnung Desjenigen beiträgt, dessen Geschicke den finstern Inhalt dieses Buches bilden. Emil von Schwarzwaldau, der Characterlose, Schwankende, Unerzogene, trug das Bedürfniß in sich, zu belehren, zu bilden, zu erziehen. Er war ein Schönredner; liebte als solcher zu glänzen, zu dociren. Was in ihm nicht klar, nicht fertig geworden, weil er nicht logisch zu denken vermochte, weil ihm auch dazu Ernst und Ausdauer fehlten, das strebte er sich klar zu machen und zum Abschluß zu bringen, wenn er seine unsicheren Gedanken und Ansichten, in's Gewand der

Phraſe gehüllt, zum Beſten gab. An Agneſen war ſeine Kunſt verloren gegangen. Ein empfängliches, hingebendes Kind hatte er in ihr heimzuführen gemeint und war faſt erſchrocken vor dem abgeſchloſſenen Ernſt der ſtillen Jungfrau, die ſeinen auf ſie einſtrömenden Ergießungen unerſchütterliche Feſtigkeit; die ſeinen, ‚philoſophiſche Unterſuchungen‘ benannten Widerſprüchen, weibliche Religioſität entgegenhielt, ohne ſich im Geringſten irre machen zu laſſen. Er gab ſie auf — und vielleicht trug die Niederlage, welche ſeine Eitelkeit dadurch erlitt, nicht wenig dazu bei, ihn ihr zu entfremden. Gewiß verbarg ſich hinter die Theilnahme, welche Franz mit den unheimlichen Bekenntniſſen düſterer Vergangenheit ihm abgewann, im erſten Augenblicke die ſchmeichelnde Vorausſicht, es werde in dieſem Burſchen ein bereitwilliger und empfänglicher Zuhörer für ihn gewonnen ſein. Daher auch die faſt brüderliche Annäherung; die jedoch vor des Jägers durchaus nicht ſchülermäßiger Haltung ſich ſogleich wieder zurückzog, wie wir geſehen haben.

Vergebens hatte Emil einige Wanderungen nach der von Carolinen bezeichneten Stelle an der Grenze unternommen. Der von ihr ſo ſcharf beobachtete Schläfer ſchien die Störung übel vermerkt und einen

anderweitigen Ruhe-Platz aufgesucht zu haben, den auszuforschen Emil sich angelegen sein ließ. Bei Menschen dieser Gattung geschieht es nicht selten, daß ziemlich gleichgiltige Absichten, die zu Anfang nur eine vorübergehende ‚Volléität‘ — (ich kenne kein gutes deutsches Wort für diesen ächt-diplomatischen, mattes, fast planloses Wollen bezeichnenden Ausdruck!) — gewesen, nach und nach in lebhaften Wunsch übergehen und zuletzt, durch Nichterfüllung angereizt, sich bis zur fixen Idee steigern. Je länger die geträumte Begegnung auf sich warten ließ, desto hartnäckiger verrannte sich Emil in die Sehnsucht danach; so daß er endlich für nichts Anderes mehr Auge noch Ohr hatte und zu Hause die tödtlichste Langeweile empfand und um sich her verbreitete; worüber ihm Caroline manche witzige und spitzige Bemerkung machte. Ganz im Gegensatz mit Agnes, welche den kleinen Krieg nicht liebte und jede Art von Frieden vorzog; sollte es auch der Friede des Schweigens sein.

Das ersehnte Zusammentreffen fand nach langem Harren doch einmal Statt; wie denn auf die Länge sich Alles erfüllt, wonach Einer trachtet, — wofern er sich nur hübsch Zeit läßt und es auch erlebt. Ja, ich bin überzeugt, wer es nur erlebte, — aber am

Leben müßte man bleiben, sonst hilft die Erfüllung nichts mehr! — sähe gewiß Alles wahr werden, was er einst geträumt; sei es zum Glücke, sei es zum Verderben. Jedweder innige Wunsch ist schon an und für sich prophetisches Vorgefühl und unmöglich ist gar nichts, als was den Urgesetzen der Schöpfung widerspricht. Einzig und allein der Tod schneidet die Möglichkeit der Erfüllung ab. Oder auch der Vorbote des Todes: das langsame Absterben bei lebendigem Leibe; was wir Alter nennen, welchem verspätete Erfüllung keine mehr ist. Daher der furchtbare Göthe'sche Ausspruch: ‚was man in der Jugend begehrt, hat man im Alter die Fülle.'

Häufig auch geschieht, was wir so eifrig begehrten, erst dann wenn wir, durch vergebliches Trachten längst abgemattet, schon aufgehört hatten zu wünschen. Es steht dann so plötzlich vor uns, daß es mehr Schrecken bringt, als Freude gewährt, und wir müssen uns erst wieder in die fast verschmachteten Wünsche hineinleben. — Der Herbst begann. Die Jagd stand offen. Am Tage Aegidius war Emil auf Feldhühner ausgegangen und seit geraumer Zeit zum Erstenmale wieder hatte er seinem Leibjäger befohlen, ihn zu begleiten. Franz hatte sich diesem Befehle willig gezeigt, mit jener stummen, kalten

Gleichgiltigkeit, die ſeit der letzten Beſprechung zwiſchen ihnen waltete; die bei ihm höhniſchen Trotz verbarg; die bei Emil unbegreiflich bliebe, wüßten wir nicht ſchon einigermaßen von deſſen wunderlichem Dualismus, wo mit lebenverbitternder, ſcrupulöſer Gewiſſenhaftigkeit blinder Leichtſinn gewiſſenlos Hand in Hand, ja zu Zeiten mit erſterer auf und davon geht. Emil war blind für Franzens ſchweigſamen, ſcheinbar demüthigen Groll; war blind für ſein eigenes Unrecht gegen den Diener; vermied ſich in's Gedächtniß zurückzurufen, wie weit er in übereilter Vertraulichkeit ſchon gegangen und wie unklug es ſei, davon keine Kenntniß mehr zu nehmen. Nur Carolinens Gegenwart, durch welche Agnes vor bedenklicher Nähe des Anbeters in Livree gleichſam geſchützt blieb, während Emil durch dieſelbe noch mehr als gewöhnlich aus dem Verkehr mit ſeiner Gattin vertrieben wurde, erklärt — wenigſtens theilweiſe — eine Verblendung, die bei einiger Aufmerkſamkeit auf Franzens Stimmung unmöglich geweſen wäre. Genug, ſie war vorhanden, dieſe Verblendung, und ohne zu ahnen, daß es ein Feind ſei, der neben ihm herziehe; ein Feind, den er ſich durch eigenes Verſchulden gemacht, beſagte Herr von Schwarzwaldau die Ackerbeete und Rübenfelder, nach ſpärlich-vorhandenen

Hühnern schießend, die aus versprengten Ketten sich in diesen Winkel geflüchtet. Hasen und Hühner machten schon damals nicht die Stärke des Wildstandes auf Schwarzwaldauischen Revieren, wie nirgend wo mittelmäßiger, oder gar magerer Boden nur dürftige Ernten darbietet. Desto reichere Fülle an höherem Wild boten die großen Forste, in denen es namentlich von Rehen wimmelte. Unglücklicher Weise besaßen einige Dorfbewohner schmale Zipfel sandigen Neulandes, worauf sie, nachdem der kümmerliche Holzbestand niedergeschlagen und verkauft war, Haidekorn zu bauen versuchten, an welchem die ungebetenen Gäste häufig naschten. Daraus waren schon mehrfache Händel entstanden. Die Besitzer hatten auf ‚Wildschaden' Anspruch gemacht; der Gutsherr hatte ihnen entgegengestellt, daß er dazu nicht verpflichtet sei; denn wer heiße sie mitten im tiefsten Forste Ackerbau zu treiben, wo seit Menschengedenken Bäume gestanden? und warum sie nicht abermals Waldung angelegt, damit ihre Nachkommen fänden, was sie von ihren Vorfahren ererbt? Darauf hatten die Leute geantwortet, das ginge ihn nichts an, und wenn er sie nicht entschädigte, würden sie sich selbst helfen. Und das Ende vom Liede waren ein paar halb-erschossene, halb-erschlagene Rehe gewesen, die einen

langwierigen, langweiligen Wilddiebs-Proceß veranlaßt. Seit jener Zeit hatte in Emil's Herzen eine gewisse Erbitterung Wurzel geschlagen, die jedesmal sich regte, sobald das Wort ‚Wildschütz' ausgesprochen wurde. Wie denn überhaupt nach unserem Dafürhalten alle Hirsche, Schweine und Rehe auf Erden nicht den zehnten Theil des Aergers und feindseligen Grimmes werth sind, den sie schon erregten; mannichfacher Härten und Grausamkeiten von der einen, blutiger Gewaltthaten von der anderen Seite gar nicht zu gedenken, wo ‚Gesetz Unsinn und Wohlthat Plage wird.'

Bis in einen dieser letzten Ackerstreifen verlief sich heute ein geflügeltes Feldhuhn, welches Emil und Franz von zwei Seiten um so eifriger verfolgten, als es bis jetzt die einzige Beute war. Der Vorstehhund, ein etwas ungeberdiger Gesell, hatte sie verlassen, die Spur eines flüchtig gewordenen Hasens nach dem Walde zu aufnehmend. So gelangten sie bis an die äußerste Spitze des Ackers, wo sie im Waldwinkel einander gegenüberstanden. Emil schalt den Jäger wegen des Hundes Ungehorsam. Franz vertheidigte sich mit der ganz richtigen Erklärung, er habe ihn nicht dressirt, sondern schon verdorben von seinem Vorgänger überkommen; doch er that dieß in

ſcharfem, verletzendem Tone. Emil ſtellte ihn darüber zur Rede. Franz antwortete höhniſch.. Jener befahl ihm zu ſchweigen, wobei ein ‚unverſchämt‘ hörbar wurde. Dieſer zuckte die Achſeln verächtlich. Emil fuhr auf; es entſchlüpfte ihm eine Andeutung auf des Andern Kerkerhaft. Wie von einem electriſchen Schlage berührt, bebte Franz, unwillkürlich griff er nach ſeiner Flinte, das Schloß knackte, — da fiel im Gehölz ein Schuß und nach etlichen Secunden brach ein Rehbock durch die Zweige und ſtürzte zwiſchen den Beiden zuſammen.

Dieß Ereigniß gab ihrem Zorn gewaltſam eine ablenkende Richtung. Sie warfen ſich, Jeder von dem Platze, wo er ſtand, in's Dickicht.

Achtes Capitel.

Wir unterbrechen die Erzählung der Vorgänge auf der Jagd, um ſpäter darauf zurückzukommen, und widmen dieſes achte Capitel den beiden Freundinnen, welche wir neulich in Agneſens Schlafgemach nicht zu behorchen wagten, deren Geſprächen aber wohl zu lauſchen vergönnt ſein wird, wenn ſie auf der Herrin grünem Bänkchen am See im Park ſitzen? Sollte

der Romanschreiber nicht mindestens eben sovtel Berechtigung dazu haben, als der zahme Storch, der nachdenklich auf einem Beine vor ihnen steht, so aufmerksam, wie wenn er sich auch nicht eine Silbe entschlüpfen lassen dürfte von ihrem lieblichen, anmuthigen Geschwätz? Es ist ein kluger Vogel, der Storch; ein Thier, um dessen Familien- und öffentliches Leben sich vielerlei wundersame Sagen, (vielleicht Märchen) ziehen, die jedoch lange noch nicht genau genug beobachtet und erforscht sind, um so kurzweg fortzuleugnen, was schwer begreiflich erscheint; obgleich die meisten Menschen mit ungläubigem: „dummes Zeug!" gern bei der Hand sind, sobald ihnen Etwas unbequem scheint und sie in ihrem Alltäglichkeits-Systeme zu stören droht. Ist es nicht recht bequem, ein für Allemal jede höhere Fähigkeit der Thierseelen abzuleugnen, lediglich weil weder Schnauze noch Schnabel auf belehrenden Widerspruch, und unsere Sinne nicht darauf eingerichtet sind, zu verstehen, was jene uns in ihrer Zunge sagen können?

Der Storch im Park zu Schwarzwaldau legte unbezweifeltes Verständniß menschlicher Zustände an den Tag und hatte schon viele Proben seiner Intelligenz gegeben. Das ganze Dorf war voll von kleinen Geschichten, die seine Klugheit beweisen sollten

und viele Kinder glaubten nicht nur, daß er es sei, der sie aus dem See gefischt und ihren Eltern im Schnabel gebracht habe, — (um so größer war das Erstaunen, warum sich die Gemalin des Gutsherrn noch nicht mit kleinem Nachwuchs versorgen lassen?) — sondern sie waren auch steif und fest überzeugt, der kluge Storch führe zugleich eine Art von Oberaufsicht über die herrschaftlichen Gärten und bringe jedwede darin verübte Ungebühr zur Anzeige. Wer ihn so sitzen und beobachten sah, konnte leicht auf ähnliche Muthmaßungen gerathen. Agnes und Caroline ließen sich durch des Vogels Aufmerksamkeit in ihren vertraulichen Mittheilungen nicht stören. Vielmehr flüsterte das unaufhörliche Geschwätz der Freundinnen ohne Unterbrechung mit dem Bächlein um die Wette, welches, nach langen Schlangenwindungen durch Wiesen und Gebüsche, sich rieselnd in den See ergießt und immerwährend murmelt und murmelt.

Es kommt häufig vor, daß innige Freunde neben einander gehen, beisammensitzen — und schweigen. Wer hat das an Freundinnen erlebt? Ich nicht. Ich muß es eingestehen; kann es nicht unterdrücken, sollte auch die schöne Leserin mein Buch unwillig aus der Hand werfen, mit dem Ausrufe: Der alte Narr! — Ausnahmen will ich gern gelten lassen. Ich

ſpreche nur im Allgemeinen; ſpreche nur von meinen Erfahrungen in dieſem Gebiete; und da muß ich eingeſtehen: ich habe den unerſchöpflichen Fluß nimmer verſiegender Rede ſtets bewundert; bisweilen auch mich verwundert, wo denn dieſe Fülle von Stoff im Kopf und Herz hinreichenden Raum fand, ſich aufbewahren zu laſſen, um dann bei nächſter Gelegenheit gleich ſo mächtig hervorzubrechen? Bei Agnes und Caroline verwundere ich mich nicht. Eine junge Frau, welche bereut, daß ſie Frau wurde: ein Mädchen über die Zwanzig, bedauernd, daß ſie noch nicht Frau iſt! können zwei ſolche Freundinnen wohl jemals fertig werden, ihre Gedanken, Gefühle, Klagen, Hoffnungen ſich mitzutheilen? Ihnen wird der Stoff nicht ausgehen, ſo lange das kleine Wieſenbächlein ſich in den kleinen Gartenſee ergießt.

Was Agnes Carolinen über ſich und Emil anvertraut, wiſſen wir noch nicht; denken ſeiner Zeit mehr davon zu erfahren, als wir gern vernehmen werden. Jetzt gerade iſt Caroline im Zuge, das Verzeichniß von jungen Männern zu vervollſtändigen, die mehr oder minder günſtigen Eindruck auf ſie hervorgebracht; eine Empfänglichkeit, die Agneſen an der Freundin befremdete, weil ſie ihr ſelbſt fehlte. Es war ſchon ziemlich lang dieß Verzeichniß; es

reichte von Sachsen nach Böhmen und wieder zurück, von Rumburg nach Zittau, wie wir mit einem Bruchstück belegen. Caroline sagte, — oder murmelte vielmehr, im eintönigen Rieſel-Quellen-Tempo, wo Wort an Wort, wie Welle an Welle ſich kräuſelnd ſchmiegt: „In Zittau hat Vater einige Geſchäftsfreunde aus der Zeit, da er überhaupt noch Geſchäfte machte. Als er dieſe vor zwei Jahren zum letztenmale beſuchte, nahm er mich mit. Wir ſollten bei Einem ſeiner Freunde wohnen; Jeder bewarb ſich förmlich um uns. Aber mein guter Vater wünſcht immer und überall ſein eigener Herr zu bleiben und zog deßhalb den Aufenthalt im Gaſthofe vor. Wir langten an einem heißen Sommertage an und nahmen Beſitz von zwei erquickend-kühlen und geräumigen Zimmern, deren Friſche mir unendlich wohl that. Als ich erſt vom Staube des Tages gereiniget, umgekleidet und neu belebt war, begann ich, daran zu denken, wie wir doch den langen Abend ausfüllen ſollten, der in dieſer Jahreszeit ſo zu ſagen kein Abend, ſondern ein in den nächſten Morgen hinein ſchleichender Tag genannt werden darf. Mit meinem Vater iſt nicht viel zu plaudern; ohne Spielkarten entſchläft er beim dritten Worte; und nun gar im Sommer! Mir graute vor einer Partie Piquet, die er mir antragen könnte?

Ihm vorzulesen, obgleich mit Büchern versehen, daran durft' ich nicht denken; noch weniger für mich allein nach einem Buche zu greifen. Denn mein guter Vater hat die Eigenheit —"

„Dein guter Vater scheint mancherlei ganz eigene Eigenheiten zu haben?" —

„Ach Gott ja, Agnes; wie die Väter nun so sind! — er hat die Eigenheit, augenblicklich aufzuwachen, sobald ich in seiner Gegenwart lese, und zu behaupten, er habe gar nicht geschlafen. Das giebt dann eine ewige Marter zwischen Einschlummern und Erwachen seiner-, zwischen Lesen und Gestörtwerden meinerseits. Um dieser zu entgehen, schickte ich heimlich, gegen seinen Willen, einen Hausknecht zu den Familien, die er erst morgen von unserer Ankunft unterrichten lassen wollte. Ich war fest überzeugt, sie würden auf den ersten Wink herbei eilen und mich erlösen. Doch traf es sich so unglücklich, daß sie den schönen Tag zu einem Ausfluge benützt hatten. Nun war guter Rath theuer. Ich langweilte mich zum Sterben und verwünschte tausendmal in einer Minute, daß ich es mir als Vergünstigung erbeten, die kleine Reise mit machen zu dürfen. In meiner trostlosen Unruhe lief ich Thüraus, Thürein und bei diesem Umherrennen bemerkte ich, daß den Gang, der

in unſern Vorflur mündete, in entgegengeſetzter Richtung aber nach einem im Hintergebäude liegenden Saale führte, verſchiedene Perſonen theils paarweiſe, theils einzeln durchzogen, die unmöglich alle in dieſem Gaſthofe eingekehrt ſein konnten. Ich läutete nach unſerem Stubenmädchen und erhielt alsbald die Löſung des Räthſels in Form eines gedruckten Programm's, welches ‚Freunde der Poeſie und des Geſanges' einlud, der von zwei jungen Reiſenden veranſtalteten declamatoriſch-muſikaliſchen, Punct ſieben Uhr beginnenden Abend-Unterhaltung beizuwohnen.' Nur wenige Minuten fehlten noch bis zur feſtgeſetzten Stunde und es war keine geringe Aufgabe, meinen Vater aus ſeinem ſchon angelegten Schlafrock in andere Kleider zu bringen. Doch gelang es mir, indem ich aus dem langen Verzeichniß, worin geſprochene mit geſungenen Nummern abwechſelten, ihm nur die letzteren vorlas. Er geſtand ein, daß er bei ſanftem Geſange gern ſchlummere und äußerte die zuverſichtliche Hoffnung, der reiſende Troubadour werde ihm ſein Bißchen Ruhe gönnen, ohne ihn durch wildes Gebrüll aufzuſchrecken. Daß nur auf der Guitare begleitet werde und kein Orcheſter zu befürchten ſtehe, machte ihn vollends nachgiebig. Wir erlegten unſere ſechszehn Groſchen für zwei Billets an der Caſſe

und traten ein. An leeren Stühlen fehlte es nicht. Meines Vaters erſte Sorge war, ſich eines bequemen Eckplatzes zu verſichern. Mich drückte eine andere. Ich war geſpannt auf den Beginn, um zu erfahren, welcher von den Beiden das Geld einnehmenden und die Eintrittskarten ausgebenden Muſenſöhnen der Sänger ſei? Denn die brüderlich mit einander Reiſenden, wofern ſie anders Brüder in Apollo waren, ſahen ſich durchaus nicht ähnlich: der Eine hatte, was mir gefällt, — was mir ſchon gefiel, da wir noch wie eine Heerde Lämmer durch den großen Garten getrieben wurden; der Andere war durchaus unintereſſant für mich. Bei meiner Vorliebe für Liedergeſang mußte ich natürlich wünſchen, daß der zierliche, ſchwarzlockige, dunkelblauaugige Billets-Ausgeber die muſikaliſche Partie des Abends verwalten möge; nicht der lang aufgeſchoſſene, glatthaarige, grau-blaublickende Geldeinnehmer. Mein Wunſch ging in Erfüllung. Der fade Jüngling redete uns in Verſen, der pikante Schwarzkopf ſang uns in Liedern an. Und in was für Liedern! Und mit welcher Stimme! Dir, freilich, iſt ſchwer deutlich zu machen, wie bald und wie tief er ſich mir in's Herz geſungen!? Du achteſt nicht auf die Gewalt der Stimmen, Agnes?“ —

„Doch! Ein reiner, ſtarker Sopran kann auch

mich entzücken. Allenfalls ein ſonorer Baß. Den Tenor lieb' ich nicht. Je mehr man um mich her ſie bewunderte, deſto unmännlicher klangen mir die Stimmen berühmter Tenoriſten; ich möchte ſagen: eines Mannes unwürdig. Und ich ſetze voraus, Dein Schwarzkopf ſei ein recht weichlicher Tenor geweſen? Ich ſeh' ihn ordentlich, mit ſeiner Guitare am rothſeidenen Bande, und billige, daß Papa Reichenborn ſanft entſchlief, während ſeine Tochter . . . ."

„Mit dem Sänger coquettirte? Ich will nur für Dich den Satz vollenden, Agnes; denn er iſt richtig; ſo unumſtößlich wie nur irgend ein mathematiſcher ſein kann. Ja, ich coquettirte mit ihm und er ſparte das Feuer ſeiner Augen eben auch nicht. Dir Agnes erſcheint das unerklärlich und Du klagſt mich deßhalb nachträglich an; ich fühl' es aus Deinem Schweigen. Gleichwohl gehört auch dieſe kleine Sünde auf mein Regiſter, ſoll es vollſtändig ſein; und ſie mag zugleich beitragen, mich von einer neueren, die Du mir Schuld giebſt, zu reinigen; denn daß ich nur geſtehe: mein Sänger ſchmachtender Lieder, und mein Schläfer an eurer Waldgrenze — ſie ſcheinen mir ein und derſelbe Menſch geweſen zu ſein. Ja, ſieh' da, nun beleben ſich Deine Züge und der geſchloſſene Mund verzieht ſich wider ſeinen Willen zum Lächeln..."

„Weil ich Deine Combination kindiſch finde, Caroline. Verzeih' mir, daß ich es offen ſage: ſie ſchmeckt gewaltig nach unſerm Erziehungsinſtitute und es fehlte weiter nichts, als daß der Troubadour jetzt Räuberhauptmann, oder wenigſtens jener Pferdedieb wäre, der vor etlichen Monaten unſeren Bauern drei Füllen von der Waide ſtahl! Wohin verirrt ſich Deine Sehnſucht!? Und wie ſollte der fahrende Concertgeber in unſere Nadelhölzer gelangen, ſich hier eine Schlafſtelle zu ſuchen? Und warum hältſt Du, nachdem Du auch an ihm eine ſprechende Aehnlichkeit entdeckteſt, nicht gleich lieber meines Mannes Jäger für den damaligen Sänger? Konnt' er ſich, da er Abendunterhaltungen gab, die Haare nicht ſchwarz gefärbt haben? Geh' und mache Dir nichts weiß. Im Capitel der Aehnlichkeiten bin ich eine Ungläubige. Sie werden meiſt durch Denjenigen geſchaffen, der irgend einen Grund hat, ſie entdecken zu wollen."

„Spotte nur; es iſt doch, wie ich ſagte. Zwei Eigenſchaften ſind es, welche durch ihr Zuſammentreffen dafür ſprechen: des jungen Mannes Schönheit — und ſeine Verſchlafenheit. Denn mag es noch ſo verletzend für Deine Freundin klingen: ſie lag, als ihr Vater zu Bette gegangen, vergeblich eine halbe Mondnacht hindurch in ihrem Fenſter, feſt

überzeugt, der Sänger werde unter diesem Fenster eins der Lieder wiederholen, die sich in ihre Seele gewühlt, gleich einer Biene in einem Blumenkelch? — er schlief wie ein Mehlsack und kam nicht, und sang nicht, und reisete am andern Morgen sammt seinem Klimperkasten und seinem declamatorischen Begleiter auf und davon, um in irgend einer andern Stadt wieder Billets zu verkaufen, wieder Empfindungen wach zu singen, wieder zu schlafen! Gleicht das nicht dem unentdeckten Waldschläfer, wie ein Ei dem andern? Je länger ich über beide Persönlichkeiten nachdachte, desto näher sind sie einander gerückt und endlich . . ."

„Sind sie Dir in eine einzige verschmolzen, deren bezaubernde Erscheinung Dich auf Schritt und Tritt umschwebt. Für sein schönes Haupt ist auch wahrscheinlich dieser grüne Kranz bestimmt, den Deine kunstreichen Hände aus Eichenblättern so zierlich schlingen? Doch er läßt, wie zu fürchten steht, den Kranz unbeachtet liegen, und greift nach Deines Papa's Schlafmütze!"

Caroline mußte wider ihren Willen lachen, zerriß dabei ärgerlich den kaum vollendeten Kranz und sagte: „Wenn er sich nur fände, wir wollten ihn schon munter machen! Wir wollten ihn necken, daß die Schläfrigkeit . . ."

Hier wurde sie unterbrochen durch das heftige Geklapper, welches der Storch jedesmal mit seinem Schnabel hervorzubringen pflegte, wenn etwas Ungewöhnliches ihn in Erstaunen setzte, oder beunruhigte. Durch die Seitenpforte des Parkes drangen, Emil an ihrer Spitze, mehrere Landleute vor, einen wildaussehenden, fremden Kerl umgebend, der die zusammengebundenen Fäuste wüthend erhob und zornige Drohungen ausstieß. Jäger Franz, neben seinem Schießgewehre noch ein zweites tragend, schlich niedergebeugt, ohne die Blicke zu heben, hinter ihnen her. Der Zug bewegte sich nach dem Flügel des Schlosses, wo der Amtmann, der zugleich die Districts-Polizei verwaltete, seine Geschäftszimmer inne hatte.

Agnes winkte Franzen herbei, sie rief sogar seinen Namen, weil sie Aufschluß über das seltsame Ereigniß zu erhalten wünschte. Doch der Jäger sah und hörte nicht. Er folgte wie träumend den Andern.

„Wolle Gott, daß es nicht etwa Dein Landstreicher sei, den sie da zur Haft geleiten!“ sprach Agnes; denn weder sie, noch Caroline hatten den Gefangenen deutlich erblickt.

Und beide Damen verließen den Park.

Neuntes Capitel.

Seit Carolinens Anweſenheit in Schwarzwaldau war Emil nicht ſo lebhaft angeregt, nicht ſo geſprächig geweſen, als bei dieſem verſpäteten Diner. Nur über den merkwürdigen Vorfall des Tages beobachtete er anfänglich ein entſchiedenes Schweigen, wobei er zu verſtehen gab, daß er eine ausführliche Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen zu verzögern wünſche, bis die Diener abgeräumt und ſich entfernt haben würden. Kaum war dieß geſchehen, ſo begann er zu erzählen, was uns theilweiſe bekannt iſt, wovon er aber auch nur theilweiſe den Hörerinnen Bericht abſtattete. Sie erfuhren eben nur, daß Herr und Jäger, Jeder auf verſchiedenem Wege, die Richtung geſucht, aus welcher der Schuß auf den Rehbock gefallen; daß Emil auf einen einzelnen Menſchen geſtoßen ſei, den er im erſten Augenblicke für den Raubſchützen gehalten, bald jedoch ebenfalls für einen Verfolger desſelben erkannt habe, den der weit im Walde widerhallende Schuß herbeilockte. Mit dieſem — den er nur oberflächlich als einen der entfernteren Gutsnachbarn bezeichnete, ſei er nun vereint weiter vorgedrungen und endlich auf die rechte Spur geleitet worden durch einen heftigen Wortwechſel in

ihrer Nähe. Dort habe Franz den Wilddieb ‚gestellt,‘ den gefährlich aussehenden Kerl allerdings durch die ihm vorgehaltene Flinte noch im Schach gehalten, aber dennoch — aus hier nicht umständlich zu entwickelnden Gründen, — keinen Ernst gezeigt, ihn festzunehmen; was erst durch das Uebergewicht der Hinzugekommenen, wenn gleich immer noch mit Mühe, gelungen sei. Später erst hätten herbeigerufene Feldarbeiter den Widerspänstigen völlig besiegt und durch Stricke gefahrlos gemacht.

„Und wo befindet sich der — Raubschütz?“ fragte Caroline mit einer Theilnahme, die Agnes in Verbindung mit ihrem heutigen Gespräch sich wohl erklären konnte, die Emil kaum beachtete.

„Es ist ein rechtes Glück,“ erwiderte dieser, „daß gerade vor etlichen Tagen der Gefängniß-Thurm, den ich in der Nähe des Gemeindehauses auf meine eigenen Kosten errichten ließ, fertig geworden. Bisher brachen sämmtliche Vaganten und andere zur Haft gebrachten Uebelthäter regelmäßig aus dem schlechtverwahrten Dorfkerker, und wurden flüchtig, ehe und bevor wir sie dem Landgericht einliefern konnten, — oder ich hatte das Vergnügen, sie bei mir im Schlosse zu beherbergen. Dem ist nun abgeholfen und mein

Waldfrevler weiht das neue Gebäude glorreich ein; so mag es denn auch nach ihm den Namen führen."

„Und wie heißt dieser?" fragte Caroline mit einer Verlegenheit, die ihr sonst keinesweges eigen.

„Ich will es sogleich erfahren," gab Emil zur Antwort; „denn ich begebe mich nach Zwing-Schwarzwaldau, wo mein Verwalter bereits inquirirt und torquirt."

„Wie wär's, wenn wir Deinen Gemal begleiteten?" — Mit diesen, so gleichgiltig als möglich hingeworfenen Worten, wendete sich Caroline zu Agnes und der Gemal sah diese höchst befremdet an, da sie nach einem Shawl greifend, sich bereitwillig zeigte: „Warum nicht? der Abend ist wunderschön?!" Und schon hing sie an der Freundin Arme und flüsterte im Vorangehen mit dieser.

Die Sonne war längst hinab, doch sah man noch hell und deutlich. Wie sie in die Dorfgasse traten, fanden sie Alles lebendig. Jung und Alt strömte dem neuen Gefängnisse zu, dessen ersten unfreiwilligen Gast zu betrachten. Kinder und Hunde, erstere dem frühzeitigen Nachtlager, wie es der Landmann liebt und braucht, noch einmal entstiegen; letztere bereits von der Kette gelöset, ihre Nachtpatrouillen zu beginnen, lärmten durch einander; die

erſt ſpäter an des Dorfes äußerſte Hütten gelangte Kunde von Einbringung eines Raubſchützen, vielleicht Räubers, Raubmörders hatte ihre anziehende Wirkung nicht verfehlt.

Caroline und Agnes äußerten Erſtaunen darüber und Emil wollte ſchon eine pſychologiſche Entwickelung zum Beſten geben über den Reiz, den es auch auf robere Menſchen übt, von Verbrechern zu hören, oder ſie anzugaffen, als er unterbrochen wurde durch den zahmen Storch, welcher ſie, wie er häufig that, begleitet hatte und jetzt, wo er in's Gedränge zwiſchen neckende Kinder und klaffende Hunde gerieth, angſtvoll zu klappern begann, und ſich zuletzt gar empor ſchwang.

Caroline, die ihn noch niemals fliegen geſehen, und der Meinung geweſen, er ſei der Schwungfedern abſichtlich beraubt, damit er nicht entfliehe, rief laut: „Hanns macht ſich auf die Reiſe!“ Doch Agnes belehrte ſie, daß der treue Hausgenoſſe derlei Abſichten keineswegs hege: im September, als in dem Monate, wo die wilden Störche ihre Probeflüge beginnen und ihren jüngeren Kindern Unterricht ertheilen, wie ſie ſich auf weiten Wander-Zügen zu benehmen haben werden, regt ſich wohl auch in unſerm Hanns die angeborene Luſt und er übt ſie bisweilen. Aber da

er ſich niemals unter ſeines Gleichen miſcht, ſo geräth er auch nicht in Gefahr, durch ſie zum Entweichen verführt zu werden.

„Und warum thut er das nicht?“ fragte Caroline; „ich habe doch häufig gehört, daß gezähmte Störche im Herbſt ihre Freiheit allem Wohlleben im Umgange mit Menſchen vorzogen?“

„Unſer Hanns liebt die Seinigen nicht. Die Erinnerungen an ſeine Kindheit ſind wahrſcheinlich noch allzu lebendig in ihm. Er iſt nämlich aus dem Ei gekrochen in einem alten Storchneſte, welches auf dem Wipfel einer vielhundertjährigen Eiche ſchon ſeit Menſchengedenken klebte und wie die Bewohner Schwarzwaldau's verſichern, ſchon von ſeinen Eltern bewohnt und bevölkert wurde, als unſer Park kaum angelegt war. Ob es wirklich immer noch das nämliche Paar geweſen iſt, wie ſie behaupten, — wer weiß das? So viel iſt ſicher: ich fand die Thiere brütend, als ich hier meinen Einzug hielt. Sie hatten ausnahmsweiſe fünf Junge. Als dieſe heranwuchſen, wurde ihnen die Räumlichkeit zu enge und die grauſamen Eltern, — wofern es Grauſamkeit genannt werden darf, den Einzelnen dem Gedeihen Mehrerer zu opfern, — warfen das ſchwächlichſte ihrer Kinder über Bord. Es fiel in weiches

Moos, ohne sich zu beschädigen, — und ich machte es zu meinem Kinde. Daher Hannsens Liebe und Anhänglichkeit für mich; daher wahrscheinlich seine Abneigung gegen seines Gleichen. Nicht lange nachher schlug der Blitz in die Eiche, tödtete die Vögel, vernichtete den Stamm und raubte dem Dorfe eine so zu sagen heilig-gewordene Tradition. Die Landleute meinen, das sei kein gutes Vorzeichen gewesen. Aber sieh' nur, sieh' nur! . . . . ."

Hanns hatte mit zornigem Geklapper mehrmals die Umdachung des neuerbauten Gefängnisses umkreiset und setzte sich jetzt auf den Schornstein, von wo er die herannahende Herrschaft gleichsam anmeldete. Der Verwalter und ein Schreiber empfingen Emil an der vergitterten Thüre des im unteren Stockwerk angebrachten Wächterstübchens, in welches denn auch die Damen folgten und es ganz leidlich fanden. Eine schmale steinerne Treppe führte nach dem Gefängniß. Diese stiegen sie, von Emil geleitet, hinan, der durchaus nicht fassen konnte, was mit Agnes vorgegangen sei? während diese Carolinen zuflüsterte: „Du darfst es immer für einen großen Beweis von Freundschaft hinnehmen, daß ich, Dir zu willfahren, einen solchen Ort heimsuche."

Der obere Stock war in zwei abgesonderte Zellen

getheilt, zu deren jeder eine eiserne Thüre führte. Caroline äußerte den Wunsch, den Gefangenen zu sehen, und bat, es möge geöffnet werden. „Dazu," sagte der Verwalter, „möcht' ich nicht rathen: Wir haben, da keine Ketten vorräthig sind, den Kerl nicht fest schließen können und er ist so wüthend und unbändig, daß er nicht nur die schändlichsten Reden ausstößt, sondern auch Thätlichkeiten wagen würde, trotz unserer Ueberzahl. Wenn aber die gnädigen Damen die innere Einrichtung in Augenschein nehmen wollen, so kann ja der Wächter die leere Zelle aufschließen.

Es war nun darin allerdings nichts zu sehen, als die nackten vier Wände, weiß übertüncht, eine hölzerne Pritsche und einige unentbehrliche, aus rohem Holze gezimmerte Geräthschaften. Der Verwalter, auf dessen Ansuchen und unter dessen specieller Obhut der Bau begonnen und ausgeführt worden, wies mit einigem Stolz auf ein in der obersten Ecke der Mauer angebrachtes Luft- und Lichtloch, wodurch das Gemach erhellt wurde, ohne daß doch der Arrestant nach Außen hin lugen, oder Mittheilungen an Spießgesellen zu machen und von ihnen zu empfangen vermöge!

Agnes blickte die weißen Mauern an: „Wie werden diese Wände heute über fünfzig Jahre aussehen!

Wie viele Seufzer, Flüche, Thränen werden daran haften! Wie viele Unglückliche, denen ſie auf ihrem Pfade zu langwierigem Kerker die erſte Herberge gaben, werden in kaum leſerlichen Zügen, vielleicht mit Blut ihre Namen angeſchrieben haben?"

„Thuſt Du doch," unterbrach ſie Emil, „als wimmelte unſere Gegend von Verbrechern."

„Im Ganzen macht ſich's, gnädige Frau;" fuhr der Verwalter fort. „Es kommt gewöhnlich ruckweiſe. Mitunter vergeht ein halbes Jahr, ohne beſonderen Vorfall. Uebrigens —" und hierbei wendete er ſich halb leiſe zum Gutsherrn — „hat der Wilddieb Ausſagen gethan, die ich natürlich nicht mit zu Protocolle genommen, wider den Büchſenſpan ...."

„Ich weiß ſchon; kann mir ſchon denken, was er vorgebracht. Franz hat mir nichts verheimlicht. Laſſen Sie das unter uns bleiben, und unterſagen Sie auch dem Schreiber ...."

Während Emil mit ſeinem Verwalter weiter unterhandelte, hatte Caroline ihre Aufmerkſamkeit auf das Fenſterchen in der Zelle gerichtet, deſſen Unerreichbarkeit den Verwalter ſo ſtolz machte. „Wem es gelingt, eine recht hohe Dach- und Feuerleiter herbei zu ſchaffen, die er von Außen anlegt," meinte ſie, „der könnte doch wohl dem Gefangenen Nachricht,

oder Mittel zur Flucht zustecken. Glaubst Du nicht, Agnes?"

„Ich glaube wahrhaftig, Du glaubst noch immer .... Doch, darüber wollen wir bald in's Klare kommen. Herr Verwalter, darf ich mir auf einen Augenblick Ihr Protocoll ausbitten? Wir sind neugierig den Namen des Gefangenen herauszulesen, weil nach ihm das Gefängniß heißen soll."

Der Verwalter zeigte sich einigermaßen verlegen durch diese Ansprache, dennoch gehorchte er. Und Agnes las: „Emil Storchschnabel, siebenundvierzig Jahre alt, und so weiter ...."

„Siebenundvierzig?" murmelte Caroline; „Nein das ist er nicht."

„Emil?" wiederholte Agnes.

„Emil Storchschnabel?" sagte Emil; „das ist eine wunderliche Zusammenstellung; um so wunderlicher, da dieser Taufname unter Leuten seiner Gattung sehr selten vorkommt, und Dein Storch mit seinem Schnabel zu klappern fortfährt. Doch das sind nichtssagende Zufälligkeiten und unser Thurm mag in Gottesnamen ‚der Storchschnabel' heißen. Ich wünsche seinem ersten Gaste eine gute Nacht und Sie, Verwalter, tragen Sie Sorge, daß er morgen unter sicherer Bedeckung dem Gerichte überliefert werde."

Zehntes Capitel.

Agnes hatte das Gefängniß-Häuschen mit der Befürchtung verlassen, Herr von Schwarzwaldau werde durch die ominöse Namens-Bruderschaft verstimmt und nicht mehr geneigt sein, die Conversation zu führen; worin er diesen Abend so glücklich im Zuge und was ihr um Carolinens Willen lieb gewesen war, die denn doch auch endlich einmal Gelegenheit finden sollte, sich zu überzeugen, wie geistig bedeutend und liebenswürdig Emil erscheinen konnte, — wenn er wollte. Doch Agnes hatte sich getäuscht. Die augenblickliche Störung, die in ihres Gatten rosenfarbener Laune allerdings bemerkbar geworden, wie sich zum klappernden Storchschnabel auf dem Schornstein der fluchende Storchschnabel in Haft, und zum gefängnißerbauenden Emil ein das Gefängniß einweihender Emil gesellte, verlor sich rasch, ohne die Spur einer trüben Färbung zu hinterlassen, sobald sie nur wieder im Freien sich befanden und Hanns wurde sogar gestreichelt, da er sich zu ihnen herniederließ.

„Es muß ihm etwas sehr Angenehmes geschehen sein," sagte Agnes zu Carolinen, „was ihn stählt gegen

die Eindrücke, denen er ſich ſonſt rückſichtslos hingeben würde."

Die verſtändige Frau faßte mit ihrer kalten Beobachtungsgabe den richtigen Geſichtspunct auf, obgleich ſie von den Vorgängen des Tages nichts wußte. Wir werden ſpäter genau erfahren, wodurch Emil's bewegliches Herz mit freudigen Hoffnungen erfüllt worden. Damit dieſe Hoffnungen Boden finden und Wurzel ſchlagen konnten, mußte vorher hinweggeräumt ſein, was ſeit den Erörterungen zwiſchen Franz und ihm als dumpfer Druck auf ihm gelaſtet. Und dieſe Reinigung hatte der Raubſchütz übernommen, der, wie wir ſchon ahneten, ein entwichener Sträfling war, der im Jäger Franz einen ehemaligen Kerkergenoſſen erkannt; ihre Bekanntſchaft dieſem laut vorgeworfen und dadurch den eben vorher gegen ſeinen Herrn trotzenden, Beſorgniß einflößenden Diener völlig niedergeſchlagen, ſtumm gemacht, tief gebeugt hatte. Emil empfand mit erleichterndem Wohlbehagen das Uebergewicht, welches ihm dadurch, ohne Verletzung eines ihm gegönnten Vertrauens, über den gefährlichen Vertrauten zu Theil wurde. Das Schickſal hatte es gleichſam übernommen, die Folgen ſeiner leichtſinnigen und

unbedachten Hingebung, — für's Erste wenigstens, — zu beseitigen. Franz zeigte sich sehr gedemüthiget.

Desto schwungvoller entfaltete sich Emil's Beredtsamkeit. Kaum saß er mit den Damen am Theetisch, so bemächtigte er sich wiederum des Gespräches, um es auf die räthselhafte Neigung des Menschen hinzulenken, die so begierig ist nach jeglicher Schilderung von Verbrechen und nach Erzählungen über diejenigen, welche dergleichen verübten. „Meines Erachtens," äußerte er, „wäre im Gebiete der Romanen-Litteratur durch Criminal-Geschichten noch viel zu leisten. Freilich giebt es zwei verschiedene Gattungen derselben. Man kann, wie es häufig geschieht, wirklich verübte, zur öffentlichen Kenntniß gekommene Unthaten zum Gegenstande der Darstellung machen und sich bestreben, aus vorliegenden, vom Gericht beurtheilten und bestraften Facten, das Wesen der Uebelthäter psychologisch zu entwickeln. Diese Versuche werden gewiß den schauerlichen Reiz der Realität für sich haben und schon deßhalb viele Leser finden. Aber, künstlerisch betrachtet, müssen sie viel zu wünschen übrig lassen; der Schriftsteller wird, nach mehr denn einer Richtung hin, gebunden, wird gezwungen sein, zu ergänzen, auszuschmücken, vorauszusetzen, unterzuschieben — ohne doch eigentlich

erfinden, ſchaffen zu dürfen. Dieſen Vorzug jedoch kann er gewinnen, wenn er Charactere producirt, aus denen er, naturgetreu und dichteriſchwahr, Thaten herleitet, deren innerſtem Weſen entſprechend. Menſchen und Begebenheiten gehören dann ihm und darum iſt er durch nichts eingeengt als poetiſcher Schöpfer.

„Dennoch aber," warf Caroline ein, „wird es ihm niemals gelingen, ein Kunſtwerk zu ſchaffen, wofür er Dank erntet. Unbefriedigt durch den unvermeidlichen Ausgang ſolches Romanes, verletzt durch die davon unzertrennlichen Enthüllungen innerſter menſchlicher Schlechtigkeit, wird der Leſer das Buch aus der Hand legen; wird gerechte Klage führen, daß der Autor ihn mit ſchlechtem Volke, mit gemeinen Laſtern zu unterhalten ſtrebt; und die Kritik wird es verwerfen."

„Und doch," entgegnete Emil, „wird es immer wieder Leſer finden; ja, viele! Während kein gebildeter Menſch an Geiſterſpuk, noch Geſpenſter glauben mag, hört jeder Menſch von Phantaſie für ſein Leben gern Geſpenſter-Geſchichten erzählen. Während Kritik und feiner Geſchmack Criminal-Tragödien verabſcheuen, Criminal-Romane achſelzuckend verdammen, greifen wir Alle verſtohlen nach jedem Bericht, auch nach

dem trockenſten Auszug von gerichtlichen Verhandlungen über große Verbrechen; — der Recenſent nicht minder als wir. Kein Menſch mit zarten Nerven wird die Schauer der Mitternacht gänzlich beſiegen, wenn er allein über einen Kirchhof geht. Kein Menſch von warmem Blute darf die Sympathie verläugnen, die der Verbrecher, (vorausgeſetzt, daß dieſer nicht in ſeiner Rohheit ein halbes Thier ſei), bei ihm hervorruft." —

Caroline ſchwieg auf dieſen Einwurf. Es war, als wollte ſie, was ſie aus Emil's Munde vernommen, erſt noch einmal durchdenken und durchfühlen, um ſich Rechenſchaft darüber zu geben?

Da ſprach Agnes, die bisher wenig Theil genommen zu haben ſchien, mit einer zwiſchen Spott und Ernſt ſchwankenden Biegung ihrer faſt männlichen Stimme: „Du ſollteſt einen Roman dieſer Art zu ſchreiben verſuchen!"

Wenn ein Blitzſtrahl ſchmetternd herniederfährt und die Bewohnerin des in ſeinen Fugen zitternden Häuschens ängſtlich harrt, ob er gezündet hat und ob die Flammen nun ausbrechen werden? mag etwa ihre Bangigkeit derjenigen gleichen, mit welcher nun Caroline lauſchte, was für eine Wirkung jene Worte hervorbringen würden? Sie konnten, wie harmlos an

und für ſich ſie klangen, in dieſer Gedankenfolge eine böſe Deutung erfahren, je nachdem Emil ſie aufnahm. Doch zeigte ſich jede Befürchtung bald unnütz. Der Befragte entgegnete nur: „Ich? bin ich denn ein Schriftſteller?“

Und Agnes, — vielleicht war ſie ſelbſt froh über ſeine Gleichgiltigkeit? — ſagte beinahe verbindlich: „Hätteſt Du doch gewiß die Fähigkeit, einer zu werden; und ein recht intereſſanter... auch dürfte eine litterariſche Beſchäftigung Dir gut thun, da es Dir eigentlich an anderer mangelt. Die Landwirthſchaft füllt Deine Zeit nicht aus, und Deine geiſtigen Bedürfniſſe eben ſo wenig.“ —

„Wer weiß, was geſchieht, wenn ſich mir ein pikanter Stoff darbietet? Mein Namensvetter Emil ſcheint wenig Ausbeute zu verſprechen und ein ganz ordinärer Taugenichts zu ſein. Wir müſſen abwarten, ob ſich unter den künftigen Gäſten unſeres ‚Storchſchnabels‘ Exemplare vorfinden, die beſſer geeignet ſind, litterariſch, verarbeitet zu werden? Für heute ſetz' ich mich keinesfalls an den Schreibtiſch, denn ich habe noch einen Gang in's Freie vor.“

„Bei Nacht?“ fragte Caroline; „doch nicht etwa, um im Scheine des Mondes Abenteuer für einen Roman aufzuſuchen?“

„Das hängt von Umſtänden ab," rief er lächelnd zurück; denn er eilte ſchon hinaus. Unten ließ er das bereits geſchloſſene Thor ſich öffnen und befahl dem Hausknecht, der dieß Amt über ſich hatte, keinem der Dienſtboten von ſeinem ungewöhnlichen Ausfluge etwas zu verrathen! Warum dieß Geheimniß? Was hat er denn vor, daß es verborgen bleiben müßte? Er wendet ſich der Gegend zu, wo er heute mit Franz gejagt und macht raſche Schritte, um vor zehn Uhr den Platz noch zu erreichen, auf welchem der von des Raubſchützen Kugel gefallene Rehbock liegen blieb. Aber wie rüſtig er ausholt, er bemerkt im Scheine des Mondes drei Leute, die auf einem andern Fußſteige, dennoch in gleicher Richtung mit ihm, den Vorrang gewinnen: ſeinen Förſter, den Revierjäger und einen Tagelöhner aus dem Dorfe. Dieſe erreichen das Ende des langen Ackerſtreifens früher als er und kaum haben ſie den Wald betreten, ſo erhebt ſich verworrenes Gezänk durcheinander ſchallender Stimmen. Er muß wiſſen, was dieß bedeutet, weßhalb dieſer Streit entſteht, denn er ruft ‚ho, halloh,' nennt die Namen des Förſters und des Jägers und giebt kund, daß er ſelbſt herbeieile, um als Gutsherr den Zwieſpalt zu ſchlichten. Schier athemlos kommt er eben zurecht, aus der dienſteifrigen

Forſtleute Händen einen jungen Mann los zu machen, der durch ihren Angriff überraſcht und erbittert, ihm entgegenſchreit: ob dieß etwa eine boshaft angelegte Falle ſei? „Dieſer Herr," nimmt Emil entſchieden das Wort, „hat mir heute ſehr gefällig bei der Feſtnehmung des gefährlichen Raubſchützen Beiſtand geleiſtet; ich habe ihn erſucht, das erlegte Wild als Geſchenk anzunehmen und es hier abzuholen. Deßhalb hat er ſich mit einem Träger eingefunden, und deßhalb hab' ich mich, weil ich Ihre unermüdliche Aufmerkſamkeit kenne, mein lieber Förſter, in Perſon an Ort und Stelle begeben, um ein leichtmögliches Mißverſtändniß aufzuklären."

Förſter und Revierjäger traten zurück, lüfteten die Mützen und gingen ziemlich verdrüßlich von dannen. Der Erſtere murmelte im Gehen ſeinem Untergebenen in's Ohr: „Der Herr weiß nicht, was er thut; des bankerotten Nachbars Müſſiggänger von Sohn und der zerlumpte Strauchdieb aus Thalwieſe, der den Bock heim ſchleppen ſoll, ſie ſind gleichfalls Wilddiebe; alle Beide. Wer weiß noch, ob ſie nicht geſchoſſen haben und der Kerl im neuen Thurme nur ihr Gehilfe iſt?"

Zum Glück hörte Emil von dieſen Verdächtigungen nichts mehr. Er beeiferte ſich, den ſo ganz

wider seine Absicht Beleidigten zu versöhnen und dieser ließ sich endlich in so weit beruhigen, daß er den mitgebrachten Burschen bedeutete, das Stück Wildpret auf seine Schultern zu laden und voranzugehen. Er selbst blieb bei Emil zurück. „Ich sollte mich eigentlich schämen," sprach er zu diesem, „Ihr Geschenk angenommen zu haben, Herr Nachbar. Doch aufrichtig gesagt, war es mir höchst willkommen. Meine Eltern haben sehr viel dagegen einzuwenden, daß ich mich von Früh bis Spät im Freien umhertreibe und verlangen, ich solle mich ihrer Landwirthschaft widmen, die mich anekelt. Die mir einwohnende Jagdlust verspottet Vater, weil er am Besten wissen will, daß auf seinem Revier nichts zu schießen sei, als Eichkätzchen und Feldmäuse: Als ich heute, — wie wir es mitsammen verabredet, — zu Hause meldete, ich hätte den Rehbock gerade in unserem Reviere angeschossen und Sie hätten mir gestattet, ihn abholen zu lassen, obgleich er erst auf Ihrem Terrain verendete, da brachte die Aussicht auf einen so seltenen Braten günstigere Beurtheilung meines Umherstreifens hervor und ich denke etwa vierzehn Tage lang treiben zu dürfen, was ich will."

„Es ist erst kürzere Zeit her, daß Sie bei Ihren Eltern eintrafen?"

„Einige Monate. Ich war Fähndrich im ...ten Cavallerie-Regimente und fiel im Officier-Examen glorreich durch. Es waltete Malice dabei vor, darüber hegt das Officiercorps nur eine Meinung. Doch wurde mir dadurch die Sache verleidet und ich nahm meinen Abschied. Bei mir zu Hause ist, wie Sie denken können, großer Jammer, denn ... wahrscheinlich wissen Sie, wie es in Thalwiese steht?“

„Obgleich mit Ihrem Herrn Vater gespannt, durch mannigfache nachbarliche, oder vielmehr höchst unnachbarliche Streitigkeiten, bin ich doch sehr genau unterrichtet . . .“

„Dann werden Sie nicht staunen, wenn ich Ihnen eingestehe, daß es mich zu Hause nicht leidet. Ich treibe mich herum bis in die Nacht, ohne Plan und Zweck; ich schlafe sogar manchmal im Walde, um nur nicht an den Morgengesprächen Theil nehmen zu dürfen, die immer wieder aus alten Lamentationen über die traurigen Geldverhältnisse meines Vaters, in neue Anklagen über meine unterbrochene Laufbahn umschlagen. Wenn Du nur wenigstens ein fleißiger Landwirth werden wolltest, um zu retten, was noch zu retten ist! so lautet der Refrain jeglichen Klageliedes. Mich aber widert die Prosa des Ackerbaues

nicht weniger an, als es die Prosa des Soldatenlebens im Frieden, und die damit verbundenen Quälereien unserer Lehrer an der Divisionsschule gethan Ich sehne mich nach Poesie! Ich verschmachte danach. Und weil bei uns nicht einmal ein Buch zu finden wäre, um den Durst nur oberflächlich zu löschen, so bleibt mir wohl nichts übrig, als Einsamkeit zu suchen, die wenigstens nicht quält, wenn sie auch nicht erquickt."

Emil war ‚wegen körperlicher Untauglichkeit zum Dienst' seiner Militärpflichten längst entbunden. Hätte der Arzt, welcher jenes amtliche Zeugniß ausgestellt, ihn jetzt wiedergesehen, es dürfte ihm schwer geworden sein, die ‚Untauglichkeit' seines Clienten vor der Ersatzcommission noch einmal durchzufechten; denn aus dem schmalen Jüngling war ein gewaltiger Mann geworden. Doch dieser wurde nichtsdestoweniger fortwährend durch alle Tabellen und Verzeichnisse aus einem Jahr in's andere als ‚Ganz-Invalide' weiter fortgeführt und bekümmerte sich, auf Schwarzwaldau gebietend, um nichts weniger als um den Grad wissenschaftlicher Bildung, den ein zu prüfender Cavallerie-Lieutenant inne haben müsse. Vielleicht wähnte er, daß die Herren Examinatoren überschwängliche Dinge verlangten; ohne zu erwägen, daß doch so Viele diesen

Anſprüchen genügten, und daß Derjenige, der ſie nicht zu erfüllen im Stande ſei, mindeſtens unbeſchreiblich faul genannt werden dürfe. Er gefiel ſich in dem Gedanken, in ſeinem jugendlichen Nachbar einen nach Poeſie Dürſtenden entdeckt zu haben. Was er geahnet, erfüllte ſich: er hatte gefunden, was er ſuchte, wonach ſeine Seele ſich ſehnte: einen Freund! Und einen Freund, wie er ihn brauchte. Nicht einen ihm gleichſtehenden, ſelbſtſtändigen, unabhängigen, jungen Mann, der mit beſtimmten Anſprüchen und Zwecken auftretend, das Leben kennend, ein feſtes Ziel verfolgte und ihm bei vertrauterem Umgange vielleicht durch ſtarken Willen und practiſche Ueberlegenheit unbequem werden konnte? durchaus nicht! Einen Unfertigen, planlos Strebenden, im Dunkel Irrenden hatte das Schickſal ihm zugeführt, den er belehren, an dem er ſich einen Schüler gewinnen konnte! Wozu er, hätten bedenkliche Nebenrückſichten ſein erſtes Feuer für Franz nicht ſogleich wieder abgekühlt, dieſen ſeinen Livreediener gern machen wollen, dazu bot ſich nun, und zwar unter den günſtigſten Umſtänden, der Sohn eines Gutsnachbars, — wenn auch eines heruntergekommenen, mit ihm proceſſirenden dar! Guſtav von Thalwieſe erwiderte Emil's Entgegenkommen recht herzlich und hingebend; wie Einer, der ſeinem

Schöpfer dankt, daß ſich nur irgend ein Helfer zeigt, die langen, langweiligen Tage abzutödten. Auch ſchien er weder verwundert, noch verletzt, als Emil an den lebhaft ausgeſprochenen Wunſch fortdauernden Umganges keine Silbe der Einladung nach Schwarzwaldau fügte. Guſtav fand das in Erwägung der Mißverhältniſſe zwiſchen beiden Dominien ſehr natürlich. Und Emil, der nicht die geringſte Luſt verſpürte, in Perſon ſeines neugefundenen Freundes Carolinen einen Liebhaber zuzuführen, hütete ſich, nur deren Namen, oder den ſeiner Gemalin gegen Jenen zu erwähnen. Sie verabredeten, im Walde zuſammen zu treffen. Dorthin wollte Emil dem Leſeluſtigen Bücher mitbringen; dort wollten ſie, unbekümmert um Zeit und Geſchäfte, ungeſtört durch Dazwiſchenkunft Anderer, eine poetiſche Freundſchaft pflegen, die außer ihren eigenen Reizen auch noch den des Geheimniſſes bewahren ſollte. Natürlich gingen dieſe Anordnungen lediglich von Emil aus. Guſtav ließ ihn walten, ohne ſeine Phantaſie dabei ſonderlich in Unkoſten zu ſetzen. Wäre der Herr von Schwarzwaldau von dieſem neuen Spielwerk einer ſtets beweglichen Einbildungskraft nicht verblendet geweſen, er hätte an ſeinem nachgiebigen und bereitwilligen jungen Freunde nicht, wie er wähnte, ein ſinniges Eingehen in geiſtiges

und gegenseitig-förderndes Zusammenleben gesucht; sondern er hätte vielmehr dieselbe Indolenz in ihm erkannt, die den Schläfer am Grenzteich gegen Carolinens Erweckungsversuche unempfindlich gemacht. Auch schien der Mond nicht hell-genug im Schatten der Bäume und Gustav's schönes Antlitz ward nicht deutlich genug beleuchtet, um Emil's begeisterte Wärme für einen poetischen Waldgefährten durch den unverkennbaren Ausdruck unbesieglicher Verschlafenheit abzukühlen, den es wirklich trug. Erst als mehrfaches Gähnen, nur künstlich verborgen, den Fortgang des Gespräches unterbrach und als der Gähnende über gewaltige Müdigkeit klagte, trennten sie sich. Doch nicht ohne zehnfach verlangte und eben so oft gegebene Zusage, daß Gustav morgen bei guter Zeit sich im Grünen werde finden lassen.

Eilftes Capitel.

Je länger Agnes und Caroline beisammen blieben, desto inniger lebten sie sich miteinander ein. Und gerade der Unterschied ihrer Naturen trug dazu bei. Wie in Agnesen bei aller Sanftmuth und reinstem Zartgefühl ein fast männliches Wesen vorwaltete,

wovon ſchon der oben erwähnte, eigenthümliche Grundton ihrer Stimme Kunde gab, entfaltete Caroline nach jeder Richtung hin die weiblichſten Vorzüge und Schwächen. Wäre Agnes eben ſo geſchwäzzig, (um nicht den kränkenden und niedrigen Ausdruck: ‚klatſchluſtig‘ zu gebrauchen!) wie ihre Freundin geweſen, Beide hätten ſchwerlich lange gut gethan auf einem und demſelben Canapee. Weil aber die junge Hausfrau lieber hörte, denn ſprach; weil ſie verſtand durch manchen ſinnigen Einwurf, manche anregende Bemerkung dem Geſpräche diejenige Wendung zu geben, die ihr eben behagte; und weil Carolinens Mittheilungskraft unerſchöpflich blieb, ſo fehlte es auch nie an Gedanken, die über dem wogenden Gefühls-Meere ſchwebten, wie der Geiſt über den Wäſſern.

Ganz anders verhielt es ſich mit Emil und Guſtav. Zwar waltete auch bei ihren täglichen Waldzuſammenkünften der Umſtand ob, daß der Eine ſehr viel, der Andere beinahe gar nicht redete; doch mit dem bedeutſamen Unterſchiede, daß hier der häufig Schweigende die Kunſt des Hörens nicht verſtand; daß er ſich nur vorplaudern ließ, weil dieß ſeiner Faulheit zuſagte; daß er jedoch nicht ſelten die gewiſſe, durch Worte nicht auszudrückende, wenn

gleich ſtumme, dennoch ſprechende Beſcheinigung ſchuldig blieb, welche dem Redenden aus klaren Augen zuwinkt: fahre nur fort, meine Seele folgt Dir! Wer deßhalb den jungen Thalwieſer für einen Dümmling gehalten, hätte ſich getäuſcht. Nur zu unbequem war es ihm, geltend zu machen, was in ihm — ſchlummerte. Ihn aus ſeiner Schläfrigkeit aufzuwecken, bedurfte es leidenſchaftlicher Aufregungen. Höchſtens wenn Emil in ſeinen weit umfaſſenden Abhandlungen das Gebiet ſtreifte, welches die Erotiker inne haben, belebte ſich Guſtav's Aufmerkſamkeit bis zu ſichtbarer Theilnahme. Im Uebrigen ließ er den Redſeligen gewähren, der ſchon zufrieden war, ein Auditorium zu beſitzen; jenem Profeſſor gleich, welcher, vor ſeinem leeren Hörſaale ſtehend, den Univerſitäts-Pedell fragte: wo ſind denn heute meine Zuhörer? und die Antwort empfing: er iſt ſpazieren gegangen. Emil war im Ganzen glücklicher; denn er hatte deren mehr als Hundert, die aufmerkſamen Baumſtämme mit eingerechnet, unter denen ſich ſogar ‚bemooſete Häupter' befanden, die zu des Docenten Vortrage nur dann ihre Köpfe ſchüttelten, wenn es ſtürmte. Guſtav nickte gewöhnlich mit dem ſeinigen, was Emil für unbedingte Bewunderung hielt. Er war bald überzeugt, der durch's Examen gefallene Fähndrich kenne kein größeres

Glück, als ſeinen belehrenden Umgang und hänge an ihm mit Seele und Leib. Deßhalb auch beglückte ihn die ſehr bald dargebotene Gelegenheit, ſolche anhängliche Freundſchaft durch thätige Beweiſe zu erwidern! Nur ein Seufzer war nöthig geweſen, allerlei verſchämte Bekenntniſſe über ſteigende Geldverlegenheiten des Edelhofes zu Thalwieſe anzudeuten, als der reiche Beſitzer von Schwarzwaldau ſchon mit vollen Händen dieſen Seufzer in der Geburt zu erſticken eilte; was der Seufzende anfänglich wie ein verletzendes Geſchenk zurückwies, nach kurzem Widerſtande jedoch wie ein großmüthiges Darleben annahm; obgleich Geber und Empfänger ganz genau wußten, daß in dieſem Leben von Zurückerſtattung nicht weiter die Rede ſein konnte. Dadurch gerieth denn Guſtav in eine fühlbare Abhängigkeit zu Emil; und die Art wie er ſich dabei ſubordinirte, hätte dieſen, wäre er minder befangen geweſen in ſeiner Vorliebe, minder eingenommen von dem eitlen Gefühl entſchiedenen Uebergewichtes, an des jüngeren Mannes Ehrenhaftigkeit irre machen und den Verdacht erregen müſſen: die Grade freundſchaftlicher Empfindungen ſtänden hier unter dem Einfluſſe des Goldes? Aber auf ſolchen Argwohn geräth in der Regel nur Derjenige, dem auch für ſeine eigene

Perſon Gold und Goldeswerth mehr Zweck als Mittel iſt. Um niedrige Abſichten bei Anderen vorauszuſetzen, muß man ähnliche Regungen in der eigenen Bruſt tragen. Wo dieſe nicht keimen, erwecken erſt traurige Erfahrungen den vorſichtigen Zweifel an Anderer Aufrichtigkeit. Emil zweifelte durchaus nicht an Guſtav. Wenigſtens nicht an deſſen Seelenadel, wenn er daneben allerdings Urſachen fand, bei näherer Bekanntſchaft die Ausbildung litterariſchen Geſchmacks in Zweifel zu ziehen. Denn diejenigen Bücher, welche die reiche und ausgeſuchte Schloßbibliothek Schwarzwaldau's als beſonders empfehlenswerth in den Wald lieferte, erfreuten ſich ſelten großen Beifalls in Thalwieſe; dagegen war die Nachfrage um ſolcherlei Waare, welche prüfendes Urtheil gering ſchätzt, deſto dringender, und Guſtav geſtand aufrichtig, daß die ſogenannten ſchlechten Bücher ihm die beſten und unterhaltendſten wären. Dieß naive Bekenntniß konnte ſeinen kritiſchen Freund nicht erzürnen; im Gegentheil, da es zur Belehrung herausforderte, machte es die Verbindung nur feſter. Guſtav wendete niemals gegen Emil's Anſichten etwas ein. Dieſer nahm des Andern Schweigen für Ueberzeugung. Jedes Geſpräch galt für einen geiſtigen Sieg, für einen Fortſchritt. Wie viel empfänglicher,

bildungsfähiger als Agnes, die stets zu widerlegen wußte, zeigte sich doch der junge Freund! Der herbstliche Wald wurde für Emil zum blumenduftigen Frühlingshaine; liebliche Täuschungen umgaben ihn; er wähnte einen wahren Freund gefunden zu haben. Er freute sich wieder des Lebens und wies die Erinnerung an jene jüngstvergangene Zeit, wo er mit Selbstmordgedanken umging, schaudernd von sich; wie etwa der vom Wahnsinn Genesene an seine Krankheit zu denken vermeidet. War es nun die Besorgniß, jene Bilder wach zu rufen? War es die Befürchtung, das wunderliche Freundschaftsbündniß werde mit dem Geheimniß einen Theil seines zauberhaften Reizes einbüßen, was Herrn von Schwarzwaldau abhielt, gegen Gustav auch nur die Namen Agnes und Caroline zu erwähnen? Auffallen mußte dieses hartnäckige Schweigen dem Sohne des Nachbars von Thalwiese endlich doch. Die Tage wurden kürzer, die Abende kühl. Im Schlosse wären ihre Zusammenkünfte gewiß angenehmer gewesen, als im feuchten Walde! Aber Emil stellte sich, wie wenn er gar kein Schloß besitze, und Gustav, der Agnesen nie gesehen und sie für eine Art von Hausdrachen halten mochte, vermied jede Anspielung auf Emil's Ehestand; um so begreiflicher, weil in Thalwiese die

Rede ging, alle Streitigkeiten zwiſchen beiden Häuſern wären erſt zum feindſeligen Ausbruch gediehen, wie der Nachbar ſich verheirathet. Durch dieſen Rückhalt von beiden Seiten beſtand die ſeltſame Gaſtfreundſchaft, die Emil in ſeinem Walde darbot, bis ſpät in den October hinein. Eines ſchönen Tages, der auf einen tüchtigen Morgenfroſt folgte, ſagte denn endlich Guſtav, indem er mit dem Kolben ſeiner Jagdflinte einige Reſtchen von Eis auf dem Grunde eines Grabens zerſtampfte, daß es knirſchte:

„Nun, mein Theuerer, werden unſere Sitzungen bald bedenklich; wir ſind capabel am Boden feſtzufrieren. Wie wär' es, wenn wir einen andern Ort der Zuſammenkunft beſtimmten, der uns die Ausſicht auf einen alten würdigen Kachelofen eröffnet, in welchem einige Beſtandtheile Deines ſchönen Waldes wärmend emporlodern? Haſt Du nicht zufällig eine ſolche ſtille, trauliche Zuflucht im Bereich Deiner Beſitzthümer? . . .“

„Ich habe mein — Wohnhaus,“ antwortete Emil. Er hatte ‚Schloß‘ ſagen wollen, ſich aber noch zeitig beſonnen, daß den Sohn der Thalwieſer morſchen und zerfallenden Herrenhütte ſo ſtolzer Titel verletzen könnte. „Ich habe mein Wohnhaus,“

antwortete er und erröthete dabei; weil er ſich unmöglich verhehlen konnte, daß Guſtav's Frage in ihrer ſcheinbaren Unbefangenheit doch einer wohlverdienten Rüge ähnlich ſei.

„Mir iſt nicht unbekannt," fuhr Guſtav fort, „daß Schwarzwaldau alle Schlöſſer in der ganzen Gegend übertrifft; ich bin als kleiner Junge ſelbſt darin geweſen und glaube auch verſchiedene Oefen wahrgenommen zu haben. Aber nach Deinem bisherigen Verhalten zu ſchließen, mußte ich vorausſetzen, Du wünſchteſt nicht, daß ich es wieder beträte?"

„Das iſt eine ſonderbare Vorausſetzung. Welche Gründe ſollte ich . . ."

„Weiß ich's? Ehrlich geſprochen, gab ich mir auch weiter keine Mühe, ſie zu ergrübeln. Doch können es mancherlei und verſchiedene ſein. Meine Eltern, — Deine Frau, — ich ſelbſt — vielleicht ſchämſt Du Dich meiner?"

Dieſe letzte Aeußerung glich einem Meſſer, welches man mit verbindlichem Scherze jemandem an die Kehle ſetzt. Faſt entrüſtet rief Emil aus: „Meines beſten, meines einzigen Freundes ſollt' ich mich ſchämen? Hältſt Du das für möglich?"

„Warum nicht? Deine Frau darf auch vielleicht

nicht wiſſen, daß Du uns Geld geliehen; ſie ſoll nicht erfahren, wer es iſt, dem Du den größten Theil Deiner Muße widmeſt; ſoll in mir den Sohn des Nachbars nicht erkennen, der mit euch proceſſirt ...."

„All' das ſind leere Vorausſetzungen, Guſtav; weder auf meine Frau anwendbar, noch auf die Stellung, die ſie ihren eigenen Wünſchen gemäß, in Schwarzwaldau einnimmt. Um dergleichen Angelegenheiten bekümmert ſie ſich nicht und ich bin unumſchränkter Herr, was die Verwaltung unſeres Eigenthums, wie die Entfaltung meines freien Willens betrifft. Daß ich Dich noch nicht aufgefordert habe, Dich bei mir einzuſtellen? . . mag es noch ſo ſeltſam klingen: mir war, als würde ein alltäglich gewöhnliches Zuſammenkommen die Poeſie vernichten, die unſere ſtillen Plätze im Walde umweht . . ."

Guſtav unterbrach ihn: „Sie weht jetzt ſchon zu friſch; ſie macht Eis!"

„. . . Und dann . . . meine Frau hat Beſuch; eine Freundin; ſeit einigen Monaten; ich beſorgte, es könnte Dir unangenehm ſein, mit dieſer zuſammen zu treffen; deßhalb . . ."

„Wie ſo? Kenn' ich ſie? kennt ſie mich?

macht ſie etwa gar Anſprüche an mich aus früherer Zeit?"

„Ich weiß nicht," entgegnete Emil ſichtbar verſtimmt, „ob Du dergleichen überhaupt zu fürchten haſt? Bei Demoiſelle Caroline Reichenborn gewiß nicht. Sie kennt Dich nur ſchlafend — und da man, wie das Sprichwort behaupten will, im Schlafe nichts Böſes thut, ſo haſt auch Du wohl nichts gegen ſie verbrochen."

Es zeigte ſich bald, daß Guſtav keine Silbe mehr wußte von der Begegnung am kleinen Grenzteiche, oder Waldſee, deren nähere Umſtände Emil ihm aus Carolinens Munde nacherzählte. „Ich bin immer zum Schlafen ſehr geneigt, wenn es heiß iſt, und die letzte Hälfte des vergangenen Auguſt zeichnete ſich, wie Du weißt, durch Hitze aus. Die Schöne, — denn ich hoffe, Deine Gemalin iſt ſelbſt ſchön genug, um eine ſchöne Buſenfreundin neben ſich zu dulden, — mag mir verzeihen, daß ich ſo faul war. Ich bin von Wind und Wetter abhängig. Wenn der Froſt anhält, werd' ich munter ſein, wie ein Schneekönig!"

„Aus Allem geht hervor," ſagte Emil nach ernſthaftem Bedenken, „daß Du den Damen vorgeſtellt zu werden wünſcheſt und ich fühle mich verpflichtet,

Deinen Wünschen nachzugeben. Ich werde Dich heute noch anmelden und morgen erwarte ich Dich zum Erstenmale in meinem Hause."

„Du machst ein Gesicht dazu, wie wenn es Dir noch so sauer würde? Wäre gar etwas wie Eifersucht im Hinterhalte? Besorgst Du, ich könnte Dir bei dieser Caroline in den Weg treten? Denn daß Du auf Deine Frau nicht eifersüchtig bist, hab' ich genugsam aus Deinen Andeutungen über sie entnommen. Wie? Interessirst Du Dich für die Freundin des Hauses? Dann lasse mich lieber, wo ich bin, und melde mich gar nicht erst an. Ohne mein Verschulden könnt' ich da in einen Roman verwickelt werden. Und so gern ich geschriebene Romane lese, so ungern möchte ich in einem wirklichen mitspielen. Lasse mich also aus dem Spiele. Ich tauge überhaupt nicht für den Verkehr mit Weibern, — mit anständigen nämlich, wo ich mir Zwang auflegen muß." —

Diese Gleichgiltigkeit Gustav's gegen seinen Eintritt in's Schwarzwaldauer Schloß trug so unverkennbar das Gepräge innerster Wahrheit und konnte so durchaus nicht Verstellung sein, daß Emil sich alsbald mit dem anfänglich widerstrebenden Gedanken versöhnte, den Waldfreund zum Hausfreunde zu machen. Eifersucht hatte er zwar empfunden; aber es war

nicht die Eifersucht des Gatten, vielmehr jene der Freundschaft gewesen, welche befürchtet, durch eine Liebelei beeinträchtiget zu werden. Caroline hatte bei ihrer Ankunft den unbekannten Schläfer mit sehr lebhaften Farben gemalt. Daß sie nichts unversucht lassen werde, ihn zu ermuntern, ihn für sich einzunehmen, war für gewiß anzunehmen. Ob Gustav's Eitelkeit solchen Herausforderungen widerstehen könne, mußte sich nun erst ausweisen. Rückgängig durfte die Einladung, nachdem dieß Wort einmal ausgesprochen, nicht mehr gemacht werden. Es blieb also dabei: „Morgen läßt Herr von Thalwiese der jüngere sich bei Frau von Schwarzwaldau anmelden." Und mit dieser Verabredung trennten sich heute die Freunde. Emil sagte den Erinnerungen an manche grüne Stunde im tiefen Walde wehmüthig Lebewohl. Gustav murmelte: „Gott sei Dank, daß diese sentimentale Zigeunerei vorüber ist!"

Zwölftes Capitel.

Je verschwiegener Emil über seine Zusammenkünfte im Walde geblieben war, um desto mehr mußte Gustav's erster Besuch auf die Damen wie etwas

völlig Unerwartetes wirken. Caroline vermochte bei der Anmeldung ihre Freude nicht zu verbergen. Bei Agnesen zeigte sich ein fast entgegengesetztes Gefühl. Sie sah in dem Besuch eine Störung ihres Zusammenlebens mit Carolinen, deren uns bekannte Schilderungen eben nichts beigetragen hatten, den jungen Nachbar für ein belebendes Mitglied der Geselligkeit zu halten; die aber doch nicht ableugnen wollte, daß er ihr nicht gleichgiltig sei; im Falle nämlich, wie doch zu vermuthen stand, Jener und der Waldschläfer ein' und dieselbe Person waren! Agnes sah voraus, daß für sie nichts zu gewinnen, wohl aber die einzige Freundin zu verlieren sei. Und in so fern sah sie schon im Voraus den gemeldeten Gustav mit denselben Augen an, wie Emil Carolinen. Doch machte sich gleich von Anfang Alles besser, als zu erwarten stand. Gustav war verständig genug, sein Benehmen am kleinen Waldsee zuerst und unaufgefordert in's Gespräch zu ziehen. Er debutirte gewissermaßen mit einem reumüthigen Bekenntniß, woran sich die Nothwendigkeit knüpfte, ihn zu verspotten. Er that dieß mit so naiver Hingebung und benahm sich dabei so treuherzig, daß er dadurch die heiterste Laune um sich her verbreitete und die Damen zu lautem, herzlichem Gelächter aufregte. Die Schilderung

ſeiner Faulheit und Schlafluſt bei warmen Tagen klang wahrhaft ergötzlich; ſchonungsloſer konnte kein Menſch gegen ſich ſelbſt verfahren; aber auch keiner konnte liebenswürdiger dabei erſcheinen. Emil war entzückt über ſeines Lieblings ungezierte Natürlichkeit, welche durch inſtinctartigen, geſelligen Tact ſich auszeichnete. Caroline hörte aus jedem Worte ſeiner Entſchuldigungen und Anklagen das Geſtändniß heraus, wie leid es ihm ſei, erſt ſo ſpät aus dem Schlummer aufzuwachen, der ihn verhindert, ſie deutlich zu ſehen. Und ſogar Agnes ließ die düſteren Vorahnungen, welche ſich ihrer bei Guſtav's Eintritt bemächtigen wollten, gern fallen, um mit den Andern fröhlich zu werden.

Für eine neue Bekanntſchaft, aus welcher ſich ein lang dauernder Umgang entwickeln ſoll, kann es wohl nichts Günſtigeres geben, als wenn ſie in den Spätherbſt, in den Anfang des Winters fällt. Und nun gar auf dem Lande! Und nun gar erſt in einem Schloſſe, tief in großen immergrünen Wäldern liegend! Der liebe Schnee war ſo freundlich, in dieſem Jahre nicht lange auf ſich warten zu laſſen. Er machte die Behaglichkeit der langen Abende vollkommen; denn es verſtand ſich ja von ſelbſt, daß der Gaſt nicht mitten im trauten Geſpräche aufbrechen

und durch Novemberſturm und Schlackerwetter eine Meile bis Thalwieſe bei Nacht zurücklegen durfte. Es wurde ihm ein eigenes Gemach angewieſen, lediglich für ihn beſtimmt, wozu er einen Nachſchlüſſel empfing, damit er ungehindert ein- und ausgehen könne, wie in ſeines Vaters Hauſe. Caroline hätte für ihr Leben gern Gewißheit darüber gewonnen, wie ſich Guſtav von Thalwieſe zu dem reiſenden Zweigeſpann verhalte, von deſſen Abendunterhaltung durch Wort und Lied ſie (in einem der vorigen Capitel) ihre Freundin unterrichtet. Doch wagte ſie nichts Entſchiedenes; ſie fing an zu bezweifeln, daß der mittheilſam gewordene Seeſchläfer auch zugleich der Zittauer Balladenſänger ſein könne, und fürchtete, ihn durch fragende Zumuthungen dieſer Art zu erzürnen. Agnes hingegen, nur von ganz gewöhnlicher Neugier und von keinem perſönlichen Intereſſe getrieben, ging der Sache geradezu auf den Leib. Sie erkundigte ſich ſchon am dritten Abend, ob vielleicht Herr von Thalwieſe muſikaliſch ſei? Ich ſinge ein Bißchen, erwiderte Guſtav. Emil zeigte ſich ſehr verwundert, von dieſem Talente niemals vernommen zu haben? Worauf ihm die Antwort zu Theile wurde: im Walde ſtände kein Forte-Piano! Aber hier ſteht eines, rief Agnes, und öffnete das ihrige. „Eigentlich ſpiel' ich

Guitarre," ſagte Guſtav; „auf dem Claviere begleit' ich mich ziemlich unvollkommen." Caroline wechſelte verſchiedene Blicke mit Agneſen, worauf dieſe weiter bat und drang, mit der Verſicherung: die Stimme und der Vortrag wären ja die Hauptſache und auf eine Handvoll Noten, die auf den Teppich fielen, käme es ja nicht an. Emil's heftig ausgeſprochenes Verlangen gab den Ausſchlag. Guſtav ſchleppte ſich zum Inſtrument, wie ein halberwachſenes Rinderkalb zur Schlachtbank. „Der Teufel ſoll mich holen," ſeufzte er, „wenn ich mich ſeit zwei Jahren geübt habe!" Abermals begegneten ſich ausdrucksvolle Blicke der Freundinnen. Kaum jedoch war die erſte Strophe erklungen, als Caroline Agneſen zuflüſterte: „Mit dieſem Liede hat er auch damals begonnen; er iſt es!"

Von Schule und Ausbildung konnte bei einem Naturaliſten dieſer Gattung die Rede nicht ſein. Aber die Stimme war angenehm, kräftig, die Art zu ſingen weder weichlich noch geziert: die Articulation klar und deutlich. Emil lobte laut, was zu loben war. Auf Agneſen, die doch früher ihre entſchiedene Abneigung wider Tenorgeſang gegen die Freundin ausgeſprochen, machte das Lied eine ſo tiefe Wirkung, daß ſie ſtumm blieb und durch lauſchendes Schweigen allein unwillkürlich aufforderte, weiter

fortzufahren. Es ging dem Sänger, wie es den meiſten Dilettanten ergeht. Anfänglich können ſie ſich ſchwer entſchließen, zu beginnen; haben ſie begonnen, können ſie ſich noch ſchwerer entſchließen aufzuhören. Er gab zum Beſten, was er nur im Gedächtniß mit ſich führte. „Weiß Gott, das vollſtändige Concertprogramm," ſagte Caroline halblaut.

Guſtav fuhr auf: „Von welchem Concertprogramm reden Sie, mein Fräulein?"

Sie rückte mit der Wahrheit heraus, zu Emil's allerhöchſtem Befremden. Auf ſo poetiſch-romantiſchen Irrwegen hätte ſeine Phantaſie den ehemaligen Fähndrich nimmermehr geſucht!

Dieſer ſperrte ſich keineswegs dagegen; mit ſeiner freimüthigen Derbheit ſprach er lachend: „Vor meinem Examen würde ich das Blaue vom Himmel herunter gelogen haben, ehe ich mich zu ſo dummen Streichen bekannt hätte; jetzt, wo ich mit Trompeten und Pauken durchgefallen bin, warum ſoll ich da noch Rückſichten nehmen, die zu nichts mehr führen? Ja, ich war es, der einen theaternärriſchen Schulfreund auf einer ſogenannten Kunſtreiſe durch muſikaliſche Zwiſchenſpiele unterſtützte, ſo weit meine Lieder reichten und ſo weit wir ohne gehörige Päſſe kamen. Da man uns dieſes unſchuldige Handwerk

legte, ging der Andere unter die Comödianten und ich ging nach Thalwiese, wo sie sich sehr wunderten über mein langes Ausbleiben auf einer Gebirgsreise und mich alsbald in die Uniform stecken ließen, aus welcher meine Herren Examinatoren mich wieder befreiten."

„Und Sie haben in Carolinen gewiß Ihre aufmerksame Zuhörerin sogleich wieder erkannt?" fragte Agnes.

„Auf Seele und Seelen-Seligkeit, nein, gnädige Frau! Keine Idee! Sonst hätt' ich jetzt nicht erstaunen können über die Erwähnung des Concertprogramms aus des Fräuleins Munde." —

Gustav mochte bald empfinden, so wie nur diese unüberlegte Aeußerung gethan war, daß sie für Carolinen verletzend sein müsse. Er wollte wieder gut machen, was er absichtslos verdorben; wobei er natürlich immer tiefer hinein gerieth, wie Jeder in ähnlicher Lage. Die Betroffene zeigte sich wirklich gekränkt und verstimmt. Beim Schlafengehen sagte sie zu Agnes: „Der Freund Deines Herrn Gemals sieht mir ganz aus, als wünschte er der Deinige zu werden?"

Worauf Agnes kalt entgegnete: „Lasse mich nicht entgelten, daß der junge Herr unverbindlich

gegen Dich gewesen; Du weißt am Besten, daß ich keinen Freund brauche, noch weniger ihn suche. Und am Ende will er Dich nur necken, weil — das alte Sprichwort kennst Du ja."

„Du machst es in diesem Augenblicke wahr, indem Du mich necken willst," sagte Caroline. „Denn ich hoffe, wir lieben uns wirklich! Aber lassen wir den durch's Examen gefallenen Fähndrich ein für allemal bei Seite, damit er sich nicht zwischen uns Beide stelle und unseren Frieden störe. Mag er folgen, welcher Fahne er wolle, — die meinige wird sich nicht mehr neigen, ihn heran zu wehen. Er ist ein Grobian."

Sie hörten wirklich auf, über ihn zu sprechen. Und nicht allein für diesen Abend, sondern auch für die folgenden Tage. Agnes in ihrem Zartgefühl fürchtete, wenn sie seinen Namen unter vier Augen nannte, eine Wunde zu berühren, welche die Freundin zwar verbarg und verläugnete, deren Dasein sich dennoch durch unwillkürlich schmerzhaftes Zucken kund gab; Caroline hingegen glaubte wahrgenommen zu haben, daß Agnes ihr vorgezogen sei, weßhalb sie gern vermied, den Gegenstand heimlich quälender Eifersucht zu berühren. Sie sahen ihn täglich, redeten ziemlich unbefangen mit ihm, lachten über seine

naiven Scherze; hörten auf ſeine Lieder, doch kaum hatten ſie ihm den Rücken gewendet, war es doch, als wüßten ſie nicht, daß Einer ſeines Namens lebe! In wiefern es Agneſen gleichgiltig ſein mochte, oder nicht, daß Guſtav nur für ſie zu ſingen ſchien, darüber zu entſcheiden wagen wir nicht, eher wir ſie genauer kennen. Daß Caroline ſich alle erdenkliche Mühe geben mußte, den Unmuth über ihre Zurückſetzung nicht durchblicken zu laſſen, iſt gewiß. Dieſe Aufregung kam den geſelligen Abenden in Schwarzwaldau zu Gute. Eigentlich bemüheten ſich beide Paare, wenn ſchon aus widerſprechenden und ſich gleichſam durchkreuzenden Urſachen, ſo liebenswürdig zu ſein, als es eben im Weſen und Character jedes Einzelnen lag. Unbezweifelt war es nur Guſtav's Perſönlichkeit, die auf alle Uebrigen ſolche belebende Kraft übte; ohne ihn würden die winterlichen Abende mehr als winterlich-kalt und düſter geblieben ſein. Es iſt mit dem Umgange und Zuſammenleben verſchiedenartiger Menſchen nicht anders, wie mit chemiſchen Miſchungen, wo zwei oder drei Stoffe miteinander verbunden, ſich nicht rühren noch regen, obgleich ſie, jeder einzelne an und für ſich, inhaltſchwer genug ſind; erſt wenn ein vierter, vielleicht der unbedeutendſte von ihnen, unter ſie kommt, beginnt das

lebendige Wirken. Am meiſten abhängig von Guſtav's Gegenwart, ſtets beſorgt ihn bei guter Laune zu erhalten, ihm die Anweſenheit in Schwarzwaldau möglichſt bequem und angenehm zu machen, zeigte ſich Emil. Dieſen bedünkte es, den Freund nicht mehr entbehren, ohne ihn nicht ferner ſein zu können. Deßhalb auch ſah er mit Entzücken, daß Caroline neben Agnes in den Hintergrund trat, daß Guſtav's Huldigung, (wenn deſſen Aufmerkſamkeiten ſolchen Namen verdienten,) ſich einzig und allein Agneſen zuwendete. Die Verehrung für die Herrin des Hauſes mußte den Verehrer nothwendig an das Haus feſſeln. Caroline dagegen hätte, wär' es ihr gelungen, ihn zu erobern, den Gefangenen unbedenklich heimgeführt, um ſich an ihn und ihn an ſie für immer zu ketten. —

Guſtav war allbeliebt in Schwarzwaldau; wie es unbedeutende, oberflächliche Menſchen immer und überall ſein werden, wenn ſie keine großen Anſprüche machen, niemand beſchwerlich fallen und ihre ſelbſtſüchtige, liebloſe Gleichgiltigkeit hinter anmuthigen Formen verſtecken. Derlei Leute ſind recht eigentlich Allerwelts-Leute und obgleich ſie es mit Niemand gut meinen, als mit ſich, (und auch dieß nur in beſchränktem Sinne,) wird man von allen Seiten

nur Gutes über ſie vernehmen.' Der einzige Feind, der ihm am Orte lebte, — ein höchſt erbitterter, ein Todfeind freilich, — verrieth den wilden Haß, den er ihm geſchworen, durch keine Silbe, und hatte Kraft genug, demüthige Unterwürfigkeit zur Schau zu tragen, während Eiferſucht, Neid, Zorn und Rachſucht in ihm tobten. Der Jäger Franz bewegte ſich zwiſchen ſeinem Herrn und deſſen jungem Hausfreunde ſtets gehorſam, ſtets lächelnd, ſtets beſcheiden, als ob die ſeinen Ruf im Dorfe zerſtörenden Ausſagen des längſt an's Gericht abgelieferten Wilddiebes ihn gänzlich vernichtet, ihm jedes Recht an früher gehoffte Vertraulichkeit genommen, jedes Andenken auf Emil's flüchtige Gunſt in ſeiner Seele verlöſcht hätten. Und Emil ließ ſich von dieſer verſtellten Reſignation täuſchen; wähnte den ſo plötzlich Bevorzugten und noch plötzlicher Verſtoßenen in tiefſter Anerkennung (ihm nur noch durch Schweigen erwieſener Großmuth,) zufrieden und dankbar; wähnte ihn ſchon glücklich, wenn er nur nicht aus dem Dienſte geſchickt werde, indeſſen Jener bei Tag' und Nacht über dunklen Entwürfen brütete. Kein Auge beachtete den Unglücklichen. Niemand nahm ſich die Mühe, aus ſeinen, durch gewaltigen Zwang entſtellten Zügen heraus zu leſen,

was in ihm vorging? Nur Agnes, — vielleicht von einer geheimnißvollen Ahnung berührt, daß unter der grünen Leibjäger-Tracht ein Herz für sie glühe? — äußerte einmal: „Seitdem Herr von Thalwieſe ſo viel bei uns iſt, kommt es mir unbegreiflich vor, wie Ihr von einer Aehnlichkeit reden konntet, die er mit dem Büchſenſpanner haben ſollte?“

„Und dennoch gab es eine ſolche,“ wendete Caroline ein und betonte dieſe Behauptung recht abſichtlich, als ob ſie wünſche Guſtav dadurch zu kränken; was ihr jedoch nicht gelang, denn Guſtav hörte gar nicht darauf.

„Möglich,“ fuhr dann Agnes fort, „daß früher etwas dieſer Art wirklich beſtand? Jetzt find' ich keine Spur davon. Phyſiognomieen ändern und verändern ſich häufiger, als man meinen ſollte. Nun vollends die des Jägers Franz: der arme Menſch ſieht aus, wie wenn er den Keim einer Todeskrankheit in ſich trüge?“

„Daß ich nicht wüßte,“ ſagte Emil gleichgiltig. „Er iſt wohlauf.“

Damit war die Sache abgethan und kam nicht wieder zur Sprache.

Dreizehntes Capitel.

Es ist althergebrachte Sitte, vorzüglich in denjenigen deutschen Gegenden, die schon mit zum Norden des Landes gerechnet werden, beim Jahreswechsel, neben einem Austausch frommer und herzlicher Wünsche und Versicherungen, auch aufrichtige Eingeständnisse mancher gegenseitiger Beschwerden oder Klagen darzubieten; für unwillkürlich-erwiesene Beleidigungen Verzeihung zu erbitten; sich freundlich auszugleichen und, — wie man es nennt: ‚reinen Tisch zu machen,‘ um daß ein Jeder ohne Vorwurf und leichteren Gemüthes in's neue Jahr hinüber schreite. Wenn die Glocke ihre letzten zwölf Schläge gethan; wenn die Wächter mit klagendem Jubelrufe vermelden, daß ein Jahr begraben ward, damit ein neues den alten Jammer auf Erden beginne; wenn die von heißem Punsch dampfenden Gläser gegeneinander klingen; wenn die Männer sich zutrinken; die Frauen nippen; da ist schon manche Versöhnung geschlossen, mancher halb zerstörte Bund erneuert worden. Die Feierlichkeit dieser Stunde liegt zuletzt auch nur in unserer Einbildungskraft; wie mehr oder weniger jede an ein bestimmtes Datum geknüpfte Feier, einzig und allein durch den

Gedanken Bedeutung gewinnt, daß Millionen übereinkamen, an demſelben Tage, zu derſelben Stunde, dasſelbe Feſt zu begehen. Der Deutſche, der in Rußland zum Beſuche lebt, begeht die ernſte Begrüßung des Jahres nicht minder andächtig in den fremden Kreiſen, obgleich ſie zwölf Tage ſpäter fällt, als er daheim gewöhnt war.

In Schwarzwaldau, wo den vier Hauptperſonen unſerer Erzählung faſt jede Beziehung zur Außenwelt mangelte; wo ſelbſt zufällige Begegnungen mit Dorfbewohnern, wie ſolche noch im ſpäten Herbſt häufig geweſen, durch den tiefen Winter völlig abgeſchnitten, und die zwei Paare nur auf ſich angewieſen waren; — in Schwarzwaldau hatte man, die Wahrheit zu geſtehen, den Sylveſterabend geradezu vergeſſen; hatte des neuen Jahres gar keine Erwähnung gethan. Sie ſaßen beiſammen, wie gewöhnlich; Emil, (auch wie gewöhnlich,) las ihnen vor, und zwar aus den kürzlich erſchienenen ‚Vermiſchten Schriften‘ ſo wie aus den ‚Ghaſelen und lyriſchen Blättern‘ des Grafen Auguſt Platen-Hallermünde, woran Caroline wenig, Guſtav durchaus keinen, Agnes mit ihrem halbmännlichen Naturell um ſo größeren Theil nahm. Guſtav hatte ſich bereits in ſein Schickſal gefunden: wollte er dem armſeligen

Aufenthalte im väterlichen Hause zu Thalwiese, wollte er den stündlichen Ermahnungen und Anklagen seines Vaters, wollte er den durch Mangel gebotenen Einschränkungen seiner Mutter daselbst entgehen und der Heimath magere Küche mit Schwarzwaldau's Wohlleben vertauschen, so mußte er auch wohl Emil's poetische Tyrannei in den Kauf nehmen und möglichst gute Miene dazu machen. Brauchte er doch nicht Rechenschaft abzulegen von seinem Verständniß des Dargebotenen; saß er doch nicht vor den unerbittlichen Examinatoren, durch deren vorwitzige Fragen er gestürzt worden. Hatte er doch zwei junge Damen vor sich, deren Eine ihn um so mehr beschäftigte und reizte, je kälter und unempfänglicher sie scheinbar blieb; deren Andere ihn fortwährend daran erinnerte, und die er nicht ansehen konnte, ohne sich selbst zu sagen, daß sie die einzige, unbezweifelt sehr heirathslustige Tochter eines in behaglichen Ruhestand zurückgezogenen reichen Kaufherrn sei. Wenn Gustav (und die häßlichen Examinatoren behaupteten es,) unwißend war, dumm war er doch nicht; weder dumm noch unerfahren in Liebessachen; womit wir, wie wir ausdrücklich wiederholen, die eigentliche Sache der Liebe nicht bezeichnet haben wollen. Daß Caroline nur mit ihm maulte, weil ihr keineswegs

entging, wie Agnes ihm beſſer gefiel; daß es nur von ſeinem Benehmen gegen ſie abhänge, ſich ihren beſten Willen zu gewinnen, — darüber war er im Reinen. Ob aber dieſer beſte Wille, auch in ſeiner wärmſten Entfaltung, hinreichen würde, Papa Reichenborn für einen Schwiegerſohn zu gewinnen, deſſen leibliche Eltern auf Thalwieſe verkümmernd, der über ſie hereinbrechenden Subhaſtation ſeit Jahren harrten, ... das blieb eine andere Frage? Und Caroline als verſtoßene Tochter, ohne ihres Vaters Geld? ... „Da find' ich immer noch Andere!" — lautete die Schlußformel jeder Ueberlegung und Erwägung.

Gerade während Emil in Platens claſſiſchen Formbildungen ſchwelgte, ſeine eigene Schwächlichkeit an deſſen kraftvollen, markigen Verſen erſtarken fühlte, — dem ſchwankenden Blättergewächs vergleichbar, welches ſich um Marmorgruppen rankt und durch ſie Feſtigkeit gewinnt! — gerade da wog ſein Liebling Carolinens Erbtheil gegen Agneſens unnahbare, ſtolze Schönheit ab. Ein ermunternder Blick der Letzteren hätte genügt, die Schale zu ihrem Vortheile ſinken zu laſſen. Aber dieſer Blick fiel nimmer — und Guſtav gelangte zu keinem Entſchluße.

Der Tafeldecker brachte den Thee und nachdem

er, wie üblich, die kleinen Tischchen geordnet, blieb er wider seine Gewohnheit noch stehen, als ob er eines Auftrages harre, oder etwas anzubringen habe? Agnes, die das lauernde Aufmerken der Dienstboten ein für allemal nicht liebte, richtete fragend ihr Auge auf ihn; Emil, der im Lesen inne gehalten, bis das durch den Eintretenden verursachte Geräusch vorüber wäre, fragte barsch: „was giebt's?"

„Unsere Leute im Schlosse haben mich gebeten, — ich soll anfragen, . . ob ich ihnen vielleicht einen Punsch machen darf, wie vergangenes Jahr? Weil doch heute Sylvester ist."

„Von Herzen gern," rief Agnes, „und ich wünsche Euch recht viel Vergnügen, wenn Ihr nur nicht verlangen wollt, daß ich von Eurem Gebräu koste."

„Und ich willige ein," sprach Emil, „nur unter der Bedingung, daß für uns gleichfalls eine Bowle bereitet werde."

„Das ließ ein guter Geist Dich sagen," seufzte Gustav. —

Seit ihrer Bekanntschaft hatte Emil seinen jungen Freund noch nicht unter dem Einfluße geistigen Getränkes erblickt. Im Walde gab es nichts zu schlürfen außer Quellwasser; und an der Tafel zu Schwarzwaldau ging es her, wie an jeder Tafel, wo

der Hausherr kein Weintrinker iſt und nichts auf einen gut beſtellten Keller hält. Es wurden einige Sorten leidlicher Tiſchweine hingeſtellt, von denen Guſtav diejenige nahm, die ihm gerade zunächſt ſtand, und dann freilich eine Flaſche leerte, — (nach einer zweiten wagte er, der Damen wegen, nicht zu greifen;) — was ihm und ſeiner aus beſſern Zeiten in Thalwieſe ausgebildeten Dispoſition nicht mehr bedeutete, als ein mäßig angefüllter Fingerhut Carolinen etwa bedeutet haben dürfte. Beim Thee, den er inſtinctartig haßte, half es ihm wenig, wenn er ein koſtbar geſchliffenes Rumfläſchchen möglichſt ganz in ſeine Taſſe auslaufen ließ, denn das hunderteckige, buntſchäckige Ding war nicht viel größer wie ein Flacon für Wohlgerüche. Guſtav hatte unter dieſen Entbehrungen eigentlich gelitten, weil er durch und durch ein Jünger luſtiger Gelage war. Nur die Gewißheit, daß ihn daheim, wie es jetzt ſtand, Aerger und Trübſal bedrohe, ließ ihn den Zwang erdulden, den Anſtand, feinere Sitte, vornehmer Ton ihm auferlegten. Gleichwohl brauchte er keine Furcht zu hegen, daß er die ihm gegönnte Gunſt verſcherzen könne, wenn eine Gelegenheit einträte, ſich beim Becher gehen zu laſſen. Er gehörte zu den, — allerdings ſeltenen — Menſchen, welche ſich ſogar

berauſchen dürfen, ohne plump, roh, gemein zu werden. Im Gegentheil: ſollten die Bande der Trägheit, die ihn ſtets feſſelten, gänzlich fallen; ſollte, was jugendliches Leben und Feuer in ihm hieß, zur liebenswürdigſten Geltung gelangen; ſollte er auf ſeine Weiſe geiſtreich erſcheinen, ſo geſchah dieß am Sicherſten durch Beihilfe fremder Geiſter, die ihn erregten. Er wußte das; er kannte ſich; erinnerte ſich einiger Triumphe, die er in gemiſchten, wilden, doch großſtädtiſch-bevorzugten Geſellſchaften in ſolchem Zuſtande errungen. Deßhalb freute er ſich auf die Bowle; deßhalb nahm er ſich vor, unter der Aegide des neuen Jahres ihr wacker zuzuſprechen, ſich über ſeine bisherige Stellung zu erheben, den Damen einen höheren Begriff von ſeinen Fähigkeiten beizubringen und vielleicht auch, inſpirirt wie er es zu werden dachte, zwiſchen Carolinen und Agneſen wählend, ſich zu entſcheiden, welchen Weg er im nächſten Jahre einſchlagen müſſe?

Daß Emil von Schwarzwaldau nicht ſonderlich auf ſeinen Keller achtete, haben wir bereits erwähnt; und ohne Befremden, weil er ſelten Gäſte ſah und für ſeine Perſon ſich mit einigen Tropfen in Waſſer gemiſcht begnügte. Er liebte den Wein nicht, denn er verſtand ihn nicht; er war weder ein Kenner, noch ein Schmecker;

und ein brutaler Trinker zu werden, viel zu zart organisirt. Solchen Leuten geschieht es häufig, daß sie den reinen Traubensaft, auch in seinen edelsten Jahrgängen, sorgsam vermeiden, dahingegen an irgend einer diabolischen und gefährlichen Mischung hängen bleiben. Der Punsch, den der Tafeldecker ohne warten zu lassen, — (höchst wahrscheinlich ist die Brauerei in der Küche schon vor eingeholter Bewilligung im Gange gewesen!) — herbeischaffte, duftete recht verführerisch. Emil widerstand dem ersten Glase nicht, und da er trinkend fortredete, so trank er sich in's Peroriren und perorirte sich in's Trinken hinein. Gustav dagegen trank so lange schweigend, bis Jener matt und müde wurde; dann löste er ihn ab und trat zum Erstenmale aus der bisjetzt bewahrten Haltung, die, wenn auch nicht eben verzagte Schüchternheit, doch den Damen gegenüber Zurückhaltung geschienen, mit ungebundener Freiheit hervor. Wie hätte, wer ihn da hörte und beobachtete doch beklagen müssen, daß so volle Naturgaben nicht sorgfältiger benützt, daß sie geradezu vernachlässiget waren! Zu solchem Bedauern aber kamen die drei Anwesenden nicht; vor Erstaunen kamen sie nicht dazu. Emil erkannte den sonst so schweigsamen Waldgefährten in diesem viel und gut sprechenden Nachfolger nicht

wieder, welcher ihm das Wort gleichsam vom Munde nahm, und es nicht mehr zurückgab, sondern an sich behielt, als ob es von jeher sein Eigenthum wäre? Agnes hörte aufmerksam; sie erkannte in dem gänzlich umgewandelten Menschen höhere Gaben, deren Vorhandensein sie bis dahin nicht geahnt; zugleich durchschauerte sie ein Grauen, bei dem Gedanken, daß es der Exaltation durch halben Rausch bedürfte, um solche Gaben aus dem Schlafe der Faulheit aufzuwecken. Caroline vergaß Eifersucht, gekränkte Eitelkeit, heimlich genährten Groll: sie überließ sich ohne Rückhalt bewundernden Empfindungen. Sie ließ sich sogar verleiten, von der Quelle zu naschen, aus der Gustav's Beredtsamkeit emporbampfte; was Agnes jedoch für eine weibliche Unthat erklärte. Aber trotz ihrer Abneigung durfte doch auch diese sich nicht ausschließen, mit einem bis an den Rand gefüllten Glase anzustoßen, als des Wächters Ruf aus dem Schloßhofe herauf meldete, daß die verhängnißvolle Stunde schlug. Wie sie mit Gustav Glückwünsche tauschte, flüsterte er ihr irgend eine kecke Anspielung auf ihre kalte Sprödigkeit zu. Agnes gab sich nicht die Mühe, darüber beleidigt zu scheinen; sie zog vor, nicht gehört zu haben, was der Punsch aus ihm sprach. Caroline dagegen legte in ihren Neujahrsgruß eine

ſo unzweideutige Aufforderung: „ſich zu erklären,“ daß der Sinn derſelben dem Angeredeten unmöglich entgehen konnte, und daß Emil ſtutzig wurde.

Bald nachher trennte man ſich. Emil begleitete Guſtav nach deſſen Zimmer. Guſtav ſtürzte ſich zuförderſt auf ſeine Cigarren-Kiſte, um ſich eiligſt für die langerduldete Entbehrung zu entſchädigen; was Emil, als erklärter Feind des Tabaks, mit nicht geringerem Unwillen ſah, wie Agnes die oft geleerten Gläſer. „Ich möchte mir zwei zugleich anbrennen,“ rief der Qualmende; „es iſt eine Tortur bis nach Mitternacht ſich zu ſehnen und zu ſchmachten, ehe man dieß Labſal aller Labſäle zwiſchen die Zähne klemmen darf. Ich faſſe nicht, wie Du zu rauchen verſchmähen magſt? Du entziehſt Dir den einzigen reellen Lebensgenuß.“

„Rede nicht ſo thöricht,“ erwiderte Emil. „Wer Dich ſo ſprechen hört, müßte wähnen, dieſer Unſinn ſei Dir Ernſt.“

„Etwa nicht?“

„Setze Dich doch nicht ſelbſt abſichtlich herab, Guſtav! Kann Derjenige ſolche entwürdigende Aeußerung thun, dem vor einer Stunde die geiſtvollſten Scherze, die genialſten Blitze zu Gebote ſtanden?“

„Du biſt allzugütig; hat es wirklich geblitzt, ſo

war es der Punſch, den Euer alter Tafeldecker mit Feuer getränkt; ich bin unſchuldig: Genialität iſt mein Fehler nicht, wie Dir längſt bewußt. Aber daß ich Mancherlei durcheinander geſchwatzt, hat ſeinen guten Grund. Wenn ich vollkommen nüchtern und in meiner herkömmlichen ‚Pomade‘ bin, wag' ich ſelten, mich in Eure Geſpräche zu miſchen; aus Furcht, ich könnte mich vor Dir, oder vor Agnes — (Caroline ſcheint mir ſchon minder gefährlich,) — wer weiß wodurch und wie ſehr blamiren; denn Ihr Beide ſeid hölliſch gelehrt und gebt es mitunter etwas hoch. Heute hat mir der Punſch Courage gemacht und ich bin darauf gegangen wie Blücher.“

„War es wirklich nur der flüchtige Rauſch,“ fragte Emil forſchend, „den Dir übrigens Niemand abmerkte, weil Du Dich in den ſtrengſten Grenzen anmuthiger Lebendigkeit hielteſt? oder wirkte nicht auch der Wunſch: zu gefallen mit, welcher heute zum Erſtenmale ſich Deiner, unſeren Damen gegenüber, bemächtigte und Deine Eitelkeit erweckte?“

„Eins mit dem Andern, ich will's nicht leugnen; als ich bemerkte, wie Deine Frau über mich erſtaunte, empfand ich den Antrieb, dieß Erſtaunen zu ſteigern, ſo weit mein Vorrath reichte. Ich wollte zeigen, daß man in Mathematik und Geometrie durch's

Examen fallen kann, und darum doch kein Schafskopf zu sein braucht. Du meinst, dieß sei mir gelungen?"

„Höchst glorreich. Und zu meiner eigenen Satisfaction. Die beiden Freundinnen werden meine Freundschaft für Dich im künftigen Jahre nicht mehr spöttisch belächeln, wie sie im vergangenen gethan. Caroline besonders . . ."

„Weil Du diese wieder nennst . . . ja, sie hat mir's unumwunden zu verstehen gegeben, daß sie nicht abgeneigt wäre . . . was meinst Du, Emil, soll ich mein Glück bei ihrem Alten versuchen? Denn bei ihr bedarf es weiter keines Versuches mehr? Wenn Papa Reichenborn Fünfzigtausend Thaler herausrückt, läßt sich Thalwiese behaupten und meine Eltern sind aus aller Noth."

„Fühlst Du Liebe für sie?"

„Nein. Sie gefällt mir nicht einmal, obgleich sie gar nicht häßlich ist. Aber darauf kommt es nicht an, wenn der Mensch ‚eine Partie machen' will."

„Wenn ich jenen Papa Reichenborn aus seiner Tochter Schilderungen zu kennen meine, ist er keineswegs der Mann, der ‚herausrückte.' Er hält fest, was er hat."

„Sie ist sein einziges Kind."

„Gleichviel. Er war Kaufmann und ist der Ansicht: Reichthum dürfe sich nur mit Reichthum verheirathen. Ein bankerotter Gutsbesitzer-Sohn ..."

„Das klingt sehr hohl, allerdings. Man müßte eben gelinden Zwang eintreten lassen. Es giebt Umstände, die es einem Vater höchst wünschenswerth machen, seine Tochter baldigst unter die Haube zu bringen; sollte auch Derjenige, welcher ihr seinen Namen giebt, noch so derangirt sein."

„Und diese Umstände wolltest Du herbeiführen? Wolltest in meinem Hause ...?"

„Ich dachte wirklich daran; seit dem dritten Glase!"

„Mensch, dachtest Du denn auch an den Skandal, den Du über Schwarzwaldau bringst, wenn Deine frivole Absicht gelingt? Dachtest Du dabei an mich?"

„Was schadet Dir's? Bist Du des Mädchens Vormund? Bist Du der meinige? Lasse mich gewähren; lasse mich mein Glück machen!"

„Wenn Du das ein Glück nennst, wenn Du es dafür halten kannst, dann bleibt mir nichts mehr zu bemerken. Nur noch zu bitten bleibt mir, Du mögest mich von diesem Augenblicke an nicht weiter in's Vertrauen ziehen. Ich will, ich darf nicht wissen,

was unter meinem Dache geſchieht wider die Ehre einer unbeſcholtenen Familie.“ — Mit dieſen unwillig geſprochenen Worten wendete ſich Emil von Guſtav und verließ deſſen Schlafgemach. Doch in der Thüre kehrte er noch einmal um, ſchlug in dem Buche, woraus er, ehe der Tafeldecker die Punſchangelegenheit beförderte, vorgeleſen hatte, eine Stelle auf, bezeichnete dieſelbe durch das umgebogene Blatt, legte das Buch vor Guſtav auf den Tiſch und ſagte: „Lebe wohl!“

„Das klingt ja wie eine Trennungsformel?“ murmelte Guſtav, ſobald er allein war; „was ſoll ich mir denn aus dieſen hochtrabenden Gedichten zu Gemüthe führen?“ Und er las:

‚Freund, es war ein eitles Wähnen,
Daß ſich unſ're Geiſter fänden,
Unſ're Blicke ſich verſtänden,
Sich vermiſchten unſ're Thränen.
Laß' mich denn allein, verſäume
Nicht um mich die gold'nen Tage,
Kehre wieder zum Gelage
Und vergiß den Mann der Träume.‘

„Das kann geſchehen,“ ſprach der junge ſchöne Mann gähnend und ſich dehnend; „das kann geſchehen; aber hol' mich der Teufel, nicht eher, als bis

ich mit Carolinen und ihres Vaters Gelde in Ordnung bin."

Vierzehntes Capitel.

Es konnte den Damen unmöglich verborgen bleiben, daß zwischen Emil und Gustav etwas vorgefallen, daß eine Entfremdung eingetreten war, die bei Ersterem den Charakter verletzter Freundschaft, stummen Grolles annahm, obwohl sie sich nur in den verbindlichsten Formen aussprach und durch übertriebene, unvertrauliche Höflichkeit sich verrieth. Außerdem suchte der Herr von Schwarzwaldau, wie er bis dahin gleichsam durch Zauber an seinen Gast gebunden schien, jetzt jede nur ersinnliche Gelegenheit hervor, ihn und das Schloß zu verlassen; widmete sich, den im Winter mühsam aufzufindenden Wirthschafts-Beschäftigungen mit unerhörtem Eifer; und es blieb Gustav nicht selten Tage lang bei Agnes und Carolinen allein. Daß er diese Zeit nicht unbenützt ließ, begreift sich aus seinen, im vorigen Abschnitte ausgesprochenen Vorsätzen. Daß Caroline ihm mit vollen Segeln entgegen zog, ist eben so erklärlich. Daß aber Agnes durch diese plötzliche

Wendung der Dinge ſich verletzt fühlte; ja, daß ſie dieß zeigte, dürfte eher befremden. Wäre anzunehmen, daß ihr Gatte von Guſtav's eigennützigen und ſträflichen Plänen ihr Mittheilung gemacht? daß ſie aus eigener Anſchauung auf die richtige Spur gerathen ſei? Dann läge eine Erklärung nahe. Doch da dieß unmöglich iſt, ſo müſſen wir annehmen, auch in ihrem reinen Herzen regen ſich eiferſüchtige Gefühle; auch ſie, deren Kälte und Gleichgiltigkeit gegen jede erotiſche Empfindung Emil nicht ſtreng genug ſchildern konnte, wenn er mit Guſtav über die geiſtigen Vorzüge und edlen Eigenſchaften der Gattin ſprach, habe nun im Innern ihres Buſens erlebt, was ſie noch nicht kannte; habe erfahren, daß auch ſie ein Weib ſei. Wer iſt befähiget ſolche Fragen und Zweifel genügend zu entſcheiden? Der Erzähler muß ſich, will er Begebenheiten ſchildern, gar häufig mit Vermuthungen, mit Andeutungen begnügen und dem Leſer überlaſſen, aus eigener Seele zu errathen und zu ergänzen, was des Schriftſtellers Feder mit feſten Zügen hinzuſtellen nicht wagt. Genug, zwiſchen Agnes und ihrem weiblichen Gaſte trat ebenfalls eine Spannung ein; nur mit dem Unterſchiede, daß ſie nicht wie ihr Gemal entfliehen, daß ſie nicht den Rücken kehren

konnte, wo Pflichten der Hausfrau sie fest hielten, Zeugin zu bleiben eines vor und neben ihr sich rasch entfaltenden Liebeshandels. So trat sie denn, — und wer vermag auch hier zu erforschen, was dabei in ihr vorging? — trat sie zwischen Gustav und Carolinen mit dem Uebergewicht ihrer Schönheit, ihres Verstandes, ihrer stolzen Ruhe; mit allen Vortheilen, welche letztere ihr verlieh. Gustav wurde aufmerksam und blieb auf halbem Wege stehen. Er empfand den Wechsel in ihrem Benehmen gegen ihn. Er wurde davon ergriffen: seine Eitelkeit begann sich aufzulehnen wider die Berechnungen einer niedrigen Speculation; sie flüsterte ihm zu: wie, wenn jene Kälte, die Emil als unüberwindlich zu schildern pflegt, vor Dir in lebendige Wärme aufthauete und zerschmölze? Wenn sie, die an jenes Gatten Seite einer zurückhaltenden, verschlossenen Jungfrau glich, jetzt ein Weib zu werden, heimlichen Antrieb fühlte?

Sobald erst Eitelkeit dazu gelangt, diese Sprache zu führen und gehört zu werden, ist auch eine Empfindung nicht weit, welche zwar den Ehrennamen ‚Liebe' nicht verdient, sich ihn aber im Laufe des gewöhnlichen Lebens anmaßt. Gustav ‚verliebte'

gitized by Google

sich bald in die Gemalin des Herrn von Schwarzwaldau, seines Freundes, und brach, der eigenthümlichen rohen Selbstsucht junger Herren dieses Schlages entsprechend, mit Carolinen eben so kurz ab, als er im Hinblick auf ihres Vaters Casse keck und zuversichtlich angebunden hatte. Da zeigte sich denn, daß Agnes über solche der Busenfreundin zugefügte Kränkung nicht zürnte; da zeigte sich (auch bei ihr, der Edlen, Reinen,) ein selbstsüchtiges Wohlgefallen an dieser Zurücksetzung; welches sich allerdings nur in sanftem Schweigen aussprach, ohne noch dem wandelbaren Anbeter die geringste Ermunterung angedeihen zu lassen. Doch schon dieses Schweigen genügte: Von dem Augenblicke, wo Agnes vermied, Gustav's Namen zu nennen, wenn sie mit Carolinen allein war, begriff diese, daß Freundschaft sich von Liebe hatte verleiten lassen, Verrätherin zu werden — oder schon zu sein. Der Kampf ihrer Gefühle führte sie sehr bald zu einem Entschluße: sie schrieb ihrem Vater, anstatt wie sie sich vor Neujahr ausgedacht, um Verlängerung des Urlaubs zu bitten, er möge ihr baldigst die schon bekannte Reisegelegenheit senden, welche sie von Schwarzwaldau abholen sollte.

Minder entschieden und abgeschlossen benahm

ſich Emil. Nachdem Carolinens ſtolzer Ernſt ihn zuerſt errathen laſſen, daß Guſtav anderen Sinnes geworden ſei, wurd' es ihm denn auch nicht ſchwer zu errathen, daß der ſiegreiche Eroberer einen andern Feldzug begonnen habe und daß dieſer nur Agneſen gelten könne. Seltſamer Weiſe brachte das eine günſtige Wirkung hervor. Seine Geſinnungen für den jungen Freund nahmen wieder ihren früheren Schwung; wie er ſich dem mit Carolinen Vereinigten gänzlich entfremdet gewähnt, begann er dem von ihr Getrennten ſich abermals zu nähern, was dieſer eben ſo ruhig und bereitwillig hinnahm, als er die vorhergehende Entfremdung aufgenommen. Gewiſſermaßen bildeten nun die Drei, ohne ſich darüber vereiniget und ausgeſprochen zu haben, einen Bund gegen Caroline. Emil ſah den ihm im kurzen Zwieſpalt erſt recht unentbehrlich Gewordenen jetzt ſchon durch doppelte Bande an ſein Haus gekettet, was ihn einerſeits beglückte, während andrerſeits der Argwohn, Agnes werde ſich auch nur ein Haarbreit aus ihrer ſtets feſtgehaltenen kalten Würde drängen laſſen, niemals aufkommen konnte. Eine platoniſche reine Liebe, die ſich nur in ehrerbietiger Achtung kund gab, mußte den, welcher ſie hegte, nothwendig veredeln; mußte ihn geiſtig und gemüthlich erheben! Emil

betrachtete den Neuerwählten mit so günstigen Blicken, als sei dieß schon geschehen, als sei die verklärende Metamorphose bereits eingetreten. Agnes freute sich darüber. Um Carolinen bekümmerte sich eigentlich niemand mehr. Was Wunder, wenn die Verlassene der Ankunft ihres Lohnkutschers ungeduldig entgegenharrte? wenn sie, als er eintraf, mit hastigem Triumph ihre augenblickliche Abreise verkündigte? wenn sie schied, ohne Thränen im heißen Auge, ohne Wehmuth in der Brust, aber mit dumpfem Groll im schwergekränkten Herzen?

Unter den Zurückbleibenden vertheilte sich die Nachwirkung dieses traurigen Scheidens höchst ungleich. Agnes gestand sich selbst ihr Unrecht ein und tröstete sich nur durch die Ueberzeugung, wo der Riß einmal so tief gegangen, helfe kein Bindemittel mehr. Emil dachte einzig und allein daran, wie viel angenehmer es sei, Demoiselle Reichenborn ohne Gustav abreisen zu sehen, anstatt mit ihm. Gustav aber dachte an gar nichts, als an die Aussteuer, die ihm da zum Schloßthore fort aus den Händen rollte; blies den Rauch seiner Cigarre in die Luft und lächelte vor sich hin: „Jetzt ist Agnes ohne weibliche Schildwach, — und eine reiche Partie kann ich späterhin auch noch machen.“

Die Reisende jedoch netzte die Kissen ihrer Lohnkutsche mit reichlich strömenden Zähren, denen sie endlich freien Lauf gönnen durfte. Und das ist der einzige Unterschied zwischen einem Todten- und einem solchen Reisewagen, daß im ersteren keine Thränen mehr vergossen werden; sonst bleibt sich's ziemlich gleich. Gestorben sind im Angedenken der Zurückbleibenden, Ueberlebenden beide Leichen gar bald: die lebendige, wie die todte; abgestorben sind beide.

Wenn Einer, der mehr oder weniger im Wege stand, begraben ist, meinen die von ihm Befreiten, nun sei Alles gut und ein neues Dasein werde beginnen. Das thut es auch. Im Anfang fühlen sie sich unbeschreiblich wohl und behaglich. Wie lange aber dauert die Herrlichkeit? So lange bis entweder das Gespenst des Abgeschiedenen zwischen ihnen aufsteigt, allerlei Keime des Zwiespaltes zu säen; oder bis ähnliche Keime, in ihnen selbstwurzelnd, zu Schmarotzerpflanzen aufschießen. Samen des Unkrautes warfen unsichtbare Mächte in jedes Sterblichen Brust, vor der Geburt schon. Daß er gedeihe, dafür sorgt das Leben. — —

Gustav, wie oben gesagt, schob für's Erste seine projectirte Restauration der Thalwieser Staatsöconomie in's Ungewisse hinaus, mit der entschiedenen

Abſicht, ſich an Dasjenige zu halten, was ihm zunächſt das Gewiſſe ſchien: ſein Glück bei Agnes. Und da begab ſich, was — leider allzuſelten! — doch bisweilen geſchieht, um übermüthige, eitle, durch ſchwache Weiber verwöhnte junge Sieger für kecke Zuverſicht zu züchtigen: er entdeckte, daß er hier mit ſeinen Erfahrungen bei leichtſinnigen Frauen (denn Andere hatte er noch nicht kennen gelernt!) keineswegs ausreiche; daß er ſich in ein höheres Gebiet verſtiegen habe, wo ſtrengere, ihm fremde Geiſter die Herrſchaft führten, wo er ſich nicht heimiſch fühlte. Und dieſe Entdeckung machte er erſt, als er umzukehren nicht mehr die Kraft beſaß; als er ſich in ſeinen eigenen Schlingen gefangen ſah. Aus dem ungläubigen, mitunter ungeberdigen Schüler Emil's wurde, eh' er ſich's eingeſtand und ehe ſeine Wirthe im Schloſſe es bemerkten, ein demüthiger, in niegeahneter Sehnſucht aufgehender Sclave der Liebe. Lange konnte dieſe Umwandlung nicht verborgen bleiben. Sie zeigte ſich Agneſen in tauſend kleinen Nüancen; ſie gab ſich in ſanftem, kindlichem, von Dankbarkeit für die ihm zu Theil werdende Duldung erfülltem Anſchmiegen und Gehorchen gegen Emil kund; ſie erreichte endlich ihre höchſte Höhe durch das überſchwängliche Opfer ſämmtlichen Cigarrenvor-

rathes, den der unersättliche Raucher, aber dießmal nicht als Brandopfer, vor dem Altare seiner Anbetung niederlegte; daß heißt, den er mit vollen Händen unter das Stallpersonale vertheilte, nachdem Agnes eines Abends hingeworfen: ganz frei von dem üblen Tabaksgeruch gelange er doch auch nach sorgfältigster Säuberung niemals in ihre Gemächer.

Das wirkte heftig auf Emil. In dieser That erblickte er den Beweis einer gewaltigen Leidenschaft, die ihn jetzt schon zu beängstigen anfing, weil er einer solchen den Freund durchaus unfähig gehalten, und weil er ihre Folgen nicht zu übersehen vermochte; weil er auch an Agnesens oft erwähnter Kälte, an ihrer Gleichgiltigkeit gegen Alles, was in den Bereich irdischer Liebesneigung gehört, irre geworden war. Hatte sie, — was nicht abzuleugnen stand, — Gustav's Bewerbungen von Carolinen abgelenkt und sich zwischen ihn und die Freundin stellend, Letztere förmlich vertrieben, — so hatte sie nicht minder, nachdem nur dieser Zweck erreicht war, sich an solchem Triumphe begnügend, ihre bis dahin stets bewahrte äußerliche Ruhe wieder angenommen und war immer abstoßender geworden, je ergriffener Gustav sich zeigte. Wer mochte beurtheilen, ob diese Ruhe wirklich aus der Empfindungslosigkeit unberührter Sinne? oder

ob ſie nur aus edelſtem weiblichem Stolze hervorging der ſich ſchämte, einen Augenblick lang eitlen, coquetten Gelüſten unterlegen zu haben und der deßhalb mit eiſerner Macht wärmere Gefühle unterdrückte? Emil hielt ſich zu ſeinem eigenen Troſte gern an die erſtere dieſer Möglichkeiten; würde auch darin eine Bürgſchaft für friedliche Löſung durch die allmählich ſchlichtende Hand der Alles ausgleichenden Zeit geſehen haben, hätte Guſtav nicht unbedenklich der letzteren Anſicht gehuldigt und ſich in dieſe hineingelebt, wie ein eigenſinniger, trotziger, unbändiger Junge, — der er ſtreng genommen auch war, ſobald irgend ein unwiderſtehlicher Antrieb ſeine ſonſtige Faulheit übermannte.

Emil ſtand zwiſchen zwei Feuern. Sein eheliches Verhältniß war allerdings nicht ſo geſtaltet, daß eiferſüchtige Qualen eines wahrhaft beglückenden und beglückten Gatten ihn marterten; aber doch blieb ihm Agneſens Ehre heilig; er achtete ſie, wie wir wiſſen, als eine Makelloſe und fürchtete jeden Fleck, der jene entſtellen könnte, wie einen Fleck auf der eigenen Ehre. Guſtav's Zuverſicht und ungeberdige Ausdauer machten ihn beſorgt. Doch Dieſem die Thüre zu weiſen, wäre ihm gleichfalls unmöglich geweſen, denn er fühlte ſich noch immer wie verzaubert

durch seine geheimnißvolle Anhänglichkeit; ja, gerade jetzt unwiderstehlicher als je. Der Gedanke, Agnes auf irgend eine Weise verletzt, compromittirt zu sehen, war ihm schrecklich; der andere, nächstliegende: mit ihr sich darüber zu berathen, wie es am Besten einzuleiten, am Schicklichsten durchzuführen sei, daß Gustav recht bald, Carolinens Beispiel folgend, Schwarzwaldau verlasse, — diesen Gedanken vermochte er gar nicht zu denken; sein ganzes Herz sträubte sich dagegen, als müsse es zerspringen vor Gram über diese Trennung.

Welch' eigenthümliches, gewissermaßen unbeschreibliches Zusammenleben für drei so schroff getrennte und zugleich so eng verbundene Menschen!

Man würde ungläubig staunen bei Betrachtung solcher und ähnlicher Zustände, daß Diejenigen, welche, sie erduldend, darunter leiden, es nicht vorziehen durch muthigen Entschluß ein rasches Ende herbeizuführen, müßte man sich nicht anklagen, durch eigene saumselige Unschlüssigkeit gar manchen schönen Tag seines Lebens verdorben zu haben; ein Vorwurf, der gewiß auch viele meiner Leser trifft, wenn gleich in ganz verschiedenen Lagen.

Für Emil und Agnes gab es nun wenigstens eine momentane Rettung aus dieser langsam

fortſchleichenden Marter des täglichen Daſeins. Sie wurde ihnen gewährt durch ſteten Wechſel im Reiche litterariſcher Neuigkeiten, womit jenes Jahr geſegnet war und welche jeder Bote aus der Stadt zur Auswahl mitbrachte. Gut und ſchlecht ſandte der Buchhändler, wie der Markt es lieferte. Das Gute belebte, das Geringere gab doch immer zu denken, zu vergleichen, zu beurtheilen. Von dieſem Troſte geiſtiger Hebung blieb Guſtav ausgeſchloſſen. Was von Fähigkeiten und Verſtändniß ihm etwa einwohnte, ging unter im überwältigenden, verzehrenden Feuer ſeiner Liebe für Agnes. Nur diejenigen einzelnen Stellen in Büchern, welche möglicherweiſe vergleichende Anknüpfungspuncte darboten, konnten ihn ruckweiſe zur Theilnahme zwingen, die ſich ſodann ſtürmiſch und für Agneſen erſchreckend offenbarte. Dieſe Ausbrüche einer ſonſt nach Innen brennenden Gluth erreichten eines Abends die unbändigſte Gewalt, als Emil aus einem franzöſiſchen Romane vorlas, deſſen jugendlicher Held manche Eigenſchaften Guſtav's zur Schau trug und dabei, wie dieſer, in hoffnungslos gewordener Leidenſchaft für eine ſtrenge, unerbittliche Schöne faſt verzweifelte. Die Aehnlichkeit der Situation, im franzöſiſchen Texte nicht wegzuleugnen, wurde

noch vermehrt dadurch, daß der Vortragende, was im Buche stand, in deutscher Sprache wiedergab; und dieß um Gustav's Willen, mit dessen Kenntniß des Französischen es nicht absonderlich bestellt war, wie mit all' seinen Kenntnissen. Solche Uebersetzung aus gedruckter Urschrift in mündliches Wort kann sich unmöglich frei halten von unwillkürlich gebildeten, auf der Zunge entstehenden Umgestaltungen vieler Bilder und Gedanken, welche, ohne absichtliches Dazuthun des Redenden, die Farbe nächster Umgebung angenommen haben, noch ehe sie über die Lippen treten. Viele Deutungen, die Gustav auf sich bezog, wurden erst dazu durch den Accent, den Emil darauf legte. Von Seite zu Seite steigerte sich des Hörers Spannung; er wähnte, und er mußte wähnen, was da gelesen wurde, gebe man ihm zu hören, um ihn zu verspotten. Krampfhaft ballte er die Fäuste, zitternd hielt er sein Schluchzen zurück, — bis er endlich keinen Widerstand mehr zu leisten vermochte, in convulsivisches Weinen ausbrach und zuletzt mit furchtbarem Geheul aus dem Zimmer stürzte.

Emil hatte so vollauf mit seiner schwierigen Aufgabe zu thun gehabt, daß ihm entgangen war, was Agnes bereits werden und wachsen gesehen. Ihre Winke und Zeichen, er möge inne halten, waren

ihm entgangen und jetzt mußte sie ihm erst auseinandersetzen, was und warum es geschehen sei. In ihrer Auseinandersetzung lag eine nicht deutlich ausgesprochene, dennoch unverkennbare Anklage wider ihn, daß er gerade dieses Buch gewählt und dadurch Gustav's Leiden veranlaßt habe. Emil wies diesen Vorwurf in Worten zurück, die alle Schuld von ihm auf sie übertrugen; die fast wie Tadel klangen, daß ihre kalte, früher gezeigter Freundlichkeit widersprechende Strenge die einzige Ursache des unangenehmen Auftrittes sei. Worauf sie denn wieder entgegnete: so weit gehe ihre Ergebenheit als Gattin doch nicht, einen Liebeshandel zu beginnen, bloß damit ihrem Herrn Gemal ein unentbehrlicher Hausfreund erhalten werde. Bitterkeiten jeder Art wurden ausgetauscht, wobei sie und er Denjenigen vergaßen, um deßenwillen der Zwist sich entsponnen. Es war eigentlich der erste, in den sie seit ihrer Verbindung miteinander geriethen. Deßhalb konnte nicht ausbleiben, daß aller Stoff zur Klage, seit zwei Jahren aufgesammelt, von gegenseitiger Schonung verhüllt, von zartsinniger Schweigsamkeit unberührt, jetzt auf einmal hervorquoll. Sie sagten sich Dinge, die bis zum Tage ihrer ersten Begegnung zurückreichten. Sie zogen mit heftigen, unbedachten Aeußerungen die

täuschende Hülle von alten, tiefen Wunden, über deren Anblick Beide sich nun fast entsetzten. So schlimm hatten sie sich's nicht vorgestellt. Jedes hatte gemeint, des Andern Wunden seien längst verharscht? Und da zeigte sich nun wie weit, wie klaffend sie sich um's Herz herum zogen, als ein unbewachter Augenblick sie bloßgelegt. Und Emil wie Agnes mußten sich eingestehen, daß sie sich gegenseitig diese Leiden zugefügt; wenn auch nicht mit der Absicht es zu thun; wenn auch nicht mit scharfen tödtlichen Waffen. Und anstatt sich, Eines das Andere anzuklagen, klagten sie Jedes sich selbst an; gönnten sich Mitleid, indem sie ausriefen: „Du Armer!“ „Du Arme!“

Aber weiter brachten sie es eben nicht. Eine Versöhnung, mit ihrem Aufwande von bittersüßen Thränen, mit ihrer wollüstig schmerzhaften sinnlichen Aufregung konnte bei ihnen nicht vor sich gehen. Sie hatten ja niemals gezankt, gelärmt, sich niemals heftige Worte, oder gar hämisch-beleidigende gesagt; sie hatten ja niemals die Bahn der feinsten Sitte verlassen; immer sich Wohlwollen und Achtung erwiesen. — Da ist eine stürmisch-ergreifende Versöhnung eben so unmöglich, als früher verletzende Zerwürfnisse unmöglich waren. Der Zustand eines

solchen Ehepaares ist, eben seiner scheinbaren Erträglichkeit halber, in Wahrheit um so trostloser.

Das fühlten Beide in dieser Stunde schwer. Wollten sie die Leere ausfüllen, die zwischen ihnen lag, nachdem sie mannigfache Geständnisse ausgetauscht, . . . was blieb ihnen übrig, als sich mit Demjenigen zu beschäftigen, durch welchen sie zu diesem Austausch so lange geheim gehaltener Gefühle veranlaßt worden waren? Sie unterzogen Gustav einer prüfenden, scharfen Beurtheilung, die wenig zu seinen Gunsten ausfiel. Sie verblendeten sich keineswegs darüber, daß dieser Genosse ihrer letztvergangenen Tage in mehr als einer Beziehung ihrer unwürdig sei; und dennoch, — so unergründlich bleiben unserer Seelen Tiefen und Untiefen! — vereinten sie sich in dem Bekenntniß: ihn fast nicht mehr entbehren zu können.

„Und dennoch wird er uns jetzt verlassen," schrie Emil auf; „wird mich verlassen, wenn Du ihn nicht zurückhältst!"

„Er steht Dir näher als mir," entgegnete Agnes; „an Dir ist es, ihm begreiflich zu machen . . ."

„Was?"

„Daß Du dieses unselige Buch nicht wähltest,

um ihn zu kränken, aufzuregen, oder gar zu verspotten; daß es der Zufall Dir in die Hände spielte; daß Du lesend und übertragend nicht Acht auf ihn hattest; daß dergleichen in Zukunft sorgfältig vermieden werden soll; daß wir seine freundliche Gegenwart unserer ländlichen Abgeschiedenheit erhalten wissen wollen; daß wir herzlichen Theil an ihm nehmen; Du . . . und ich auch!"

„Dieß Alles" sprach Emil, „kannst Du ihm ungleich besser sagen, als ich, den er in diesem Augenblicke nicht hören wird; dem er zürnt, und nicht ohne Ursache, wenngleich ungerechter Weise. Aus Deinem Munde werden diese Aeußerungen mildernd auf ihn wirken, werden ihm eine beruhigte Nacht verschaffen."

„Und wie soll ich ihm diese — Beruhigung zukommen lassen? Willst Du es auf Dich nehmen, ihn aus seinem Zimmer herab zu holen?"

„Das würde vergebliche Mühe sein. Wenn Du meine Ansicht billigest, so begiebst Du Dich hinauf; denn will der Prophet nicht zum Berge kommen, dann muß wohl der Berg sein Aeußerstes thun ...."

„Ich? Bei Nacht auf Gustav's Zimmer? Zu einem Halbwahnsinnigen? Bist Du es ganz?"

„Im Gegentheil, ich bin verständig genug, Dich zu begleiten: am Arme ihres Gatten kann jede

Hausfrau einen Gast besuchen; gar wenn dieser — krank ist. Und krank war Gustav, als er jetzt von uns eilte."

„Ich fürchte, wir sind es alle Drei," seufzte Agnes; „Jedes auf seine Weise. Darum laß' uns gehen." — Und sie gingen miteinander.

Fünfzehntes Capitel.

„Ich habe dem Herrn von Thalwiese Beistand leisten wollen; aber mein guter Wille wurde zurückgewiesen. Er schlägt um sich mit Händen und Füssen." Diese Entschuldigung brachte Jäger Franz vor, als Emil und Agnes ihn lauschend vor Gustav's Stubenthür fanden; worauf er sich sogleich entfernte, mit all' jener demüthigen Unterwerfung, welche er seit der Einweihung des Gefängnisses dargelegt.

Emil wurde durch diese überraschende Begegnung unschlüssig. Der stechende Blick, den der Jäger auf Agnes gerichtet, hatte mehr gesagt, als dessen Mund; hatte verrathen, daß dieser seither unbeachtete und ganz zurückgesetzte Diener nicht aufgehört habe zu erspähen, was um die angebetete Herrin vorging.

Emil hatte ſicher darauf gerechnet, daß niemand im Schloſſe den Beſuch ſeiner Gattin bei Guſtav bemerken werde. Von Allen, die der Zufall in ihren Weg führen konnte um dieſe Stunde, wäre ihm Jeder weniger unangenehm geweſen, als Derjenige, den wahrſcheinlich mehr als Zufall, den lauernde Abſicht herbeigeführt. Er zögerte, ungewiß ob er nicht lieber umkehren und auch Agnes zurückführen ſollte? Dieſe jedoch machte dem Zweifel bald ein Ende; ſie öffnete die Thür und trat hinein, ehe Emil, der ihr die Wahrheit nicht ſagen mochte, einen Scheingrund für ſeine Unſchlüſſigkeit herbeigeſucht. Es blieb ihm nichts Anderes übrig, als ihr zu folgen.

Sie fanden Guſtav in ſeinen Kleidern auf dem Bette liegend, ſchwer athmend, die Augen geſchloſſen, weniger einem Schlafenden, als einem bedenklich Kranken, einem Sterbenden ähnlich. Agnes, die entſchieden vorgedrungen war und erſt durch das ſpärlich von Emil's Wachskerzen auf das Lager fallende Licht den düſtern Anblick gewann, fuhr erſchrocken zurück. Emil ſtellte ſeinen Leuchter weg, näherte ſich dem Bette und ſagte leiſe: „Guſtav, Agnes kam ſelbſt um zu fragen, wie Du Dich befindeſt?“

Der Angeredete gab kein Zeichen des Verſtändniſſes. Als Emil ſeine Hand zu faſſen verſuchte,

ſtieß Jener ſie von ſich und wendete das Geſicht völlig nach der Wand.

„Er glaubt mir nicht,“ ſagte unwillig Emil, „nun iſt es an Dir, Agnes, Deine Gegenwart ſelbſt zu beſtätigen.“

Agnes nahm ihres Gemals Platz vor dem Lager ein, während dieſer ſich zurückzog. Sie redete lange vergebens. Guſtav ſchien auch ſie nicht zu hören, oder nicht hören zu wollen. Erſt nach und nach drangen ihre Worte, wie ſie bittender, inniger wurden in ſeine verſtockte, trotzige Apathie. Der ſtarre Krampf, der ſich um ſeine Bruſt gelegt und ihn eingeſchnürt hatte, fing an ſich zu löſen; er ging in leiſes Klagen und Wimmern über; die Wohlthat der Thränen überkam den Leidenden mit ihrer weichen Hingebung und er öffnete die Augen, feuchte Blicke nach Derjenigen gewendet, die ſich flüſternd zu ihm hinabneigte.

In Emil's Herzen ſchwieg für dieſen Augenblick jede andere Regung; er empfand einzig und allein gerührte Theilnahme, ſah in Agneſens Benehmen nur aufopfernde Güte einer vollkommen reinen Seele. Um keinen Preis hätte er die Heiligkeit ſolches Auftrittes als zudringlicher Zeuge ſtören wollen. Er nahm den Leuchter zur Hand, ließ den Schein der Kerze auf die Wand fallen und widmete — zum Erſtenmale

seitdem sie da hingen, — den in jenes abgelegene Gastzimmer verwiesenen Schildereien eine Aufmerksamkeit, deren die unbedeutenden Tapeten gewiß nicht würdig waren. Er zwang sich förmlich dazu, nur um die fortwährend Sprechenden nicht zu unterbrechen. Agnes redete jetzt nicht mehr allein. Gustav antwortete, wenn auch in kurzen, abgerissenen Sätzen, deren einzelne Silben zwar unverständlich blieben, deren flehender Klang jedoch dem unwillkürlich Hörenden nicht entging. Schon erlahmte ihm der Arm, der den schweren silbernen Leuchter hoch empor hielt; schon fand sein Auge beim redlichsten Willen an den grellen Bildern nichts mehr zu entdecken; schon sann Emil auf eine passende Aeußerung, womit er sich wieder umkehren und an dieser, das verzogene große Kind beschwichtigenden Versöhnung thätigen Theil nehmen könne? — Da erreichte ihn der von Gustav's Lippen kommende, durch's hohe Gemach säuselnde Hauch: „Agnes!“ mit einem so vielsagenden Tone, daß er hastig den Kopf wenden mußte, — mochte er wollen, oder nicht! Und er sah Gustav's Arm um Agnesens Hals geschlungen; sah noch, wie diese sich mühsam losmachte; sich emporrichtete; sah, — oder wähnte gesehen zu haben, — wie ihre Hand auf Gustav's Stirne lag.

Es durchzitterte ihn dabei ein unbekanntes, fremdes Gefühl, dem er weder Namen noch Bedeutung, von dem er nicht Rechenschaft zu geben wußte: ob es ihn mit Zorn, ob es ihn mit Wonne erfülle? Jedenfalls raubte es ihm die Sprache; denn er fand kein Wort, sich, wie es seine Absicht gewesen, wieder in's Gespräch zu mischen. Er stand unbeweglich; nur daß die Hand, welche den Leuchter hielt, langsam herab sank, immer tiefer und tiefer.

Agnes mußte das Schweigen brechen.

Sie that es, wenn auch mit bebender Stimme, dennoch mit jener Fassung, welche das Weib auch da noch zu bewahren versteht, wo der Mann aufhört, seiner Bewegung Herr zu bleiben. Sie sagte lächelnd: „Er ist wieder zu Verstande gekommen; er sieht ein, daß er Dir Unrecht gethan, daß Du ihn mit Deinem dummen Buche weder betrüben, noch verhöhnen wolltest; er begreift, daß ähnliche Scenen unser künftiges Zusammenleben unmöglich machen würden; und er hat mir sein Versprechen gegeben, daß so etwas nie mehr geschehen soll. Auch wird er es halten. Nicht wahr, Gustav?“

„Auf Ehre!“ lispelte dieser, indem er ihre Hand an seine brennenden Lippen zog.

„Also kein Groll mehr zwischen Euch Beiden,“

fuhr sie fort, ergriff den Leuchter und drängte Emil zu Gustav's Bett.

Dieser saß jetzt halb aufgerichtet. Die Haare hingen glänzend feucht über seine Stirn herab, wie nach einem wilden Fieber; die feurigen Augen glänzten zwischen den dunklen Locken hervor, mit unruhiger Gluth. Er streckte dem sich langsam und zweifelnd Nähernden beide Arme entgegen, zog ihn an sich, schmiegte sich an seine Brust, streichelte seine Wangen und versicherte ihn, (was er nie, auch in ihren vertraulichsten Waldstunden nicht gethan,) der wärmsten, hingebendsten Freundschaft, der dankbarsten Anhänglichkeit.

„Welch' ein neuer Geist ist doch über Dich gerathen?" rief Emil. „Welch' ein Stern ist in dieser Nacht an unserem dunklen Himmel emporgestiegen! Wie bist Du auf Einmal ein Anderer geworden!? Wär' es möglich, wär' es denkbar, daß wir Drei, durch ein heiliges, geheimnißvolles, wenn auch jeglichem Fremden unbegreifliches Bündniß, beglückenden Tagen entgegen sehen dürften?" — Er wollte weiter zu sprechen fortfahren, denn er war im Zuge. Doch Agnes, mit dem richtigen Tacte des Geistes und Herzens, wie er nur edlen Frauen eigen ist, empfand alsobald, daß Worte der Erklärung und Auseinandersetzung, möchten es auch die wohlklingendsten sein,

dieſe Stunde nur entweihen, ihren Frieden nur ſtören könnten. Sie wußte beſſer, als Emil es ahnen mochte, auf welch' vulkaniſchem Grund und Boden der Tempel dieſes Friedens errichtet war; ſah die furchtbaren Erſchütterungen wohl vorher, welche das flüchtige Gebäude in Trümmer zu ſtürzen drohten; weil ſie nicht ausbleiben konnten, ſobald neue, kühnere Wünſche über die heutige Wehmuth des kaum beſchwichtigten, in Wonnethränen verſchwimmenden Freundes wieder ſiegten.

Sie ſchnitt Emil's Rede ab mit der Aeußerung: „Jetzt laſſen wir ihn; er bedarf der Ruhe und dieſe findet er nur, wenn er allein bleibt.“ Dabei ergriff ſie den Leuchter, den ihr Gemal fortgeſtellt, als er ſich zum zweitenmale Guſtav's Lager genähert, und begab ſich aus dem Zimmer, ohne Rückblick. Sie eilte, wie wenn ſie länger zu weilen fürchtete und ließ die Freunde im Dunkel zurück. Bald nachher tappte ſich auch Emil durch die finſtern Gänge; aber nicht, um wie gewöhnlich in ſeine Gemächer zu treten. Er ſtellte ſich bei Agnes ein, die über des Gatten Erſcheinung erſchrak, wie ſie über einen, aus dem Verſteck hervorbrechenden Räuber hätte erſchrecken können: „Was willſt Du bei mir?“ fragte ſie.

„Dir danken für das Opfer, welches Du mir

gebracht; für die Güte, womit Du meine Bitte erfülltest; für die Nachsicht und Geduld, welche Du daran setzen wolltest, einen Unbändigen wieder zu zähmen, der mir ohne Deine Großmuth verloren war."

„Und wer sagt Dir, Emil, daß ich großmüthig für Dich allein handelte? Wer bürgt Dir für mein Herz, ob es nicht seinem eigenen Antriebe folgend, denjenigen zu versöhnen, aufzurichten strebte, den es auch sich erhalten wissen will? Woher weißt Du so bestimmt, daß mir Gustav gleichgiltig ist?"

„Gleichgiltig — nun das sag' ich ja nicht. Du bist zu wohlwollend, zu gut, als daß Dir ein gutmüthiger, eigentlich begabter, wenn auch vernachlässigter junger Mann, den ich lieb habe, an den ich nun schon gewöhnt bin, den ich kaum zu entbehren wüßte, gleichgiltig sein könnte. Einem edlen Gemüthe wie dem Deinigen ist kein Mensch gleichgiltig, am allerwenigsten ein harmloser Hausfreund, der Wohlthaten von uns empfängt . . . ."

„— Harmlos? Verzeih', Emil, diese Bezeichnung erscheint mir nichts weniger als treffend. Mir fällt dabei ein, was ich neulich in irgend welchem gedruckten Reiseberichte las, daß im Garten einer durch vielseitigen Kunstaufschwung berühmten Residenz die aus einem Distichon bestehende Inschrift

auf dem Postamente einer antiken Statue mit dem Worte ‚harmlos' beginnt und daß dieses Wort, weil die Oeconomie des Raumes den Steinmetz dazu zwang, allein die erste oberste Zeile bildet. Da nun Dienstmädchen und ähnliche Kunstkennerinnen sich die Mühe ersparten, den classisch-gefeilten Vers weiter zu lesen, so blieben sie beim ‚Harmlos' stehen, nahmen an, dieß sei der Name des in Stein gebildeten Gottes und bestellen, wenn sie ein abendliches Stelldichein zu geben beabsichtigen, ihre Beglückten in den dunklen Garten, wo er und sie sich beim ‚Harmlos' finden wollen. Nichtviel weniger harmlos als Jener steinerne dünkt mir unser Gastfreund aus Fleisch und Blut."

„Einer Caroline gegenüber, die aufrichtig gesagt, in manchen ihrer Eigenschaften an die von Dir erwähnten Nichtleserinnen des Distichons erinnern könnte —"

„Thu' ihr nicht Unrecht, Emil! —"

„Durchaus nicht; doch ich wiederhole: ihr gegenüber wollte ich für Gustav nicht stehen. Aber Du, die mit einem Worte, mit der Senkung oder Hebung eines Augenlides ihn zu beherrschen vermag; deren Uebergewicht um desto mächtiger bleibt, je weniger Du empfänglich bist, Deinem ganzen Wesen

nach, für das, was so vielen trefflichen Frauen doch Nebeln ähnlich zu Kopfe steigt und ihnen die Besonnenheit auf Augenblicke zu rauben vermag. — Du hast nie und nimmer zu fürchten; sogar dann nicht, wenn Du dulden wolltest, was Du heute in unaussprechlicher Herablassung geduldet, wie der Arm des Weinenden Dich umschlang, daß er . . . ."

Agnes wurde leichenblaß und glühendroth binnen zwei Momenten. Sie hatte nicht gewußt, daß Emil gesehen, was sie erlebt zu haben gern vergessen hätte. Jetzt nahm sie seine vorhergegangenen Zusicherungen für Hohn. Dadurch wurde sie verführt, ihm höhnisch zu erwidern, was gegen ihren Character war: „Ich konnte ja nicht wissen, wie weit ich als gehorsame Gattin gehen soll und darf, die Launen meines Eheherrn zu befriedigen? Wenn er mich erst einem Anbeter zugeführt, wäre es, sollte ich meinen, nicht an ihm, sich über meine Fügsamkeit zu beklagen; und am wenigsten durch Spott, der mir von allen ersinnlichen Kränkungen die verletzendste ist."

Emil versicherte, daß er diesen Vorwurf nicht verdiene; daß er an Spott nicht gedacht habe. Doch sie glaubte ihm nicht mehr. Sie beharrte bei ihrem Groll; und daß sie dieß that, weiset allerdings schon auf eine mächtige Veränderung in ihrem Herzen hin.

Sie ging noch weiter. Sie lehnte ſich gegen den vermeintlichen ſpöttiſchen Angriff geradezu auf, indem ſie ſich ſelbſt noch ſchärfer anklagte, als Emil es (unfreiwillig) gethan. „Wenn Du," fuhr ſie heftig fort, „die ſchlechten Bilder an der alten Tapete ſo aufmerkſam zu ſtudiren ſchienſt, um unterdeſſen heimlich nach uns ſchielen zu können, ſo ſollte Dir unmöglich entgangen ſein, daß wir bei der Umarmung uns nicht begnügten; daß auch ſeine Lippen die meinigen berührten; daß ich ihn nicht von mir ſtieß, als er mich küßte."

„Das hab' ich nicht geſehen," ſagte Emil, gerührt durch den unverholenen Schmerz, der aus ihrer Stimme hervorbrach und ohne welchen ſie ſich ſelbſt gewiß nicht auf dieſe unerhörte Art verleugnet haben würde; „das hab' ich nicht geſehen, Agnes; doch hätt' ich es, unter dieſen ganz eigenthümlichen Verhältniſſen könnt' ich es eben auch nur gebilliget haben; und ich danke Dir, daß Du mir es erzähltеſt. Ueberhaupt: handle, wie Du willſt; thue, was Dir das Rechte ſcheint; ich werde Alles loben; ich werde nie an Dir zweifeln. Um ſo weniger, je weniger Du an mir zweifelſt; je herzlicher und offener Du mir vertrauſt. Wir ſind ein unglückliches Ehepaar, ich leugne es nicht. Bisweilen hab' ich die Schuld

zwiſchen uns zu vertheilen geſucht; bisweilen hab' ich in trüben Stunden mich als den allein Schuldigen angeklagt? Sei's wie es wolle, es *iſt* einmal ſo! Vielleicht dürfen wir künftig ſagen: es *war* ſo? Vielleicht können wir durch innige, unbegrenzte Freundſchaft für einander die Zufriedenheit erreichen, welche die Liebe uns leider nicht gewährte. Vielleicht zählen wir von dieſem Abende eine neue Periode unſeres Daſeins? Halte von mir, was Du magſt, — nur mißtraue mir nicht; nur wirf nie den Verdacht auf mich, in meiner Seele könne Spott und Hohn Raum finden für diejenigen, die ich achte, ehre, — ja, die ich *liebe*, — wenn auch nicht im gewöhnlichen Sinne, doch gewiß mit jener Liebe, die man dem Edelſten und Beſten auf Erden zuwendet. Schlafe wohl!"

Er drückte einen Kuß auf ihre Stirn und entfernte ſich.

„Ach," ſagte Agnes, „warum ſind dieſe Worte eben nur Worte, wie Alles, was er ſpricht! Warum iſt dieſer ganze Menſch, ſammt ſeinen unverkennbaren Vorzügen und ſchönen Eigenſchaften, doch eben nur das Einzige nicht, was er ſein müßte, um ein ganzer tüchtiger Mann zu ſein! Ich weiß nicht, *was* ihm fehlt? Weiß nicht, woran es liegt, daß jeder Tugend, die er übt, daß jedem Fehler ſogar, den er

begeht, der Kern mangelt, der innere, feſte Haltpunct, der uns, wenn wir ihn im Buſen des Mannes ahnend fühlen, ſogar mit Laſtern und Verbrechen verſöhnen kann; der das Weib zur freiwilligen Sclavin ihres Herrn macht; der ſie Ketten nicht fühlen, Schmerzen nicht achten, Leiden vergeſſen, Tyrannei ertragen und ſie im Elend lächeln lehrt!? Weiß nicht, was ihm dazu fehlt, — darf mir aber nicht verhehlen, daß dieſer Guſtav es beſitzt; dieſer unwiſſende, mit Emil verglichen gemeine Burſche! — — Und was wird aus mir werden!? Sein Kuß brennt noch auf meinen Lippen — — —“

Sie entkleidete ſich, ohne ihr Kammermädchen zu wecken; ſie legte ſich zu Bett und faltete wohl die Hände. Aber beten konnte ſie nicht, — und ſchlafen noch weniger.

Ob Guſtav ſchlief? — Emil gewiß.

Sechszehntes Capitel.

Die erſten Tage des März brachten gegen Erwarten und Vermuthen heftigen Schneefall. Dabei war das Wetter, als erſt Wald und Erde ſich in weiße Flocken verhüllt und der Himmel ſich wolkenlos

zeigte, so mild, die Luft so frühlingslau, daß Emil Agnesen den Vorschlag that, sie möchte versuchen, was sie im Winter aus Abneigung gegen die Kälte gern vermied: eine Schlittenfahrt mitzumachen. Anfänglich weigerte sie sich auch dießmal. Da stellte sich Gustav ein, dem die Kämpfe der vergangenen Nacht wohl noch in dunklen Ringen um die matten Augen lagen, der aber doch von einem rosigen Schimmer übergossen schien, indem er Agnesen begrüßte.

„Wie wär' es," fragte Emil; „wir essen rasch, eine halbe Stunde früher, eine halbe Stunde kürzer als sonst; um vier Uhr klingeln wir durch den Wald und athmen Vorgefühl des Frühlings? Es wird ihm gut thun!" — Dabei legte er die Hand auf Gustav's Locken, zog dessen Kopf an den seinigen, und wiederholte: „Wollen wir Schlitten fahren?"

Gustav ließ mit sich geschehen, gleich einem geduldigen Kinde. „Sehr gern fahr' ich mit," erwiderte er; „nur daß ich heute nicht die Zügel halten könnte; ich bin wie zerschlagen; ich habe die ganze Nacht keinen Schlaf gehabt."

„Wer verlangt das von Dir? Kutschiren werd' ich; Du sollst bei Agnes im Schlitten sitzen, eine ganze Menagerie von Bären- und Wolfspelzen steht zu Diensten. Ihr dürft' Euch einpacken, als wär's

im Januar und braucht bloß vor der Stirn ein Fensterchen offen lassen, damit ihr die weißbestreuten Tannen und ihr dunkles Grün bewundern könnt. Wir fahren nur zu Dreien, nehmen niemand mit, keinen Kutscher, keinen Reitknecht, keinen Peitschenknaller, keinen Schlittenhalter — und werf' ich Euch um, so schadet's nicht; in Pelze gehüllt und im weichen Schnee liegt man weich."

Agnes fand abermals für passend, sich zu weigern; und noch bestimmter wie vorhin.

Da sagte Emil zu Gustav: „So versuche Du Dein Heil und bitte sie, uns zu begleiten. Dir wird sie's nicht versagen; mit mir mault sie noch von gestern Abend her, — und wahrlich ohne Ursache. Aber das ist desto schlimmer. Denn sobald wir uns eingestehen müssen, daß wir ungerecht sind, lassen wir's gern denselben entgelten, gegen Den wir es sind. Das gehört mit zu den Vollkommenheiten der lieben Menschennatur."

„Was hast Du denn verbrochen?" fragte Gustav mit so verschämter Sanftmuth und in einer so kindlichen, von seiner gewöhnlichen Ausdrucksweise so ganz verschiedenen Betonung, daß Agnes erstaunt nach ihm aufsah und daß Emil sich nicht entbrechen konnte zu murmeln: „Nein, es ist nicht wahr, daß

Amor in unſerem eiſernen Seculo ſeine Göttermacht eingebüßt habe! Er iſt noch immer, was er geweſen, da Venus mit den übrigen Herrſchaften vom Olymp die ſchöne Welt regierte, an der Freude leichtem Gängelband. Vermagſt Du," ſetzte er dann laut hinzu, noch einmal Nein zu entgegnen, Agnes, wenn Du dieſe hinſchmachtende Stimme hörſt? Geh', Guſtav, bitte ſie; aber falle nicht aus dieſem Tone."

Und Guſtav, mit nie bezeigter Folgſamkeit, that wirklich einen Schritt auf Agneſens Seſſel zu, faßte ihre Hand und lispelte: „Ja, ich bitte auch!"

Nun lachte Agnes, — aber ſie zwang ſich zum Lachen, — „hängt beider kleiner Kinder Glück daran, daß ſie Glöckchen klingen hören, ſo mag es d'rum ſein; ich fahre mit." —

Die Mahlzeit wurde früher aufgetragen, wurde auch raſcher beendet, als ſonſt; doch letzteres nicht ſowohl, weil man ſchneller, ſondern vielmehr weil man faſt gar nicht aß. Eine Schüſſel nach der andern ging faſt unberührt vorüber. Jedes von den Dreien gab verſchiedene Gründe dafür an: Guſtav fühlte ſich noch leidend von geſtrigem Bruſtkrampf; Agnes klagte über Migraine, die ſie im Freien zu verlieren hoffte, ohne welche ſie kaum in die Schlittenfahrt eingewilliget haben würde; Emil verſicherte

zweimal gefrühstückt zu haben. Alle Drei logen, obgleich sie zugleich die Wahrheit sprachen. Wie denn hienieden in jedweder Lüge ein Fünkchen Wahrheit blitzt und in jedweder Wahrheit ein Keim der Lüge steckt. Keines von den Dreien wollte ehrlich eingestehen, daß in seiner Brust Empfindungen und Vorgefühle walteten, die nicht Raum genug fanden und den Weg bis an den Hals empor verengten und sperrten.

Agnes naschte nur vom Dessert und die Männer fanden kaum Zeit noch ein Glas wärmenden Portweins zu leeren, da erscholl schon vom Hofe herauf das Gebimmel des klaren Schellengeläutes.

„Und wohin soll's gehen?“ fragte Agnes, während Gustav, bevor er Platz nahm, sie sorgsam mit Pelzwerk umhüllte.

„Wo Du noch nie gewesen,“ rief Emil und ließ den muthigen Pferden ihren Willen.

Ich behaupte: die Eisenbahnen, wie sie so viele kleine Freuden des Lebens mit ihrer siegreichen Gewalt vernichtet, haben auch der Lust am Schlittenfahren den Garaus gemacht. Wer einmal auf Schienenwegen von Dämpfen fortgerissen ein halbes Dutzend deutscher Postmeilen während einer kurzen Stunde zurücklegte, kann sich nicht mehr staunend ergetzen

an verhältnißmäßig langsamem Dahingleiten auf glatter Schneebahn. Aber was meinen Lesern von heute längst alltäglich ward, gehörte damals noch in's Reich der Mythe und Agnes fand wirklich Vergnügen an dieser Lustfahrt. Sie schaute mit Behagen in den tiefen Wald hinein. An Gustav's Seite sich lehnend zeigte sie, sonst beim Fahren keine Heldin, nicht die geringste Besorgniß, wenn Windwehen etwa die Spuren ebnender Holzschlitten verdeckt hatten und Emil neue Bahn brechen mußte. Sie fragte auch nicht mehr: wohin? Sie überließ sich dem Behagen, welches rasche Bewegung in erfrischenden Luftströmen auf sie ergoß. „Wie schön!" weiter sprach sie nichts. Und: „Wie schön!" sprach Gustav ihr nach, wenn er ihr Auge suchte und verstohlen unter den Pelzen ihre Hand drückte.

Sie ließ es geschehen, ohne den Druck zu erwidern.

Da zeigte sich plötzlich eine von Bäumen leere Fläche und Emil hielt die schnaubenden Rosse an. „Hier," sagte er, indem er die Peitsche ehrerbietig senkte, „hört meine Grundherrschaft auf, hier beginnt Gustav's Reich; das hier ist der vielbesprochene Waldsee, jetzt von Schnee und Eis bedeckt, an dessen schilfumrauschten Ufern der Sohn dieser Gefilde,

ein sommerlicher Schläfer, die leichterregbaren Triebe Deiner ehemaligen Busenfreundin weckte. Wo lagst Du damals, Gustav? Zeig' es uns!"

„Dummheiten," brummte dieser; und brummte so tief, als ob das Bärenfell zu seinen Füßen seine eigene ihm zugehörige Haut wäre.

„Ich möchte es auch wissen," sagte Agnes; „möchte auch die Stelle sehen, wo Caroline Sie entdeckte? Es muß eine seltsame Ueberraschung für die Reisende gewesen sein, hier, in diesem versteckteſten Winkel einen Schlummernden wieder zu sehen, der sich mit Liedern in ihr Gedächtniß gesungen! Bitte, Gustav, wo lagen Sie? Und wie?"

„Hier lag ich," rief Gustav, sprang aus dem Schlitten, und warf sich in den Schnee; „h i e r lag ich, und so wie ich jetzt liege; nur daß es jetzt Winter um mich her ist, wie es damals in mir war! Und daß es Sommer in meiner Brust ist, wie damals außer mir."

Agnes schwieg dazu.

Emil sprach: „Ganz vortrefflich! es ist unmöglich schlagender zu antworten, wenn es gilt, eine Oertlichkeit nachzuweisen. Aber nun, da Du kein Russe bist, der aus der Badstube kommt, und da der Schnee,

obwohl nur Märzschnee doch auch nicht aus den Blumenblättern von Märzbechern und Schneeglöckchen sich aufbettet, würde ich rathen, Dich wieder mit meinen wilden Thierfellen vertraut zu machen. Wir haben genugsam aus eigener Anschauung genossen, um uns jene Situation zu versinnlichen. Es müßte denn sein, daß Agnes nicht zufrieden wäre, bevor sie Dich wirklich schlafen sieht . . . ?"

„Um Gotteswillen," rief Agnes, „stehen Sie auf, setzen Sie Sich ein! Ich ängstige mich zu Tode, Sie könnten krank werden!"

Gustav schüttelte sich den Schnee ab, so gut es ging und nahm dann seinen Platz im Schlitten wieder ein. Agnes fragte ihn unzähligemale, ob er sich auch gewiß nicht verkältet habe? ob er auch gewiß recht warm eingehüllt sei? Und sie gab sich erst zufrieden, nachdem über diese Dinge kein Zweifel mehr obwaltete. Dennoch aber äußerte sie den Wunsch, Gustav möge bald Kleider wechseln und deutete einigemale an, Emil solle die Pferde noch schärfer austraben lassen! Dieser hörte ganz gut, was hinter ihm geflüstert wurde und war schon bereit, diesen Wunsch zu erfüllen; hob schon die Peitsche zu förderndem Antriebe ... da vernahm er Gustav's Stimme, leise durch den Schall des Schlittengeläutes klagend: „Soll

dieß kurze Glück mir durch raschere Fahrt noch verkürzt werden? Mißgönnen Sie mir's?" Und als Agnes darauf nichts mehr erwiderte, ließ Emil die Peitsche wieder ruhen, die Pferde in einen schrittähnlichen Trab fallen, ohne Rücksicht auf den einbrechenden Abend, den er viel mehr aufzusuchen schien; denn er nahm verschiedene Richtungen, fuhr links und rechts ab, bog in Holzwege ein und verlängerte so die Heimkehr um eine volle Stunde.

Agnes und Gustav merkten es nicht. Sie waren beim Aussteigen im Schloßhofe sehr verwundert, daß es so spät geworden sei.

„Ich hoffe," sagte Emil, indem er den harrenden Stallleuten die Zügel zuwarf, „mich als galanter Ehemann bezeigt zu haben? Nicht, Agnes?"

Diese war bereits in der Vorhalle verschwunden und über die Treppe hinauf — mehr geflogen, als gegangen.

„Nicht, Gustav?" fuhr er fort; „Du wirst mich loben? Gieb mir mein Schlittenrecht!"

Gustav warf sich ihm um den Hals, hielt ihn umschlungen und küßte ihn feurig. Dann riß er sich los und stürmte fort, sich umzukleiden.

Emil knallte noch einigemale mit der Peitsche, ehe er sie dem Stalljungen übergab. Hernach ging

er langsam in's Haus und sagte: „Wenn er sie so geküßt hat...? Keinesfalls galt dieser Kuß mir; als redlicher Finder sollt' ich zurückgeben, was nicht mein ist!"

Mit diesem Gedanken beschäftiget und von einer ganzen Schaar daraus entspringender Gedanken und wundersamer Bilder umschwirrt, nahm Herr von Schwarzwaldau Stufe für Stufe einzeln, bedächtig, deren er sonst ihrer drei auf Eins zu überspringen pflegte. Vor der Thür des Vorzimmers stand Franz.

„Was giebt's?" ließ ihn Emil an; und ziemlich barsch, weil er sich in seinen Träumereien durch den Jäger gestört sah.

„Ich traute mich nicht hinein," antwortete dieser mit hohler Stimme, wie aus einem Grabe: „Die gnädige Frau wartet schon auf Sie!"

„Agnes, bei mir? — Gut, gut! Du kannst gehen! Ich brauche Dich nicht!"

Und Franz blieb allein auf dem Corridor vor der heftig zugeworfenen Thüre:

„Er braucht mich nicht? Mag sein! Aber ich brauche ihn; und hab' ich nur den — Andern beseitiget, — mein gnädiger Herr soll mir nicht entkommen! Ich will ihm nicht umsonst Herz und Seele geöffnet haben! Ich will..."

Was der Jäger Franz Sara weiter drohte, verlor ſich im Gemäuer, durch welches die Wendeltreppe zum Jägerzimmer hinauf geht. Wir folgen ihm nicht und wenden uns wieder zu Emil, den Agnes wirklich, vor dem Kamin ſtehend, empfängt.

„Wund're Dich nicht," ſagte ſie, „mich bei Dir zu ſehen. Oder ja, wund're Dich! Denn gewiß, nur etwas höchſt Wichtiges konnte mich bewegen, Dich in Deiner ſelbſtgewählten Junggeſellenwirthſchaft aufzuſuchen. Ich komme, mich anzuklagen; komme Dich zu warnen. Ich bürge nicht mehr für mich, ich bürge für nichts, wenn Herr von Thalwieſe länger bei uns aus- und eingeht. Er muß fort! Er darf nicht wiederkehren, Du mußt mit ihm brechen — oder ...."

„Oder? ...."

„Wozu die Verſtellung? Er wird mir gefährlich und das entgeht ihm nicht. Ja, ich liebe ihn!"

„Du liebſt? — Agnes, Du kannſt lieben?"

„Noch bin ich Herrin meiner ſelbſt. Noch überſeh' ich die Gefahren, die mir drohen. Doch ich ſehe ſie; ich will ſie ſehen; will ſie nicht leichtſinnig wegleugnen; will mich nicht belügen, Dich nicht. Wir haben uns Wahrheit verſprochen und mein Verſprechen werd' ich halten. Deßhalb erfahre jetzt, daß Dein Freund heute Abend bei der Heimkehr nicht mehr

derſelbe blieb, den Du, als er matt und leidend zur Mittagstafel kam, den Schmachtenden zu nennen beliebteſt. Guſtav gehört zu den jungen Männern nicht, die ſchmachtend ſich ſehnen und ſich mit Idealen begnügen, ſobald die Wirklichkeit warm und lebendig neben ihnen weilt. Ich habe bisher an Deiner Seite mich ſelbſt nicht erkannt; wußte nicht, wer ich bin? wußte nicht, was ich wollte? Dich klag' ich nicht an; that es nie. Du mußt ſein, wie Du biſt. Aber Du haſt mich eben darum auch nicht belehren können über mein angebornes Bedürfniß. Guſtav vermag dieß. Wie tief er unter Dir ſteht in allen Beziehungen zur Welt, zur Bildung, zur Wiſſenſchaft, zur Geſelligkeit, — das verkenne ich nicht, darüber täuſch' ich mich nicht, — dennoch empfind' ich, daß ich ſein werden muß, wenn er bleibt. Deßhalb trenne Dich von ihm und ihn von mir, weil es noch Zeit iſt; zerreiße die Blumenketten, womit ſeine Tugend, ſeine Schönheit, ſeine naive Unwiſſenheit, ſeine rohe Anmuth — lache nicht über dieſen Ausdruck, er iſt abſichtlich gewählt, — uns umwanden, ſchicke ihn fort, und uns laß' wieder unſ're alten Feſſeln ſchleppen durch's liebe, alltägliche Leben, — mit äußerem Anſtand wie bisher; wenn auch ohne Blumen!"

„Trennen! Mich von ihm trennen! Ja, Du

haſt Recht. Was iſt er mir denn? Was er mir vielleicht werden konnte, wenn unſere Zuſammenkünfte im ſtillen Walde der Winter nicht unterbrach; wenn im eiſigen Froſt die Blümchen nicht erſtarrt wären, mit denen meine kindiſche Phantaſie ihn ſchmückte: der Freund, den ich ſuche, von dem ich träume ſeit meiner Knabenzeit . . . er wurd' es nicht! Er hält nur noch an mir, um Deinetwillen. Ich weiß es. Jede Regung des Wohlwollens, der Anhänglichkeit mir gegönnt, verirrte ſich nur zu mir, weil er an Dich ſie zu richten noch nicht wagte. Er wird dankbar, herzlich, freundlich gegen mich ſein, ſo lange er in mir den duldſamen Beſchützer Eurer Neigung ſieht und braucht. — Dann wird er mich verachten, oder haſſen; je nachdem ich meine Schmach ſtill ſchweigend zu tragen, oder zornig abzuſchütteln verſuche! So wird es kommen. O Du haſt Recht: wir müßten uns trennen! Ein Riß, ein heftiger Riß in's Leben . . . eine friſche Wunde . . . . ein Bißchen Blut . . . das iſt Alles. Damit wär' es abgethan! Und dann — kein Kampf mehr zwiſchen Ehrgefühl und Schwäche; keine Beſorgniß, wie dieſe unſinnige, unglaubliche Verwirrung der Gefühle, der widerſtrebendſten Ab- und Zuneigungen ſich endlich löſen ſoll? Keine Eiferſucht mehr, die nicht weiß, ob ſie

fürchtet, oder wünſcht? Die nicht weiß, ob ſie haßt, oder liebt? Kein Zwieſpalt zwiſchen Freundſchaft, Verrath, Ehrfurcht, Argwohn, brüderlicher Liebe und Geringſchätzung! . . . Nichts mehr von alle Dem! Aber auch er nicht mehr in unſerer Nähe! Der einzige Menſch, den wir Freund — nennen! Der oft erheiternde Geſell unſerer langen Abende! Sein ſprechendes Auge nicht mehr an unſern Augen, an unſerer Lippen Bewegung hangend! Seines Liedes Klang nicht mehr durch traute Dämmerſtunde tönend! Seine kindiſchen Scherze nicht mehr an unſer Ohr ſchlagend! Seine treuherzigen Albernheiten Dein Lächeln nicht mehr hervorrufend! Und dieſes Zimmer, wenn ich mich vor der Leere einer ſchlafloſen Nacht fürchte, nicht mehr belebt durch ſeine Gegenwart, die das einzige Leben in unſer lebloſes Daſein brachte; — wenn wir Carolinen nicht rechnen wollen, die Du doch, offen geſagt, nur ihm, nur Deiner werdenden Vorliebe für ihn aufopferteſt; von der Du Dich los machteſt, nachdem Du ihn von ihr los gemacht. Geſteh' es ein, arme Agnes, auch Dir wird er fehlen, mehr wie mir. Und wenn ich auch nicht glaube, was Du in übertriebener Beſorgniß ausſprichſt, daß Du befürchten mußt in Liebe für ihn aufzugehen; wenn ich auch niemals dieſe Deine Befürchtung

theilen kann; daß er Dir theuer iſt, daß er auch zu Deiner Exiſtenz ſchon mit gehört, davon bin ich durchdrungen; das haſt Du durch die That bewieſen. Auch von Dir ſoll ich ihn losreißen? Auch Dir ſoll ich Schmerzen bereiten durch dieſe gewaltſame Trennung? Dir, Agnes, der ich ihre Jugend geſtohlen, als ich mich verleiten ließ, um Deine Hand zu werben? Ich, der ich nicht geboren ward, Dir Glück zu bringen?"

„Emil, verkaufe nicht mit mir! Meinetwegen werde nicht ſchwankend in einem feſten Entſchluße, wenn Dir ein ſolcher ſonſt möglich iſt. Um meine Schmerzen bekümmere Dich nicht. Ich weiß Dir's nicht Dank. Meine Schmerzen liegen hier eingeſargt, in dieſer Bruſt, deren wärmeren Schlag für Dich Du nie zu erwecken verſtandeſt. Sie war kalt, ſie blieb kalt, wie ſich's für eine Gruft begrabener Schmerzen gebührt. Jungfräuliche Träume, mädchenhafte Wünſche, glühende Jugendbilder, blühende Hoffnungen, verwelkte Enttäuſchungen liegen wie Leichen beiſammen darin. Laſſe ſie liegen. Gräme Dich nicht unnütz um ſie und um mich. Zwei Marmorhügel wölben ſich als Grabmal darüber: weiß, feſt, kalt wie Stein. Daß nicht ein von verſunkenen, heidniſchen Unterwelts-Götzen Begünſtigter die frevelnde

Zauberhand darauf lege, den Stein zu beleben, wie in jenem Märchen von Galathea's Statue! Daß nicht die Leichen aufgestört werden aus ihrer Grabes-Ruhe! Emil, hüte Dich! Es könnte einen furchtbaren Todtentanz geben, der mich in seine Wirbel hineinzerrte .... und Dich auch. — Höre meine Warnung: ich bin nicht, die ich scheine. Du kennst mich nicht. Ich kannte mich selbst nicht. Nur Gott... und der will nicht, daß man ihn versuche! — Noch ist Zeit. Gustav scheide von uns ... und der Friede bleibe uns ... der Friede des Grabes, mein' ich!"

„— — — Aber soll denn das arme Wasser im Theekessel ganz und gar verkochen? Will sich denn keine Hand erbarmen, mir ärmstem aller Schneehasen ein heißes Glas Grog zu brauen, daß ich wieder in's Leben komme und mein Contrafey am Ufer des todten See's vergesse?"

Mit dieser Frage stand Gustav zwischen dem Ehepaar, eben als Emil auf Agnesens letzte Warnung erwidern wollte.

Seine nichtigen Worte drangen in das feierlich-ernste Zwiegespräch wie ein Gassenhauer in die Hallen eines Tempels. Er empfand die störende Wirkung, die er hervorgebracht, in der Rückwirkung auf sich

d by Google

ſelbſt. Der Empfang, der ihm zu Theil wurde, belehrte ihn, obgleich ein ſchweigender, daß hier bedeutende Angelegenheiten verhandelt wurden; und daß er der Mittelpunct, die Hauptperſon darin ſei, konnte ihm nicht entgehen. Die übermüthige Fröhlichkeit, die er mitgebracht, wich ſogleich geſpannter Erwartung. Er verſtummte, einem Verbrecher ähnlich, der ſein Urtheil erwartet, doch nicht ohne Ausſicht auf Begnadigung.

„Soll ich in ſeiner Gegenwart reden?“ fragte Emil; — „darf ich?“

„Und weßhalb nicht?“ erwiderte Agnes; „wofern nämlich — (und dabei blickte ſie ihn feſt an,) — wofern Du ſicher weißt, was Du reden willſt!“

„Hier kommt es nicht darauf an, Agnes, was ich ſagen will? nur darauf, was mir zu ſagen geſtattet iſt; was Du willſt, daß ich ſagen ſoll? Die ſtrenge Wahrheit weiß ich ihm nicht zu verkünden, ohne Verletzung eines mir anvertrauten Geheimniſſes.“

„Ich mache kein Geheimniß aus dem, was ich Dir mitgetheilt habe,“ rief Agnes; „vor ihm nicht! Es wäre lächerlich, ihm verbergen zu wollen, was ſeit geſtern Abend jeder Pulsſchlag ihm kund gab. Noch einmal: verkaufe nicht mit mir! Verkrieche Dich in Deiner Unſchlüſſigkeit um Gottes Willen nicht

hinter mich. Tritt vor als Herr des Hauſes, tritt ein als ſelbſtſtändiger Mann, bezahle mit Deiner Perſon, mit Deiner Ehre, rette Deinen Willen und geſtehe dann, daß Du der Urheber deſſen biſt, was hier zu geſchehen hat. Wenn Guſtav auf ewig von uns ſcheidet, — aus meinem Munde ſoll keine Klage, aus meiner Bruſt ſoll kein Seufzer dringen; ich werde ſeinen Namen nicht mehr nennen. Wenn Du ihn bleiben heißeſt — dann klage Du auch nicht über mich; ſchon im Voraus werfe ich, was mich treffen könnte, auf Dein Haupt zurück. Du biſt der Herr! Und nun macht mit einander aus, wie Männer, wobei ich keine Stimme habe. Ich begebe mich in mein Zimmer und will heute keinen von Euch Beiden mehr ſehen. Ich werde morgen noch zeitig genug erfahren, woran ich bin. So, oder ſo, — mein Gewiſſen iſt rein gegen Dich. Ich bin wahr geweſen. Sei es auch, wenn Du kannſt."

Guſtav wollte ihr folgen.

Sie kehrte ſich nach ihm um, ſtreckte ihm gebieteriſch den Arm entgegen und ſprach: „Herr von Thalwieſe, es ziemt Ihnen nicht mehr, mit mir zu ſprechen, bevor mein Gemal mit ihnen ſprach. Sehen wir uns wieder, dann haben Sie nähere Rechte an mich. Sehen wir uns jetzt zum Letztenmale, dann

vergeſſen Sie Geſtern, wie Heute, und die Zukunft bringe Ihnen Glück!“

Die Thür fiel in's Schloß. Guſtav wendete ſich zu Emil: „Was ſoll das heißen, zum Letztenmale? Sprich, weiſet ſie mich von ſich? Jagt ſie mich aus dem Hauſe?“

„Sie nicht! Ich ſoll es thun.“

„Du? mich? Du, der mich in die Gefahr lockte? Der Schuld iſt, daß ich erleide, was bisher, wenn ich Andere es erleiden ſah, Gegenſtand meines höhniſchen Zweifels, meines ungläubigen Spottes geweſen? Du, mich verſtoßen, dem Du unzähligemale zugeſchworen, ohne ‚ihn‘ nicht mehr leben zu können? Den Du die neu aufblühende Jugend Deines vor der Zeit alternden Daſeins nannteſt? Dem Du unverbrüchlich treue Freundſchaft gelobteſt, . . . und die Wipfel der Bäume Deines Waldes rauſchten über uns? Du, der Freundſchaft treulos, weil Du ihr nicht gönnen magſt, ſich im reinen Strahle weiblicher Tugend zu veredeln? Den Freund vertreiben, — aus Neid, ich kann's nicht anders benennen; aus Hochmuth, aus Eigenſinn. — Denn Eiferſucht quält Dich nicht. Dazu müßteſt Du Deine Frau lieben. Aber Du verehrſt, Du achteſt ſie nur! Nein, Du liebſt ſie nicht. Ich liebe ſie!“

„Und wenn ich nun eben deßhalb eifersüchtig wäre? Wenn ich es nicht Deinetwegen auf sie, wenn ich es Ihretwegen auf Dich bin? Wenn ich ihr nicht gönne, daß Du sie höher stellst als mich? Wenn die Eifersucht, die mich martert, fürchterlicher quält, als jene, von der Du meinst, daß ich sie nicht kenne?"

„Dann leihe mir eine Pistole, Freund Emil. Ich werde in den Wald gehen, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen, und es ist uns Allen geholfen."

Er sagte dieß so ruhig, daß Emil die Kälte des Todes über den Nacken schleichen fühlte.

„Man bringt sich nicht so leicht um, glaube mir; es gehört viel dazu."

„Bei Dir vielleicht. Bei mir nichts als eine Silbe. Sprich zu mir: geh'! Und es ist gethan. Ich lebe nicht mehr ohne ihren Anblick. Ich kann's nicht; ich will's nicht!"

„Wenn ich nun spräche: geh! Und wenn Du gingest aus meinem Hause, von dieser Erde ... hieße das nicht Dein Angedenken mit dem Kranze des Märtyrers schmücken? Dich in ihrem Herzen zum Heiligen machen? Und in dem meinigen nicht minder? O, ich glaube, es ist Dir Ernst damit! Es ist nicht eine leere Drohung, ausgestoßen, mich zur

Nachgiebigkeit zu zwingen; Dich erfüllt die Ueberzeugung, durch dieſen Tod den herrlichſten Triumph zu feiern, Dich zugleich zwiefach an mir zu rächen. Aber weder dieſe Rache ſoll Dir zu Theil werden, noch dieſer Triumph. Den Triumph nehme ich für mich in Anſpruch; die Rache ſoll in Segen umgewandelt ſein. Bleibe Du — und ich will gehen. Ich will Euch Platz machen, will Agnes von mir befreien. Wollt' ich es doch wenige Stunden, bevor ich Dich kennen lernte! Senkte ich doch ſchon die Spitze meines Dolches auf dieſe Bruſt, — nur daß es der Feigheit willkommen ſchien, bei der That überfallen, daran verhindert zu werden; daß ich mir dann einredete, Agnes, ohne mich, ſtehe ganz einſam und vielleicht noch unglücklicher als durch mich? Das iſt jetzt anders. Jetzt räum' ich mit mir das Hinderniß ihres Glückes hinweg und des Deinigen. Dieſer Gedanke wird mir Muth geben; ich werde nicht mehr feig ſein. Ich werde zu ſterben wiſſen; — Ihr werdet leben — und Du wirſt Den lieben, der für Dich ſtarb. Da ſieh'!" — (er brachte den Dolch aus dem Schranke hervor) — „Dießmal werd' ich nicht zaudern; was ich für mich auszuführen nicht gewagt, für Euch, für Dich wird mir's gelingen. Ja, Guſtav, Du bleibſt im Hauſe, — aber ich gehe!"

Gustav kannte den Freund als Schönredner, hatte ihn oft bewundert, noch öfter langweilig gefunden, besonders wenn sein Redefluß sich über Dinge verbreitete, die dem Sohne hausbackener Weltanschauung fern lagen. Aber davon, daß überhaupt ein Mensch, — geschweige gar Herr von Schwarzwaldau! — sich in Paroxismen der Begeisterung hineinreden könne, die nach einer Viertelstunde glühender Hitze schon wieder in lauwarmes, schleichendes Frösteln zu verlaufen geeignet wären, — davon hatte der derbe Bursch keinen Begriff. Deßhalb nahm er Emil's großmüthige Erklärung für vollen, schweren Ernst, für gediegenen Entschluß und wurde durch diesen Beweis zärtlichster, uneigennützigster Freundschaft so tief ergriffen, daß er unter dem Gewichte reuiger Beschämung förmlich zusammenbrach. Emil erschien ihm auf einmal so groß, so hoch, so erhaben, wie er sich selbst klein, kleinlich, erniedrigt vorkam. Der wilde Taumel aufgeregter Sinne, in dessen Strudel jede reinere, edlere Empfindung für Agnes, — (denn daran fehlte es nie in Gustav's Herzen!) — unterdrückt, wenn auch nicht verzehrt worden war, stand plötzlich still, sein tobendes Brausen legte sich, die trüben Wogen sanken und aus dem Grunde stieg

reineres Wollen empor, wie eine weiße Lilie aus dem Schlamme.

„Verflucht will ich ſein," rief er aus, „duld' ich dieſes Ende! Du ſprichſt wahr, es iſt eine Gemeinheit von mir geweſen, Dir zu drohen, wie ich es that; Dir davon zu reden, daß ich mir eine Kugel vor den Kopf ſchießen wollte, wenn Du mich fortſchickſt. Pfui, wie konnt' ich ſo erbärmlich ſein? Fürchte nichts. Ich nehme jenes ſchändliche Wort zurück; ich tauſche es aus gegen ein beſſeres und dieſes will ich halten: Du gebieteſt — und ich gehe, ſcheide, um Euch niemals wieder zu ſehen, um zu leben ohne Euren Anblick, und dennoch Euch anzugehören, auch in der Ferne, — Agneſen — und Dir! Ja, ſchicke mich fort! Ich gehorche; ich unterwerfe mich. Willſt Du aber mich dulden; willſt Du mir das unverdiente Glück gönnen, zu bleiben, ſo ſollſt Du es nie bereuen. Ich bin Dein, gehöre Dir, deſſen ganzen Edelmuth, deſſen unendliche Huld ich jetzt erſt ermeſſen und ſchätzen lernte; bin Dein Schüler, Dein Sohn, Dein Bruder, Dein Knecht, — was Du willſt. Bin Dein und Agneſens Leibeigner; Euer Sclave. Was hat ein Sclave für Rechte? Welche Anſprüche darf er geltend machen? Darf er fordern, begehren, trotzen, zürnen? Er gehorcht und nimmt demüthig-dankbar

hin, was mitleidige Gnade ihm ſpendet. Magſt Du's mit mir verſuchen, ſo laß' mich bleiben. Soll ich ſcheiden, ſo werd' ich morgen vor der Sonne aufbrechen und gehend und entſagend Deine Hand küſſen.

Emil antwortete durch eine ſtumme Umarmung. Der Dolch wurde wieder eingeſchloſſen.

Als nun am andern Tage Agnes die Ergebniſſe vergangener Nacht, ſo wie theilweiſe den Inhalt des Geſpräches durch ihren Gatten vernahm, erwiderte ſie nur: „Du haſt's gewollt!“

Siebzehntes Capitel.

Mehr als zwei Monate ſind vergangen. Guſtav ſcheint gehalten zu haben, was er gelobte. Kein Zwiſt, keine Verſtimmung, kein Mißverſtändniß hat die Eintracht im Schloſſe zu Schwarzwalbau mehr geſtört. Agnes hat ihre würdige Haltung, Emil ſeine mittheilſame, belebende Heiterkeit wiedergefunden; Guſtav lebte als aufmerkſamer, beſcheidenergebener Verehrer zwiſchen Beiden, für Beide, und noch iſt nichts zu Tage gekommen, was Beſorgniß erwecken könnte. Täuſchen dieſe drei Menſchen Einer den Andern? Oder täuſchen ſie Jeder ſich ſelbſt? So

viel ist gewiß: die Täuschung kann für vollkommen gelten, sie ist eine gelungene; denn sie ist es sogar für den Jäger Franz, der in Gustav nur noch einen zurückgewiesenen, entsagenden, eben deßhalb gedulbeten, aber auch nur gedulbeten Anbeter Agnesens erblickt. Was dieser ihm tödtlich verhaßte Eindringling dem Herrn sein möchte? danach fragt der lauernde Beobachter nicht; darauf richtet er seine Forschungen nicht mehr; mit Emil hat er längst abgeschlossen. Dagegen hat er, — freilich sehr wider seinen inneren Antrieb, doch darum nicht mit geringerem Erfolge, — ein trauliches Verhältniß mit Lisette, dem Kammermädchen angeknüpft, die also endlich zum Ziele ihrer begehrlichsten Absichten gelangte. Weßhalb er sich diesen Zwang auflegte: ist nicht schwer zu begreifen. Er will jeden Argwohn einschläfern; will den Herrn glauben machen, — (denn er trägt seine Liebschaft absichtlich zur Schau!) — daß die eitlen, unverschämten Augen längst verlernt haben nach der Gebieterin zu schielen; will für einen ‚zur Erkenntniß eigener Unwürdigkeit' gelangten Reuigen gelten; will als solcher um so schärfer lauern, um so erfolgreicher spioniren und durch Lisetten erfahren, was (wähnt er) einem Kammermädchen auf die Dauer nicht verborgen bleiben könnte. Darin täuscht er sich vielleicht,

doch er täuſcht auch glücklich die Uebrigen und vielleicht, wie geſagt, täuſchen ſich Alle? —

Es war im Mai.

Grüner hatte er ſeit Jahren nicht gelächelt; ſanfter ſchon lange nicht mehr die bräutliche Erde umfangen; üppiger die Maiblumen niemals aus durchwärmtem Boden gelockt. Emil ſchlug vor, des kommenden Tages frühzeitig aufzuſtehen, und einen Ausflug weiterer Art zu verſuchen, der erſt am Abende beendet werden ſollte. Eine kleine Reiſe in's Blaue hinein, — wie er es nannte. Guſtav, obgleich er ſich, der in den erſten Zeilen dieſes Capitels angedeuteten Unterwürfigkeit getreu, gern in jede Anordnung des Hausherrn fügte, konnte doch einen gewiſſen Unmuth kaum unterdrücken, der nicht ‚der Reiſe in's Blaue,' — wahrlich, dieſer nicht! — der lediglich dem damit verbundenen Vor-Tageaufſtehen galt. Das war und blieb einer der wenigen Puncte, wo die Schwarzwaldauer Schule noch wenig am Zögling Thalwieſer Langſchläfrigkeit gebeſſert hatte. Ein zuſtimmendes, entſchiedene Freude an der Fahrt kundgebendes Wort, ja ſchon ein Blick Agneſens würde genügt haben, jene Wolke des Unmuthes zu verſcheuchen. Aber Agnes vermied immer, in Emil's Gegenwart merken zu laſſen, wie unwiderſtehlich

ihre Gewalt über Guſtav ſei; ſie ſuchte es lieber ſo einzurichten, daß Emil ſeinem Einfluß auf den Freund ſtärkeres Uebergewicht zutrauen durfte. Deßhalb miſchte ſie ſich mit keiner Silbe hinein, als beim Gutenachtſagen Guſtav ſich die Erlaubniß erbat: morgen zu Pferde nachfolgen zu dürfen, falls er vielleicht den Sonnenaufgang verſchlafen ſollte? Kaum aber hatte ſie Liſetten aus ihrem Schlafgemach entlaſſen, als ſie leiſe auf den Corridor ſchlich, wo ſie Gelegenheit ſuchte, das Verſäumte nachzuholen. Der Mond warf zweifelhafte Lichter durch ein mit bunten Glasſcheiben verziertes Flurfenſter. Agnes hörte Tritte hallen, — wagte ſich weiter vor in's Halbdunkel, — meinte Guſtav zu erkennen? — ſah zugleich Liſettens weißes Kleid aus der Ferne, — beeilte ſich alſo, Jenem raſch zuzuflüſtern: „Fehle morgen nicht, Lieber! Emil würde ſich gekränkt fühlen, wenn wir ohne Dich ausfahren müßten.“ Und ſeine Zuſage nicht erſt abwartend, eilte ſie zurück nach ihren Gemächern.

Als Morgens früh beim erſten Grauen des Tages Guſtav ſie ſchon vollſtändig gekleidet im Salon empfing, flüſterte ſie ihm, (während Emil durch's Fenſter nach den Stallleuten hinabrief,) nur zu: „Dank,

daß Du meine Bitte erfüllſt!“ War aber ſehr verwundert ihn fragen zu hören:

„Welche?“

„Nun, von geſtern Abend, im Corridor?“

„Davon weiß ich nichts,“ ſprach er mit ungekünſteltem Erſtaunen.

Zugleich trat der Büchſenſpanner ein, ſich erkundigend: ob auf Schnepfen gejagt und welche Gewehre mitzunehmen befohlen würde?

Emil ſagte: „Es wird kein Gewehr mitgenommen und es begleitet uns niemand. Wir wollen den Mai feiern und kein Geſchöpf Gottes umbringen.“

Franz verzog den Mund zu unterthänigem Lächeln, worin Agnes bittern Hohn wahrzunehmen meinte. Dabei aber trat ihr wieder die ſonſt ſchon zur Sprache gebrachte Aehnlichkeit dieſes Jägers mit Guſtav vor die Seele. Und als er hinausgegangen, ſagte ſie: „Caroline hatte wirklich Recht: es beſteht eine ſeltſame äußerliche Verwandtſchaft zwiſchen Deinem Büchſenſpanner und Herrn von Thalwieſe. Sie gleichen ſich nicht und dennoch giebt es Augenblicke, wo man ſie verwechſeln könnte.“

„Warum nicht gar?“ lachte Emil; „nun, laßt uns aufbrechen.“

Er ging voran, weil er wieder kutſchiren wollte. Guſtav gab Agneſen den Arm.

Auf der Treppe ſagte er: „Haſt Du vielleicht geſtern dem ‚Grünen‘ geſagt, was Du mir ſagen wollen? Haſt Du uns wirklich verwechſelt?“

„Ich fürchte, ja.“

„Dann ſei Gott ihm gnädig,“ murmelte Guſtav.

„Und mir auch,“ ſetzte ſie hinzu.

Der Mai hielt in keiner Art, was Emil von ihm gehofft. Auf den reinſten Morgen folgte ein trüber, kühler Tag; und weder Agnes noch Guſtav gelangten wieder zu unbefangenem Frohſinn. Emil gab ſich anfänglich Mühe, ſie aufzuheitern; da es nicht gelingen wollte, ſank er auch in trübes Nachſinnen . . . .

Hat ſchon Einer meiner Leſer, — (ich will es keinem wünſchen, auch dem Gegner nicht) — die Empfindung gehabt, die wie Vorgefühl eines furchtbaren Schlages Sinn und Herz bedrückt, den ganzen Tag hindurch, ohne daß beſtimmte Gründe dafür vorhanden ſind? — Guſtav und Agnes hatten ſie; und wenn auch Beide nicht wußten, was ihnen

zunächſt drohte, ſo wußten ſie doch, woher die beengende Ahnung ſich ſchrieb und vermochten ihr in Gedanken auszuweichen, oder entgegenzutreten. Ueber Emil aber war ſie gekommen, hatte ſich nach und nach über ihn verbreitet, und er wußte nicht, woher? wohin? Er fühlte nur die Laſt ungeheurer Bangigkeit; unerträglicher, als an jenem düſteren Tage verwichenen Sommers, den wir im erſten Capitel geſchildert haben. Er führte die leichte Kutſche nach den verſchiedenſten Gegenden und Orten; Dörfer, Flecken, ſogar eine kleine Landſtadt berührten ſie auf dieſer ‚Entdeckungsreiſe.‘ Ueberall ſprachen ſie ein, beſtellten was zu haben war, ließen ungenoſſen was ſie beſtellt und bezahlten es doppelt, ſcherzten mit den Wirthsleuten, beſchenkten Dienſtboten und Kinder, ſtiegen wieder ein, fuhren weiter und ſtiegen wieder aus; . . . doch ihre Bangigkeit wollte nicht weichen: Eines ſteckte immer wieder das Andere mit der ſeinigen an; es wollte ihnen nicht leichter werden um ihre Herzen und der Tag wollte ſich nicht umbringen laſſen, er nahm gar kein Ende. Und war doch wirklich um keine Secunde länger, als er im Kalender ſteht. Emil hatte ſich vorgeſetzt, wie ſie mit der Morgen-Dämmerung ausgezogen, erſt zur Abend-Dämmerung wieder einzuziehen im Schloſſe

Schwarzwaldau. Zwanzigmal in einer Stunde zog er die Uhr, um nachzusehen, ob diese Stunde nicht rascher vorübergehen wolle, als ihre bleiernen Schwestern? und jedesmal wiederholte er kopfschüttelnd: „vulnerant omnes.“

„Was heißt das?“ fragte Gustav, nachdem er es oft genug gedankenlos mit angehört, gerade da sie endlich nach Sonnenuntergang auf dem Rückwege den schon zu Schwarzwaldau's Gebiete gehörigen, sogenannten Herrenwald erreicht hatten, der einen mäßigen Hügel, — den einzigen dieser flachen Gegend — bedeckt. „Was heißt: vulnerant omnes?“

„Sie verwunden alle, heißt es,“ erwiderte Agnes. „Sie verwunden alle, die letzte tödtet, ultima necat. So weit reicht mein Latein; weiter nicht.“

„Also sind Wunden damit gemeint?“

„Allerdings.“

„Dann hat der alte Herr, der diesen weisen Wahlspruch ausheckte, über einer Dummheit gebrütet. Alle verwunden nicht. Es giebt denn doch einige . . . . “

„Und wer bürgt dafür,“ unterbrach ihn Agnes, „daß diese nicht gerade die tiefsten, schmerzlichsten Wunden hinterlassen, wenn auch unsichtbare?“

„Ja wohl, ja wohl!“ seufzte Emil — und ließ

die Hände ſinken, daß die Zügel faſt herabglitten. Halb nach den hinter ihm Sitzenden gekehrt, ſah er ſie trübſelig an: „Trägt nicht ein Jeder ſeine Wunden und Narben, nur daß Einer ſie beſſer zu verſtekken weiß, wie der Andere?“

Die Pferde gingen langſam; ſie zogen ſchwer durch den Sand des ſteilen Hügels hinauf. Eben langten ſie droben an, da krachte aus dem Dickicht ein Schuß. Im Nu hatten die Pferde durch einen heftigen Ruck dem auf ſie nicht achtenden Lenker die Zügel aus den Fingern geriſſen und obgleich ſonſt an Jagd gewöhnt und feuerfeſt, rannten ſie unaufhaltſam den Abhang hinunter, der unglücklicherweiſe gegen die Abendſeite ſich neigend, mit dichtem Raſen bewachſen und deßhalb nicht ſo ausgebrannt und aufgewühlt war, wie jener, auf dem ſie emporgeſtiegen. Der Wagen rollte ihnen an den Leib, drängte ſie und machte ſie noch toller. Zur Rechten hin war ein Theil des Waldes, den Raupenfraß angegriffen, im vorigen Winter niedergeſchlagen worden; die Ueberreſte der Baumſtämme wurzelten noch im Boden. Ueber dieſe nahmen die raſenden Thiere, unerwartet ausbiegend, jetzt ihren Weg. „Dort unten liegt die Kiesgrube,“ ſchrie Guſtav und ſprang herab, um ſich wo möglich noch vor die Pferde zu werfen,

deren Eil durch einzelne Baumſtummel doch ein wenig gehemmt wurde. Emil that desgleichen. Beide fielen zur Erde. Als ſie ſich wieder aufrafften, war der Wagen ſchon fern. Agnes, in ihr Tuch gehüllt, regte ſich nicht. Die Männer ſchrieen ihr zu, auch ſie ſolle den Sprung in Gottesnamen wagen! — Vergeblich; ſchon zu ſpät! — Alles war verſchwunden, in die Grube hinuntergeſtürzt.

Binnen einer Minute waren ſie bei ihr. Sie lag, das ſchöne Antlitz von ſcharfem Kiesſand geſchunden, das zerſchmetterte Haupt auf einem großen Steine; die Pferde mit gebrochenen Beinen, der zertrümmerte Wagen eine Strecke davon. Emil und Guſtav warfen ſich neben ihr nieder. Sie reichte jedem eine Hand. Daß ſie ſprechen wollte, war ſichtbar; Blutſtröme, aus der Bruſt hervorquellend, hemmten ihre Rede. Guſtav heulte vor Schmerz und Wuth. Emil war bleich und ſtumm. Rathlos Beide. Sie bewegte die Lippen: „Ultima necat!“ flüſterte ſie und: „mein Latein am Ende!“ Dann legte ſie den Finger auf den Mund, als wollte ſie den beiden Männern Schweigen gebieten und das brechende Auge, nach ihnen gerichtet, ergänzte die Bedeutung dieſer Geberde. —

„Sie iſt todt!“ ſagte Emil.

„Und mit ihr mein beſſeres Leben,“ ſtöhnte Guſtav. „Ich bin ein Verlorener.“

Dann hoben ſie den Leichnam auf und trugen ihn davon.

Vom Blute überdeckt, langten ſie ſpät Abends im Schloſſe an.

Achtzehntes Capitel.

Sie hatte mehrfach geäußert, bei ihrem Bänkchen, am kleinen See im Park, unter den Trauerweiden wünſche ſie zu ruhen.

Dort wurde ſie zur Erde beſtattet.

Erſt nach dem Begräbniß wechſelten Emil und Guſtav einige Worte. Bis dahin waren ſie ſtill und wie vernichtet neben einander hergegangen.

Sie beſchloſſen, ſich bei Nacht, wenn Alles ſchlief, zur nothwendigen Beſprechung auf Emil's Zimmer zu finden. Als ſie dort zuſammentrafen, bildeten ſie, obgleich Beide von tiefſten Schmerzen durchdrungen, durch dieſe ihre Schmerzen gerade einen ſchroffen Gegenſatz: Guſtav trauerte um den Verluſt der Geliebten, offen und ehrlich, mit der Wildheit eines ſinnlichen, leidenſchaftlichen Jünglings, dabei aber auch

mit der Wehmuth eines Kindes, dem die junge Mutter, die Führerin, die milde, zärtliche Veredlerin geſtorben. „Nun bin ich ein Verlorener!“ hieß der jedesmalige Schluß ſeiner Klagen, durch welche aus heißen Thränen ſchon das Geſtändniß herausklang: er werde ſich in tolles Leben und wilde Zerſtreuungen werfen, um — zu vergeſſen! Emil's Gram war keineswegs ſo einfach und natürlich; man könnte ihn raffinirt nennen. Doch wie viel und wie wenig davon wirklich bis auf den Grund ſeiner Seele gegangen ſein mag, — drei rothe Blutflecke hafteten entſchieden auf der leeren, farb- und freudeloſen Fläche, die — wenn er der einſamen Zukunft gedachte — vor ihm lag: Erſtens Agneſens grauenhafter Tod und die Trennung von ihr, deren Jugend neben ihm, durch ihn, ohne Jugendglück geblieben; zweitens die bevorſtehende Abreiſe Guſtav's! — Denn daß dieſen keine Macht, keine Bitte mehr in Schwarzwaldau feſthalten werde, ließ ſich leicht errathen; — drittens endlich, und das war der Dunkelſte der drei blutigen Flecken: die Furcht vor Guſtav's ruhmrediger Eitelkeit, die über kurz oder lang, im wüſten Verkehr mit ſeines Gleichen, ausſchwatzen könne, wie nahe er der Verſtorbenen geſtanden und wie dieſes zweideutige Verhältniß von einem mehr als gefälligen Gatten geduldet worden

ſei. Emil hatte dieſer ſeiner Befürchtungen kein Hehl. „Daß wir von einander ſcheiden müſſen," ſprach er, „das weiß ich. Du kannſt nicht weilen, wo ſie nicht mehr lebt. Was Du mir in dieſer letzteren Zeit an Neigung zugewendet, hatte ich ihr allein zu verdanken. Ihr Grabſtein iſt ein unüberſteigliches Gebirge zwiſchen mir und Dir. Ich laſſe Dich ziehen und bringe dadurch ihrem Angedenken das ſchwerſte, darum auch das verſöhnendſte Todtenopfer. Auch ſollſt Du ihr Erbe ſein. Agneſens eigenes Vermögen befindet ſich in Staatspapieren unter meiner Obhut. Es gehört Dir. Hilf Deinen Eltern und dann unternimm, was Dir nothwendig ſcheint, Dich wieder in's Leben zu wenden. Ich lege Dir keine Bedingungen auf; verlange keine Rückſichten für mich; bitte Dich nur, die reine Liebe, wie Du ſie hier kennen lernteſt, in Deiner Seele zu tragen, damit ſie Dich trage, halte, führe. Ich verlange nichts von Dir, als Achtung für die Todte und ihren Namen. Hat ſie ſich ſchwach gezeigt gegen Dich? — ich forſche nicht, in wie weit? mir ſteht das Recht nicht zu! — hat ſie, die Edelſte, die ich kannte, ihre weibliche Natur nicht ganz beſiegt? iſt ſie Dir in einer flüchtigen Stunde vielleicht wie Andere, minder Würdige erſchienen? ... Vergiß das und bewahre nur in Deinem

Herzen, was groß, heilig an ihr gewesen. Schone — ich will nicht sagen: schone mich und meine Ehre! — schone die ihrige! Bewahre das Geheimniß! Halt' es verborgen in tiefster Brust, gleich dem kostbarsten Juwel, dessen Glanz durch einen einzigen höhnischen Blick schon getrübt, dessen Werth durch eine einzige hämische Bemerkung schon verringert werden müßte. Unter dieser Bedingung nur empfängst Du dieß Portefeuille, trittst Du die Erbschaft an, daß Du mir mit feierlichstem Eidschwur gelobst zu schweigen! Zu schweigen, wie das Grab, in welchem sie modert."

Gustav senkte den Kopf. Emil's Großmuth machte ihn sprachlos; dessen Ehrfurcht für die Verstorbene flößte ihm Ehrfurcht ein. Gleichwohl rollten schon in dieser ernsten Stunde warme Tropfen prikkelnd durch des jungen Mannes Adern, die verführerisch auf neuen Lebensgenuß hinwiesen, da er vom Gelde vernahm. Er stand bereit, jeden Schwur abzulegen, den man von ihm begehren könnte, und Emil deutete sein stummes Harren für Einwilligung.

Da brachte er denn abermals den bekannten Dolch zum Vorschein. Auf diesen mußte Gustav, in knieender Stellung, zwei Finger der rechten Hand legen und die Eidesformel nachsprechen, die dahin lautete, daß dieser Dolch ihm in sein Herz gebohrt werden

dürfe, wenn jemals auch nur die leiseste Andeutung der Vorgänge im Schlosse zu Schwarzwaldau ihm entschlüpfe; daß er dann seinen Tod nicht wie an ihm begangenen Mord, sondern lediglich wie gerechte Vollstreckung eines von ihm selbst anerkannten Urtheils betrachten wolle.

Er verschwor Seele und Seelenseligkeit, wenn er dieß Wort bräche.

Darauf nahmen sie Abschied: sie wollten sich nicht mehr wiedersehen. Morgen früh sollte Gustav abreisen; zunächst nur bis Thalwiese. — Das Portefeuille unter'm Arm wendete sich der so lange für unentbehrlich gehaltene, nun entlassene Freund der Thüre zu, und hoffte den Ausgang schon gewonnen zu haben, da rief Emil's Bitte ihn zurück. Nicht ohne Besorgniß gehorchte er. Diese steigerte sich noch, als sein Wohlthäter nach einem Buche griff.

„Sind wir wohl jetzt in der Stimmung? . . ." fragte Gustav schüchtern.

„Nur auf einen Augenblick noch. Lies diese Stelle."

„Die Kaltwasser'sche Uebersetzung des Plutarch;" aus dieser las Gustav: „„Solon's Mutter war wie Heraklides der Pontiker meldet, mit der Mutter des Pisistratus Geschwisterkind. Anfänglich lebte er

mit Diesem in vertrauter Freundschaft, theils weil er so nahe mit ihm verwandt war, theils auch, wie Einige sagen, weil er ihn, seiner Schönheit und großen Talente wegen, auf's Zärtlichste liebte. Daher kam es denn vermuthlich, daß ihre Feindschaft, als sie in der Folge wegen politischer Meinungen miteinander zerfielen, nicht in heftige und wilde Leidenschaft ausartete, sondern jene Gerechtsame sich noch immer in ihren Herzen erhielten und das Andenken der vorigen Liebe und Zärtlichkeit wie glimmende Funken von einem großen Feuer aufbewahrten.'"

Gustav konnte den Schluß dieses Periodon nicht ohne Rührung lesen, was sich durch seiner Stimme Zittern verrieth.

„Ich bin kein Solon," hub Emil an, „und Du kein Pisistratus; unsere Mütter waren nicht Geschwisterkinder und zwischen uns besteht keine Verwandtschaft außer jener des Herzens, — die zwar auch nicht gegenseitig, doch in dem meinigen lebte. Ich liebte Dich und Alles, was schön, gut, edel an Dir ist. Deine Talente und Anlagen galten mir vielleicht über ihren Werth, eben weil sie unausgebildet mich wähnen ließen, Dich und sie fördern zu können? Es war ein Wahn. Jetzt scheidet uns — nicht die politische Meinung, — aber doch etwas dem Aehnliches.

Die Durchführung des Vergleiches ſchenkſt Du mir; ſie würde Dich ermüden. Wir trennen uns, — was ſoll ich's läugnen? — faſt wie Gegner! — darum brauchen wir nicht Feinde zu ſein. Erinnerung wird glimmende Funken aufbewahren von jenem großen Feuer, welches einſt in meiner Bruſt loderte. Gehe mit Gott."

Sie reichten ſich die Hände — und Emil blieb allein!

Als er am nächſten Tage, — nicht erwachte, denn er hatte nicht geſchlafen, — als er ſich vom Lager aufrichtete, dem Rollen des Wagens zu lauſchen, welcher den heimiſch gewordenen Gaſt entführte, da trat der Tafeldecker bei ihm ein.

„Wo iſt Franz?" fragte der Herr, dem es jetzt erſt in den Sinn kam, daß er den Jäger nicht geſehen ſeit Agneſens Tode.

„Ach, der liegt danieder," entgegnete der Tafeldecker. „Es iſt ihm gar ſchlecht, aber von den Arzeneien, die der Herr Doctor ihm verordnet, will er nichts wiſſen. Er ſagt, die könnten ihm nicht helfen. Er zieht ſich das Unglück unſerer armen gnädigen Frau zu Gemüthe. Du lieber Gott, thun wir's nicht

Alle? Nur daß wir nicht nachgeben, wie der junge verwöhnte Patron und uns auf den Beinen halten für den Dienst."

„Was hältst Du in der Hand, Alter?"

„Ein Briefchen. Der junge Herr hat mir's aus dem Wagen zugereicht; ich sollt' es ohne Zögern übergeben."

Emil entließ den Diener und fand, nachdem er den dick verklebten und vielfach besiegelten Umschlag mühsam zerrissen, nachstehende Zeilen mit Bleistift gekritzelt:

‚Für die Möglichkeit, daß kränkende Gerüchte über A. laut würden, seh' ich mich gezwungen, Dir eine Entdeckung zu machen. Die ganze Nacht hab' ich mir den Kopf zerbrochen, ob ich sie nicht unterdrücken sollte? Doch ich gedachte meines Eidschwurs — und muß mich sicher stellen vor möglichem Verdacht. So wisse, daß am letzten Abend vor ihrem Tode die Selige, durch einen mir immer noch unerklärlichen Irrthum getäuscht, Deinen Jäger für mich genommen und diesem einige vertrauliche Worte zugeflüstert hat, welche diesen mir stets verdächtigen Menschen zum Mitwisser des Geheimnisses machen. Daraus entsprang ihre und meine trübe Stimmung bei unserer Landreise, die zuletzt auch Dich ansteckte. So

viel davon, als von einer Sache, deren ich leider gewiß bin.

„Nun zu einer Vermuthung: Haſt Du nie bemerkt, daß Franz, trotz ſeiner Liebſchaft mit Liſetten, (die mir eigentlich wie ein falſches Feldzeichen vorkam,) ſeine frechen Augen auf Deine Gemalin richtete? — Ich müßte mich ſehr betrogen haben, wenn er es nicht gethan hätte! Dieß vorausgeſetzt, was meinſt Du, wenn ich Dir nicht länger vorenthalte, daß ich, als der Schuß im Herrenwalde fiel, eine Kugel pfeifen hörte? Daß dieſe Kugel mir die Mütze vom Kopfe ſtreifte und eine Locke mitnahm? Wirſt Du zweifeln, daß der Schuß einem gehaßten Nebenbuhler galt? Mindeſtens wirſt Du zugeſtehen müſſen, daß die Verwechslung unſerer Perſonen am vorhergehenden Tage und dieſer am nächſten Tage erfolgte, faſt gelungene Mordanfall, viel zu denken giebt. Die ganze Sache iſt ſo delicat, daß ich Dich nicht damit beunruhigen wollte; um ſo weniger, weil Du bis zum Begräbniſſe für nichts weiter Sinn hatteſt, und ſogar aus Mitleid für den unſchuldigen Thäter jeden Verſuch unterdrückteſt, zu erfahren, welcher Deiner Forſtleute dort geſchoſſen haben könnte? Auf Schnepfen vielleicht? Seit wann erlegt man Schnepfen mit Kugeln? Suche an Ort und Stelle

nach, Du wirſt meine Kopfbedeckung zuverläſſig noch im Gebüſche finden. Nur vorſichtig! Mache nicht unnützen Lärm. Sei weiſe, wie Solon. Ich bleibe Dein

Piſiſtratus.'

Emil verbrannte das Blättchen, kleidete ſich an und ſtieg die Wendeltreppe hinauf zum Jägerzimmer. Vor der letzten Stufe machte er Halt. „Nur vorſichtig!" murmelte er und begab ſich auf die Wanderung nach dem Herrenwalde.

Der verhängnißvolle Platz war bald erreicht.

Einige Schritte rechts von der noch unzerſtörten Wagenſpur, wo die Räder durch den erſten heftigen Seitenſprung der Pferde aus dem Geleiſe gerathen waren, hing Guſtav's blaue Tuchmütze in den Dornen eines Brombeergeſträuches. Die Kugel hatte den Deckel durchlöchert; Haare von ſeinem Haupte klebten halb verſengt um die ſcharf abgeſchnittene runde Oeffnung.

Emil verbarg dieſen lebloſen Zeugen einer verruchten That in ſeinem Rocke, dann überſah er mit furchtbarer Kälte, vor der ihm ſelbſt ſchauderte, prüfend und forſchend die Umgebung. Der Weg durch den Herrenwald führt nicht über den höchſten Gipfel des Hügels. Die eigentliche Kuppe iſt dicht bewaldet. Dort mußte ſich der Mörder angeſtellt, folglich mußte er von oben herab gezielt haben; folglich konnte die

Kugel, ſollte ſie entdeckt werden, gegen den Erdboden hin zu finden ſein? — Und ſie fand ſich. Freilich erſt nach langem, abmattendem Umherkriechen durch Geſtrüpp und Farrenkräuter. Sie ſaß in einer alten Edeltanne, am Fuße des Stammes; röthlich weiße Splitter von Rinde und Baſt verriethen ſie dem in Angſtſchweiß Gebadeten, von Dornen Zerkratzten. Er grub ſie mit dem Meſſer, welches an der Scheide ſeines Hirſchfängers ſteckte, eifrig heraus. Sie hatte, da ſie in weiches Holz eingedrungen ſchon erkaltet geweſen war, ihre vollſtändige Form und Rundung behalten.

Emil wog ſie nachdenklich lange in ſeiner Hand: „Wenn dieſes Klümpchen Blei einen Zoll tiefer ging und, anſtatt den Fuß eines Baumes zu erreichen, den Kopf eines Menſchen traf, ſo war dieſer Menſch jetzt kalt, . . . regungslos, . . . war ein Leichnam, wie jener, den wir unter den Trauerweiden einſcharrten! Und wäre das nicht vielleicht beſſer? Ach, und wär' es nicht gewiß beſſer, es ſäße in meinem Hirn? O, gewiß!"

Er wog die Kugel, und wog ſie wieder:

„Ob ich nicht den Muth haben ſollte?" . . . Und bitter lächelnd fuhr er fort: „Da beſinn' ich mich auf ein armes Weib ... ich reiſete durch Dresden, im Februar; das Eis der Elbe fing an, ſich

zu regen; hier und da blickten Waſſerſpiegel durch, neben Blöcken, die ſich über Blöcke thürmten. Ich ſah hinunter auf den Kampf der lebendigen Fluth mit dem ſtarren Eiſe. Gellend durchſchnitt ein Schrei die naßkalte Luft und das arme Weib ſtürzte ſich über die Mauer der Brücke. Sie verfehlte ihre Abſicht in den Wogen unterzuſinken; ſie fiel auf hartes Eis und brach beide Beine. Ein Soldat eilte vom Ufer nach zu ihr hin. Ehe er ſie erlangen konnte, ehe er ſie auflud, hatten ſich neue Lücken gebildet und die Rückkehr bis an's Land war nicht ohne Gefahr. Flehend rief die Unglückliche und angſtvoll: nehmt Euch nur in Acht, daß wir nicht ertrinken! — Wie thöricht erſchien es mir damals, daß dieſelbe, die vor wenig Minuten den Tod ſuchte, ihn jetzt fürchtete, wo ſie, verſtümmelt und leidend, noch viel hoffnungsloſer ſchien, als vorher. Und bin ich nicht thörichter als jenes Weib? Sie hatte ja nur die Beine gebrochen! Mir iſt das Herz gebrochen, das Leben, die Ehre . . . und dennoch will ich nicht ſterben? . . . Nein, wozu die Lügen gegen mich ſelbſt? Ich vermag nicht, mich umzubringen; ich muß weiter fortleben! Und ich werde!" —

Franz Sara lag angekleidet auf ſeinem Bett, als Herr von Schwarzwaldau in's Jägerzimmer eintrat; ſchien zu ſchlummern und regte ſich nicht.

Emil warf Guſtav's durchlöcherte Kappe auf

den Tiſch, riß Franzens gezogene Kugelbüchſe — (ein Geſchenk ſeines alten Lehrherrn) — vom Pflock an der Mauer und paßte die Kugel in's dicke Rohr, deren Kaliber genau zutraf. Noch ſtand er unſchlüſſig, da erhob ſich der Jäger:

„Ja, Herr, ich war's! der Schurke ſollte ſterben, da ſie noch lebte. Jetzt ſoll er's gewiß, da ſie ſeinetwegen umkam. Und müßt' ich . . .“

Emil ſchloß die Thür. Eine lange Unterredung erfolgte, deren Inhalt niemand im Schloſſe erfuhr, obwohl ſich alle Leute, vorzüglich Liſette, ſehr verwunderten, was der Herr ſo gewaltig lange im Jägerzimmer zu thun haben möge?

Einige Tage ſpäter empfing der Amtmann die für ihn gerichtlich ausgefertigte Vollmacht: ‚Während Abweſenheit des Gutsherrn, der eine zur Herſtellung erſchütterter Geſundheit nothwendige Reiſe auf längere Zeit und außer Landes unternehme, an deſſen Statt die Herrſchaft zu verwalten und ſämmtliche Geſchäfte zu führen.‘

Als dienenden Begleiter nahm Emil von Schwarzwaldau einzig und allein ſeinen Leibjäger Franz Sara mit auf Reiſen.

Liſette wollte ſich die Augen ausweinen.

„Es wächſt Gras über Alles!“ tröſtete ſie der ſcheidende Liebhaber.

Ende des erſten Bandes.

unſeres **Albums** nach und nach zu einer prächtigen, in tauſend friſchen Blüthen prangenden Victoria regia erſchließt. — Und dieſem Streben nach Veröffentlichung des wahrhaft Edlen und ſittlich Schönen, dieſer möglichſt ſtrengen Auswahl des Beſten aus dem Guten verdankt das Unternehmen den glänzenden Erfolg, der ſich von Band zu Band ſteigert und ihm in jedem Semeſter neue Leſer, neue Freunde, neue Mitarbeiter zuführt. Die Zahl der letzteren bildet ſchon jetzt einen ſtolzen Phalanx beliebter Autoren, auf deren klangvolle Namen ſich der Herausgeber nicht ohne ein Gefühl dankbarer Befriedigung berufen darf. Und ſo kommt es, daß das **Album** am Schluße der **zehnten Serie** bereits

5000

Abnehmer zählte und hoffen darf, dieſe ſeltene Anzahl ſich noch vermehren zu ſehen im **eilften Jahrgange,** welcher Folgendes bringen wird:

Helene. Roman in 3 Bänden von Robert Prutz.

Auf dem Hradſchin. Geſchichtlicher Roman in 4 Bänden von Eduard Maria Oettinger.

Neues Leben. Novelle in 2 Bänden von Theodor Mügge.

Der Sohn eines berühmten Mannes. Hiſtoriſche Erzählung von Levin Schücking.

Erzählungen einer Großmutter. Von Julie Burow. 2 Bände.

Ein Schneiderlein. Hiſtoriſcher Roman in 2 Bänden von Iſidor Proſchko.

Schiller. Culturhiſtoriſcher Roman in 4 Bänden von Johannes Scherr.

Peter Pommerering. Hiſtoriſcher Roman in 2 Bänden von Ernſt Willkomm.

Schwarzwaldau. Roman in 3 Bänden von Carl von Holtei.

Bezugsbedingungen:

1. Der **eilfte Jahrgang** erſcheint in **24 Bänden,** wovon allmonatlich **zwei** ausgegeben werden. Die äußere Ausſtattung wird wie bisher eine anſtändige ſein; nämlich

schönes weißes Papier und deutlicher, selbst dem schwächeren Auge gefälliger Druck.

2. Der jährliche Subskriptionspreis ist **8 Dollars**; jeder Band, **14** bis **16 Bogen** oder **220** bis **260 Seiten** stark, kostet bei dem Umfange eines Bandes des gewöhnlichen splendiden Romanformates demnach

nur 33$^{1}/_{3}$ Cents,

wenn man sich bei Abnahme des ersten Bandes zum Bezuge des **ganzen Jahrganges** verpflichtet; einzeln kostet jeder Band **62½** Cents.

3. Jeder Abnehmer erhält mit dem letzten —24.— Bande

als Prämie gratis

das wohlgetroffene, von einem tüchtigen Künstler ausgeführte Portrait eines beliebten deutschen Schriftstellers, der zugleich Mitarbeiter am Album ist.

Die Zusendung erfolgt allmonatlich pr. Post, auf welchem Wege die Uebersendungskosten nach allen Theilen der Vereinigten Staaten nur Cents pr. Band betragen.

Prag & New-York, im Januar 1856.

Der Herausgeber:

J. L. Kober. **B. Westermann & Co.**

Prag 1856. Druck von Kath. Gerzabek.

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane.

Mit Beiträgen von Julie Burow, Friedrich Gerstaecker, Bernd von Guseck, Carl Gutzkow, Carl von Holtei, Alfred Meissner, Theodor Mügge, Theodor Mundt, Eduard Maria Oettinger, Robert Prutz, Johannes Scherr, Levin Schücking und Ernst Willkomm.

Herausgegeben von

J. L. KOBER.

Eilfter Jahrgang.

Zweiter Band.

Schwarzwaldau.

II.

1856.

Prag,
Expedition des Albums.

Leipzig,
Heinrich Hübner.

Digitized by Google

ALBUM.

Bibliothek deutscher Originalromane der beliebtesten Schriftsteller.

Herausgegeben von

J. L. Kober.

Eilfter Jahrgang.

Zweiter Band.

Schwarzwaldau.

II.

1856.

Prag, Expedition des Albums. — **Leipzig,** Heinrich Hübner.

Schwarzwaldau.

35663

Von

Carl von Holtei.

Zweiter Band.

1856.

Prag,
Expedition des Albums.

Leipzig,
Heinrich Hübner.

Neunzehntes Capitel.

‚Auf dem Bade' bei Dresden gab es Gartenconzert und um Rossini's ziemlich gedankenlose Crescendo's saßen, nicht eben sehr gedankenvoll, unzählige schmucke Hörerinnen an vielen Tischen; bewundernd, schwatzend, Caffee trinkend, Kuchen essend. Ich will um aller Welt Willen nichts gegen Rossini gesagt haben, dem ich dankbar bleibe für seine süßen Schelmenlieder, so lange noch ein Ton in meiner Seele nachzuklingen vermag; aber die ernsthaft gemeinten, fleißig aufgespielten, andächtig angehörten Ouvertüren, die zu jener Zeit an der Tagesordnung waren, konnten einen ehrlichen Freund der Tonkunst, mochte dieser auch nur ein Laie sein, zu gelinder Verzweiflung bringen. Dasselbe äußerte an jenem Nachmittage eine recht artige jüngere Dame

gegen ihren Tischnachbar, den Baron. (Seinen Namen weiß ich nicht; es braucht ihn auch niemand zu wissen; denn ‚der Baron' wird nicht allein von seinen näheren Bekannten, sondern in der ganzen Stadt, bis auf die Terasse, auf die Berge, bis Fintlaters, bis zur hölzernen Saloppe, bis in die Schweiz hinein: ‚der Baron' genannt, von Freunden, Kellnern, Gläubigern, . . . warum sollten wir ihn nicht so benennen?)

Der Baron war natürlich ein Rossinianer; denn er zählte sich zur eleganten Welt. Auch war er durch einige Damen, die mit einigen andern Damen vom Hofe entfernten Umgang pflogen, veranlaßt worden, des Herrn Capellmeisters Morlacht Compositionen schön zu finden und das ließ sich möglicherweise nur dann durchführen, wenn man bei Rossini schlechthin Alles für göttlich erklärte; nicht allein das Menschliche; auch das Unmenschliche. Seine, des Barons Gegnerin am Caffeetische, zeigte sich als Gegnerin moderner italienischer Opern-Tyrannei und sprach dieß offen und mit jener kleinstädtischen Lebendigkeit aus — (denn wir dürfen's nicht verhehlen, daß sie sammt ihren lieben Eltern aus einer kleinen Stadt kam!) — welche sich nicht die Mühe giebt, leise zu reden; auch an öffentlichen

Orten nicht; weil sie vom Hause aus überzeugt sein darf, das ganze Nest kenne ja ohnehin ihre Ansichten und Gedanken. Jedesmal wenn sie im Gange ihrer ganz verständig geführten Discussion auf ‚die italienische Partei und Weber's Antagonisten' zu reden kam, gab es dem Baron einen gelinden Zuck und Ruck durch sämmtliche freiherrliche Gliedmassen und er blickte schüchtern umher, ob nicht jemand sie belauschen könne, der eben zu dieser Partei, mithin vielleicht zum Hofe gehöre, sei er selbigem auch nur durch ein königliches ‚Extramensch'*) attachirt.

„Sie brauchen nicht in Sorge zu sein, Herr Baron," tröstete ihn die Kleinstädterin; „es hört mich kein Mensch außer Ihnen; Ihres Götzen Stalltrommel sorgt schon dafür."

Die Eltern der Verfechterin deutscher Musik nahmen nur geringen Antheil am Gespräch: die Mutter schien mit Seele und Leib Dresdnerin werden zu wollen und hielt sich an den Kuchen, der in allen Gattungen und Formen vor ihr aufgethürmt

*) Diesen Titel führten im ersten Lustrum der zwanziger Jahre noch weibliche Küchendienstboten und er war auf Anschlageschildern an Hausthüren zu lesen.

ſtand; der Vater neigte ſich offenbar dem Geſchmacke des Barons zu; ihm gefiel, was ſeine Tochter tadelte. Denn, meinte er, bin ich einmal gezwungen durch lärmendes Orcheſter in meiner Nachmittagsruhe geſtört zu ſein und haben ſie mich einmal mitgezerrt an einen ſogenannten Vergnügungsort, ſo will ich doch wenigſtens hübſche Melodieen hören — und dieſe macht der Mann; das iſt außer Zweifel. Damit hatte er ausgeſprochen, was er für nöthig hielt und mengte ſich weiter nicht mehr in die Sache.

Der Baron jedoch gerieth immer weiter hinein, wurde heftig und ließ ſich von Streitſucht und Rechthaberei ſo weit verlocken, daß er gänzlich vergaß, welche Abſichten ihn an dieſen Tiſch geleitet. Er hatte ſich der ‚reichen Erbin‘ angenehm machen wollen. Nachdem er ‚am table d'hôte in Stadt Berlin‘ mit ihr geſpeiſet und durch den Zimmerkellner Namen, Stand, Wohnort des Vaters ausgekundſchaftet, war es ihm ‚angenehme Pflicht erſchienen, das Gaſtrecht zu üben und die verehrten Fremden nach dem Lindeſchen Bade zu führen.‘ Er hatte ſich von ſeinen gewöhnlichen Genoſſen unter allerlei Vorwänden losgemacht, um den raſch entſtandenen Plan auf friſcher That ausdauernd und ungeſtört verfolgen

zu können. Bis zum Beginn des Wortwechſels über Muſik ſtanden ſeine Angelegenheiten auch gar nicht übel; wenigſtens bei Mutter und Tochter nicht, denen der ‚Baron‘ wohlgefällig zu Gehöre klang. Papa, obgleich über Roſſini'ſche Inſtrumental-Compoſition mit dem charmanten Herrn einverſtanden, ſah den Zudringlichen darum nicht weniger argwöhniſch an. „Der will was!“ flüſterte ihm, dem alten Geſchäftsmanne, mißtrauiſche Vorſicht warnend zu und ſchon einigemale hatte er der Tochter Fuß unter dem Tiſche aufgeſucht, um ihr mit dem ſeinigen ein Warnungszeichen beizubringen, ſie möge nicht allzu freundlich entgegenkommen.

Jetzt war das nicht mehr nöthig. Der Baron hatte es geradezu verſchüttet. Als er einlenken wollte, fand er kalte, höfliche Einſilbigkeit. Madame fühlte ſich in ihrer Tochter beleidiget, die Tochter in ihrer Eitelkeit; Beide maulten. Der Baron trat den Rückzug an.

Hinter ihm her brummte eine tiefe Stimme: „Auch ein rechter Windbeutel, das!“

„Dummes, pedantiſches Spießbürgervolk!“ rief der Baron und eilte, ſeine Freunde aufzuſuchen, die ſich Arm in Arm gehängt auf und ab umher trieben.

„Sag' mir nur," fragte ihm der Jüngste und Hübscheste jener jungen Laffen entgegen, „unter was für Land-Pomeranzen warst Du denn da gerathen?"

„Nichts von Land-Pomeranzen, meine holdeste Miß Viola; reine, unverfälschte Gold-Orangen: der reiche Reichenborn aus Rumburg, sammt Frau und heirathsfähiger, wie mir scheint auch sehr heirathslustiger Tochter. Ich war im besten Zuge mich einzuschmeicheln; mein Schandmaul hat mir's verdorben."

Dieser kurze trotzige Bericht machte, als etwas schon häufig Dagewesenes, auf die Uebrigen keinen sonderlichen Eindruck. Auch Derjenige, den der Baron ‚Viola' angeredet hatte, zeigte sich nicht davon ergriffen. Nur Einer, — wir meinen, es sei ein Bekannter aus unserm ersten Bande! — ließ sich vernehmen: „Donnerwetter, wie geschah mir denn, daß ich Carolinen nicht erkannte?" — und zugleich hatte er sich von den Andern getrennt, um geraden Weges dahin zu eilen, wo er des Barons kaum leergewordenen Stuhl einzunehmen trachtete. „Eine alte Bekanntschaft!" rief er den Gefährten, sich von ihnen los machend, zu und diese warfen ihm lachend frivole Glückwünsche nach, aus denen des Abgelöseten

Warnung vorklang: „Nur hüte Dich vor Zwiſtigkeiten über Roſſini!“

Wenn Mademoiſelle Reichenborn einige Sammlung bedurfte, um Guſtav von Thalwieſe, da er ſich ihnen näherte, gehörig zu empfangen, ſo geſchah das nicht, weil ſie ihn nicht auf den erſten Blick erkannt hätte? Mochten die zwei Jahre, die zwiſchen ihrer Trennung lagen, ſein Aeußeres auch verändert, mochte ein zügelloſes Leben den Schmelz der erſten Jugendblüthe, der bei ſeinem Eintritt in's Schwarzwaldauer Schloß noch auf rothen Wangen lag, bereits abgeſtreift haben; Caroline hätte ihn, den ihr Herz ſo glühend geliebt, unter Tauſenden herausgefunden! Er dagegen, — und das iſt eben ſo natürlich, da er ſie niemals, da er nur ihres Vaters Reichthum im Auge gehabt, — er bedurfte, nachdem er ſich ſchon vor ihr und ihren Eltern verbeugt, noch einiger Friſt, um ſich Gewißheit zu verſchaffen. Nicht aber, weil Caroline um zwei Jahre älter geworden wäre? Im Gegentheile, weil ſie um das Doppelte verjüngt ſchien. Sie hatte ihre allzu geſegnete Fülle verloren, war faſt mager geworden — (vielleicht aus Gram über ihn?) — und dieſer Wechſel kleidete ſie gut.

„Sie kennen mich nicht mehr?“ fragte Guſtav.

„O, nur allzuwohl," erwiderte sie und stellte ihren Eltern : ‚Herrn von Thalwiese' vor.

Vater Reichenborn zeigte durch seine stumme Begrüßung, daß er nichts Genaueres über diesen Ankömmling wisse; daß er aber auch durchaus keine Sehnsucht nach vertrauterer Bekanntschaft in sich verspüre. Sein Gesicht kündete deutlich an, der in Ruhestand getretene Handelsherr, finde die Gartenconzerte auf dem Bade sehr unruhig und halte Herrn von Thalwiese für einen eben solchen Windbeutel als dessen Vorgänger den Baron.

Mama dagegen verrieth durch einige Bewegungen der Mundwinkel, daß Caroline der Mutter vertraut habe, (zum Theil wenigstens), was dem Vater vorenthalten worden. Sie bestätigte dieß durch die bedeutsamen, keinesweges allzufreundlich gesprochenen Worte: „Ah, aus Schwarzwaldau!"

„Und wie geht es meiner lieben Agnes?" fragte Caroline mit der Hast einer schlechtverhehlten Besorgniß, Mama könne Aeußerungen thun, die dem Treulosen verriethen, daß er öfter als billig Gegegenstand ihrer Gespräche sei.

„So wissen Sie nicht, was dort geschah?"

„Wir haben, seit meiner plötzlichen Abreise von —

dort, keine Briefe mehr gewechſelt. Hoffentlich befindet Frau von Schwarzwaldau ſich wohl?“ —

„O ſehr wohl! Ja, ihr iſt wohl: Sie ſchlummert auf ihrem Lieblingsplatze, um nicht mehr aufzuwachen!“

„Sie iſt todt?“ —

Und Guſtav erzählte, was vorgefallen, — ſo weit es ihm paſſend dünkte ſich hier darüber mitzutheilen.

Reichenborns bewieſen ihren herzlichen Antheil. Caroline verſank in trauerndes Schweigen. Guſtav hatte ſich während ſeiner Erzählung geſetzt. Er ſchwieg ebenfalls, um den erſten, gewaltigen Eindruck vorübergehen zu laſſen.

„Und er?“ begann Caroline wieder; „der Witwer? Was treibt er?“

„Er macht eine Reiſe um die Welt, mit ſeinem — Jäger!“

In dieſem einen Worte: ‚Jäger‘ lag eine ſo unzweideutige Abſichtlichkeit, daß Agneſens Jugendfreundin ſie auffaſſen mußte. „War's dieſer,“ fragte ſie weiter, „der den unſeligen Schuß gethan? Und vielleicht. . . .?“

„Wer denn ſonſt?“ ſagte Guſtav.

„Und mit dem Menſchen reiſet Emil. . .?“

„So berichtete mir sein Verwalter, als ich von Thalwiese noch einmal an ihn schrieb, um einige diesen Franz betreffende Winke, die ich in einem eiligst zurückgelassenen Morgenbilletchen gegeben, zu vervollständigen. Jener Wirthschaftsbeamtete schickte mir meinen Brief durch denselben Boten wieder, mit der Erklärung: sein Herr unternehme eine große, vielleicht mehrjährige Reise, und für den Augenblick sei keine Möglichkeit vorhanden, meine Zuschrift ihm nachzusenden, weil man noch nicht wisse, wohin?"

„Aber das klingt ja ganz abenteuerlich und ist unerklärlich."

„Doch nicht so ganz unerklärlich, wie Sie auf den ersten Anblick wähnen? Und wollten Sie mir vergönnen, Caroline" — (hier sank Gustav's Stimme zu kaum hörbarem Geflüster herab,) — „Sie um eine ungestörte Stunde bitten zu dürfen? Dann würd' ich Mittel finden, Sie über die Motive dieses furchtbaren Ereignisses aufzuklären."

Caroline machte „hm, hm;" rückte auf ihrem Stuhle hin und her und sah verlegen nach ihrer Mutter, ob diese wohl Gustav's Antrag vernommen haben und was sie dazu für ein Gesicht machen möchte?

Madame Reichenborn hatte keine Silbe verstanden, aber sie hatte ihn flüstern gehört und das

nügte ihr. Sie erwiderte den fragenden Blick ihrer
ochter; Beider Augen fanden ſich und dieſe zwei
ugenpaare verſuchten ſodann einen kleinen Streifzug
's Gebiet väterlicher Autorität. Dort aber ſah es
us wie in Feindes Lande. Herr Reichenborn ſchnitt
em Flüſternden und den Aeugelnden ſein furchtbar-
es Familiengeſicht. Da war auf einigermaſſen freund-
ches Entgegenkommen nicht zu hoffen. Mama gab
gleich jeden Verſuch auf und machte ſich noch ein-
al an den Kirſchkuchen. Die Tochter kämpfte wohl,
der in ihrer Bruſt kämpften Erinnerung an ſchwer-
erletzende, nicht vergeſſene Schmach und Kränkung
it neuerwachender Zärtlichkeit für den (wie es ſchien,)
euig zurückkehrenden Bewerber. Es hätte in dieſem
ampfe möglicherweiſe beleidigter, jungfräulicher Stolz
ber nachgiebige Schwäche den Sieg davon tragen
önnen, wäre Vater Reichenborn minder bärbeißig, —
äre dem biederen Philiſter in Guſtav nicht ſchon der
weite Windbeutel während dieſes Gartenconzertes
rſchienen, was ihm zu viel wurde. Des alten Herrn
öchſt unartiges und abſtoßendes Benehmen mußte
urch Artigkeit von ihrer Seite ausgeglichen werden;
arüber dachten Mutter und Tochter gleich; wenn
us keinem anderen Grunde, doch ſchon deßhalb, damit
er junge Herr nicht wähne, man zürne ihm, weil er

von Carolinen abgesprungen? Das hätte noch gefehlt! Nein, er soll sehen, daß wir zu leben wissen! (So dachte die Mutter.) Und er soll fühlen, daß er mir längst gleichgiltig genug ward, um mit ihm verkehren zu können, wie mit dem Baron, oder irgend einem andern Gleichgiltigen. (So dachte die Tochter.) Und Beider Gedanken wurden zu Einem, welcher sich in die Form kleidete: „Der Alte will ihn nicht bei sich sehen, — so sehen wir ihn bei uns!“

Der Gedanke an und für sich war gewiß ganz gut; das heißt: er war schlecht genug, um für Gustav's Absichten gut zu sein. Nur stieß er auf Hindernisse, in so fern festgesetzt war, daß morgen die Abreise von Dresden erfolgen müsse. Dergleichen Aussprüche des Vaters galten bei Reichenborns für unerschütterlich. Deßhalb gab Caroline für's Erste auf Gustav's geflüsterte Frage gar keine Antwort; was dieser, seine Schuld gegen sie erwägend, zwar sehr begreiflich, aber darum noch nicht geeignet fand, sich dadurch abschrecken zu lassen. Er hatte Fortschritte gemacht, seitdem er sich von Agnesens Grabe getrennt. Er hatte nicht umsonst die hohe Schule der ‚großen Welt‘ besucht; nicht umsonst theures Lehrgeld bezahlt; nicht fruchtlos mit den berufensten Lehrern im Felde gewissenloser Schwelgerei vertrau-

lichſten Umgang gepflogen. In zwei Jahren kann ein junger Menſch etwas vor ſich bringen! Kann ſich die vornehme Gleichgiltigkeit wohl aneignen, die über nichts mehr zu erſtaunen, vor nichts mehr zu erſchrecken ſcheint; die feine Lebensart heißt, im Grunde aber nichts iſt, als raffinirter, ſchamloſer Egoismus.

Daß die Weiber nicht unbeugſam bleiben würden, darüber waltete bei Herrn von Thalwieſe kein Zweifel ob. Der alte Kaufmann bot einige Schwierigkeiten dar. Dieſen zu gewinnen, ihn wenigſtens unſchädlich zu machen, blieb die nächſte Aufgabe. Ihm alſo wendeten ſich Guſtav's Aufmerkſamkeiten zu; ihn ſuchte er in paſſende Geſpräche zu ziehen. Er that, als wäre Caroline vom Caffeetiſche verſchwunden. Er warf ſich in's Capitel der Staatspapiere, ſprach vom Wechſel der Courſe, vom Steigen und Fallen, von politiſchen Combinationen und entwickelte dabei ſeine, auf koſtbare Erfahrungen geſtützten Anſichten; denn er hatte die ihm von Emil überlaſſenen Summen ja längſt vergeudet, oder in thörichten Börſenſpeculationen verloren. Dieſen Umſtand anzudeuten hütete er ſich weislich. Er geberdete ſich wie Einer, dem daran liegt, zu bewahren, was er beſitzt, die Maſſe ſeines Vermögens zu

vergrößern und der die Rathſchläge einer Autorit
hören möchte. Dadurch gewann er ſich Reichenborn
Achtung in einer Viertelſtunde. Carolinen entgi
das nicht; ſie benützte dieſe Wendung und mit ihr
Vaters Eigenheiten vertraut, brachte ſie ihn ſe
leicht dahin, daß er ihr die Mühe abnahm, i
Reiſepläne dieſes Sommers vor Demjenigen zu er
hüllen, der davon unterrichtet ſein mußte, ſollte u
wollte ein gewaltſam abgebrochenes Verhältniß wi
der angeknüpft werden. Die Reichenborn'ſchen h
abſichtigten, die zweite Hälfte des Juli und mind
ſtens die erſte des Auguſt in Teplitz zuzubringen, w
hin Mutter und Vater durch ihren Arzt geſend
worden. Den Juni hatten ſie in Dresden verle
und da dieſer Monat faſt abgelaufen, würden
vielleicht, ohne erſt wieder heimzukehren, in der ſchön
Elbſtadt noch einige Wochen ausgedauert habe
wäre dem alten Herrn nicht die Weiſung zugega
gen, daß ein Prager Haus, mit welchem er ſonſt
lebhaftem Verkehr geweſen, und welchem er nid
unbedeutende Capitalien in Händen gelaſſen, a
ſchwachen Füſſen ſtehen ſolle. Herr Reichenbor
war durchaus nicht der Mann, ſich in ſolchen Fälle
mit brieflichen Berichten zu begnügen; er zog vo
an Ort und Stelle ſelbſt zum Rechten zu ſehe

Deßhalb hatte er heute, ehe ſie zur Mittagstafel hinabgingen, ſeinen Damen geſagt: „Morgen früh, aber ſehr früh, reiſen wir nach Prag.“ Und Madame Reichenborn, vor den Koffern keuchend, hatte gefragt: „Nach Prag?“ Und Caroline, die ſich gern von der dicken Mama bedienen ließ, hatte hinzugeſetzt: „Väterchen wird in Prag Geſchäfte haben; wir werden wahrſcheinlich bald in Teplitz bleiben und ihn dort erwarten.“ Worauf Herr Reichenborn entſchieden erwidert hatte: „Ihr werdet mit mir durch Teplitz reiſen, mit mir nach Prag gehen, und mir Geſellſchaft leiſten; ſoll ich allein vor Langerweile umkommen? Erſt in der zweiten Hälfte des Juli iſt unſere Wohnung in Teplitz beſtellt, eher dürfen wir dort nicht eintreffen.“

Carolinen war die Ausſicht auf Prag eben auch nicht unangenehm; ſie freute ſich, dieſe altberühmte Stadt kennen zu lernen und ſie fand ſich bald in des Vaters Anordnung; während Mama, bei dem Gedanken, was dort Alles zu ſehen ſei und was ſie Alles werde erklimmen müſſen, noch heftiger keuchte, denn vorher. Doch gegen des Alten Willen und Geſetz, wenn er ſich erſt einmal ſo kathegoriſch ausgeſprochen, galt weiter kein Apelliren. Wie ſie zum Eſſen gingen, (wo ſich dann, wie wir wiſſen,

der Baron an sie gedrängt), waren ihre Bündel schon geschnürt.

Ueber diese Angelegenheiten unterrichtete sich Gustav auf dem Rückwege von Link'schen Bade vollständig. Er fragte die einzelnen Umstände theils den Eltern, theils der Tochter ab; so daß er, da er sich, vor der Thür ihres Hôtels ‚glückliche Reise' wünschend, von ihnen trennte, ganz genau wußte, wo und wann er sie zu suchen haben würde, sobald er ihnen wieder begegnen wollte.

Und das wollte er. Sein Entschluß stand fest, Carolinen, die Erbin Reichenborn's, zur Frau von Thalwiese zu machen. Am Gelingen zweifelte er nicht; wenn es ihm nur gelang, in Teplitz, oder wo möglich schon in Prag einigermaßen anständig vor ihnen aufzutreten. Das hatte denn allerdings seine Schwierigkeiten. Nachdem er den ihm durch Emil's romanenhafte Großmuth überlassenen Nachlaß der verstorbenen Agnes mit seinen armen Eltern getheilt, wobei er leider den Löwen aus der Fabel gespielt und Jenen nur eben so viel zurückgelassen, daß die Hilfe keine gründliche Hilfe wurde und daß der alte Jammer in Thalwiese fortdauerte, war es gleichsam sein eifrigstes Bestreben gewesen, durch Leichtsinn und Verschwendung sich wieder

in Mangel zu stürzen. Ihm, als noch nicht Volljährigen, standen beim Umsatz der geheimnißvoll in seinen Besitz gelangten Staatspapiere auch nur heimliche Schliche zu Gebote und an den schmutzigen Fingern vermittelnder Wucherer blieb von vornhinein schon mehr als ein Dritttheil des Geldes kleben. Flotte Brüder halfen den Rest vertilgen und wer einigermaßen mit den Folgen ähnlicher Existenz bekannt ist, wird weder zweifeln noch erstaunen, wenn wir kürzlich berichten, daß der junge Mann jetzt nach Verlauf zweier in Ueberfluß und Uebermuth verschwelgter Jahre, nichts mehr sein nennt, als eine namhafte Schuldenlast, deren Druck und Pein er sich zur Noth mit dem Scheinbild ehemaligen Credites vom Leibe hält. Daraus erklärt sich sein plötzlich entworfener Angriffsplan auf Carolinens noch nicht ganz erkaltetes, wenn gleich tiefverwundetes Herz gleich beim ersten Wiedersehen von selbst. Noch dringender gestaltete sich die Aufforderung, diesen eigennützigen Heirathsplan zu verfolgen, als er in seiner Wohnung einen Brief aus Thalwiese vorfand, worin seine Mutter ihm den endlich erfolgten Tod des an langen Leiden und aus Gram gestorbenen Vaters und die nun unfehlbar über sie hereinbrechende Subhastation des Gutes meldete;

deßhalb ihn bei Gott beschwor, heimzukehren und Beistand zu bringen.

Seine nächste Aufgabe blieb jedoch, die Mittel zur Brautfahrt nach Böhmen herbeizuschaffen.

Zwanzigstes Capitel.

Es ist eine alte Wahrnehmung, — und Schuldenmacher von Metier werden sie gern bestätigen, auf gebührende Anfrage, — daß es niemals größere Mühe kostet, baares Geld aufzutreiben, als wenn man's just am Nothwendigsten gebraucht; ja seltsamer Weise besonders dann, wenn man es nicht unnütz durch's Fenster zu werfen, sondern auf seine Art zu klugen Zwecken anwenden will. Wer für lüderliche Streiche zu fünfzig Procent Anleihen zu Stande brachte, bietet vergeblich deren Hundert und aber Hundert, sobald er darauf ausgeht, ein so zu sagen solider Mann zu werden. Erklär' es, wer da kann; aber es ist nun einmal so und Gustav auch erfuhr es zu seinem Entsetzen.

„So muß ich denn," sagte er zu sich selbst, „am dritten Abend nach Reichenborn's Abreise, so muß ich denn in den sauersten aller Aepfel beißen, obgleich

mir von der Idee ſchon die Zähne lang werden, wie Zaunpfähle?!“ Dieß geſagt, ſchlug er den Weg nach einem engen, düſtern Gäßchen hinter der Frauenkirche ein, gerade als die Thurmuhr Neune ſchlug. Die Beleuchtung fiel damals in jenen abgelegenen Winkeln noch ſpärlich aus; mancher Nachtvogel flatterte im Schutze nächtlicher Dämmerung hin und her, mit ausgeſpannten Flügeln irgend einen der Fremden zu umwickeln, von denen die Zauberſtadt, das deutſche Florenz, immer ſo reichlich beſucht worden iſt. Guſtav achtete ihrer nicht, ließ ſich durch ihr heiſeres Gezwitſcher nicht irre machen, ſondern eilte ſeinem beſtimmten Ziele zu; wie Einer, dem die Befürchtung droht, es gehöre nicht viel dazu, ihn aufzuhalten und in Durchführung widerwillig unternommener That zu hemmen. So ereilte er ein hohes, ſchmales Haus, kletterte über drei finſtere Treppen hinauf und zog heftig an einem Bindfaden, der ſtatt eines Glockenzuges durch das in die verräucherte Küchenthür gebohrte Loch Ellenlang heraushing. Drinnen ſchlug eine dünne Schelle, wahrſcheinlich in beſſeren Tagen das Halsband eines Lieblingshündchens zierend, jetzt zu ſchmählicherem Dienſte erniedrigt, etliche mühſelige Töne an. Nach kurzer Pauſe öffnete ſich die Pforte, das Licht einer qualmenden Lampe beleuchtete, — oder beleuchtete nicht,

— die unsaubersten Wirthschaftsgeräthe, welche in wüstem Durcheinander den Raum zwischen Herd und Wand verengten und die Bewohnerin leitete ihren Gast, ihn sorgsam an der Hand führend, in's vordere Gemach, wo es übrigens ganz erträglich aussah. Dann klappte sie den Deckel der Lampe auf, um deutlicher zu sehen und nun erst erkannte sie ihn: „Ach, Sie sind es, Schönster der Schönen!? Das muß ich sagen, eine seltene Ehre! Eine große Freude! Wenn ich Sie erblicke, bewegt sich mein Herz, als könnt' ich noch einmal jung werden. Sie erinnern mich, weiß ich doch selbst kaum wie und wodurch? an den Einzigen, den ich wirklich lieb gehabt. — Na, womit kann ich dienen? Befehlen Sie nur. Für Sie geh' ich durch's Feuer!"

Die so sprach, war ein Weib von etwa dreißig Jahren; dem Anscheine nach jünger oder älter, je nachdem ihre Züge sich belebten, oder erschlafften. Sie sah sehr verwüstet aus, trotz aller Spuren vormaliger Schönheit. Ueber ihr trauriges Gewerbe braucht nichts weiter gesagt zu werden.

„Das ist erstaunlich," wendete Gustav ein; „ich meinte bei Ihnen in schlechtem Andenken zu stehen, seitdem ich Sie das Letztemal aus meinem Zimmer warf?

Es war brutal von mir und als es geſchehen, bereuete ich meine Heftigkeit."

„Dergleichen muß Unſereine nicht eſtimiren," ſeufzte ſie; „wo Holz gehackt wird, da fallen Späne, wie man im gewöhnlichen Leben zu ſagen pflegt. Damals gefiel dem ſchönen jungen Herrn mein Antrag nicht; er hatte Geld vollauf und die Vermittlerin ward ihm läſtig durch ihre Zudringlichkeit. Heute . . ."

„Nun, was iſt's heute?"

„Heute," fuhr ſie geduldig fort, „ſteht's vielleicht anders? Die Caſſe iſt leer, die Gläubiger drängen, — Sie haben Sich's beſſer überlegt und nun ſuchen Sie mich auf. Lauter alte Geſchichten, bei Männern wie bei Weibern, das nämliche Lied: Geld regiert die Welt!"

„Sie machen mir's leicht, liebe Frau. Ich trat wirklich voll Beſorgniß ein, voll Beſchämung, wie ich einlenken ſollte? . ."

„Ach, Dummheiten," lachte ſie auf: „entre camerades, point de ceremonie! wie mein erſter Liebhaber, der alte Croupier von der Bank in Spaa zu ſagen pflegte. Wollen wir der Frau Fürſtin ein Loch in die Goldbörſe ſchneiden? Ich bin dabei!"

„Alſo iſt ſie noch anweſend?"

„Sie wollte, wie meine Freundin, ihre Kammerfrau und Vertraute mir vertraut, die Bäder beſuchen; doch dazu iſt's wohl noch zu früh im Jahre. Hoffentlich iſt ſie noch nicht fort. Bei ihr geweſen bin ich ſchon ſeit etlichen Wochen nicht mehr, denn ich fiel in Ungnade, weil ich, wie ſie in ihrem Polniſch-Deutſch mir auf den Kopf zu ſagte, eine unbrauchbare Canaille wäre! Ich ſteckte die Canaille ein mit den drei Ducaten, die ſie mir dafür hinwarf. Mit dem morgenden Tage beginnt eine neue Rechnung zwiſchen ihr und mir. Wenn ich mit der Nachricht eintrete, daß Sie Raiſon angenommen haben, wird ſie mich empfangen wie einen Boten des Glückes; davon bin ich überzeugt. Sitzt ſie doch immer noch, ſogar bei ſchlechtem Wetter, an demſelben Platze auf der Teraſſe, wo ſie zum Erſtenmale dazu gelangte, zwei Worte mit Ihnen zu wechſeln; immer in der Hoffnung, Sie wieder zu ſehen!“

„Ich weiß das! Und dieſe ihre Ausdauer hat mir meinen liebſten Aufenthalt verleidet. Es iſt eigentlich ſchauderhaft, daß ich mich nun der widerwärtigen Perſon überliefern will, vor der ich bisher förmlich auf der Flucht geweſen!“

„Ach, Ziererei! Eine polniſche Fürſtin mit einer halben Million Gulden Jahresrente, — mögen es

meinetwegen nur polniſche Gulden ſein, — iſt durchaus nicht widerwärtig. Auch die plumpſte Figur ſtrahlt vor Schönheit, ſobald ſie maſſiv vergoldet iſt. Geld regiert die Welt, dabei bleib' ich."

„Satan, der Du biſt! So wiſſe denn auch: die Zeit drängt! Das Meſſer ſteht mir an der Kehle!"

„Richtig! Je raſcher wir gehen, deſto willkommener werden wir ſein. Nur daß Sie Sich nicht wegwerfen, Sich nicht zu niedrig anſchlagen! Doch das iſt meine Sache. Ich will's ſchon einleiten: Sie haben geſpielt, Wort und Ehre verpfändet, dürfen Ihre Wohnung nicht verlaſſen, aus Furcht ergriffen zu werden; müßen ſich frei und heiter fühlen, aller Sorgen ledig, ehe Sie mit freiem Herzen vor ihr erſcheinen. . . . o, das hab' ich am Schnürchen. Da, ſehen Sie: in zwei Leihbibliotheken bin ich abonnirt, der ganze Tiſch liegt voll von ſchönen Leſebüchern; da ſteht viel darin, was ſich brauchen läßt für unſere Zwecke. Ich will's ihr beibringen, daß es hinunter gehen ſoll, ſüßer und geſchmeidiger wie Honig. Nur heraus durchlauchtigſte ‚Popolska' mit Deinen Ducaten, für meinen ſchönen, ſchlanken Herrn — und für mich auch! Der Tag, der morgende, gehört mir und meinen Verhandlungen. Sobald es dämmert, um halb neun Uhr, finden Sie Sich vor der Brücke

ein, unten, wo es von der breiten Teraſſen-Treppe hinab an's Ufer geht. Dort erwarten Sie mich und ich bringe Sie zu ihr!"

„Wenn 's mir nicht leid wird, bis dahin, ſtell' ich mich ein!"

Guſtav ſchüttelte ſich und verließ die Zwiſchenträgerin ſo eilig, daß er ſich ſchon über die finſteren Treppen hinunter tappte, ehe ſie mit ihrer Lampe durch die Küche gelangen konnte.

Mag nun der Vorſatz: ſich ſchmählich zu verkaufen, dem ehemaligen Verehrer und Günſtling einer Agnes noch ſo häufig leid geworden und im Laufe eines Sommertages mehrmals aufgegeben geweſen ſein; — ſicher bleibt, daß endlich gebieteriſche Noth zur Entſcheidung trieb und daß Guſtav ſchon vor der anberaumten Stunde einigemale voll Ungeduld die Elbbrücke auf und ab ging. Dieſe Ungeduld ſteigerte ſich, als er um halb neun Uhr die ſonſt zuverläſſige Gelegenheitsmacherin noch nicht an der bezeichneten Stelle fand, dagegen zu bemerken glaubte, daß ihn Jemand verfolge, mit der unzweifelhaften Abſicht, ihm in's Geſicht zu ſchauen. Ein kühler Abend geſtattete glücklicherweiſe, daß man, ohne auffällig zu werden, einen Mantel trage und dieſen benützte Guſtav, mit

dem hochaufgeſchlagenen Kragen ſich vor dem unwillkommenen Forſcher zu verhüllen. Gleichwohl beläſtigte, ja ängſtigte ihn der neugierige Fremde. Wer war der Menſch? Was wollte er von ihm? Stand er mit der ſogenannten polniſchen Fürſtin — denn in manchen Städten Deutſchlands liebt man es aus Engländern, Ruſſen und Polen, die einiges Geld aufgeben laſſen, vornehme Leute zu machen, und ſie ohne Weiteres zu Lords und gefürſteten Grafen zu erheben! — ſtand er mit dem Abenteuer, in welches Guſtav ſich verwickelt, in Verbindung? Oder war es etwa gar ein begünſtigter Vorgänger, welcher dem bereits deſignirten Nachfolger neidiſch Rache geſchworen? Wer auf ſolchen Pfaden geht, muß auf Alles gefaßt ſein!

Doch nein; die Erwartete, ihre Verſpätung zur Genüge rechtfertigend, kommt herbei und der neugierige Beobachter entfernt ſich.

„Bei ihr, mein ſchönſter Herr, in ihrer Behauſung, iſt heute eine Zuſammenkunft unmöglich, weil Verwandte angelangt ſind, auf die ſie Rückſichten nehmen muß: Aber aufſchieben, wonach ſie ſich ſo lange vergebens geſehnt, will ſie doch auch nicht. Deßhalb wird meinem ſchlechten Stübchen die hohe Ehre zu Theil . . . ſie hat ſich frei gelogen, auf ein Stündchen

nur . . . folgen Sie mir ſchnell . . . ſie weiß, was ſie wiſſen ſoll; ſie iſt unterrichtet von Ihren Bedrängniſſen. Zeigen Sie Sich liebenswürdig, — ſie wird großmüthig ſein!“

„Nun, in des Teufels Namen, dem ich mich verſchreiben will, vorwärts!“ rief Thalwieſe und hatte Mühe mit dem haſtig trippelnden Weibe gleichen Schritt zu halten, weil ſich ihm die Füſſe in den langen Carbonaro verwickelten. Dadurch ward er verhindert, den wieder zum Vorſchein kommenden Lauſcher zu beachten, der ſie in einiger Entfernung begleitete.

Das Weib hatte genau beſchrieben, auf welches verabredete Zeichen ihre Küchenthür im dritten Stockwerk geöffnet werden ſolle, hatte den droben heiß Erſehnten allein hinaufgehen laſſen und blieb, die Arme in ihr Umſchlagetuch gehüllt, vor dem ſchmalen Hausthore ſtehen, zu welchem ſie den Schlüſſel, und vom leichtbeſtechlichen ‚Hausmanne‘ die Erlaubniß, denſelben für ihre bedenklichen Zwecke benützen zu dürfen, beſaß. Sie überſchlug rechnend den goldenen Gewinn dieſer und mancher — hoffentlich — folgenden Stunde; da näherte ſich ihr, leiſen Trittes, auch den leichten Reiſemantel um die Schultern geſchlagen, eine im Dunkel kaum erkennbare Geſtalt, mit der freundlich

gestellten Frage: wer denn wohl jener Herr sei, mit welchem sie bis hierher gegangen?

„Es ist nicht meine Sache," entgegnete sie in frivoler Weise, „und es würde meiner Kundschaft Schaden thun, mich um Namen zu bekümmern. Discretion ist die erste Bedingung und wollen Sie mir Ihr Vertrauen schenken, fremder Herr, so werden Sie . . . . ."

Der Angeredete that einen Schritt rückwärts, nachdem er nur die ersten Worte aus ihrem Munde vernommen. Dann trat er ihr wieder näher, packte sie beim Arme und drückte so heftig, daß sie sich im Reden unterbrach und laut aufschrie: „was soll das?"

„Lucie!" rief er.

Und sie stammelte zitternd: „Gott erbarm' sich, mein Schuljunge, der Franz! Wo kommst Du her?"

„Aus dem Zuchthause, wenn auch nicht seit gestern. Wann haben sie Dich herausgelassen, daß Du schon wieder Dein Gewerbe treiben darfst?"

„Lassen Sie los, oder ich mache Lärm!"

„Nicht doch. Alles in Liebe und Güte, Herr Erbförster, wie gestern der Sänger im Theater sagte. Wir haben mit einander zu sprechen."

Und sie zogen sich in den kleinen Hausflur hinein. —

Emil, seit Kurzem erst von seiner langen Reise heimgekehrt, war vor wenig Tagen aus Schwarzwaldau in Dresden eingetroffen, um allerlei Uebelstände auszugleichen, welche durch dauernde Abwesenheit des Gutsherrn herbeigeführt worden. Sein bevollmächtigter Verwalter hat das ihm gegönnte Vertrauen nicht ganz gerechtfertiget; die Wirthschaft theilweise vernachlässigt, dabei verschiedene Unglücksfälle, auch einen totalen Mißwachs erlitten; seine Klagelieder haben den Reisenden aus Norwegen, wo er noch länger zu weilen gedachte, nach Hause gerufen und nun, wo es einer runden Summe bedurfte, um Ordnung zu machen und einige unerwartet aufgekündigte Capitalien prompt auszuzahlen, empfindet er hart genug die Nachwehen jener (höchstens einem Millionair) angemessenen Freigebigkeit, die er in der ersten leidenschaftlichen Aufregung nach Agnesens Tode gegen Gustav geübt. Er sieht sich genöthiget, Geld aufzunehmen, freilich gestützt auf sichere Grundverschreibungen, und wünscht dieß Geschäft in Dresden auszuführen, wo er keine persönliche Bekannte hat, obgleich der Werth von Schwarzwaldau daselbst eben so anerkannt ist, wie in Berlin; während an letzterem Orte seine augenblickliche

Verlegenheit unter Jugendfreunden und früheren Genoſſen viel Gerede verurſachen würde.

Jetzt geht er nachdenklich im hohen Zimmer des großen Gaſthofes, wo er abgeſtiegen, hin und her, den leeren Raum mit ſeinen Monologen füllend: „Unſelige Abhängigkeit, zu welcher ich verdammt bin, von einem Menſchen, den ich fürchte, haſſe, von dem ich mich dennoch nicht trennen kann. Er iſt mein Diener und er beherrſcht mich wie ein Herr! Ich bin förmlich in ſeiner Macht. Und wie er mit mir umgeht! Wie rückſichtslos! Da läßt er mich nun allein, in dieſem öden, unheimlichen Gemache, treibt ſich Gott weiß wo umher, und weiß doch, daß ich keine Ruhe finde, wenn er nicht in meiner Nähe iſt, wenn ich ihn nicht unter meinen Augen habe, um ſicher zu ſein, daß nicht ein Zuſammentreffen ſtatt finde, vor welchem mir bangt; ſtündlich bangt, ſeitdem wir wieder im Vaterlande athmen. In Schwarzwaldau ſollte er mir nicht bleiben, ohne mich, aus Beſorgniß, ſeine dortigen Gegner — denn all' meine Diener haſſen und beneiden ihn! — könnten ſeinen Zorn reizen und ihn dadurch zu irgend einem Ausbruche tief-genährten Grolles reizen; hier möcht' ich ihn wieder unter Schloß und Riegel halten, damit er nicht auf Guſtav ſtoße! ...

Ja, wo mag dieſer — Guſtav ſein? Wo mag er leben? Und wie? Wie mag er ſeinen Eidſchwur gehalten haben? Ob er — unſerer noch gedenkt? Ob er noch um Agneſen weint? Ob er zu Rathe gehalten, was ich ihm als ſein Erbtheil gab? — Gewiß nicht! Denn ich meine, daheim vernommen zu haben, ſeine Mutter ſei nach des Vaters Tode in bitterer Noth? Ihr Sohn fern von ihr! — Welche peinliche Ahnung raunt mir zu, daß wir ihm hier begegnen können? — O, wär' ich nicht nach Dresden gegangen! Hätt' ich meine Geſchäfte lieber in Berlin .... Thorheiten! Wär' ich dort, würd' ich ihn dort wähnen! Die Angſt dieſer Ahnungen liegt in mir, ich ſchleppe ſie mit mir herum, und werde ſie nicht mehr los, ſo lange Franz lebt; ſo lange er an mir hängt, an mich und meine Qualen gekettet, und ich an ihn, wie zwei Galeerenſträflinge zuſammen geſchmiedet ſind!"

Solchen und ähnlichen hypochondriſchen Betrachtungen ſetzte Franz Sara, den wir von Schwarzwaldau her als ſubordinirten Leibjäger kennen, den wir aber jetzt, nach zweijährigem Umherreiſen mit ſeinem Herrn gleichfalls einem Herrn ähnlich auftreten ſehen, nicht gar lange vor Mitternacht erſt ein Ende. Keine Entſchuldigung, daß er ſo lange

auf ſich warten laſſen! Keinen Gruß! kein Wort der Anrede! Stumm und gebieteriſch, als wäre Emil ſein Diener, warf er ſich in die Sopha-Ecke. Emil fuhr fort, die lange Stube mit langen Schritten zu meſſen, den Kopf geſenkt, die Arme auf dem Rücken; zu einem Vorwurf gegen Franz ermannte er ſich nicht. Nicht einmal zu einer Klage, ſoll nicht ſein reſignirtes Schweigen dafür gelten. Von Zeit zu Zeit blieb er vor dem Sopha ſtehen, auf eine Erklärung des Dieners harrend, auf einen Bericht? Denn daß dieſer von etwas Ungewöhnlichem erfüllt ſei, durfte wohl angenommen werden und Emil erwartete eine Mittheilung. Endlich, da es zwölf Uhr ſchlug, ſprach er: „So geht das länger nicht; wir müſſen uns trennen, Franz!“

Franz fuhr auf: „Begehr' ich denn etwas Anderes? Hab' ich jemals etwas Anderes begehrt, ſeitdem ſie begraben iſt? Waren Sie es nicht, der mich feſtgehalten mit allen möglichen Drohungen, mit allen erſinnlichen Verſprechungen? Haben Sie mich nicht gezwungen, bei Ihnen zu bleiben, als ich Ihrem Günſtling nachſtrebte, ihm die zweite Kugel in den Leib zu jagen, nachdem die erſte ihr Ziel verfehlte und jenes ſchauderhafte Unglück angerichtet hatte? Traten Sie nicht vor mein Lager, wie Sie jetzt vor

mir ſtehen; damals meines alten Lehrherrn Kugelbüchſe in der einen, die verfluchte Kugel in der andern Hand haltend und von ſchwerem Kerker faſelnd? Mußt' ich nicht aufſpringen und Ihnen zu bedenken geben, daß ich dann auch reden und gar verwunderſame Geſchichten erzählen könnte, von Ihnen und Ihrem Hauſe, ja ſogar von ihr, — die ich nicht mehr zu ſchonen brauchte, ſeit dem ich wußte, daß ſie ihn geliebt, dem ich Tod geſchworen? Und wendete ſich da nicht das Blatt? Und gaben Sie nicht plötzlich mir gute Worte? Und rangen Sie dann nicht die Hände, nach Ihrer beliebten weichlichen Weiſe jammernd: ‚Was iſt zu thun? Laß' ich ihn von mir, ſo geht er hin und mordet Guſtav und fällt dem Gericht in die Hände und ſeine Enthüllungen bringen Schmach über Schwarzwaldau, verleumden Agneſen im Grabe!' Jammerten Sie nicht ſo? Und ſchlugen Sie mir nicht vor, bei Ihnen zu bleiben, mit Ihnen zu reiſen, gemeinſchaftlich die Leiden zu tragen, die ein gemeinſames Geſchick über uns verhängt und auszudauern, bis ‚Gras über Alles gewachſen ſei?' Ein Ausdruck, den ich ſo paſſend fand, daß ich ihn ſogar der zärtlichen Liſette zu hören gab bei meiner Trennung von ihr! — Ich habe Ihren Willen erfüllt, bin mit Ihnen gereiſet, habe meine

Freiheit verkauft, — im Ganzen genommen zu so niedrigem Preise, daß ich wohl berechtiget war, mich durch eine selbstbereitete Verbesserung meines Verhältnisses bezahlt zu machen. Ich habe die Livree abgelegt und bin als ‚Ihr guter Freund' mit Ihnen umhergezogen. Warum sollten Sie nicht einen jüngeren Freund haben, der Franz Sara heißt? Wer hört dem Namen an, daß er im Zuchthause fabricirt wurde? Wie? Gleichwohl hatte dieser ihr Reisegesellschafter auch als solcher nicht den Himmel auf Erden; denn Ihre Launen sind unzählbar und es gehört viel Geduld zum dauernden Umgange mit einem Manne Ihres Gleichen. Ich fügte mich; die Freiheit war einmal verkauft, wenigstens so lange die Reise währte. Doch die Rache, das Recht an sie, hab' ich Ihnen nicht verkauft; sie wäre mir auch gar nicht feil gewesen, hätten Sie mir dafür zahlen wollen so viel als Sie dem — geliebten Hausfreunde zuwarfen, da Sie ihm Agnesens Nachlaß schenkten. Ha, ha, er ist fertig damit! Seine jungenhafte, unsinnige Verschwendung hat ihn schon wieder — —"

„Hast Du ihn gesehen?" fragte Emil; „ist er hier? Ich hab' es geahnet!"

„Ruhig! Kaltes Blut! Wenn er auch hier am Orte sich befindet, für's Erste geht es ihm schlecht;

er hat sich gerade heute tief genug erniedriget, um vor meiner Rache ziemlich sicher zu sein. Doch hab' ich seine Fährte und halte sie fest. Der Spürhund, den ich ausfand — eine Hündin ist's, aber mit feiner Nase, — wird mir dienen, wie ich's verlange. Seien Sie ohne Sorgen; gehen Sie Ihren Angelegenheiten nach in Geldsachen, ich werde Ihre Ehrensache wahrnehmen, indem ich meinem Haß genüge. So lange er seinen Eid nicht brach — mag er dieß verächtliche Dasein weiter führen. Seine Spur, wie gesagt, verlieren wir nicht mehr: ich — und Lucie. Denn, damit Sie's nur wissen, Lucien fand ich wieder, bei ihr hab' ich mich verspätet, — und nun fragen Sie nicht weiter, warum ich unwirsch bin. Gehen Sie zu Bette, Emil!"

Emil von Schwarzwaldau that, was Franz Sara ihm befohlen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Caroline stand mit ihrer Mutter am offenen Fenster und sah über die breite Gasse, in welcher das Gasthaus ‚zum schwarzen Roß' belegen, nach dem alten Pulverthurme, durch dessen hochgewölbte

Pforte ſy eben ein junger Mann in's Innere der Altſtadt Prag's gegangen war, den ſie für Guſtav hielt. „Ich habe deutlich geſehen, denn dazu iſt noch Tag genug, daß er," — ſo ſprach ſie zu Mama Reichenborn, — „unten am Hausthore mit dem Portier redete. Gewiß hat er ſich nach uns erkundiget? Gewiß folgte er uns aus Dresden hierher nach Prag. Und nun haben die dummen Menſchen, die niemals einen Namen ordentlich behalten, ihn fortgeſchickt, und er ſucht uns vergeblich im Engel, oder Gott weiß wo?"

„Wenn das der Herr von Thalwieſe geweſen iſt, derſelbe, der neulich in Dresden . . . ."

„Derſelbe, liebe Mutter!"

„Nun, meine liebe Caroline, dann mach' ich mich anheiſchig, ihn — aufzueſſen, ſobald Du mir's geſtatteſt, und ihn nicht etwa ſelbſt aus närriſcher Liebe freſſen willſt! aufzueſſen wie er geht und ſteht. Das war ſo gewiß ein ganz anderer Menſch, als es außer Deinem Guſtav noch andere Menſchen giebt; wenn auch nicht für Dich, wie ich merke! Sage mir nur, Kind, wie es möglich wurde, daß die eine einzige Stunde des Wiederſehens Dich wieder gar ſo ſehr in Flammen ſetzte? Ich dachte, das wäre längſt verwunden und verſchwunden?"

„So lange diejenige lebte, die ihn mir abwendig gemacht, die ihn mir geraubt; — oder vielmehr: so lange ich sie noch am Leben wähnte, mußte er nothwendig todt sein für mich. Warum hätt' ich Dich mit meinen Leiden, mit meiner Sehnsucht nach ihm ängstigen sollen? Warum Dir das Dasein verderben? War es nicht genug, daß ich das meinige verdarb? Daß ich mich abquälte und abhärmte? Ach, es giebt keinen größern Gram, als hassen zu wollen, wo man so innig liebte! Und ich habe Agnes geliebt. Da kommt nun er, den eine Bezauberung mir entriß und zeigt sich, frei von jenem Zauber, mir wieder geneigt. Die uns trennte ist begraben; ein furchtbarer Rache-Engel ist für mich eingeschritten. Darf ich nicht glauben, daß dieser, nachdem er sein blutiges Amt verwaltet, sich in den Schutzgeist meiner Liebe umwandeln, daß er mir den Reuigen zuführen wollte?"

„Das klingt sehr hübsch, aber ich sehe kein gutes Ende. Von mir und meinen Befürchtungen will ich schweigen; ich bin stets eine allzu nachgiebige Mutter gewesen. Doch des Vaters Abneigung wider den jungen Herrn". . . . . .

„Hat sich bedeutend verringert, seitdem er ihn persönlich kennen lernte."

„Das will ich nicht leugnen. Dennoch ist noch ein großer Abstand, von der Aeußerung: ‚nicht so schlimm, wie ich mir ihn dachte!‘ bis zu der Erlaubniß auf die Du hoffst! Du hoffst überhaupt zu viel von dem Gegenstande Deiner heißen Liebe. Hast Du denn auf einmal vergessen, was Du selbst über ihn gesagt, wenn Du Dein betrogenes Herz in das Herz Deiner Mutter ausgeschüttet? Und soll er sich denn seitdem so gänzlich umgeändert haben, daß er aus einem flatterhaften, treulosen, ein solider Ehemann werden könnte?“

„Mutter, sprich dieß fürchterliche Wort nicht aus; es klingt abscheulich. Was ihr, was Vater, was Du, was Deine alten Freundinnen so benennt, hat mich immer von dem Gedanken an eine Heirath zurückgeschreckt. Es waren ja wohl ‚solide Männer‘ nach eurem Sinne, die ihr mir vorschlugt, die ihr meiner besonderen Aufmerksamkeit empfahlt? Gott erbarme sich! Lieber wollt' ich unvermählt bleiben und mir von unsern Gassenjungen eine alte Jungfer um die andere nachrufen lassen! Solche Freier, die den Werth einer Rosenflur danach berechnen, ob die Blumen als Futter für unsere Kuh benützt werden könnten! Für sie giebt es kein Frühlingsgrün wie die Leinsaat, aus welcher Flachs bereitet wird; für sie keinen Sommer,

als um ihre Getreideſpeicher zu füllen; kein Gebirge, außer jenem, wo Gold und Silber gegraben wird; keinen Klang, wie den Klang der Münzen; kein Buch, wie ihre Rechnungsbücher; keine Schönheit, wie die des Beſitzes. Ich will ſolchen ſoliden Gatten nicht; mein Gefühl ſträubt ſich dagegen, als Waare verhandelt zu werden."

„Da lebſt Du denn doch vielleicht in einem großen Irrthume, Caroline. Ich mache Dir keinen Vorwurf darüber, denn ich verſtehe Dich und Deinen inneren Zuſtand vielleicht beſſer, als Du ſelbſt ihn verſtehſt. Ich bin auch jung geweſen und habe auch meine eigenen Gedanken gehegt über dieſe Dinge, wenn gleich mir's heute niemand mehr anſieht; habe auch die Abneigung empfunden, bei einem Handels-Abſchluß zwiſchen zwei Vätern, gleich einer Zugabe in den Kauf gezogen zu werden mit meiner Perſon. Ja, gewiß, Linchen, mir hätte auch Dieſer oder Jener beſſer zu Geſichte geſtanden, wie Dein guter Vater, der mir ſchon zu wenig jung war, zu wenig hübſch und viel, viel zu ‚ſolide.' Dennoch, wenn ich jetzt ſo zurückdenke; wenn ich mein Geſchick vergleiche mit jenem verſchiedener Jugendfreundinnen, von denen etliche der Stimme des Herzens folgen durften, die Eine ſogar ihren Willen gewaltſam durchſetzte gegen

den Willen der Ihrigen! . . . . . Sie haben ſämmtlich kein gutes Loos gezogen. Gerade bei der Letzteren bewährte ſich's, daß ihre Perſon recht ſchmählich verkauft worden war an den ſchlechten Geſellen, der ſie zu lieben vorgab, damit er ihre Ausſtattung in ſeine Klauen bekäme! Sie iſt von ihm geſchieden und lebt durch Wohlthaten und Almoſen."

„Was Du ſagſt, kann wahr ſein. Und ich bin nicht ſo leichtgläubig, daß meines Vaters Reichthum nicht ſchon oft mir zu ähnlichen nahe liegenden Beſorgniſſen Anlaß gegeben haben ſollte. Ja, ich hegte damals in Schwarzwaldau einen Verdacht dieſer Art gegen Guſtav. Davon hat er mich völlig geheilt; er ſelbſt, durch ſeine Untreue! Denn als er mich um Agneſens Willen ſchmählich verließ, ſtellte er ſeine Ehre in jenem Puncte ſiegreich wieder her. Seinen Trieben folgend, ohne Rückſicht, ohne Berechnung, bewies er, daß er wohl ein leidenſchaftlicher, aber durchaus kein eigennütziger Menſch ſei. Sie lockte ihn, die ſtolze, ſpröde Männerfeindin, die ſüße Heuchlerin; ſie verlockte ihn, er widerſtand ihr nicht und ließ mich ziehen. Aufrichtiger, ehrlicher fand niemals eine Trennung Statt. Jetzt iſt ſie todt, zwei Jahre liegen dazwiſchen, er hat ſie vergeſſen, er wendet ſich mir wieder zu . . . wie ſollt' ich an ihm zweifeln?

Wär' ihm nicht so zu Sinne, er gäbe sich wahrlich nicht die Mühe, mich's glauben zu machen."

„Wer Dich so reden hört, sollte meinen, Du seiest Wunder wie sehr im Klaren über Dich und dabei läuft Dir sehnsüchtige Ungeduld einmal über das Andere mit der Besonnenheit auf und davon. Caroline, ich fürchte, Du giebst Deinen Trieben zu willig nach: nur von glühender Begier umschleierte Augen haben Visionen, wie jetzt eben die Deinen, wo Du ihn zu erblicken meintest."

„Ich verleugne nicht die Gluth, die durch meine Adern rinnt; vor Dir nicht, Mutter; mag ich auch alle Uebrigen durch erlogene Kälte täuschen. Mit vierundzwanzig Jahren sind die Forderungen der Jugend noch nicht in ewigen Schlaf gelullt. So lange ich hassen, ihn im Arme einer verrätherischen, falschen Freundin verwünschen, sie anklagen und beneiden durfte, so lange behaupteten feindselige Triebe ihre Gewalt über zärtliche. Dir hab' ich nie verhehlen wollen, wie heiß es unter der Asche glüht. Wird es Dich befremden, daß die Lohe plötzlich wieder aufschlägt?"

„Es befremdet mich nicht, mein armes Kind; es beängstiget mich nur."

„Und dennoch wirst Du mir helfen, den Vater

für Guſtav zu ſtimmen; ſeine Einwilligung zu erſchmeicheln, wenn . . ."

„Ja, wenn Dein Guſtav in der That ſich einſtellt, darum anzuſprechen; wenn er wirklich kommt, um Dich zu werben . . ."

„Da kommt er!" rief Caroline triumphirend aus und wies mit dem Finger in die Dunkelheit hinab, auf dieſelbe Männergeſtalt, die ihr bereits vorhin Guſtav's Bild vor's Auge gerufen, und die jetzt wieder auf den Gaſthof zu ſich bewegte.

„Meine Brille ſagt mir, daß er's nicht iſt;" äußerte gutmüthig Mama Reichenborn; „ſollte meine Brille Recht behalten über Dein ahnendes Herz?"

In der That ſchien er's nicht zu ſein; denn abermals näherte er ſich dem Hausthor, wechſelte wieder einige Worte mit dem Pförtner und mit einem müſſig dort lehnenden Lohndiener und entfernte ſich ſodann, dieſesmal die entgegengeſetzte Richtung einſchlagend; er ging den ſogenannten Graben hinauf, ohne ſich auch nur nach den Fenſtern umzuſchauen.

„Nein, das kann er nicht ſein!" ſeufzte kopfſchüttelnd Caroline. „Aber ich will wiſſen, nach wem er ſich zweimal erkundigte?"

Sie läutete nach dem Lohndiener. Dieſer nahm es ſehr übel, als an ſeiner Kenntniß und richtigen

Ausſprache der im Hôtel verzeichneten Fremden-Namen gezweifelt wurde; er verſicherte die Damen: nicht nach ihnen, ſondern nach einem ſicheren Herrn von Thalwieſe, der aus Dresden eintreffen wolle, habe eben der junge Cavalier heute ſchon unterſchiedliche Male gefragt.

Caroline blieb auf dieſe Kunde niedergeſchlagen und tiefſinnig ſitzen, ohne ihr Geſpräch weiter fortzuführen. Die liebevolle Mutter gab ihr lächelnd zu verſtehen, daß ihre Betrübniß unerklärlich ſei, nachdem ſie nun Gewißheit habe, daß Guſtav eintreffen werde.

„Im Gegentheil, Mutter; irgend ein ſchwerer Unfall droht ihm, hat ihn vielleicht ſchon ereilt! Zu allen Zeiten und in allen Landen bedeutet es nahen Tod, wenn Einer nach ſich ſelbſt fragt!“

Der Mutter Lächeln ging jetzt in lautes Lachen über und weil Herr Reichenborn, der im Nebenzimmer ſeine Dunkelſtunde und ſeine dritte Pfeife beendet, mit der Bemerkung, es ſei Zeit in den Speiſeſaal zu wandern, zwiſchen ſie trat, ſo verlangte er auch ſeinen Antheil an der Gattin Heiterkeit.

„Caroline ſieht Geſpenſter, Väterchen; ſie hat Erſcheinungen und glaubt an Vorzeichen, deßhalb lach' ich ſie ein Bißchen aus!“

„Das kommt von ihrem ewigen Lesen, von den romantischen Büchern," sagte Herr Reichenborn, der Gattin den Arm reichend.

„Sie müßte bald heirathen," flüsterte diese ihm zu, so leise, daß Caroline es nicht vernahm; „wenn sie für Mann und Kind zu sorgen hätte, würde sie nicht so viel grübeln und träumen."

„Freilich müßte sie, aber wen? Es ist ihr ja Keiner anständig, den ich auswähle?"

„Darüber sprechen wir vor Schlafengehen, Reichenborn; hier auf der Treppe läßt sich das nicht abmachen. — Wo bleibst Du, Caroline?" —

Sie suchten den kleinen runden Tisch auf, den sie diese Tage über inne gehabt und den sie, da er nur vier Plätze darbot, fast gänzlich einnahmen. Herr Reichenborn saß und aß für Zwei. Dabei ließ er sich gern überraschen; die Kellner mußten für ihn auswählen; mochten sie ihm auch das Theuerste bringen, er tadelte sie nicht, er bezahlte willig. „Wenn ich einmal Gast bin," pflegte er zu sagen, „so will ich auch ein honetter sein und die armen Teufel sollen wissen, daß sie in mir einen wohlhabenden Mann bewirthen."

Deßhalb ließ er auch trotz ihrer Gegeneinwendungen für Frau und Tochter serviren, als ob sie

seine Fähigkeiten besäßen und wenn Mama Reichenborn, die übrigens keine Verächterin guter Schüsseln war, ihn aufmerksam machte, sie sei satt, und es wäre Schade, daß die Kellner unberührte Speisen wegnehmen müßten, so replicirte der splendide Reisende: „Mögen sie's hinunterschlingen; sie haben junge Magen!“

Daß er bei solchen Gesinnungen in jeglichem Speisesaale willkommen und bei sämmtlichen Gasthofs-Personalen an der Elbe, Moldau und Spree, wohin seine Wege ihn nur geführt, persona grata war und blieb, ist leicht zu denken. So auch hier, wo man ihn längst kannte, und wo Jeder ihn verbindlich anschmunzelte, dem er einen Blick gönnte.

Heute wollte die Sache nicht recht in Gang kommen. Reichenborn stellte seiner Tochter melancholischen Ernst, ihr entschiedenes Verschmähen jeder Nahrung mit den Worten zusammen, die seine Frau ihm auf der Treppe zugeflüstert und setzte ganz richtig voraus, die Beiden hätten vorher eine darauf bezügliche Unterredung gepflogen. Carolinens ganzes Benehmen hatte sich seit dem Dresdner Gartenconzerte so sichtbar verändert, daß des Vaters Besorgniß nothwendig auf Herrn von Thalwiese zurück geleitet werden mußte. Diese Erinnerung

und seiner Tochter Schweigen verdarb ihm ein Wenig das Behagen am Abendtische. Er verschwieg es nicht: „Wenn ich Dir so gegenübersitze und habe Dein langes Gesicht vor mir, da bleibt mir der Bissen im Munde stecken. In Dresden und auf der Reise warst Du ganz anders. Ich möchte Dich froh sehen. Froh und guter Dinge, wie ich es bin. Meine Geschäfte stehen gut; Alles in Ordnung; übertriebene Gerüchte; vollkommene Sicherheit; kein Gulden verloren!“

„Nun, dann ist ja weiter kein Grund zur Klage vorhanden, Vater; um mein langes Gesicht mache Dir keine Sorge, wenn Du nur Dein Geld gerettet weißt; das bleibt ja doch die Hauptsache.“

„Allerdings,“ erwiderte Herr Reichenborn, der die Ironie nur aus Carolinens Mienen ahnte, sie aber aus einem nach seiner Meinung mathematisch begründeten Satze unmöglich heraus finden konnte; „allerdings bleibt es die Hauptsache, weil es mir — (und hier erhob ihn die Liebe für sein einziges Kind zu wahrhaft grandiosem Schwunge!) — weil es mir die Mittel bietet, Dich glücklich zu machen!“

„Darf ich Dich beim Worte nehmen?“ wollte Caroline ausrufen, doch der Klang eines Posthorns

und das Geräusch eines vor die Hausthür rollenden Wagens erschütterten sie dermaßen, daß sie inne hielt.

„Da kommt ein Reisender an," sagte Reichenborn; „und zwar mit Extrapost; der muß es eilig haben; wahrscheinlich ein Courier? Meinst Du nicht auch, Linchen?"

Linchen war noch nicht so weit gesammelt, um Antwort auf diese neckende Frage zu ertheilen. Die Mutter übernahm's für sie: „Warum ein Courier, Väterchen? Alle Leute haben nicht Deine Vorliebe für die Schneckenpost unseres Pirnaischen Lohnkutschers und wer es irgend mit seinen Finanzen vereinbaren kann, nimmt gern Postpferde."

Das Wort ‚Finanzen' bewährte sogleich seine stets erprobte Wirkung auf den alten Rechner: es veranlaßte ihn, die vor einigen Secunden der Tochter gemachte Zusicherung zu bereuen. Auf seiner Stirn stand geschrieben: Nicht ohne besonderen Grund hat das Posthorn meine empfindsame Tochter electrisirt! Die Gefahr rückt näher; Reichenborn, halte Dich tapfer. Dann sprach er, nicht höhnisch, obwohl gutmüthig spöttelnd: „Es freut mich nur, daß die Versicherung meiner väterlichen Liebe Dir so viel galt, Caroline; Du machst wirklich kein so langes Gesicht mehr, wie vorhin. Aber, wie wär'

es, wenn wir die Tafel aufhöben und zur Ruhe gingen?“ —

„Wir verlangen es nicht beſſer,“ ſagte Mama. „Nicht wahr, mein Kind? Du wirſt gern mit Dir und Deinen Gedanken allein ſein und ich — je nun, ich habe Mancherlei mit Papa durchzuſprechen, was Dich und Deine Gedanken betrifft.“

Reichenborn ſeufzte tief, reichte ſeiner Gattin den Arm und muſterte ſämmtliche vor ihm aufmarſchirte Kellner mit einem Blicke des Neides, der gedeutet werden konnte: Ihr könnt lachen; ihr habt keine Töchter, welche in Windbeutel verliebt wären und ihr habt keine Frauen, welche euch in's Gebet nehmen wollen, ehe ihr ſchlafen geht!

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Verfaſſer dieſer Erzählung hat an andern Orten und bei andern Gelegenheiten ſchon mehrfach Klage zu führen verſucht über die tadelnswerthe Einrichtung unſerer vornehmſten Gaſthöfe in Deutſchland, wo es unter ſeltene Begünſtigungen gehört, ein Stübchen zu erobern, in welchem die Wände mehr aus Mauer, als

aus großen, breiten, selten fest schließenden, klappernden, zitternden, dünnen Seiten-Zwischen-Neben-Verbindungsthüren bestehen, und welche jegliche Bewegung, jegliche Regung, jeglichen Athemzug der Nachbarn weiter fortpflanzen, auch Alles, was der Gast unternimmt, vor ungebetenen Ohren-Zeugen geschehen lassen. Es liegt darin eine Rükſichtslosigkeit gegen Reisende, besonders gegen das weibliche Geschlecht, die geradezu unbegreiflich sein würde, käme ihr die fast noch unbegreiflichere Gleichgiltigkeit derer, so darunter leiden, nicht zu Statten. Wenn alle Menschen die Empfindungen des armen Schreibers theilten, der den geringsten Zufluchtsort im abgelegensten Winkel eines dritten Stockwerks, wofern derselbe nur ein wirklich abgeschlossenes Wohnzimmerchen darbietet, dem größten Prunkgemache mit einem Viertelduzend Flügelthüren vorzieht, — die Herren Hôtel-Inhaber hätten sich längst genöthiget gesehen, ein halbes Hundert jener Schall-Leiter vermauern, oder doch wenigstens durch Doppelthüren und transportable Isolatoren, in Form schützender Strohsäcke dämpfen zu lassen.

Carolinens Gemach grenzte einerseits an dasjenige, welches ihre Eltern inne hatten, auf der anderen Seite an ein zufällig leeres; wenigstens war es noch unbewohnt gewesen, da der Vater sie und Mutter in

den Speiſeſaal abzurufen kam. Jetzt, nachdem ſie gute Nacht gewünſcht und ein ſtummes Stoßgebet, von ſprechendem Augenaufſchlagen begleitet, der Mutter für deren beabſichtigte Unterredung zurückgelaſſen, endeckte ſie, daß neben ihr jemand eingezogen ſei, denn ſie vernahm Tritte, — wenn auch ſehr leiſe, in weichen Pantoffeln ſchlürfende. Wahrſcheinlich der Fremde, den das Signal des Poſtillons gemeldet!! — War Er's? Und wenn er's war, wußte er, wer Thür an Thür mit ihm hauſe? O, unbezweifelt! Denn ihretwegen einzig und allein war er ja nach Prag gekommen. Deſſen fühlte ſie ſich gewiß. Und der Spuk, der ſie in der Dämmerung geängſtiget? Er war vergeſſen; die geſpenſtigen Ahnungen, das geheimnißvolle Grauen waren entwichen vor der lebendigen Nähe des viel Gehofften, oft Verwünſchten, glühend Geliebten! Dennoch, oder vielmehr darum ermahnte ſie ein mädchenhaftes Gefühl für Schicklichkeit, ſich abzuſperren, vor etwaigem Beſuch zur unpaſſenden Stunde ſicher zu ſtellen. Sie verſchloß und verriegelte zuerſt die Flurthüre zwiefach; dann begab ſie ſich, — wenn auch zitternd, — zur Seitenthür, um dieſe ebenfalls zu verſperren . . . . Sonderbar! der Schlüſſel, den ſie im Laufe des Tages ſtecken geſehen zu haben meinte, war verſchwun-

den; einen Nachtriegel fand sie eben so wenig: es fehlte der Griff desselben und schien gewaltsam abgebrochen zu sein. Schon hatte sie die Hand am Glockenzuge, Bedienung herbei zu läuten, . . . da besann sie sich, daß sie unnützes Aufhebens und sich vor den Stubenmädchen durch ihre Zimperlichkeit lächerlich machen würde. Wer hieß sie denn annehmen, daß der Reisende nur irgend nach ihr frage? Von ihr wisse? Er konnte ja ein ganz Fremder sein. Jede Vorsichtsmaßregel erweckte erst Verdacht. Vielleicht hatte der Nachbar den Schlüssel, den sie auf ihrer Seite erblickt zu haben wähnte, der sich gleichwohl auf der seinigen befand, längst doppelt umgedreht, um seinen Schlaf vor jeder Störung zu sichern? Ja, gewiß, die Thür war geschlossen und der Nachtriegel schon gebrochen gewesen, da sie einzog; sie hatte nur nicht darauf geachtet. —

Jetzt hörte sie deutlich, wie das Bettgestell des Nachbars in seinen Angeln knickte und knackte. Zuverlässig hatte sich der Mann zur Ruhe gelegt. Ach, das war nicht Gustav! Eine Angst weniger, — aber auch eine Hoffnung!

Und abermals bemeisterten sich trübe Ahnungen, mit allem Aberglauben sehnsüchtiger Bangigkeit ihres sonst ganz klaren Verstandes: Wenn er unterweges

verunglückt wäre, — wenn er auf dem Wege zu ihr seinen Tod gefunden, — wenn Agnes, die eifersüchtige Freundin ihn abgefordert hätte, weil sie ihn Carolinen zum zweitenmale mißgönnte? — Wenn die räthselhafte Erscheinung des nach sich selbst fragenden Doppelgängers ein Vorzeichen gewesen? — Welche Albernheiten schwatzt nicht ein zwischen Wachen und Schlafen hin und her schwankender Traum! Und in diese unklaren Bilder drang wieder das Gemurmel der mütterlichen Stimme, welche da d'rin auf Papa Reichenborn hineinredete, der nur anfänglich von Zeit zu Zeit einen bedenklichen Einwand laut werden ließ, dann aber nachgiebig verstummte, worauf dann auch der Mutter beschwichtigende Rede nicht weiter floß.

„Es ist ihr gelungen," klagte Caroline; „sie hat seine Widersprüche besiegt; sie sind einig entschlummert. Gustav würde nicht zurückgewiesen werden, wenn er käme, meine Hand von ihnen zu begehren! Ach, er wird nicht kommen. Lebend nicht. Nein, er weilt nicht mehr unter den Lebendigen, sonst .... ha, sein Geist! —"

Die Thüre ging langsam auf und der Nachbar trat ein. Caroline konnte im Finstern eben nur die Gestalt eines menschlichen Wesens erkennen und vor

dieſer entſetzte ſie ſich dermaßen, daß ſie tödtlich erſchreckt ihr Antlitz in den Kopfkiſſen barg. Doch nicht ſo tief, daß nicht ein flüſternder Mund ihr Ohr erreicht und ihr das ſüße Wort „Verzeihung!“ glücklich zugelispelt hätte!

Ach ja, Guſtav's Ton war es wohl, der bis in ihr Herz bebte. Aber giebt es nicht auch abgeſchiedene Geiſter, die um Verzeihung flehen, damit ſie Ruhe finden? Hatte er nicht ſträflich genug an ihr gehandelt, daß er, dafür büßend, umgehen ſollte nach ſeinem Tode?

Armes Geſpenſt! Und es flehete ſo inbrünſtig. Es lag auf den Knieen vor ihr, recht wie ein lebendiger Anbeter. Es drückte eine ſo warme Wange an ihre heißglühende. Ueber's Grab hinaus dürfen gekränkte Eitelkeit und Groll nicht dauern.

„Ja doch, ich verzeihe! Finde Ruhe im Grabe!“ ſtammelte ſie.

„Nur an Deiner Seite!“ ſagte er.

Seine Prager Angelegenheiten ſind zu Herrn Reichenborn's vollſtändiger Zufriedenheit geregelt und die Familie rollt heiter und guter Dinge nach Teplitz. Der Vater, voll Zuverſicht, daß in lauen Heilquellen ſein Wohlſein ſich befeſtigen werde; die Mutter

im Gefühl ihres Sieges wegen der Wahl, welche Caroline vielleicht treffen wolle, und des Gatten unbedingte Einwilligung im Hinterhalt; die Tochter . . . beseliget durch die Erlösung eines Nachtgespenstes, dem nun wieder des hellen Tages Sonne lächeln wird. Denn was könnte ferner noch den Bewerber um ihre Hand abhalten, offen und ehrlich als solcher aufzutreten?

Sie hatten sich denn eben erst häuslich eingerichtet und durchwandelten zum Erstenmale den schönen Baumgang beim Cursaale, da zeigte sich bereits im Gewühle Herr von Thalwiese, der alsogleich die Dresdner Bekanntschaft mit Carolinens Eltern erneuerte. Bald war er ihr unzertrennlicher Begleiter. Nach drei Tagen schon galt der hübsche Mann für des reichen Kauzes bestimmten Schwiegersohn. Viele schöne Mädchen zuckten die Achseln, über welche sie die Braut ansahen und zischelten sich zu: „Geld zieht!“ Viele junge Herren meinten: „Der Bengel hat ein Pferdeglück; erwischt eine solche Erbin!“ An Neid fehlte es auf beiden Seiten nicht; eben so wenig als an Lästerungen; was jedoch geselliger Freundlichkeit durchaus keinen Eintrag that; im Gegentheil. Und warum hätt' es in Teplitz anders zugehen sollen, als in der ganzen Welt? Es fehlte also auch nicht

an wohlwollenden Personen verschiedenster Gattung, die sich angelegen sein ließen, dem Chef der Familie Reichenborn Verdacht gegen Herrn von Thalwiese zu erregen. Leider fehlte es eben so wenig an Stoff dazu. Einige, die Gustav aus seiner verschwenderischen Epoche nach Agnesens Tode kannten, sagten ihm nach, daß er das Geld mit vollen Händen durch's Fenster werfe, daß er ein wüster Schwelger sei. Andere wieder, welche ihm während der letzteren Monate nahe gekommen, versicherten, der junge Mensch lebe sehr dürftig und sei gänzlich herunter. Caroline und ihre Mutter, ja sogar der Angeschuldigte selbst, hatten im Vereine dafür gesorgt, daß alle jene und noch schlimmere Gerüchte, anstatt hinderlich zu werden, vielmehr günstig und fördernd wirken mußten. Sie hatten Papa Reichenborn bei guter Zeit zum Vertrauten, zum Mitwisser gemacht; hatten ihm Gustav's Noth, die Noth seiner verwitweten Mutter, das von Schulden belastete, gänzlich vernachlässigte, doch durch genügende Beihilfe leicht in Flor zu bringende Thalwiese so lebhaft ausgemalt; hatten dabei so viel vom Grenzsee am Walde geredet, wo die Liebenden sich zuerst gesehen; hatten im alten Herrn ein Gelüsten erweckt, sich mit klingenden Summen auf die Landwirthschaft zu werfen; der Subhastation durch

einen Kauf aus freier Hand zuvorzukommen; Thalwieſe in ein Paradies umzuwandeln; in dieſem Paradieſe den Reſt ſeiner Tage zu verleben, als ‚Rittergutsbeſitzer,‘ (wie man es damals noch nannte,) und durch entſprechende Protectionen zu erreichen, daß er ſich ‚Herr von Thalwieſe‘ nennen und nach ſeinem Ableben friſch geadelt neben die verſtorbenen Träger dieſes Namens in die Gruft geſtellt werden könne. Ja, ſolch' ein lächerlicher Schwindel hatte dem ſonſt höchſt practiſchen Rechnungsmanne ſeinen klaren Kopf umnebelt. Er vernahm es gern, wenn Guſtav davon ſprach und die ſicherſten Wege bezeichnete, auf denen in der Reſidenz die Sache durchgeſetzt werden könne. Mama lächelte im Stillen darüber und ſagte ihrer Tochter: „Ihr macht meinen Alten ganz verdreht und es gehört meine ſündliche Liebe für Dich dazu, daß ich nicht dazwiſchen fahre! Hat man ſo was erlebt!“ —

Gewinnt ein im Comptoir ergrauter, ſein bisheriges Daſein nur einem Zwecke widmender, jede Aeußerlichkeit verachtender Geſchäftsmenſch, in ſpäteren Jahren erſt dem Leben noch einige eitle, thörichte Wünſche ab, ſo geſchieht es wohl, daß er ſich zu den ſeltſamſten Inconſequenzen verführen läßt. Dergleichen zu begehen, zeigte Herr Reichenborn

ſich äußerſt willig und Guſtav benützte die Umwandlung, ſich dem Schwiegervater geradezu unentbehrlich zu machen. Ermattet von den Stürmen ſeiner jüngſten Vergangenheit, fand es der Heuchler nicht ſchwer, ſich wie einen vollkommen Gebeſſerten, nach häuslichem Glück und dauernder, friedlicher Verbindung Trachtenden darzuſtellen; was ihm um ſo leichter wurde, je weniger für den Augenblick der Badeort an gefährlichen Verführungen darbot. Die Curzeit Reichenborn's verging raſch, durch heitere Landparthieen in den reizenden Umgebungen von Teplitz belebt. Für Carolinen waren dieſe Wochen der Himmel auf Erden. Nichts ſtörte ihr volles, überſchwängliches Glück, außer bisweilen der Zweifel, ob es denn wirklich ſei? ob ſie nicht träume? ob ſie nicht erwachen werde? Gram und Kummer, Bangen und Sehnen hatten reicher Wonne des Beſitzes weichen müſſen. Für ſie gab es keinen trüben Tag, keinen kalten Regen, keine graue Wolke mehr. Sie glaubte ſich geliebt, ſie liebte; ſie wollte, ſie dachte, ſie fühlte nichts Anderes.

Von Guſtav läßt ſich dasſelbe nicht behaupten. Er liebte erſtens nicht; nicht einmal in dem Sinne, wie er die Liebe verſtand. Caroline reizte ihn nicht, er zwang ſich zur Zärtlichkeit gegen ſie und es

bedurfte der ganzen Erinnerung an seine hoffnungslose Lage, um diesen Zwang mit täuschendem Erfolge durchzuführen, weil Agnesens Angedenken, — das einzige tiefere und heilige Gefühl dieses leeren Lebens! — seit der Sterbestunde der früh Vergessenen nie so mächtig in ihm erwacht war, als es jetzt that, wenn er ihrer Freundin vorlügen sollte, daß er sie eigentlich immer mehr geliebt habe, wie die Verstorbene.

Also er liebte nicht, die ihn liebte; er wollte nicht, was sie wollte; denn war auch sein Dichten und Trachten auf baldige Verheirathung gerichtet, gleich dem ihrigen, so wichen doch die Zwecke dieses Trachtens weit von einander ab.

Er dachte dabei an nichts, was eine glückliche Ehe begründen könnte; er dachte nur an die Mittel, die ihm zufallen würden, für ein bequemes, üppiges Leben. Dabei fühlte er sich ganz glücklich, — und was Caroline dann fühlen werde, wenn sie erst zur Besinnung gelangte, das war zunächst sein geringster Kummer. Dagegen drückte ihn ein anderer, auf dessen Beseitigung zu sinnen, das tägliche Bedürfniß ihn aufforderte. Jene Baarschaft, welche er zur Ausstattung für die Brautfahrt auf eine so zweideutige Art kurz vor der Abreise von Dresden (unter

Form eines Darlehens) der ſogenannten Fürſtin abgeſchwatzt, ging auf die Neige und Papa Reichenborn durfte nichts davon gewahr werden: er mußte ſeinen künftigen Eidam für einen zwar verarmten, aber dennoch ſtets in kleinen Ausgaben geordneten Menſchen halten, der um keinen Preis Schulden machen wolle. Was ſollte nun geſchehen? An Ort und Stelle ſich Credit zu eröffnen, was ihm unter ſo vielverſprechenden Auſpicien als Bräutigam einer ſo reichen Erbin leicht geworden wäre, ſchien höchſt gefährlich; denn Neider und Neiderinnen konnten dahinter kommen und ihn verrathen. Von der Fürſtin, die er bei Nacht und Nebel gemieden, ohne einen Grund dafür anzugeben, ſtand nichts mehr zu erwarten; vielmehr verbot ihm Vorſicht durchaus, die leidenſchaftliche Frau auf ſeine Spur zu leiten; ſie wäre toll genug geweſen, ihm zu folgen, ihn aufzuſuchen und als zwiefacher Gläubiger aufzutreten!

Er befand ſich in peinlicher Verlegenheit, die letzten Thaler ſchwanden, und ſchon war er auf dem Puncte, ſich ſeiner Braut zu entdecken, obgleich mit Widerſtreben gegen die demüthigende Abhängigkeit, die ähnliche Geſtändniſſe und Bitten leicht herbeiführen; — da ward ihm Beiſtand durch eine abermalige Zuſchrift ſeiner Mutter. Die arme Frau

ſchilderte ihre Lage als nicht länger haltbar; man bedrohte ſie mit perſönlichem Arreſt, wenn ſie nicht wenigſtens über drei tauſend Thaler ſogleich disponiren könnte. Guſtav ließ ſich angelegen ſein, die Drei der mit Zahlen geſchriebenen Summe in eine hübſche, deutliche Fünf zu verwandeln und verlor dann den Brief ſo geſchickt, daß Caroline ihn finden mußte. Es entſtand, da ſie aus der Niedergeſchlagenheit ihres Bräutigams ſchon errathen hatte, was ihn bedrücke und, Vertrauen fordernd, leſen wollte, was er ihr eigenſinnig verweigerte, eine Art zärtlicher Katzbalgerei zwiſchen ihnen, die er zu verlängern und geräuſchvoll zu machen verſtand, bis endlich Vater und Mutter davon Kenntniß nehmen mußten. Da war denn bald ein Entſchluß gefaßt. Der früher entworfene Plan, daß ſie nach Reichenborn's vollendeter Badecur gemeinſchaftlich nach Thalwieſe reiſen wollten, wurde, weil noch einige Bäder in Rückſtand blieben, dahin abgeändert, daß Guſtav ihnen voran eilen, die erforderlichen Fünftauſend mit nehmen und daß die Familie wenige Tage ſpäter ihm folgen werde. Vater Reichenborn verſicherte, daß er noch nie in ſeinem Leben fünftauſend Thaler mit ſo herzlicher Bereitwilligkeit hergegeben, wie dieſe: einmal, weil ſie die Mutter ſeines theuren Schwie-

gersohnes aus augenblicklicher Bedrängniß retteten; sodann, weil sie ja gewissermaßen seinen eigenen Interessen zu Statten kämen, denn er betrachte Thalwiese schon wie seine Heimath.

Gustav bestätigte das und bat ihn, er möge hinzusetzen: wie sein Eigenthum.

Dann wurde Abschied genommen. Caroline tröstete sich nur durch die Aussicht auf baldiges Wiedersehen und ihr Geliebter setzte dieser Aussicht die hellsten Lichter auf, da er ihr zuflüsterte: „Unser erster Spaziergang ist nach dem kleinen See im Walde, wo ich dießmal nicht schlafen will."

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Wer es gewesen, den Caroline beim Zwielicht für den in Prag nach sich selbst fragenden, Unheil verkündenden Doppelgänger Gustav's zu nehmen überspannt genug war, darüber können wir, der Andeutungen aus Dresden gedenkend, durchaus nicht im Zweifel sein. Franz hatte bemerkt, daß er aus oberen Fenstern beobachtet und belauscht werde. Er stellte also spätere Nachforschungen behutsamer an und wußte es einzurichten, daß in Teplitz, wohin

er den Reisenden folgte, niemand ihn sah, während er doch sehr genau erfuhr, was daselbst vorging. Mit der unumstößlichen Gewißheit: Gustav und Caroline sollten Mann und Frau werden, kehrte der Rachsüchtige zu Emil zurück.

Welch' scharfes Gift ließ sich nicht aus dieser überraschenden Nachricht bereiten! Tropfenweise flößte der zum Herrn gewordene Diener die gefährliche Mischung Jenem in die Adern: „Sie werden in Thalwiese wohnen; werden unsere Nachbarn sein; vor seiner Gattin wird er kein Geheimniß bewahren; wird seinen Eidschwur brechen; die Tochter wird es ihrer Mutter vertrauen, diese wird es dem dicken Kaufmann ausschwatzen; die Dienstboten, das ganze Dorf wird davon reden; nach Schwarzwaldau wird es dringen und die Mägde werden sich's hohnlachend in den Kuhställen erzählen!"

„Dem will ich zuvor kommen," rief Emil in wilder Aufregung; „ich will erst noch einmal vor ihn treten, wie der Geist seiner Vergangenheit, warnend und drohend! Wir gehen, ihn zu finden, ehe es zu spät wird!"

Franz hatte erreicht, was er gewollt. Sie reiseten miteinander ab.

Gustav von Thalwiese war, die Wangen mit Carolinens wehmüthigen Wonnethränen benetzt, in sein Gasthaus gekommen, fest entschlossen wirklich sogleich aufzubrechen, doch nicht ganz sicher, ob er nicht unterweges Halt machen und vielleicht in Dresden auf einige Tage Entschädigung suchen werde für den vier Wochen hindurch in seiner Braut und seiner Schwiegereltern Nähe ihm auferlegten Zwang? An Gelde fehlte es ihm ja nicht, Dank sei der Drei, welche sich so widerstandlos in eine Fünf umwandeln lassen.

Noch überlegte er, ob es nicht zweckmäßig sei, wie ein bescheidener Badegast mit halbländlichem Fuhrwerk, ohne Posthornklang und ohne Aufsehen den Schauplatz seines schwererrungenen Sieges über die Philister zu räumen und knüpfte, von der Klugheit solcher Entsagung erfüllt, mit dem Hausknecht ein darauf bezügliches Gespräch an, als er sich bei Namen rufen hörte. Es sind Gefährten aus den Tagen seiner zügellosesten Verschwendung, die da oben neben ihm einkehrten, und ihn, auf den sie hier durchaus nicht rechneten, mit lautem Jubel begrüßen.

Sein Bedauern, ihrer Aufforderung zu lustigem Gelage nicht folgen zu können, weil er ohne Säumen abreisen müsse, wird mit Hohn erwidert. „Du stehst

in keiner Pflicht und keinem Amte," heißt es; „Du haſt nichts Beſſeres zu thun, als Deinem Vergnügen zu leben, und wir verfolgen dasſelbe Ziel. Einwendungen werden nicht angenommen. Reiſe morgen, wenn Du willſt; dieſer Abend, dieſe Nacht gehören uns! Du biſt uns ohnedieß noch Bericht ſchuldig über Deine ſarmatiſche Schöne" . . . .

„Um Gotteswillen, ſchreiet nicht ſo fürchterlich; aus allen Fenſtern gucken neugierige Ohren heraus!"

„Ha, er fürchtet ſeinen guten Ruf! So iſt es wahr, daß er auf Freiersfüſſen geht? Wohlan, Bruder Lüderlich, entweder Du biſt heute *mit uns*, oder wir ſind *wider Dich* und zerreißen Deine Renommée dermaßen, daß kein Schneider in Teplitz ſie Dir wieder zuſammenflicken ſoll! Entſchließe Dich!"

„Und das bald," ſetzte der Baron hinzu, „wenn Du nicht willſt, daß ich Dich während Deiner Abweſenheit von Teplitz bei Derjenigen ausſteche, bei der Du mich auf dem Link'ſchen Bade ausgeſtochen. Biſt Du niedrig genug geweſen, Roſſini zu verleugnen, um Dich bei den deutſchen Kleinſtädtern ‚liebes Kind' zu machen, ſo trage ich kein Bedenken Dich zu verleugnen und Deiner Goldfaſanhenne Geſchichten zu erzählen . . ."

„Ich komme!" ſchrie Guſtav hinauf. „Ich bleibe

bei Euch, ich saufe mit Euch, ich thue was Ihr wollt, — nur haltet das Maul!“ Dann bestellte er beim Hausknecht den Einspänner für morgen mit Tages-Anbruch und begab sich, wohin Furcht vor Skandal und Neigung zum Trunke ihn lockten. Die drei Pflastertreter empfingen ihn mit allen Ehren. Der Tisch vom Mittagsessen stand noch da, nur daß weder Schüsseln noch Teller, daß bloß Gläser und Flaschen darauf prangten. Kostbare Cigarren, glücklich durch die Peterswalder Mauthschranken geschwärzt, lagen in rohen Bastgeflechten viertelhundertweise zur Auswahl vor. Gustav erstaunte über diese Fülle verbotener Waare. „Das ist noch nichts,“ belehrte ihn der Baron; „zehntausend Stück, in Kisten verpackt, führ' ich bei mir; mein ganzes disponibles Capital hab' ich in Havannah-Glimmstengel gesteckt, und hoffe es hier durch heimlichen Kleinhandel zu verdoppeln! um so sicherer, da ich nur baar verkaufe, beim Einkaufe en gros schuldig blieb! profit tout clair.“

„Das begreif' ich,“ versicherte Gustav, „aber unbegreiflich ist die Einschmuggelung eines completen Cigarren-Lagers!“

„Nichts einfacher. Die Kisten waren hinten aufgepackt, in die Flechten und Decken, wo andere

ehrliche Leute ihre Reiſekoffer feſt binden laſſen. Als wir uns dem Zollbaume näherten, welcher niedergelaſſen die Paſſage hemmte, rief ich, wie wenn ich es den Vorübergehenden erzählen wollte, und zwar in meinem reinſten Berliner Jargon: ‚Seine Majeſtät ſpeiſen in Pillnitz und treffen heute Abend ein!‘ Ehrlich zu reden, ich wußte nichts davon und glaube auch nicht, daß Seine Majeſtät vor drei Tagen nach Teplitz zurückkehrt? Doch irren iſt menſchlich, und für eine ſolche vague Aeußerung kann man keinen Menſchen zur Rechenſchaft ziehen? Nicht wahr? Dennoch erfüllte ſie meinen Zweck. Ich hatte nicht umſonſt auf die Anhänglichkeit gerechnet, welche der Monarch in dieſer Gegend überall findet. Kaum war mein Ruf erſchollen, als auch ſchon die Stimme des Controleurs von Innen ertönte: „Zum Gefolge des Königs!“ Und rrrr! ging der Zollbaum empor, unſer Poſtillon fuhr unten durch wie das Wetter, die Beamteten grüßten ehrfurchtsvoll und zehntauſend Stück ausländiſcher Cigarren befanden ſich im Lande. Quod erat demonstrandum. Jetzt nehmt Platz, greift zu und die Sitzung kann wieder beginnen!“

Sie begann mit Neckereien über Guſtav's Brautſtand von Seiten der zwei Beiſitzer, die ihn als wenig berufen darſtellten, ein guter Ehemann zu

werden. „Laßt euch darüber unbekümmert," sprach der Baron, (aus welchem, trotz all' seiner scheinbaren kameradschaftlichen Theilnahme, doch der Neid mit sprach,) „sie werden ihn schon unterkriegen. Gustav bekommt nicht allein eine volljährige Frau; er heirathet obenein die sorgsamste Mutter und den sparsamsten Vater. Diese sollen ihn schon an die Leine nehmen, daß er keine dumme Streiche mehr macht. Heut' über's Jahr ist er zahm, dafür steh' ich. Für ihn giebt es kein weibliches Wesen mehr, außer seiner charmanten Gemahlin; diese wird ihn vollständig in Anspruch nehmen, sie sieht mir ganz danach aus. Und nichts macht so überdrüßig gegen das Leben und des Lebens Lust, als die Last eines solchen Ehejoches; je massiver im Golde, desto schwerer drückt es natürlich. Da hilft kein Schütteln; es sitzt fest und beugt den Nacken. Uebrigens hat er ja stets die Flasche geliebt. Wir alle wissen, daß er des edlen Weines bedurfte, um gesprächig zu werden; daß er passabel viel vertilgen mußte, ehe man ihm etwas abmerkte. Sie werden ihm zu trinken reichen, damit er gehorsam zu Hause bleibe und er wird sich dem ‚stillen Suff' übergeben. Ich seh' ihn schon mit einer werthvollen Kupfernase im Kreise der lieben Seinigen, wie er als echter Landwirth

über ſchlechte Zeiten klagt und dabei nichts deſtoweniger alljährlich taufen läßt."

„Dieſe Ausſichten ſind keineswegs ſchlecht," lachte Guſtav, „und Du möchteſt herzlich gern mit mir tauſchen. Um Dich nicht Lügen zu ſtrafen, will ich euch heute ſchon den Beweis geben, daß mein Schwiegerpapa nicht geſonnen iſt, mich Durſt leiden zu laſſen. Ich erkläre mich bereit, eure Rechnung hier im Gaſthofe zu übernehmen und will mit gutem Beiſpiele vorangehen, wenn auch für heute noch ohne rothe Naſe. Der Wein mag fließen; aber auf ſeinen Wellen ſollen Liebesgötter ſich ſchaukeln, von Roſen umkränzt. Ich unterſage, in der Eigenſchaft eines Vorſitzenden, die mir gebührt, weil ich ſie bezahle, jeden Hinweis auf eheliche Pflichten, goldene Joche, bindende Ketten und häusliche Sclaverei. Ich verlange allgemeine Freiheit der Converſation und gleiche Berechtigung mit euch. Jener Franzoſe hat den Ausſpruch gethan: Liebeshändel würden das höchſte irdiſche Vergnügen ſein, wäre es nicht ein noch größeres, davon zu ſchwatzen. Dieſer Mann verdient unter den ſieben Weiſen, ja über ihnen genannt zu werden. Ob ich morgen früh von euch ſcheide, dahin zu ziehen, — wohin Geſellen eures Schlages mir nicht folgen dürfen? . . laßt's mich heute vergeſſen. Noch

bin ich frei; Geld hab' ich in der Taſche; am Weine fehlt es nicht. Auf, muntre Schwimmer, kämpft mit den Fluthen!"

Und die Gläſer klangen zur fröhlichen Erwiderung dieſer Anrede.

„Wenn man ſich's recht überlegt," hub derjenige an, den die tolle Sippſchaft ‚Miß Viola' nannte, weil er einem blonden Mädchen glich und immer mit reiſenden Engländern verkehrte; „wenn man ſich's recht überlegt, kann Guſtav nichts Klügeres beginnen, als was er jetzt zu thun im Begriffe ſteht. Er hat das Seinige geleiſtet auf dem Felde der Ehren. Mag er heimkehren, im Schatten väterlicher Eichen den Patriarchen zu ſpielen!"

„Wie lange denn?" wendete der Vierte, ſeiner dunklen Geſichtsfarbe und anderer, minder ſchuldloſer Eigenſchaften wegen mit dem Spitznamen ‚der Zigeuner' behaftet, dagegen ein; „er iſt noch viel zu jung, um abzuſchließen. Was kann er denn Großes durchgemacht haben, ein halbes Kind wie er iſt? Sei er jetzt ein Bißchen ermüdet aus dem letzten polniſchen Kriege gegangen, ein Bißchen enttäuſcht, ein Bißchen überdrüßig, das ſind momentane Zuſtände, die keine Dauer verbürgen. Ehe ſich's ſeine Wärter verſehen, wird ihnen der eingeſperrte Tiger eines

Tages den Käfich zertrümmern und ausbrechen. Der muß noch viel Blut lecken, bis er ſatt wird! Hat ja noch nichts erlebt!

„Ich? noch nichts erlebt?“

„Was denn, Bürſchchen? Was denn? Doch nichts Anderes, als Miß Viola, als höchſtens der Baron! Nichts als ſchlichte, nichtige, in den Sand flacher Alltäglichkeit verlaufende Intriguen, ohne pſychologiſche Bedeutung, ohne ernſte Gefahr, ohne furchtbaren Schauder, in welchem zuletzt doch einzig der tiefere, ergreifende Reiz liegt. Für manche Leute,“ — und dabei ſchielte der Zigeuner den Baron und Miß Viola ſpöttiſch an, — „mag das genügen. Dir genügt es nicht, Guſtav. Es kann nicht.

„Und warum nicht ihm?“ fragte der Baron, beleidiget, daß er weniger tragiſche Elemente in ſich führen ſolle. „Iſt Guſtav aus feſterem Thone geknetet?“

„Das weiß ich nicht. Doch ich leſe in ſeinen Zügen, auf ſeiner Stirn, der geheimnißvolle Glanz ſeines Auges ſagt mir, daß es nicht ſein Schickſal iſt, auf dem Dorfe friedlich zu verbauern.“

„Zigeuner, Du willſt Deinem nom de guerre entſprechen: Du giebſt Dich mit Propheten-Künſten ab! Guſtav iſt ein Phlegmatiker, den nur gute

Geſellſchaft und brauſender Umgang ſtimulirte. Ein geborener Philiſter, der ſeinem Stande als verheiratheter Faulenzer Ehre machen wird!“

„Miß, Du verſtehſt davon ſo viel wie die Henne vom — Hahnenkampf, trotz Deines Umgangs mit Engländern. Was er zu thun im Stande iſt, — das wag' ich nicht vorherzuſagen. Daß er aber in große Thaten, in criminelle Begebenheiten verwickelt ſein wird, ja, daß er ſchon bedenkliche Schlingen trug und trägt, das ſeh' ich ihm an.“

Miß Viola und der Baron lachten höhniſch.

Guſtav nahm des Zigeuners Aeußerungen, die Jenen für Scherze in gewohnter Weiſe galten, ernſthaft. „Lacht nicht über ihn,“ ſagte er zu den Andern; „es könnte etwas Wahres daran ſein.“

„Jetzt will er ſich intereſſant machen,“ rief der Baron: „will uns Räthſel vorlegen und Märchen aufbinden, als ob er Wunder was erlebt hätte und noch zu erleben dächte! Wetten wir: wenn es gilt, weiß er nichts vorzubringen, was die Farce mit der gefürſteten polniſchen Jüdin überträfe!? Daß dieſe an und für ſich paſſabel war, kann ich nicht leugnen; wenigſtens nach den Echantillons zu ſchließen, die ich davon kenne. Es wäre edel, wenn Du uns den wirklichen Hergang mittheilteſt. Vielleicht gelingt es

Dir, auch der Miß dadurch einigen Respect vor Deinen Anlagen zur Ruchlosigkeit, woran es der Schmachtlockigen mangelt, beizubringen?"

Gustav ging, — fast verächtlich gegen ein so nichtssagendes Ereigniß, — auf die Mittheilung der näheren Umstände ein, die wir gern entbehren, weil sie uns in ihren Hauptzügen schon bekannt, in ihren frivolen Nüancen durchaus nicht geeignet sind, Hörer oder Leser zu erbauen, welche nicht eben seinen Genossen gleichen. Das Resultat der schlechten Geschichte war, daß er jene alternde Thörin mit Luciens Beihilfe wacker geprellt und ihr erlogene Huldigung möglichst theuer verkauft habe.

„Daran," urtheilte der Zigeuner, „ist freilich nichts Besonderes und läßt sich keine blutige Katastrophe davon erwarten; es müßte denn sein, daß die Betrogene einen rächenden Dolch fände, der jedoch hier zu Lande schwer aufzutreiben ist. Was aber die kleine Intrigue über das Gewöhnliche erhebt und ihr mindestens einen haut gout verleiht, ist die Verwendung des herausgelockten Geldes. Wäre dieß den schlichten Weg alles Fleisches gegangen, so verdiente die Sache keine Aufmerksamkeit. Weil es hingegen benützt wurde, Ritter Kurt's Brautfahrt auszustatten, und weil das Laster in seiner Art der Tugend

dienen mußte, was unter die Ausnahmen gehört, will ich der Anekdote einen Platz in meinem erotiſchen Plutarch, — ſo nenn' ich das Notizbüchlein, welches in Chiffern allerlei intereſſante Skandäle enthält, — flüchtig vormerkend vergönnen."

„Plutarch?" fragte Guſtav zerſtreut; „was heißt denn eigentlich Plutarch? Iſt das nicht ein Buch in vielen Bänden, welches ein Herr Kaltwaſſer geſchrieben?"

Weder Miß Viola, noch der Baron vermochten die unermeßliche Tiefe dieſer Ignoranz auch nur zu ahnen, geſchweige denn zu ergründen. Der Autor des göttlichen griechiſchen Vademecums, (wie ihn, Jean Paul glaub' ich? benennt,) gehörte durchaus nicht in den Kreis ihrer Bekanntſchaften. Deßhalb wendeten ſie ſich mit fragenden Geſichtern dem Zigeuner zu. Dieſer blies eine blaue Wolke vor ſich hin und ſagte dann bedächtig: „Streng genommen, iſt mit euch nicht zu leben; ihr ſteht zu niedrig in Allem, was geiſtige Bildung, was Wiſſen heißt. Deßhalb auch erheben ſich eure Thaten ſelten über das Gemeine, Gewöhnliche. Mit dem Bißchen Laſterhaftigkeit iſt es nicht gethan. Verbindet ſich dieſe nicht mit Wiſſenſchaft und claſſiſchem Geſchmack, ſo geb' ich keine Pfeffernuß dafür. Wie, zum Teufel, Guſtav, kamſt du auf

ſolche dumme Frage? Und wo haſt Du nur ſo viel von Plutarch erlauſcht, daß Du Kaltwaſſer's Ueberſetzung kennſt? Nimmſt Du denn überhaupt ein Buch vor die Naſe, wenn es nicht von Clauren herrührt?"

„Das iſt eine lange Geſchichte," ſprach Guſtav, und dann verſtummte er.

„Dem läuft der Tod über's Grab," äußerte die Miß; „er kriegt eine Gänſehaut."

„Ich wäre begierig auf Deine lange Geſchichte; allem Anſcheine nach, verſpricht ſie Etwas."

„Nein, Zigeuner; damit iſt's nichts. Die gehört nicht mir allein. Die modert im Sarge und der Sarg iſt mit einem Eide geſchloſſen."

„Das müßte doch mit dem Henker zugehen," prahlte der Baron, „wenn wir den Schlüſſel dazu nicht ausfindig machten? Ich ſchlage vor, Jeder von uns Dreien erzählt Dasjenige aus ſeinem Leben, worüber bisher, ſei's aus einem Reſtchen von Scham, ſei's aus feiger Beſorgniß, noch ein Schleier liegen blieb. Wozu Rückſichten? Sind wir nicht Vertraute? Und was die Befürchtung vor Verdrüßlichkeiten betrifft, binden wir uns gegenſeitig die Zungen, indem Jeder die Geheimniſſe des Andern zur Aufbewahrung empfängt und zur Discretion verpflichtet iſt, weil er ſelbſt darauf rechnet. Gehen wir mit gutem Beiſpiel

voran. Guſtav muß dann nachfolgen, er mag wollen oder nicht. Ich will beginnen, da der Vorſchlag von mir herrührt. — — —

Es giebt Dinge, die vor dem irdiſchen Geſetz für Verbrechen gelten, die doch vor göttlichem Gericht lange nicht ſo ſchlimm ſind, als gar Manches, was nicht nur, wenn es auch an den Tag käme, ungeahndet bleiben, was Demjenigen, der es verübte, der ſich deſſen vielleicht rühmt, nicht einmal Schande bringen würde. Dahin rechnen wir die Abſcheulichkeiten, die junge Herren von gutem Tone, nicht minder wie rohe Burſchen von pöbelhaften Sitten, ſich im Umgange mit unerfahrenen Mädchen erlauben, deren Leichtgläubigkeit ſie durch Verſprechungen blenden, vorher ſchon feſt entſchloſſen: betrügen, verführen, und dann ihr Opfer verlaſſen zu wollen. Wenn nun ſolche Infamie in der Hitze jugendlichen Blutes, in dem durch ſelbſtſüchtige Liebe umnebelten Verſtande, in den leichtſinnigen Verirrungen eines ſonſt nicht gerade böſen Herzens, — keineswegs freilich Entſchuldigung, doch Erklärung und unter Umſtänden Nachſicht finden kann, ſo bleibt die Gleichgiltigkeit des öffentlichen Urtheils darüber völlig unerklärt und unverzeihlich. Und die Inconſequenz des Haufens von Männern und Weibern, die man bezeichnend genug

‚die Welt‘ nennt, zeigt sich nie und nirgend nackter, schrecklicher als in ihrer Härte gegen Jenen, in ihrer Milde gegen Diesen. Einen stößt sie aus, weil ein Fleck auf ihm haftet, unter welchem mit einigem guten Willen leicht ein redliches Gemüth zu erkennen wäre; den Andern nimmt sie huldreich auf, ohne ihm anzurechnen, daß seinetwegen und nur durch ihn manch' jugendliches Leben im Staub', im Schmutze hinwelkt, oder verfault.

Hab' ich doch einst im Kreise brillanter Cavaliere und Sportmänner die beifällig bestätigte Meinung aussprechen hören: ‚Einem Mädchen gegeben, bindet kein Ehrenwort!‘“

Nun, das war denn auch des Barons Motto für seine ruhmredigen Bekenntnisse.

Miß Viola zögerte nicht, ihn abzulösen, und mit günstigem Erfolg; denn er bewegte sich in anderem Genre, in einer höheren Sphäre, zu welcher vornehme Verbindungen ihn zogen.

Der Zigeuner hatte mitleidig zugehört: „Was sind das für Misèren? Was Ihr da zu Markte bringt, läßt sich, einigermaßen apretirt und gesäubert, in jeder Damengesellschaft vortragen. Von schauerlichen Conflicten, von Verantwortung, von drohenden Gefahren keine Rede! Es gehört Eure Plebejer-Natur dazu, in

dieſen Succeſſen Befriedigung der Eitelkeit zu finden. Sie mögen genügen für Schulknaben."

„So behandelſt Du uns gern," entgegnete ihm der Baron, „und wir laſſen's uns gefallen, eigentlich doch nur, weil noch Niemand gefragt hat, worauf Deine angemaßte Autorität ſich ſtützt? Ich will der Erſte ſein, der dieß thut. Ich will endlich einmal eine jener Räubergeſchichten vernehmen, die Du bisher, in myſtiſches Dunkel gehüllt, immer nur andeuteſt. Rücke doch heraus mit den Ereigniſſen, durch welche, glaubt man Deinen wichtigen Mienen, Caſanova neben Dir zum reinen Joſeph werden müßte."

„Caſanova war ein tüchtiger Kerl, ſeiner Zeit: ich zolle ihm Achtung und ſchlage vor, morgen eine Partie nach Dux ſeinem Angedenken zu widmen. Aber, da er alt wurde, radotirte er und in ſeinen Memoiren ſteht viel unnützes Gewäſch. Er wurde ſchon ein Greis, da er zu ſchreiben begann. Greiſe ſchwatzen. Junge Männer leben der That Von meinen Thaten könnte ich auch nur Einiges erzählen, wenn wenigſtens E i n e r von Euch im Stande wäre, Etwas dem Aehnliches einzuſetzen und dadurch die Bürgſchaft der Discretion zu leiſten, die der Baron bei Einleitung des Convivuums in Anſpruch nahm, deren Ihr aber nicht bedürft. Was wäre denn an

Euren kleinen Pecadillen zu verſchweigen? Was wäre da ungewöhnlich? Nein, geht; Ihr habt nichts wiederzuerſtatten; warum ſollt' ich meinen Vorrath an Euch verſchwenden?"

Während er ſprach, ſpielten Verachtung und Hohn um ſeine Lippen und ſchienen zunächſt gegen Guſtav gerichtet, als wollte er prüfen, wie lange dieſer es aushalten würde? Offenbar ahneten die beiden Andern die verſteckte Abſicht, denn ſie ſtimmten kleinlaut bei und gaben endlich zu, ſie könnten nicht gegen den Zigeuner aufkommen. Daß unterdeſſen fleißig getrunken, unermüdlich eingeſchenkt und daß dabei ‚der Bräutigam' nicht vergeſſen worden war, verſteht ſich von ſelbſt. Sie ſaßen, ſo zu ſagen, alle drei wider den Einen verbündet, der ſie bewirthete. Was ſie gegen ihn hatten? Je nun, was ſolche Herren gegen Denjenigen haben, dem die Ausſicht winkt, aus ruchloſem, Zeit- und Leben-vergeudendem Nichtsthun in eine feſte Stellung, in eine geſicherte Zukunft überzugehen; dem ein Hafen offen ſteht, ſich aus wüſtem Sturme, welcher ſie verſchlingen muß, zu retten! Sie beneideten ihn, und weil ſie das nicht eingeſtehen mochten, verſpotteten ſie ihn; ganz in Art und Weiſe der Freundſchaft, wie ſie in ähnlichen Kreiſen gehegt und gepflegt wird. Es giebt

nichts Niederträchtigeres, als die Freundſchafts-Verhältniſſe lüderlicher, eleganter Stutzer. Die Verbindungen von Räuberbanden, welche ſich untereinander Treu und Glauben ſchenken, ſind ehrenwerth im Vergleiche damit. Und wehe den Unerfahrenen, die noch gutmüthig und leichtgläubig genug ſind, derbtreuherzige Scherze für den Ausdruck wahrer Geſinnung, ehrlich-gemeinter Cameradſchaft zu nehmen! Guſtav ſtand nach zweijähriger Lehrlingsfriſt noch immer auf dieſer niedrigen Stufe der Beſchränktheit. Er glaubte mehr oder weniger noch an die Möglichkeit einer Gemeinſchaft gemeiner Seelen. Hatten ſich bisweilen Zweifel dagegen erheben wollen, — jetzt ſchlug der Wein ſie nieder; der feurige Wein, der ihn antrieb, ſich dem Zigeuner ebenbürtig zu zeigen: „Du ſitzeſt auf einem verteufelt hohen Pferde und ſpreizeſt Dich ſehr; doch ſei verſichert Du müßteſt herabſteigen, wenn ich reden wollte.“

„Oho!“ machten Miß Viola und der Baron.

„Das kann Jeder ſagen,“ ſagte der Zigeuner.

„Sagen kann es Jeder,“ antwortete Guſtav, nun ſchon gereizt, „aber beweiſen könnte ich's; — wenn ich dürfte!“

„Wenn er dürfte!? Da hört Ihr's! Er darf nicht; er geſteht ein, nicht reden zu dürfen und

will uns vorlügen, er habe gethan, was doch mindeſtens ſehr ſtreng verboten geweſen ſein muß, wenn es hierher paſſen ſoll. Ei, junger Philoſoph, der Du den Plutarch für die Erfindung eines deutſchen Profeſſors hältſt, wo haſt Du Logik ſtudirt? Uns möchteſt Du weiß machen, Du habeſt ungeheure Sachen erlebt, aber ein alberner Eid binde Dir die Zunge, wenn es gilt, ſich in Reſpect zu ſetzen? Suche Dir einen Narren, der ſo etwas hinnimmt; bei mir brennſt Du von der Pfanne!"

„Sehr wahr," rief Miß Viola; „wozu wären die falſchen Eide da, wenn ſie nicht beſchworen werden ſollten, oder gebrochen? Er ſpreche und breche den ſeinigen!"

Guſtav zögerte noch. In ihm ſtritten dunkle Mächte um die Herrſchaft über ein edleres Gefühl. Um den Leichnam des Moſes ſtritten ſich gute und böſe Engel und da die erſteren ſchier zu kurz kamen, erhob ſich der Gewaltige noch einmal aus dem Todesſchlummer, ſie ſelbſt zu verjagen. Guſtav's Erinnerung an Agnes, — auch ſchon ein Leichnam, — vermochte nicht mehr, ſich zu erheben; vermochte nicht mehr, den guten Engeln Hilfe zu bringen; darum bemächtigten die böſen ſich ſeiner und trugen ihn davon. Und als die heil'ge Stätte in der Bruſt, die

bisher dem Angedenken einer beſſeren Empfindung (war dieſe auch nicht mehr lebendig,) doch immer noch als Gruft gedient, — als ſie leer wurde, öde, wüſt, — da zogen die ſchwarzen Geiſter jauchzend ein und ſprachen aus ihm.

Guſtav von Thalwieſe begann zu erzählen. Auf Miß Viola und den Baron machten die Anfänge der Geſchichte keinen ſonderlichen Effect; Emil's Character ſchien ihnen nicht neu, Agneſens Verhältniß zu Carolinen ein herkömmliches Mädchen-Inſtituts-Bündniß; des jungen Hausfreundes Stellung ganz angemeſſen einem ſogenannten ‚Krippenreiter,' der ſich dabei ſehr wohl befinden könne.

Nur der Zigeuner ging auf pſychologiſche Betrachtungen ein, ergänzte ſogar durch erläuternde Anmerkungen manche unklare Stelle in Guſtav's Bericht.

Dieſer, je weiter die Begebenheiten vorſchritten, je unheimlicher ihm dabei wurde, erhitzte ſich immer mehr, trank immer haſtiger, gerieth immer tiefer in jenen eitlen Trotz, der ohne zu wiſſen warum? höchſtens, um vor ſchlechten Geſellen als Held zu erſcheinen, gegen Treu und Glauben Krieg führen möchte.

Der Zigeuner, — die andern Beiden, wie geſagt, fanden Alles in der Ordnung, — hörte auf-

merkſam zu, bis an den Punct, wo Agnes ihre ſtolze Kälte gegen Männer mit rückſichtsloſer Gluth für Guſtav vertauſcht. Da ſchlug er auf den Tiſch: „Du lügſt, Schlingel! Das iſt nicht innerlich wahr. Ich gab Dir Deinen waſchlappigen Gutsherrn; Deine liebesbedürftige Buſenfreundin; Deinen verbiſſenen, nach allen Seiten hin eiferſüchtigen Leibjäger, Deine Männerfeindin aus Alabaſter, — alle gab ich Dir zu; doch eben deßhalb darfſt Du nicht erfinden; und willſt Du es thun, um zu prahlen, ſo erfinde geſchickter; laſſe Deine Leute nicht aus ihren Rollen fallen. Uebrigens zeigſt Du Talent für die Novelle; — beiläufig geſagt: ein neues, vielmehr erneutes Genre, welches Herr Tieck in Dresden eifrig cultivirt.“

„Du glaubſt mir nicht, Zigeuner? Du behaupteſt, ich lüge? Und ich ſtehe noch beim Anfange? Und Du willſt zweifeln, Du, dem nichts toll genug ſein konnte? Das thuſt Du mir zum Hohn! So wiſſe denn: dieſelbe Caroline, die ich um Agneſens Willen aufgab, wird jetzt meine Gattin; dieſelbe Agnes, die ſich anſtellte, als wären ihr alle Männer ſo gleichgiltig wie ihr eigener, ward meine Geliebte; und derſelbe Emil, der mich Carolinen nicht gönnte, machte mich zu ſeiner Gemahlin Erben; — aus Dankbarkeit. Das Geld, was Ihr mir ſo freundlich

verſchwenden halſt, wovon Dir, Zigeuner, manches Goldſtück beim Knöcheln zufiel, es kam von ihm, von ihr . . . und nun wiederholt noch, daß ich nichts erlebte, daß ich ein dummer Junge bin!"

„Ich wiederhole, daß Du ein Talent biſt! Du gruppirſt leidlich, malſt mit friſchen Farben, — nur zu grell, wie es Anfängern immer geht. Du übertreibſt, — ſonſt lügſt Du recht hübſch."

„Ich lüge nicht. Ich nenne Namen!"

„Taufnamen, Kind, ſind keine Namen; ſind keine Beweiſe. Emil, Caroline, Agnes ſind Perſonen, wie ſie dem Romanſchreiber Dutzendweiſe zu Gebote ſtehen; er braucht nur den Kalender aufzuſchlagen. Unbeſtimmte Figuren! Nicht Menſchen von Fleiſch und Blut, — was doch Beides unerläßlich wäre, ſollten wir Dich für keinen Schwindler halten."

„Der Teufel hole Dich, wenn Du von Schwindeleien ſprichſt, von Romanenſchreibern und Erfindungen! Iſt Caroline Reichenborn, meine Braut, etwa eine Romanenfigur? Iſt die Herrſchaft Schwarzwaldau, die mit Thalwieſe grenzt, etwa auch eine Erfindung? Iſt Emil von Schwarzwaldau, iſt ſein Jäger Franz . . ."

Ein heftiges Gepolter im Nebenzimmer, wie von umgeworfenen Stühlen, unterbrach das laute

Geschrei des Trunkenen. Er verblich, sprang auf und blieb starr und stumm mit offenem Munde stehen.

„Ich wußte auf Seele nicht, daß wir Nachbarschaft bekommen haben," sprach der Baron. „Wer kann das sein?" — Und er läutete nach dem Kellner.

Dieser sagte aus: Es wären, vor einer Stunde, zwei Herren eingetroffen, die erst ein Zimmer, dicht neben jenem des Herrn von Thalwiese bezogen, dasselbe jedoch zu klein und eng gefunden und es mit dem hier anstoßenden vertauscht hätten. Wer sie sein möchten, ahne er nicht, doch könn' er es leicht erfahren, indem er ihnen das übliche Fremdenbuch sogleich vorlege! Dieß zu thun, entfernte er sich.

Die Absicht der Trinker, das Gespräch fortzusetzen, wo es abgerissen, — wenn auch in gedämpftem Tone, — scheiterte an Gustav's hartnäckigem Schweigen. Er befand sich in jenem schrecklichen Zustande der Trunkenheit, die in sofern keine mehr ist, als dem Rausche die belebenden Schwingen fehlen und nur sein bleierner Druck auf dem Bewußtsein des Säufers lastet. Welchen Frevel er eigentlich begangen, vermochte er durchaus nicht sich klar zu machen? Er empfand nur, die Qual gefrevelt zu haben. Um ihn war es Nacht; schwere, dumpfe,

troſtloſe Nacht. Schwarze Wolken umhüllten ihn, von zuckenden Blitzen durchkreuzt, die mit Feuerzügen in rieſenhaften Lettern das Wort ‚eidbrüchig‘ beſchrieben.

Der Zigeuner flüſterte, ſo ruhig als hätten ſie reines Quellwaſſer geſchlürft: „Etwas Wahres mag doch wohl an der Geſchichte ſein, ſonſt würde er kein Armenſünder-Geſicht machen!“

Nach einigen Minuten legte der Kellner das Fremdenbuch vor. ‚Die Kaufleute Müller und Schwarz aus dem Elſaß‘ ſtanden eingezeichnet. Beide, verſicherte er, zeigten ſich ermüdet, lägen ſchon zu Bette und hätten ihn, in ihrem, — trotz ihrer deutſchen Namen, — kaum verſtändlichen Deutſch, gähnend befragt: ob denn der Spectakel daneben gar nicht aufhören werde? Schlafen könnten ſie dabei nicht und auch nicht einmal von der Unterhaltung profitiren, da ihnen die Sprache zu fremd ſei?“

„Den Leuten kann geholfen werden,“ äußerte der Baron; „wir haben genug geſchwiemelt, denk' ich; bezahlen wird der Bräutigam — und ich erkläre die Sitzung für geſchloſſen. Morgen ein Mehreres. Jetzt laßt uns erproben, wie man in Teplitz ſchläft?“

Sie räumten das Speiſezimmer und ſuchten ein Jeder ſein Schlafgemach.

Guſtav warf ſich unausgekleidet auf's Lager.

Der Zigeuner begleitete Miß Viola, „um ſich von deſſen langweiligem Gewäſch“ — wie er es nannte — „in Schlaf lullen zu laſſen.“

Der Baron verlangte Feder und Papier, denn „er habe noch zu ſchreiben.“

„Biſt Du betrunken?“ fragten ſie ihn.

„Betrunken bin ich, doch nur bis zum Grade des Hellſehens, und dieſer Zuſtand dictirt mir ein charmantes Epiſtelchen an unſeres Gaſtgebers Braut. Sie muß erfahren, von wem und wie ihr Geliebter ſich zur Reiſe hierher mit Gelde verſehen ließ. Ihr wird das Unterhaltung gewähren und ihm bin ich eine kleine Revanche ſchuldig, dafür, daß er mir bei dem Kleinſtädter-Volke zuvorkam. Ohne ſeine Dazwiſchenkunft hätt' ich die Ausſteuer dennoch erwiſcht, — und hätt' ich müſſen Roſſini's Fahne verlaſſen. Es wäre eben eine Felonie geweſen in muſikaliſchem Geſchmacke, wie ſie in der Politik tauſendmal vorkommt.“

Vierundzwanzigſtes Capitel.

„Es iſt ruhig geworden nebenan,“ ſprach eine von Zorn bebende Stimme aus dem Bette zum

Lager des Gefährten hinüber; „jetzt können wir rathſchlagen.“

„Die Schweine ſind zwar in ihre Koben gekrochen,“ erwiderte Jener behutſam flüſternd; „doch wer bürgt uns dafür, daß nicht ein Lauſcher zurückblieb? Ihr unvorſichtiger Ausbruch von Wuth, da Sie Tiſch und Stuhl umſtürzten, hat die Beſtien ſtutzig gemacht. Was wir jetzt zu verabreden haben, darf nur Seine hölliſche Majeſtät hören. Ich begebe mich zu Ihnen.“

Franz Sara verließ ſeine Ruheſtätte und legte ſich neben Emil: „Nun, wer hatte Recht?“ fragte er.

„Du! Du! Immer wieder Du! Tod dem Verräther; er muß ſterben!“

„Das muß er, ja! Aber ich bin's ja nicht. Weßhalb packen Sie mich und bohren Ihre ariſtokratiſch-gehaltenen langen Nägel in meine Schultern? Mein Blut ſoll ja nicht fließen!“

„Nein, Franz; das ſeinige!“

„Alſo laſſen Sie ab von mir und hören Sie mich an. Der Schurke, der Liebe, Dankbarkeit, Erinnerung, Vertrauen, feierliche Schwüre mit ſchnödem Weine wegſchwemmt und darin verſäuft, wie man nur jemals neugeborne blinde Baſtarde von häßlichen Hunden erſäufte, darf nicht leben, darf nicht

länger prahlen mit Ihrer Schande; darüber ſind wir einig. Aber wie ſoll er ſterben? Durch weſſen Hand? Wollen Sie . . .“

„Ich trete morgen vor ihn, werfe ihm ſeine Niederträchtigkeit in's Angeſicht, ſchlage ihn in die Augen und wir ſchießen uns, auf Tod und Leben!“

„Vortrefflich! Prachtvoll ausgeſonnen. Und wenn er Sie über den Haufen ſchießt?“

„Dann — ich verlange nichts Beſſeres!“

„Nach Belieben. Ich will darüber nicht mit Ihnen ſtreiten; obwohl Sie's bequemer haben könnten, durch eigene Hand, ohne von mir gehindert zu werden, und ohne öffentlichen Skandal, der die Sache nur ſchlimmer macht. Nehmen wir aber den anderen Fall, den ſo genannten beſſeren: Sie jagen ihm Ihre Kugel in die Bruſt —“

„Ha, welche Wonne!“

„Eine ſaubere Wonne! Abgeſehen von der Feſtung, der Sie nicht entgehen, wird der Verſtorbenen Schande, wird die Ihrige dadurch abgewaſchen? Ein Duell auf den Tod macht allgemeines Aufſehen. Alle Welt fragt: weßhalb haben die Zwei ſich geſchoſſen? Die Saufbrüder, die jetzt nicht die entfernteſte Ahnung haben, daß ihre Nachbarn aus dem Elſaß zu jenem fabelhaften Schwarzwaldau in Beziehung ſtehen,

gewinnen morgen entschiedene Gewißheit, sobald Sie Sich zeigen und nennen. Indem Sie den Schurken herausfordern, bestätigen Sie als unumstößliche Wahrheit, was Jene jetzt noch für ‚Dichtung und Wahrheit' aus des Erzählers Erlebnissen halten. Bestätigen es durch die That. Denn mögen Sie verkündigen, so laut Sie können, Sie wollten nur einen Verleumder zur Rechenschaft ziehen und diesen bestrafen, — wer davon hört, wird sagen, wie der Schuft, den seine Spießgesellen den ‚Zigeuner' nennen: Etwas muß doch daran sein."

„Was soll geschehen?"

„Sie fragen mich? Seltsam! Wozu haben Sie Ihren Dolch mitgenommen?"

„Abermals hast Du Recht! Auf die Klinge dieses Dolches legte er den schändlich gebrochenen Schwur ab. Dieses Dolches Spitze, — so sprach er den Eid mir nach, — dürfe ich in sein Herz bohren, wenn er jemals durch frevelnde Geschwätzigkeit entweihen könnte, was ihm heilig bleiben sollte! O, jetzt fühl' ich Muth! Zweifle nicht, Franz! Gerechter Zorn giebt mir Kraft. In dieser Stunde noch. . . ."

„Was?"

„Will ich's vollbringen!"

„Sie sind rasend, Emil! Das wäre ja zehnmal

ärger als der Zweikampf; zehnmal nachtheiliger in ſeinen Folgen, — des Henkerbeiles gar nicht zu gedenken. Na, nun ſchaudern Sie ſchon, bei dem einzigen Worte. Menſch, was haben Sie für elende Nerven! Wer Dolche in Herzen ſtoßen will, den muß nicht Fieberfroſt ſchütteln, wie er das Beil nur nennen hört. Auf dem Wege von hier bis an des Trunkenboldes Bett, verlören Sie zehnmal die Thatkraft."

„So — thue — Du's —? Pfui, was hab' ich da geſagt!? Verzeih' mir, Franz; das war erbärmlich."

„Nicht ſo ſehr, wie Sie meinen; wenigſtens nicht in Ihrem Sinne. Erbärmlich wär' es, weil es dumm wäre; nutzlos. Was die tugendhaften Menſchen Schandthat heißen, wird erſt dazu durch den Mangel an Klugheit. Nur der Dumme, wenn er ſchlechte Mittel anwendet, wenn er für thörichte Zwecke das Aeußerſte wagt, ſinkt zum gemeinen Verbrecher herab. Sie ſind klüger als ich in Allem, was gelernt werden kann. In Allem, was man mitbringt, was ſich aus angeborener Naturkraft entwickelt, bin ich Ihnen überlegen; bin ich klüger wie Sie. Morden — aus innerſtem, unverlöſchlichem Rachedurſt, wie wir Beide ihn gegen den Herrn Grenznachbar

hegen, — das ist natürlich, menschlich, erlaubt, wie jede Selbsthilfe, wo das Gesetz die seinige versagt. Nur muß man's klug anfangen. Sich zu solcher Selbsthilfe bekennen, sich als Mörder fangen, sich den Kopf dafür abhauen, oder sich, wenn's gnädig abläuft, auf Lebenszeit dahin konfiniren lassen, wo ich meinen Namen Sara mir holte, ist nicht erlaubt, eben weil es dumm wäre. Unnatürlich, unerlaubt dumm! Ich nahm einmal aus einem Ihrer Bücherschränke, unter andern Büchern, welche ich auf mein Jägerzimmer — Gott verdamm' es! — trug, ein Schauspiel, nach, ich weiß nicht welchem, spanischen Dichter in unsere Sprache übersetzt. Es hieß: ‚Geheime Rache für geheimen Schimpf.' Und die Moral dieses Drama's lautete:

‚Denn Rache schreit mit tausend Zungen aus,
Was die Beleid'gung kaum mit einer sagte!'

„Diese Moral wollen wir zu der unsrigen machen. Und Herr Calderon de la Barca — jetzt fällt mir sein Name ein, wo ich ihn brauche, — mag sie verantworten. Geheimniß bleibe Gustav's Frevel. Was er davon bis jetzt ausgeschwatzt, verläuft wie das Bächlein in den Strom, — in den Strom des rauschenden, wechselnden Lebens. Wird den drei Lumpenhunden sein Tod bekannt, — was übrigens nach

meinem Plane nicht ſo raſch eintreten dürfte, — ſo ſollen ſie, das iſt ebenfalls meine Sorge, auf eine fern von uns abliegende Veranlaſſung des Mordes ſchließen. Ehe Lucie, (die auf dem Sprunge ſteht,) ſich aus dem Staube macht, wird ſie Mancherlei plaudern, was uns Beide nicht berührt und dennoch nach Rache ſchmeckt. Das iſt abgemacht und gilt nur Denjenigen, die ſich perſönlich für ihn und wahrhaft intereſſiren; alſo zunächſt Carolinen. Daß er dieſer ſchon vor der Hochzeit Alles aus Schwarzwaldau vertraut habe, iſt nicht anzunehmen. So tolldreiſt war er nicht. Er wird ſie bei dem gelaſſen haben, was ſie aus eigener Anſchauung wußte, und das ſchadet nichts. Nach der Hochzeit ſoll er ihr keine Entdeckungen machen, wenn geſchieht was ich will. Was ich will aus Haß, was Sie wollen aus beleidigter, verrathener Liebe und Freundſchaft, die denn auch Haß wird und als dieſer nicht minder nach Rache lechzt, wie der meinige. Sie tröſten ſich mit dem Gedanken, und ich raube Ihnen dieſen Troſt nicht, daß Ihre Motive edler, begründeter ſind, als die meinigen; daß Sie berechtiget ſind zur Rache, während ich nur dem niedrigeren Antriebe noch nicht unterdrückten Neides, gemeiner Eiferſucht folge? Gleichviel! Unſer Ziel bleibt ein gemeinſames. Wir müſſen

es gemeinsam verfolgen, soll es sicher und gewiß erreicht werden. Ihnen fehlt Besonnenheit, Umsicht, Kraft, Ausdauer. Diese Eigenschaften besitze ich. Wollen Sie Sich mir unterordnen? Wollen Sie blind gehorchen und gehorsam folgen, wohin ich Sie leite?"

„Ich will! Sei der Rache-Engel, der meiner Seele Höllengluthen mit Blute löscht! Stähle mich durch Dein Beispiel! Ja, ich will mich an Dich halten, wie ich Dich jetzt umklammere; wie ich Dich nicht lasse, bis er kalt ist, kalt und stumm auf ewig!"

„So hören Sie! "

Und das leise Gespräch ging über in unvernehmbares Flüstern, von Lippe zu Lippe, von Ohr zu Ohre.

Am nächsten Morgen fuhr Gustav von Thalwiese, ehe noch die Andern ihre Räusche ausgeschlafen, wirklich mit Sonnenaufgang aus dem Thore des Gasthofes.

Etliche Minuten später setzten sich die Herren aus dem Elsaß in ein ähnliches Fuhrwerk, die Spur des ersteren immer in gewisser Entfernung einhaltend.

Um zwölf Uhr Mittags waren die endlich Erwachenden nicht wenig erstaunt, von der in Wahrheit erfolgten Abreise ‚ihres Freundes' zu hören.

„Hat uns aber der alberne Bengel geſtern angelogen!“ ſagte Miß Viola.

„Wenigſtens hab' ich ihm dafür einen bittern Trank eingerührt,“ meinte der Baron. „Mein Briefchen wird jetzt bald in ihren Händen ſein, und er ſoll ſeine ganze Suada aufbieten müſſen, ſich wieder weiß zu waſchen.“

Der Zigeuner wiederholte: „Etwas Wahres iſt an ſeinen Großſprechereien; das geb' ich zu. Aber gelogen hat er daneben auch, das laß' ich mir eben ſo wenig nehmen. Uebrigens nimmt der Burſch' ein ſchlechtes Ende, ſo gewiß ich heute Katzenjammer habe. Es ſteht ihm zwiſchen den Augenbrauen. Ich möchte nicht in ſeiner Haut ſtecken!“

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Caroline und mit ihr die guten Eltern, vorzüglich der durch ſtolze Adelsträume verklärte, völlig umgewandelte Papa Reichenborn, hatten Teplitz für den reizendſten Aufenthalt erklärt, ſo lange Guſtav von Thalwieſe bei ihnen war. Von dem Augenblicke, wo ihnen deſſen unentbehrlich gewordene Begleitung fehlte, ſchien Stadt und Park und Umgegend jeglichen

Reiz für ſie verloren zu haben. Bei Carolinen verſteht ſich das eigentlich von ſelbſt. Beim Vater bewährt es nur unſeren oben ſchon aufgeſtellten Satz: denn leider ſchützt auch Alter nicht vor Thorheit. Disputirte doch der ſonſt ſo gewiſſenhafte Befolger ärztlicher Vorſchriften dem Arzte und dem Badeneiſter ein ganzes Bad mit unbeſieglicher Rechthaberei von der feſtgeſetzten myſtiſchen dreimal Sieben ab, bloß um einen Tag früher abreiſen, einen Tag früher ſeinem Eidam folgen, einen Tag früher ſein Thalwieſe erreichen zu können. Sogar die Klagen des Pirnaiſchen Lohnkutſchers, der von dort verſchrieben, auf einen Raſttag in Teplitz gehofft hatte, ſchüchterten ihn nicht ein. Sie brachen auf; Herr Reichenborn zum Erſtenmale in ſeinem Leben ungeduldig unterweges; zum Erſtenmale über die Langſamkeit der Pferde klagend; ſeine Frau in gefällig-beſchaulicher Zufriedenheit, ruhig heiter wie gewöhnlich; Caroline gerade nicht niedergeſchlagen, aber doch verſtimmt; unbezweifelt durch den anonymen Brief des Barons.

In Dresden verweilten ſie begreiflicher Weiſe dieſesmal gar nicht, ſondern ‚machten gleich weiter‘ wie der Kutſcher ſich äußerte, der ja ſchon Beſcheid wußte und deßhalb auch bei Zeiten die große Straße

verließ, jenen näheren und weniger ſandigen Seitenweg einzuſchlagen, auf welchem er ſich damals, wo er Carolinen allein nach Schwarzwaldau zu liefern gehabt, mehrmals verirrte, den er aber jetzt genau erkundet zu haben ſich rühmen durfte. Den erſten Tag waren ſie bis Pirna gelangt; die zweite Tagreiſe brachte ſie etwa vier Meilen hinter Dresden, jenſeit der Landes-Grenzen, nachdem wie geſagt der Lohnfuhrmann die eigentliche Heerſtraße ſchon verlaſſen, bis an ein ziemlich einſam gelegenes Wirthshaus, welches ganz allein zu ſtehen ſchien, weil das Dorf, zu dem es gehörte, ein tüchtig Stück ſeitab ſich am Walde hinzog. Es ſchien eigentlich mehr eine vor kurzen Jahren entſtandene Colonie, weßhalb es auch den vielverbreiteten und häufig vorkommenden Namen ‚Neuland' führte. Das Gaſthaus, von Steinen erbaut, von einem kleinen Gehöfte umgeben, ſah äußerlich recht hübſch aus. „Hier bleiben wir Sie über Nacht, Heer Reichenborn!" erklärte der Kutſcher. Reichenborn betrachtete das Haus und ſagte kleinlaut: „Hier ſieht mir's aus, als ob nicht viel Verkehr ſtatt fände? Sollte man hier gut bedient werden, Kutſcher?"

„Hier können Sie verlangen, was Sie wollen, guter Herr Reichenborn! Ich habe mich ſchon erkundiget. Alles kehrt hier ein, wer Sie den Weg macht.

Heißt das, es fahren blutwenig Ekipaschen hier. Aber das Neuländer Wirthshaus ist proper; da können Sie verlangen, was Sie wollen."

„Das glaub' ich gern," seufzte Reichenborn; „aber ob ich erhalte, was ich verlange? . . ."

Doch da half kein Seufzen. Ohne Bedenken lenkte der Kutscher in den offenen Wagenschuppen ein und ehe die Wirthin ihren Gästen noch Zimmer angewiesen, standen die Pferde schon im Stalle. Dem Hausknecht, der sie versorgte, war dieß Geschäft geläufig und ging ihm rasch von der Hand; Pferde und Fuhrleute sprachen hier häufig ein. Seltener zeigten sich übernachtende Gäste mit höheren Ansprüchen; deßhalb konnte die Wirthin ihre Verlegenheit nicht verbergen und suchte dieselbe durch zuvorkommende Freundlichkeit auszugleichen.

„Hier giebt's nichts zu essen," sagte Reichenborn zu seiner Frau, „als Rühreier und Schwarzbrot; das seh' ich schon am Zuschnitt. Zum Glück, daß kalte Küche und eine Flasche Rothwein in der Wagentasche steckt!"

Das obere Stockwerk bestand fast gänzlich aus einem großen Tanzsaale, in welchem die Honoratioren der umliegenden Dörfer ihre Kränzchen und Tänzchen abzuhalten pflegten; zu diesem Zwecke zunächst war

der Bau unternommen, die Anlage der Gastzimmer als Nebensache behandelt worden. Deßhalb befanden sich deren nur zwei neben dem Saale: eines mit zwei Fenstern hatte die Aussicht nach der Straße, konnte jedoch von Reisenden nur bewohnt werden, wenn es durch die Kartenspieler des Kränzchens nicht in Anspruch genommen ward. Dieses bezogen heute Herr und Frau Reichenborn. Es stieß unmittelbar an den großen Saal. Die Betten für das ehrwürdige Ehepaar mußten erst aus dem eigentlichen, permanenten Fremden- oder: ‚Passagier'- Zimmer, in welchem deren drei den ohnedieß beschränkten Raum verengten, herüber geholt werden. Dieses hatte sich Caroline erwählt, mit der Bitte allein bleiben zu dürfen, weil sie Kopfschmerzen habe. Dieses Zimmer ging nach dem Hofraume hinaus, wohin nur ein Fenster blickte. Es hatte auch nur eine Thür und stand mit dem Saale nicht in directer Verbindung. Caroline trieb den Hausknecht und das Dienstmädchen an, die schweren, altmodischen Bettgestelle so rasch wie möglich fortzuschaffen, holte sich dann ihr Nachtzeug, wünschte den Eltern ‚wohl zu speisen und wohl zu schlafen' in einem Athmen und eilte, sich in ihre Einsamkeit zurückzuziehen, deren Bedürfniß so mächtig war, daß sie sich einsperrte. Hatte sie doch viel zu denken: der

anonyme Brief wirkte nach. Sie schloß nun das Fenster, welches sie beim ersten Eintritt aufgerissen, weil ihr ein Modergeruch, wie er in derlei nicht gelüfteten Gastzimmern gewöhnlich vorherrscht, entgegen gedrungen. Dann fing sie an, sich langsam zu entkleiden, wobei sie häufig inne hielt und Minuten-lang regungslos, sinnend stehen blieb. Dabei rückte der Abend heran. Kerzen hatte man ihr auf den Nachttisch gestellt. Sie schlug Feuer, brannte einen langen Schwefelfaden am glimmenden Zunder an und machte Licht. Drüben war es bereits still geworden. Die Wirthin hatte die letzten Teller und Geräthschaften herabgeholt. Nach und nach verhallte auch das Geräusch in Küche, Flur, Hofraum. Die Neuländer liebten es, an Werkeltagen mit den Hühnern schlafen zu gehen.

Caroline spürte noch keinen Schlaf. Sie setzte sich, halb entkleidet wie sie war, in das kleine, dick und hart ausgepolsterte Canapee und nahm den räthselhaften Brief noch einmal vor, den sie längst auswendig wußte:

„Nur ein tückischer Gegner kann ihn geschrieben haben, das ist außer Zweifel; dennoch ist es möglich, daß er Wahrheit enthält? Aber wenn der boshafte Schreiber mich dadurch von ihm trennen wollte, so

hat er ſeine Abſicht verfehlt, hat es unklug angefangen. Er hätte jenes Weib mir als jung, oder doch reizend, verführeriſch darſtellen, hätte mir den Argwohn erregen müſſen, daß Guſtav ſie lieben könne! Dadurch, daß er ihn anklagt, ſich ihr verkauft zu haben, bloß um uns nach Prag folgen, mich dort zu erreichen, wird ja nur bewieſen, wie viel ihm an mir lag; wie der Wunſch, mein Gatte zu werden, ihn zum Aeußerſten trieb!? Es iſt grauenhaft zu denken; ja, mich ſchaudert, wenn ich mir ſage, daß er aus den Armen der Abſcheulichen, Unwürdigen in die meinigen eilte; — mich ſchaudert . . . und dabei empfind' ich eine unbeſchreibliche Wonne, die meine Sehnſucht ſteigert, die mich taumeln macht, weil ſie mich zugleich mit Zorn erfüllt. Er ſoll geſtehen! Alles, Alles reuig geſtehen. Und er wird! O, daß ich ihn hier hätte, bei mir! Daß ich in ihn dringen könnte, mit meiner Liebe Gluth, meinen gerechten Vorwürfen, meiner hingebenden Verzeihung! Nein, die ſchändliche Anklage vermag nicht, mich von ihm loszureißen; ſie wühlt nur, wie dumpfer Schmerz in meinem Buſen, aber dieſer Schmerz vermehrt meine Leidenſchaft! Sie ſei vernichtet!"

Caroline hielt das Blatt an die Flamme der Talgkerze. Es loderte auf, es verwandelte ſich in

Asche, aus der einzelne Funken leuchteten. Zwei derselben überdauerten die übrigen, früher verlöschenden. „Das bin ich, das ist er," — sagte sie, des kindischen Küsterspieles gedenkend, — „wer überlebt den Andern? wessen Liebe dauert länger?" — Kaum hatte sie's gesagt, da war er verschwunden und sie glimmte noch lange.

Sie saß, den Kopf auf die Hand gestützt, über die vor ihrem heißen Athem verwehende Asche gebeugt. Sie blies darein. Das kleine Häuflein zerstiebte.

„Asche — Staub" — murmelte sie — „und brannte doch so hell! Und verzehrte sich so rasch in der Flamme!"

Sie saß in bange Begierden, in süße Qualen versenkt.

„Regnet es denn? Der Himmel war ja rein und blau, die Sterne begannen zu funkeln, da ich das Fenster schloß?"

Sie erhob sich, hinaus zu schauen. — Kein Wölkchen sichtbar; die schönste Nacht!

„Aber ich höre deutlich Tropfen fallen?"

Sie lauscht und in kurzen Zwischenräumen dringt das eintönige Geräusch, wie von der Dachtraufe plätschernd in ihr Ohr.

Sie öffnet das Fenſter ... ſie horcht empor ... keine Regung über ihr, neben ihr. Sie wendet ſich in's Zimmer zurück. Die reine Nachtluft, die ſie eingeſaugt, hat ſie empfindlicher gemacht gegen den unerträglichen Geruch im verſperrten Raume.

„Wie konnt' ich hier aushalten?“ — Und ſie will wieder freie Luft ſchöpfen, da vernimmt ſie, noch entſchiedener als vorher, das tropfende Rieſeln. Nein, ſie täuſcht ſich nicht: hinter ihr iſt's, im Zimmer, beim Bett, welches hochaufgethürmt, mit einer blauen Kattundecke belegt, unberührt blieb, weil die Magd ihr die Verſicherung gegeben, daß es in vergangener Woche friſch überzogen worden und daß ſeitdem kein Menſch darin gelegen habe. Sie hatte ſich vorgeſetzt ohnedieß im Nachtkleide zu bleiben und, — ohne Ausſicht auf Schlaf, — nur oben auf liegend zu ruhen.

Jetzt ergreift ſie einen Leuchter und neigt ſich dem Boden zu, die blaue Decke aufhebend. Sie erblickt, beim Scheine der Kerze eine große Blutlache. Schreck und Grauſen übermannen ſie. Wie ſie geht und ſteht, ſtürzt ſie zur Thür, ſchließt auf, eilt bis an die Treppe, ſchreit nach Hilfe, ſinkt faſt zuſammen, rafft ſich wieder auf, wankt vor die Stube, wo die Eltern ſchlafen, pocht dieſe wach, fleht um Einlaß,

rennt wieder nach der Treppe, ruft: „Mord, Feuer, Blut“ hinab. Unterdessen hat sich ihre Mutter ermuntert, tritt heraus, will die Ursach' dieses Angstgeschreies vernehmen, und Caroline stürzt ihr fast ohnmächtig an die Brust, keines anderen Ausrufes fähig, als: „Blut, Blut!“

Im Hause wird es lebendig; Wirth, Wirthin, Gesinde haben den ersten tiefen Schlaf kaum abgeschüttelt und stolpern mit verdummten Gesichtern herauf, zu sehen, wo es brennt?

Auf die wiederholten Fragen, die Wirth und Wirthin dringend an sie stellen, richtet sich Caroline empor und deutet nach der offnen Thüre ihres Gemaches. Doch auch jetzt vermag sie nur zu stammeln, was sie schon so oft wiederholte: „Blut!“

Die Leute begeben sich hinein. Etliche Minuten starren Schweigens vergehen, während welcher die Eltern, — denn Vater Reichenborn hat sich auch eingestellt, — ihre vor Grauen und Frost zitternde Tochter haltend, eine fürchterliche Entdeckung erwarten.

„Hast Du Dich auch nicht getäuscht?“ will die Mutter eben fragen, da erdröhnt der Flur von wildem Geheul und die Wirthin kreischt ihren Gästen entgegen: „Gott sei uns gnädig und barmherzig, drinn'

ſchwimmt Einer in ſeinem Blute; in unſerem Hauſe iſt ein Mord geſchehen!“

„Fort! Nur fort!“ ruft Reichenborn. „Wo iſt unſer Kutſcher? Der Hausknecht ſoll in den Stall laufen und ihn wecken; er muß anſpannen! Lieber die Nacht auf der Straße zubringen, als hier bleiben!“

Doch der Wirth, der nun aus dem Zimmer kommt, wendet dagegen ein: „Das geht nicht, Herr! Ich bin Gerichtsmann in Neuland und weiß, was ſich gehört. Dem Schulzen muß ich Meldung ſchikken, daß er ſogleich mit den Gerichten an Ort und Stelle ſich einfindet, den Befund aufzunehmen; nach dem Herrn Juſtiz in's Städtchen muß ein Bote reiten; nach dem Kreisphyſicus gleichfalls. Ehe nicht geſetzlich verfahren iſt, darf niemand ſich entfernen, der zur Zeit der Entdeckung im Hauſe war. Sie verlaſſen ihre Stube nicht mehr, und die Mamſell bleibt bei Ihnen. Hier heißt es: mitgefangen, mitgehangen!“

„Dafür iſt mir nicht bange,“ entgegnete Reichenborn, der ſchon die ruhige Haltung des Geſchäftsmannes wiedergewonnen; „vor dem Hängen fürcht' ich mich gerade nicht, ſo wenig wie vor den Gerichten; einzig und allein vor der Verzögerung. Ihr müßt wiſſen, ich bin auf der Fahrt nach meinem —

unſerem Landgute, mein Schwiegerſohn und deſſen Mutter warten auf uns . . na, was hilft's? Thut was Eures Amtes iſt, doch eilt, wenn ich bitten darf. Wir fügen uns in's Unvermeidliche."

Sie begaben ſich mit Carolinen in ihr Zimmer und nicht eine Stunde war vergangen, ſo hörten ſie den Hufſchlag des Pferdes, auf welchem ein Bauer aus Neuland die unerhörte Nachricht von einer Mordthat an die vorgeſetzten Behörden zu befördern eilte.

Nach und nach brachten ſie die Tochter zu ſich. Sie erholte ſich von ihrem Entſetzen, hörte auf vom Blute zu reden, fand in Thränen Erleichterung und ließ ſich endlich erbitten, der Mutter Lagerſtätte zu theilen.

„Du gutes Kind," ſagte dieſe, ihr ſchmeichelnd, ſie liebkoſend, „mußteſt Du ſo etwas Fürchterliches noch erleben, ehe Du Dein Glück erreichſt!"

Aber Caroline, ſich an ſie ſchmiegend, ſprach einmal über das And're: „Der Arme! wer mag es nur ſein, den ſie ermordet haben?"

Sechsundzwanzigſtes Capitel.

Der Juſtizrath und deſſen Protokollführer ſtellten ſich ohne Aufſchub ein; auch der Kreisarzt, der in Geſchäften des Weges gekommen, und dem Gerichtsbeamteten begegnet war, hatte deſſen Bitten, ihn zu begleiten und ‚die Sache möglichſt raſch zu erledigen‘ collegialiſch Folge geleiſtet. Während der Letztere ſeine chirurgiſchen Unterſuchungen bei der Leiche machte, begann der Erſtere ſeine criminaliſtiſchen Verhöre bei den Lebendigen; zunächſt natürlich bei den Hausbewohnern; da mit vollem Grunde anzunehmen war, daß die Reiſenden — obwohl noch im Verſchluß, — keinen Leichnam bei ſich geführt, ſondern daß derſelbe ſchon vor ihrer Ankunft vorhanden geweſen ſei. Die Ausſagen der Wirthin, welche eben am Meiſten zu ſagen wußte und mit unbeſchreiblicher Beweitwilligkeit ausſagte, wurden durch etwaige Ergänzungen des einſilbigen Wirthes, ſo wie des Geſindes, lediglich beſtätiget und liefen, Alles in ein Ganzes gefaßt, ſo ziemlich darauf hinaus:

Am einundzwanzigſten dieſes Monats, — (alſo vor drei Tagen,) — iſt mit einem in Neuland bisher unbekannten Dresdner Lohnkutſcher Derjenige eingetroffen, den man für den Ermordeten halten

müßte, weil niemand sonst dieß Zimmer bewohnt hat; wenn nicht andrerseits wieder diese Annahme unhaltbar würde, durch weiteren Verfolg der Aussagen. Der ‚schöne junge Herr,' den die Wirthin früher schon flüchtig gesehen zu haben meinte, aber dann immer nur mit raschen, theueren Pferden vorübersausend, — zeigte sich, als er abstieg, sehr niedergeschlagen und verrieth wenig Lust, Speise und Trank zu sich zu nehmen. Doch bestellte er, als der Kutscher versicherte, die Pferde brauchten ein paar Stunden Ruhe und Futter, auch für sich ein Mittagsmal, mehr ‚Schanden halber, als aus Appetit.' Der Kutscher spannte aus, zog die Thiere in den Stall. Der junge Herr verlangte ein Zimmer und wurde in jenes hintere Gemach geführt, weil das vordere, beim Saale, vom letzten Kränzchen her noch nicht aufgeräumt und gesäubert war. Während nun die Wirthin mit ihrer Magd das Essen bereitete, ist eine zweite Fuhre angelangt, deren Erscheinen ihr Gelegenheit gegeben, der Magd zu sagen: „Das ist ja heute ein recht gesegneter Tag!" (Was die Magd, eidlich zu erhärten, jede Stunde bereit ist.) Dießmal war es aber eine dem Fremden eigen angehörige Kutsche, welche, von Vorspann gezogen, mit vier Pferden vorfuhr. Der darin sitzende, —

ein freundlicher, ‚feiner Mann,‘ — erkundigte sich sehr angelegentlich, ob der junge Herr, welchen er so deutlich bezeichnete, daß ein ‚Blinder ihn erkennen mußte,‘ hier angehalten habe? (Die Wirthin ruft ihre Magd auf, ob sie nicht wörtlich gesagt: „Den muß ein Blinder erkennen,“ und diese erklärt sich abermals zum Schwure bereit, den jedoch der Justizrath gar nicht von ihr verlangt.) Die Bejahung dieser seiner Nachfrage hat den ‚feinen Mann‘ mit sichtbarer Freude erfüllt, und er hat dringend verlangt, sogleich zu seinem lieben Freunde geleitet zu werden; ein Befehl, den die Wirthin selbst in's Werk gesetzt, mit der Anmerkung: „Der junge Herr habe Essen bestellt,“ worauf der Andere, noch ehe er mit ihr die Treppe bestieg, geäußert: Sie möchten auch für ihn anrichten und er wolle mit seinem jungen Freunde zusammen speisen. Hat auch vorher noch gefragt, ob hier frischer Vorspann zu haben sei, der ihn bis auf die Poststraße bringe? Als dieß entschieden versichert wurde, ist er, wie wohl er schon einen Fuß auf der ersten Treppenstufe gehabt, sogleich umgekehrt, hat den Knecht herbeigerufen, der ihn gebracht, diesem Fuhrlohn und reichliches Trinkgeld gereicht und ihm erklärt: Der Aufenthalt in Neuland könne sich verzögern, was nicht vorher abgemacht sei; der

Besitzer werde daheim seine Pferde brauchen, deßhalb wär' es besser, wenn sie gleich umkehrten; was sich der Kerl nicht zweimal sagen lassen. Erst nachdem diese Dinge geordnet waren, ist der Fremde mit der Wirthin hinaufgegangen. Sie hat ihm die Stubenthür geöffnet und wohl gesehen, daß der junge Herr bei seinem Eintritt gar sehr erschrocken gewesen. ‚Um Gottes willen, wo kommst Du her?' hat ihm Jener entgegengerufen und ist aufgesprungen, wie Einer, der einen Angriff erwartet und sich zur Vertheidigung rüstet; so daß sie, die Wirthin, schon gewähnt, es werde nichts Gutes herauskommen. Doch als der Fremde mit offnen Armen auf ihn zueilte und sagte: ‚Bist Du es wirklich, mein geliebter Freund? Sehen wir uns endlich einmal wieder?' Da warf sich der Jüngere ihm zärtlich an den Hals und war sogleich wie ungewandelt, heiter und froh. Sie sind, Hand in Hand, zum Sopha gegangen, wie zwei Leute, die gar nicht mehr von einander lassen können. Der Jüngere hat gesagt: ‚Was hab' ich Dir nicht Alles zu erzählen!' und der Aeltere hat erwidert: ‚Und wie begierig bin ich, zu hören.' Die Wirthin gesteht, daß sie ebenfalls begierig gewesen, zu hören, daß man sie aber fortgeschickt habe, die Bereitung der Mahlzeit zu befördern. Sie gehorchte, war

jedoch oft genöthiget zu kommen und zu gehen, da sie doch die Bedienung so vornehmer Gäste unmöglich ihrer Magd überlassen konnte; und jedesmal, wenn sie Schüsseln brachte und wegnahm, wenn sie Teller wechselte, wenn sie eine neue Flasche holte, — denn die Herren befahlen Wein, — jedesmal fand sie Beide so vertraulich nebeneinander, wie nur die innigsten Freunde sein können und im lebhaftesten Gespräche. Was sie dann, sowohl im Zimmer selbst, als draußen vor der Thüre, (an welcher gehorcht zu haben sie ehrlich zu Protocolle giebt,) erlauschen konnte, blieb ihr unverständlich, ohne rechten Zusammenhang; sie kann nur im Allgemeinen angeben, daß es Familiengeschichten betraf, daß von Verstorbenen und Lebendigen, von Frauen und Mädchen, von Eifersucht und Versöhnung, von Brautstand und Begräbniß die Rede war. Als der Dresdner Lohnkutscher seine Pferde abgefüttert, sich reichlich satt gegessen — denn es ging auf des Passagiers Rechnung und warum hätte die Wirthin einem so schmukken jungen Herrn nicht die Ehre gönnen sollen, dessen Kutscher gut zu beköstigen? — und als letzterer sogar ein Stündchen geschlafen hatte, begab er sich mit ihr hinauf, um zu melden, daß er nun fertig sei und daß es weiter gehen könne. Doch der

zuletzt eingetroffene Fremde redete seinem Freunde zu, er möge mit ihm fahren. ‚Ich bin allein,‘ sprach er, ‚in meinem Wagen, habe wenig Gepäck, für das Deinige ist hinreichend Raum; warum sollen wir, nach so langer Trennung und so glücklichem Wiederfinden nicht beisammen bleiben, je länger desto besser? Ich bringe Dich, wohin Du eilst; schicke Deine Lohnkutsche fort.‘ Und ohne erst auf Entscheidung zu warten, bezahlte er den Fuhrmann, der noch für den folgenden Tag aufgenommen zu sein schien, mit vollen Händen. Dieser machte es wie der Vorspannknecht, ließ sich den einträglichen Handel gern gefallen, lenkte seine Deichsel um und sah Neuland mit dem Rücken an. Die Wirthin bedauert unendlich, dem Eilfertigen nicht vorher abgefragt zu haben, bis wohin er eigentlich gemiethet sei? Als ihr dieser glückliche Einfall kam, war es unglücklicherweise zu spät, ihn auszuführen, denn der Dresdner befand sich schon nicht mehr im Bereich ihrer Lunge und ihres Sehkreises. Jetzt aber, versichert sie, sei es oben erst recht lustig geworden; die Herren hätten nochmals Wein verlangt; nur kam es ihr vor, als schenke der Aeltere, — der übrigens auch noch ein stattlicher, hübscher Herr gewesen, — dem Jüngeren dreimal ein, ehe er selbst einmal ausge-

trunken. Dieſer hat ſich denn auch, bis auf einen gewiſſen Punct, wirklich berauſcht und ſich dabei immer wärmer und zärtlicher gegen ſeinen Freund gezeigt, der jedoch, wie es ihr bei jedesmaligem Eintritt ſchien, immer zurückhaltender und kälter wurde; was ſie ſehr erklärlich findet, weil auf verſchiedene Menſchen der Rauſch verſchiedene Wirkungen hervorbringt. Als ſie das Letztemal oben war, hörte ſie draußen, wie der Aeltere fragte: ‚Du haſt alſo Deinen Eid getreulich gehalten;‘ und gerade, als ſie die Thüre aufklinkte, erwiderte der Andere: ‚Kannſt Du wohl daran zweifeln?‘ Da war es ihr, als wäre dem Aelteren unwohl, denn er verfärbte ſich einen Augenblick; es ging aber gleich vorüber und er fuhr ſie an: was ſie ſchon wieder wolle? Worauf ſie entgegnete, ſie komme zu hören, ob die gnädigen Herrſchaften übernachten würden? und ob ſie aufbetten ſolle? Schlafen legen würden ſie ſich nicht, hatte der Aeltere geäußert, wohl aber noch plaudern, denn ſie hätten ſich noch viel zu erzählen. Den Schlummer würden ſie im bequemen Reiſewagen beſſer nachholen, wie hier in den dicken Federbetten, die er haſſe — (was die Wirthin, wie ſie durchaus zu Protocolle geben will, eines rechten Raubmörders würdig findet.) — und ſie möge ſie ungeſtört laſſen

bis Mitternacht, wo die neuen Vorspannpferde hoffentlich bestellt wären? Da war ihr denn nichts weiter übrig geblieben, als sich zu trösten und unten in Küche und Haus ihrem Aerger Luft zu gönnen, darüber, daß solche übermüthige reiche Herren lieber bei nachtschlafender Zeit umherfahren, als in ihren weichen Federbetten, wohlerzogenen Christenmenschen gleich, gehörig dünsten möchten. Sie und die Leute hatten sich in die ihrigen gelegt, um schlafend die Mitternachtsstunde und mit dieser zu erwarten, daß der pünctlich bestellte Vorspann sie erwecken werde.

So weit lautete, was die Wirthin zu sagen gewußt, ganz begreiflich und konnte, wenn auch für eine merkwürdig-seltsame, doch immer noch natürliche und einleitende Vorbereitung zu der blutigen Katastrophe, um die es sich handelte, betrachtet werden. Der Rechtsgelehrte sah schon im Geiste die endlose Correspondenz eröffnet, die er amtlich nach Dresden und da und dorthin führen werde, um Personen wie Orte zu ermitteln, durch welche das Auffinden verdächtiger Spuren möglich würde. Er nahm einen zweiten Anlauf und fragte weiter. — Alsbald riß dann der Faden ab und die Geschichte löſete sich in Zauberspuck auf. Da lesen wir:

„Schlag zwölf Uhr ist der Vorspann aus Neuland

da gewesen. Der Hausknecht war bereits munter, hat den in den Schuppen gezogenen Reisewagen, auf den schon vorher des jüngeren Reisenden Gepäck von der Dresdner Lohnkutsche umgeladen worden, herausgeschoben; die Pferde sind vorgelegt worden; die Wirthin hat sich den Schlaf aus den Augen gewischt und die Rechnung selbst hinaufgetragen; sie hat leise geklopft. Niemand hat „Herein!“ gerufen. Sie ist eingetreten: beide Herren haben, Jeder in einer Ecke des Canapee's gesessen, und — geschnarcht. Nur nach wiederholter Anrede sind sie erwacht. Der Jüngere, in denselben Mantel, mit schottisch-carrirtem Unterfutter verhüllt, der bei seiner Ankunft neben ihm auf dem Wagensitze gelegen und den der Hausknecht sammt dem fast leeren Reisesack heraufgetragen, hat sich zuerst erhoben und das Zimmer verlassen, während der Andere sitzen blieb, die Rechnung bezahlend und ihm nachrufend: „Suche Dir die beste Ecke im Wagen aus, Verschlafener!“ Der Wirthin ist, indem sie das Geld einstrich, aufgefallen, daß der Reisesack, den der Jüngere jetzt, beim Hinabgehen, mitnahm, ungleich dicker und gefüllter aussah als früher, wo der Hausknecht ihn heraufbrachte; eben so will sie beschwören, sie hätte sich eingebildet, der junge Herr sei kleiner geworden; doch habe sie

ſich das durch den großen Mantel erklärt, der um ihn geſchlagen geweſen. Dann iſt ihr Gaſt mit ihr hinabgegangen, und hat ſich zu ſeinem ſchon wieder ſchlafenden Freunde in den Wagen geſetzt. Hausknecht und Magd ſind beſchenkt worden. Der Neuländer Bauer hat ſeine Peitſche geſchwungen, der freigebige Herr hat ſein, vom Lichte der Laternen beleuchtetes Geſicht noch einmal zum Lebewohl heraus geneigt, . . . und weg waren ſie.

Am nächſten Tage hat der Vorſpann-Bauer, im Zurückreiten, eingeſprochen, einen Schnaps genommen und ſich vielmals bedankt, für den ihm zugewieſenen Verdienſt. Die Herren, die er auf die Station vor's Poſthaus führen mußte, haben ihn ‚fürſtlich' bezahlt; haben laut darüber gelacht, daß da d'rin — (es war zwiſchen zwei und drei Uhr,) — Alles ſtill ſei, daß ſie die Poſtillons erſt würden herausklopfen müſſen und was dergleichen Späße mehr waren; ſind dabei kreuzfidel geblieben, ohne ſich zu ärgern und haben ihn geheißen ‚retour' reiten und ſie ſammt der Karre nur ſtehen zu laſſen. Da hat er ihnen denn ‚viel Plaiſir und glückliche Reiſe nach London' gewünſcht, wohin zu reiſen ſie vorgegeben. Die Wirthin hat der Magd bei Zuſammenräumen des Geſchirres geholfen, das Zimmer gehörig ſprengen und fegen, einen

Fenſterflügel aufſtehen laſſen; die Betten, da ſie ungebraucht und kurz vorher weiß überzogen waren, hat niemand weiter unterſucht; — weßhalb auch? — und ſeitdem iſt das Stübchen erſt wieder betreten worden, da die Herrſchaft, — drüben, — ankam, wo denn zwei Betten hinüber geſchoben wurden, das dritte unglückſelige für's Fräulein ſtehen blieb.

Der Hausknecht hat noch folgende ſelbſtſtändige Erklärung abzulegen:

„Eine Leiter, die im Hofraum beim Heuboden an's Dach gelehnt zu ſtehen pflegt, befand ſich den Morgen nach Abreiſe der beiden Herren mitten im Hofe liegend. Die im Erdboden bemerkbaren Furchen, deuteten darauf hin, daß ſie von der Wand des Stalles unterm Heuboden, mühſam an die entgegengeſetzte des Hauſes geſchleppt, dort wieder aufgerichtet und angelehnt, ſpäter jedoch, und zwar von Oben, gewaltſam umgeworfen worden."

„So muß denn," rief der Juſtizrath völlig verzweifelt aus, „ein Menſch, den die beiden Fremden haßten und verfolgten, ſich alle erſinnliche Mühe gegeben haben, über eine Leiter zu ihnen in's Fenſter zu klettern, damit ſie ihn recht mit Bequemlichkeit abſchlachten konnten? Weiter, Gott weiß es, kann man die Rückſicht für Mörder nicht treiben. Und

wer, um aller Welt Wunder willen, muß denn dieſer Zuvorkommende geweſen ſein?“ fragte er dem nach beendigter Leichenbeſchau in's untere Gaſtzimmer bei ihm eintretenden Kreisarzte entgegen.

„Ein junger, geſunder Mann von höchſtens vier— fünfundzwanzig Jahren, unbedenklich den beſſeren Ständen angehörig, aber durchaus unkenntlich, da ſein Antlitz ſcheußlich verſtümmelt und entſtellt iſt. Doch dieſe Nichtswürdigkeit ſcheint erſt nach erfolgtem Tode geſchehen zu ſein und der Tod iſt herbeigeführt durch einen Stoß in's Herz; wie die abſolut tödtliche Wunde bezeugt. Mit welcher Waffe? iſt ſchwer zu beſtimmen; ſo viel die eigenthümliche Form der Wunde vermuthen läßt, mit einem ſpitzen, ſcharfen, wahrſcheinlich aus fernen Landen herrührenden Meſſer oder Dolch, eigens zu ähnlichem Zwecke geſchmiedet. Ihnen, werther Freund, wird es übrigens ſchwer, wo nicht unmöglich werden, Namen und Stand des Unbekannten zu erforſchen. Die Mörder haben Alles bei Seite geſchafft, was zu Nachweiſungen verhelfen könnte. Unbekleidet liegt der Leichnam, wie wir ihn fanden; ſogar die Strümpfe haben ſie ihm ausgezogen, wahrſcheinlich, weil dieſe gezeichnet waren? Wer ſoll Auskunft über ihn geben?“

„Der einzige Menſch, der es vielleicht vermag,

bleibt der Dresdner Lohnkutscher? Diesen aufzufinden, will ich selbst .... und doch weiß ich kaum, ob es nicht noch wichtiger wäre, erst auf die Poststation zu eilen, um die Namen der beiden ... doch diese werden sich gehütet haben, ihre wirklichen Namen anzugeben — und sie haben dreimal vierundzwanzig Stunden Vorsprung! Wenn der Himmel sich nicht durch ein Wunder in's Mittel schlägt, sind sie entkommen und unsere Bemühungen fruchtlos."

„Wer sind denn," — fragte der Arzt dazwischen, „die Personen, die ihr Unstern zu diesem traurigen Anblick hierher führte? War es nicht eine junge Dame, durch welche die Entdeckung geschah?"

„Allerdings. Und die Form verlangt unabweislich, daß auch sie vernommen werde. Ja, obgleich es wirklich nur eine leere Form ist, werd' ich doch nicht vermeiden können, sie am Orte der That zu verhören, ihr sogar den Todten zu zeigen und ihr die Frage zu stellen, ob sie im Stande sei, irgend eine Vermuthung über ihn auszusprechen? Da es geschehen muß, so geschehe es bald, damit die guten, ehrlichen Leute nicht länger unnütz aufgehalten werden."

Das Gericht begab sich an den Ort der That. Reichenborns wurden zugezogen und mit aller Achtung und Schonung behandelt. Besonders Caroline,

die sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben schien. Nur mit Widerstreben brachte der Justizrath die unzarte Forderung vor, daß sie den ‚in einem von ihr allein bewohnten Raume gefundenen, durch sie entdeckten unbekannten männlichen Leichnam recognosciren' solle. Ihre Eltern wollten dagegen Einsprache thun; sie aber sagte leise zur Mutter: „Laß' mich, damit ich endlich meine verrückten Einbildungen los werde." Und mit den kräftig gesprochenen Worten: „Ja, ich will den Todten sehen," trat sie zu dem in eine Bahre umgewandelten Lager und zog selbst das weiße, mit Blut befleckte Betttuch vom entstellten Angesicht. „Dieser Mensch ist nicht mehr zu erkennen!" rief sie aus und wandte sich voll Ekel mehrmals schaudernd ab; doch immer wieder hingezogen zu ihm, that sie ihrem Abscheu Gewalt, bot dem Grausen der Verwesung Trotz und riß, wie wenn sie sich plötzlich auf ein untrügliches Kennzeichen besänne, die kalte Todtenhand hervor, deutete auf eine kaum sichtbare Narbe, die Folge einer Verwundung aus früher Kindheit, und sprach dann zu ihrer Mutter: „Ich wußt' es ja; er ist es!"

„Wer ist es?" fragten ängstlich der Arzt und der Justizrath, bei welchem sich der Antrieb seines

Digitized by Google

Berufes mit Theilnahme für die Erbleichende geſellte. „Wer iſt es?“

„Guſtav von Thalwieſe, mein Bräutigam!“ und ſie ſank bewußtlos bei der Leiche nieder.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

In einem, jetzt ſchon längſt verſchollenen Gaſthauſe zweiten, vielleicht dritten Ranges auf dem Valentinskamp, nahe beim Gänſemarkt, zu Hamburg, hatten zwei Herren das größte, dreifenſterige, die ganze Front des ſchmalen Gebäudes einnehmende Fremdenzimmer bezogen, welche mit Extrapoſt aus Meklenburg angelangt waren. Ihre Reiſepäſſe, von vielem Gebrauche faſt vernützt, ſeit Monaten nicht mehr viſirt und abgelaufen, hätten ſtreng genommen keine Giltigkeit mehr gehabt. Doch wem fiel es bei, in tiefen Friedenszeiten gegen Extrapoſtreiſende ſtrenge zu ſein? Und gar in einer freien Stadt, wo unausgeſetzter Verkehr zu Lande wie zu Schiffe wechſelt und von deren Hafen aus ſchon viele Bedrängte glücklich entkommen ſind? Aber bedrängt wurden dieſe Beide durchaus nicht. Kein Verdacht drohte, keine Requiſition verfolgte, kein Steckbrief bezeichnete ſie.

Nachforschungen, zwei angeblich aus dem Elsaß stammenden Handelsleuten ‚Schwarz und Müller' (offenbar fingirte Allerweltsnamen!) geltend, hatten sich zwar durch verschiedene Postämter hin und her verzettelt und verliefen sich endlich auch bis Hamburg. Doch von diesen verdächtigten Individuen wußte kein Mensch auf dem ganzen Valentinskamp das Geringste; die zwei Herren, welche das beste Zimmer der Bel-Etage inne hatten, hießen: ‚Emil von Schwarzwaldau, Gutsbesitzer, und Franz Sara, Secretair.' Ein Paar angenehme, umgängliche Genossen am Mittagstische des Hôtel de Saxe. Aus dem Zwecke ihres Aufenthaltes in der Seestadt machten sie durchaus kein Geheimniß: sie warteten nur noch einige Briefe und Sendungen aus der Heimath ab, um sich dann zu trennen. Der Secretair um sich einzuschiffen und ein neues Glück in der neuen Welt zu suchen, wohin schon von Kindheit an der Sinn des unternehmenden, thatlustigen Menschen getrachtet; der Gutsbesitzer, um auf sein Besitzthum heimzukehren, sobald der bisherige Schützling, den er ausstattete, flott geworden wäre. Dabei zeigten sie sich so innig vertraut und so fest verbunden; der nahebevorstehende Abschied schien Beiden so schwer zu fallen, daß man sie im Voraus herzlich bemitleidete und daß einige Tischgäste

ſich untereinander befragten, warum zwei Freunde, die ſich ſo unentbehrlich geworden, ſich doch ſolchen Schmerz auferlegten? Denn in der That, ſie ließen nicht von einander, bewachten gegenſeitig ihre Schritte und Tritte, waren wie zuſammen gewachſen.

Unter den damaligen Beſuchern des Hôtels müſſen ſich keine mit ſcharfer Beobachtungsgabe verſehene Menſchenkenner befunden haben; ſolchen könnte unmöglich entgangen ſein, daß es mehr Mißtrauen, als Zuneigung geweſen, welches die Beiden anregte, ſich nicht aus den Augen zu laſſen; daß die Süßigkeit, die ſie im Umgange vor Zeugen zur Schau trugen, viel zu gemacht war, um aufrichtig zu ſein. Während es ihnen gelang, über dieſe Seite ihres erzwungenen Verhältniſſes rings umher zu täuſchen, begab ſich doch etwas, wodurch ein Stammgaſt des Hauſes, ein aus Kopenhagen nach Deutſchland überſiedelter Advocat veranlaßt wurde, eines Abends hinter ihnen her zu grinſen: „Wenn ich Criminalbeamteter wäre, die Herren, beſonders der Aeltere, könnten mich aufmerkſam machen!“ — womit der alte ſchlaue Fuchs, der übrigens ſelbſt in ſehr ſchlechtem Rufe ſtand, mehr ſagen wollte, als er ausſprach. Die Sache, die durchaus nicht in unſere Erzählung gehört, ſei nur kurz

angedeutet, weil sich aus ihr rascherer Fortgang der Geschichte entwickelt.

Eine am Rhein verübte Mordthat machte zu jener Zeit um so allgemeineres Aufsehen, und bot lange Zeit hindurch Stoff zu Discussionen, als sich an einen, auf öffentliche Stimme gestützten, von ihr getragenen Ausspruch des Geschworenengerichtes lebhafte Widersprüche älterer Rechtsgelehrten knüpften, die den dunklen Vorfall benützten, ihre Bedenken wider das Institut der Jury wissenschaftlich zu begründen. Der Verurtheilte ist, wie bekannt, später begnadiget worden, und noch heute, nach so vielen Jahren, dürfte die Meinung darüber getheilt sein, ob er schuldig, ob er unschuldig gewesen?

Es war nach einer Durchsprechung jener Begebenheit, wobei die einzelnen Umstände derselben auf's Genaueste auseinander gesetzt wurden, daß Herr von Schwarzwaldau über körperliches Uebelbefinden klagend, die Abendtafel früher als gewöhnlich verließ und der Secretair, sichtbar verlegen durch den raschen Aufbruch, ihm unwillig folgte; und daß dann der Kopenhagner Advocat seine spitzige Bemerkung wagte, die entschiedene Mißbilligung erregte, weil sämmtliche Anwesende den Rabulisten nicht leiden

mochten. Weßhalb denn auch nicht ſonderlich weiter darauf geachtet wurde.

Anders geſtalteten ſich die Dinge zwiſchen Emil und Franz, da ſie auf ihrem Zimmer allein waren.

„Wenn ich nur erſt das Schiffsverdeck unter meinen Fußſohlen ſpürte," rief Letzterer aus; „wenn ich nur erſt Sie nicht mehr ſehen dürfte! Sie ſind doch der erbärmlichſte Schwächling, den es auf Erden giebt. Wechſelt Farbe, wie ein Schuljunge, den der Lehrer auf der That ertappt, wie er Kirſchen aus der Taſche zieht und heimlich naſcht. Was zum Teufel geht Sie das Verdict über einen Liqueurhändler an, der ſich ſeines brutalen Quälers durch ein ſcharfes Bandmeſſer entlediget haben ſoll? Muß ich noch lange an Ihrer Seite bleiben, ſteh' ich für nichts! Schämen Sie Sich, Emil! Wer gerechte Rache an einem Meineidigen zu üben, den Dolch in ein treuloſes Herz ſtieß, der darf nach geſchehener That nicht feig verzagen. Sie haben nicht zu fürchten, wo Sie Sich nicht durch Ihr albernes Benehmen ſelbſt verdächtigen. Meine Anſtalten waren zu gut getroffen."

„Du redeſt immer nur von mir! Sagſt immer: Sie haben zu fürchten, haben nicht zu fürchten und ſo fort, — als ob ich allein ſtände? Wem gehört

denn die That, die That, die wir gemeinsam verübten? Dir, oder mir? Wer bahnte die Wege, reizte mich auf, leitete mich, schaffte alle Mittel herbei? Wer hielt den aus lallendem Rausche Halberwachenden mit eisernen Krallen danieder und lehrte mich, teuflisch lachend, die richtige Stelle der entblößten Brust zu treffen? Wer — ich darf's nicht denken, — verstümmelte die schönen, edlen Züge des mir einst so theuren Angesichtes mit kaltem Hohn? Wer, endlich, hat das Sündengeld, dem Ermordeten — nein, seiner ärmsten Mutter — geraubt, und will es nicht hergeben?"

„Daß ich ein Narr wäre! Faseln Sie nicht so tugendhaft und scheinheilig, Emil; es verschlägt nicht bei mir. Sie wünschen mich los zu sein, ich sehne mich weg von Ihnen, — darin treffen unsere Wünsche zusammen. Aber Sie sind schlecht bei Casse und sollte endlich einmal der Geldbrief eintreffen, den wir in dieser langweiligen Kneipe erwarten, so wird er auch nicht große Summen enthalten. Schwarzwaldau wird schlecht bewirthschaftet; es geht auf die Neige mit Ihnen. Müßt' ich nicht ein Esel sein, wollt' ich die paar Tausend Thaler, die das lüsterne mannstolle Carolinchen ihrem reichen Vater für den Langersehnten, spät in ihre Schlingen Gegangenen

ablockte, und die bei unserer künstlich-angelegten Expedition, (bei welcher ich doch wahrlich keine leichte Rolle zu geben hatte) mir als schwererworbenes Arbeitslohn zufielen, der alten Frau nach Thalwiese schicken? Für die mag der Schwachkopf sorgen, der Thalwiese nun besitzen und sich mit diesem Besitz den Adel erkaufen wird. Er hat Geld im Ueberfluß. Ich brauche das Wenige, was ich in Gustav's Taschen fand, um als freier Bürger der neuen Welt Urwälder niederzubrennen, Blockhäuser zu errichten. Das Einzige, was ich thun kann für Ihren geliebten, von Ihnen ermordeten Freund, ist etwa, daß ich meine künftige Besitzung ihm zu Ehren ‚Thalwiese' nenne. Dank bin ich ihm allerdings schuldig, dafür, daß er sich in seiner, von Mann und Weib gepriesenen Schönheit herabgelassen, mir ein Bißchen ähnlich sehen zu wollen. Denn ohne diese Aehnlichkeit war die Anlage meines ganzen Planes nicht möglich und die Täuschung der dummen Wirthin von Neuland unausführbar. Es bleibt also dabei: mein Landgut jenseit des Meeres heißt: Thalwiese, und sobald ich ein zweites habe, nenn' ich es Neuland."

„Ich weiß nicht, soll' ich Dich mit Abscheu betrachten, oder mit Bewunderuug? Du weilst gleichsam behaglich bei der Erinnerung an Greuel,

die ich zu vergessen strebe! Ist das Kraft, oder ist es ...?"

„Sprechen Sie's nur aus: ist es Verworfenheit?" wollten Sie sagen. Meinethalben nennen Sie's wie Sie wollen; meinethalben denken Sie von mir was Sie wollen; ich thue desgleichen, was Sie betrifft. Also: sans gêne! wie der gebildete Deutsche zu äußern beliebt. Sobald ich unterweges sein werde, mögen Sie meinethalben sich auch bloß stellen wie Sie wollen, sich durch Roth- und Bleich-werden, durch unheilkündende Mienen verdächtigen — ganz nach Belieben. Nur so lange ich noch den Vorzug genieße, in Ihrer Nähe zu bleiben, für Ihren Secretair zu gelten, werd' ich alles Ernstes um einige Besonnenheit und Vorsicht gebeten haben. Ich empfinde kein Verlangen danach, vor Gericht befragt zu werden: welches Urtheil ich in Ihrem Dienste mit rother Schrift niedergeschrieben."

„Mit Blute! Mit seinem Blute!"

„Wie abgeschmackt, diese Scheu vor Blute, die einzig und allein in der Einbildung liegt. Immer hab' ich mich geärgert über die gewisse, oft citirte Phrase des Dichters, die er seinem Teufel beim Abschluß des Pactes in den Mund legt: ‚Blut ist ein ganz besonderer Saft!' Warum denn? Blut im

Allgemeinen, von Thieren, ist gar nichts; hat keine Bedeutung, als für die Chemie, oder gar für den Zuckersieder, Wurstmacher. Und Menschenblut? Dummheiten! Wenn Sie des Abends, bei Dämmerung, an einem unheimlichen Orte, die Steine voll Blutflecken finden und Ihre Phantasie Ihnen die fürchterlichsten Möglichkeiten vorspiegelt, und Sie rufen, Mord ahnend ‚wie er auf's Beste ist' Leute herbei; und es tritt hinter dem Gebüsch, oder aus dunklem Winkelverstecke ein haarstruppiger, wildaussehender Kerl, vor dem Sie zurückbeben? . . . ist das nicht entsetzlich? Aber zum Glücke finden sich beschützende Wachen ein, auf Ihre Anzeige umstellen diese den Verdächtigen, deuten zagend auf die verrätherischen rothen Flecke; . . und der Kerl sagt bestätigend: Ja, ich gesteh's — ich leide oft an Nasenbluten, wenn ich zu viel Schnaps gesoffen habe! — — ist da nicht sämmtliche tragische Poesie aus den geheimnißvollen vielsagenden Blutspuren verschwunden? Oder soll der Wundarzt, welcher dem Kranken Blut ließ, ihn zu heilen, vor den rothen Streifen seiner Aderlaßbinden zurückprallen, wenn etwa der Patient darauf ging? Wie lächerlich, diese Blutscheu. Hätten Sie unsern Freund Gustav weniger umgebracht, wenn Sie ihm Pülverchen in den Wein gerührt und ihn

eingeschläfert hätten, ohne Herz-Aderlaß? Und mußte er nicht sterben, mußte er nicht mit dem Leben büßen, — so, oder so?"

„Das mußte er! Ja, Du sagst die Wahrheit! Er durfte nicht länger die Luft athmen, die er durch zwiefach gebrochenen Eid verpestet. Wir haben an ihm vollzogen, wozu er mich durch seinen Schwur feierlichst berechtiget hatte. Und läge es in meinem Willen, die That ungeschehen zu machen, . . . ich würde nicht wollen. Nein, ich würde nicht!"

„Bravo! das klingt männlich. Und daran halten Sie fest, bleiben Sie fest und bewahren Sie unsern alten Wahlspruch: ‚es wächst Gras über Alles.' Ich werde in der neuen Welt recht lustig sein und Sie können in der alten auch noch vergnügt leben, — auf Ihre Art und Weise."

„Mein Wahlspruch lautet anders."

„Ah, Sie meinen Ihren lateinischen, von Stunden und Wunden? Das ist eben auch nur persönlich und er gilt, oder gilt nicht, je nachdem die verschiedenen Menschen gehäutet sind. Ich geb' es zu: die Stunden, von den Alten Horen geheißen und als junge Weibsbilder umhertanzend, führen allerdings Waffen, zum Schlagen, Schneiden, Stechen. Die Eine ist stärker, die Andere schwächer bewaffnet; so wie der

Sterblichen Häute dicker, oder dünner ſind. Durch ein dünnes Fell dringt auch ein Mückenſtich, ja die verdammten kleinen Sauger ſetzen ſich auf ſolche am Liebſten. Von abgehärteten Häuten gleiten ihre Stacheln ab. Mücken und Horen, ein Geſchmeiß wie das andere! Mich kitzeln ſie nur noch. Weh' thun können ſie mir nicht mehr. Bis denn die Letzte hereinbricht, welche allerdings auf's Lebendige kommen wird. Dieſe iſt noch nicht da und ich will ſie mir vom Leibe halten, ſo lange als möglich."

Dieſes Zwiegeſpräch belehrt uns genügend über den inneren Zuſtand Emil's und ſeines ehemaligen Büchſenſpanners, ſo wie über deren gegenſeitiges Verhältniß nach dem Morde. Was dem unterſuchenden Richter, was den heimiſchen und fremden Zeugen in Neuland unerforſchlich bleiben mußte, und unerklärlich, können wir leicht, mit einiger Nachhilfe eigener Einſicht ſo weit ergänzen, daß wir nichts Wunderbares mehr in dem traurigen Vorgange finden, ſondern eingeſtehen müſſen, Franz verdiene das empörende Selbſtlob, welches er ſeiner eignen Umſicht bei Anlage des Planes ertheilte. Wir wollen uns nun auch nicht länger in Hamburg aufhalten, ſondern dem Schluße unſerer Geſchichte nacheilen.

Die von Emil erwarteten Summen trafen ein

und die Wünsche der nach Trennung schmachtenden Gefährten gingen in Erfüllung:

Bei stürmischer Herbstnacht begleitete Herr von Schwarzwaldau den zur See gehenden Franz nach dem Hafen, wo sich ein für die weite Fahrt fertiges Schiff an schweren Ankerketten knirschend wiegte und bäumte. Der Abschied war kurz. Franz trug bei sich, was er bedurfte, um seiner Meinung nach, das neue Leben glücklich zu beginnen. Reue empfand er nicht. Wehmuth noch weniger. Von beiden war Emil durchdrungen. Die Reue wühlte in der schwachen Brust und Wehmuth stieg ihm auf, bei dem Gedanken, daß mit diesem letzten, wenn auch gefürchteten, ja gehaßten Genossen, doch auch der letzte Mensch von ihm scheide, dem er (sei es immer durch verbrecherische Gemeinschaft) nahe gestanden.

„Ich habe ihn doch auch einmal lieb gehabt," — seufzte der Unglückliche, vom Hafen in's Gasthaus zurückkehrend; — „ich habe ihn doch einmal lieb gehabt, da er mir den Dolch aus der Hand gerissen und mir Tages darauf seine Schicksale vertraute! Ach, das waren gute Zeiten! —"

Und dann bedeckte Emil sein Gesicht mit beiden Händen und weinte: „wohin ist es mit mir gekommen, daß ich jene Zeiten die guten nenne! — Aber sei's

wie es wolle: ihn bin ich los! Für immer! Und ein gemeiner Mörder bin ich nicht."

Achtundzwanzigstes Capitel.

So lange Franz mit kalten, giftigen Worten Haß und Wuth gegen den grausam Hingeschlachteten stündlich nachgeschürt und durch eigenes Beispiel der Verhärtung auch Emil's Neigung zu schwermüthiger Reue immer wieder weg raisonnirt, oder weggehöhnt, — so lange hatte dieser vermocht, sich zu fassen. Jetzt, ohne Halt, und ohne Besorgniß vor Spott, brach diese mühsam behauptete Fassung plötzlich zusammen, in solch' heftiger Weise, daß der von Gewissensbissen und Mörderangst Gefolterte, sich gar nicht mehr vor den Gästen am Mittagstische zu zeigen wagte. Er ließ sich ihnen durch den Wirth zu freundlichem Andenken empfehlen, der sich des Auftrages mit der Bemerkung erledigte: niemals habe er irgend einen Mann von einen Abschiede so furchtbar angegriffen gesehen, als diesen; wahrscheinlich sei Herr Sara ein natürlicher Bruder des Gutsbesitzers, den über See zu schicken, traurige Familienverhältnisse gefordert hätten; und solche Liebe sei fürwahr rührend,

weil ſie ſo innig bei wirklichen legitimen Geſchwiſtern ſelten zu finden.

Emil's Fahrt von Hamburg bis Schwarzwaldau bot keine Abwechslung, wurde durch kein äußerliches Ereigniß belebt, oder geſtört. Dafür machte er, zum Erſtenmale einſam in der Kutſche ſitzend, — (wir brauchen wohl nicht erſt zu bemerken, daß dieß längſt nicht mehr derſelbe Reiſewagen geweſen, mit welchem er beim Neulander Wirthshauſe vorgefahren,) — alle ſeiner furchtbaren Lage, wie ſeiner ſchwankenden Natur entſprechenden Widerſprüche, Gegenſätze, Uebergänge vielfach gemartert durch. Dabei aber durfte der zu ſelbſtbetrachtenden Grübeleien ſo ſehr geneigte Denker ſich's nicht verhehlen, — und er geſtand es ſich, wenn auch zagend, ein, — daß er noch nie in ſeinem Leben ſo peinvoll am Leben gehangen, daß er den Tod, den er in beſſeren Stunden oft herbeigewünſcht, niemals mehr gefürchtet habe, als eben jetzt, wo er mehr wie je Urſache fand, das Daſein zu verfluchen.

Die ſtehende Formel zur Löſung all' dieſer unergründlichen Fragen blieb immer der Ausruf: „ihn bin ich los, und ein gemeiner Mörder bin ich nicht!“ Wenn er dieß ausgeſprochen, wähnte er ſich ſtets wunderſam geſtärkt und dieſe Stärkung hielt ſtundenlang

vor. Sie machte ihn ſogar fähig, mit den Poſtillons bisweilen zu plaudern und zu ſcherzen.

Doch ſie verlor ihre Wirkung, da er, — als nur die unvermeidlichen erſten Geſpräche mit ſeinen Dienern in Schwarzwalbau beſeitiget waren, — an Agneſens Grabe ſtand. Als er, voll jenes kindiſchen Wahnglaubens, mit den Todten ſpreche man am Vernehmlichſten dort wo ihre Hülle modert, ihr Bericht abſtattete von den Unthaten, die für ſie, für ihre beleidigte Ehre geſchehen ſein ſollten. Hanns der Storch ſtand klappernd neben ihm; die vom Herbſtwind ſchon entblätterten Thränenweiden ſäuſelten traurig; vergebens beſchwor er Agneſens Bild; nur Guſtav's verſtümmelte Leiche ſtieg aus dem naßkalten Boden vor ihm auf, als ob ſie neben dem ſchönen Weibe eingeſcharrt wäre. Sie geleitete ihn, ein nicht zu verſcheuchendes Geſpenſt, bis in die Räume, wo ſie ſo oft zu Dreien geſeſſen. Die Saiten des verſtimmten Klaviers rauſchten kläglich, als wollten ſie ein Klagelied des unwürdigen und doch vielgeliebten Sängers begleiten? Keine Kerze brannte. Emil weilte im Dunkeln. Er wollte die Schatten nicht verſcheuchen, vor denen er ſich fürchtete und die er doch feſtzuhalten trachtete. Auch Caroline geſellte ſich zu ihnen. Sie kam in tiefer Trauer, wie eine Witwe.

Sie nahm ihre alte Stelle neben Agnes ein und ſagte zu dieſer: Dein Gatte hat den meinen ermordet.

Dieſe Anklage rief den Träumer in's wirkliche Leben zurück. Er läutete den Tafeldecker herbei und befragte dieſen über die Lage der Dinge in Thalwieſe?

„Dort ſei die Braut des auf ſo unerklärliche Weiſe zu Tode gebrachten jungen Herrn auf Beſuch ſammt ihren Eltern; und Herr Reichenborn wolle dort bleiben, habe Frau von Thalwieſe aus allen Nöthen geriſſen, das Gut gekauft und ſich mit den Seinigen heimiſch gemacht. Mit nächſtem Frühjahr ſolle der Neubau des Schloſſes beginnen; Steine und Ziegeln würden fleißig angefahren und ſo weit der Schwarzwaldauer Vorrath an trocknem Bauholze etwa noch reiche, ſei er in Beſchlag genommen. Der Förſter habe ſchon das Geld dafür empfangen; denn ohne dieſe Einnahme hätte der Herr Amtmann unmöglich zuſammenkratzen können, was er auf Befehl nach Hamburg ſenden müſſen.“

Emil durchwachte eine gräßliche Nacht. Alle Aengſte eines zur Hinrichtung Verurtheilten ſchwitzte er durch bis in die letzten Kriſen kalten Todesſchweißes. Caroline ſeine Nachbarin! Die den Ermordeten ſo ſehr geliebt, daß ſie um dieſer Liebe willen

ihre Freundſchaft zu Agnes hingeworfen; die im Zorne von ihnen geſchieden, nach zweijähriger Friſt den Gegenſtand ihrer neidiſchen Zerwürfniſſe endlich erobert, des reichen Vaters Einwilligung errungen, das Ziel heißeſter Wünſche erreicht hatte! . . . War dieſe nicht vorzugsweiſe berufen — und befähigt, ihres Bräutigams Mörder zu entdecken? Berufen durch den Schmerz des Verluſtes, befähiget durch Argwohn und Haß, welche Guſtav's Geſtändniſſe in ihr vermehrt haben konnten und welche nun ihre Blicke ſchärfend, ſie auf die richtige Spur leiten würden? Er ſah ſie bei ſich eintreten, — aber jetzt an der Spitze eines Zuges von Häſchern; hörte ſie jenen zurufen: reißt ihn aus dem Bett und feſſelt ihn; er iſt der Mörder ſeines Freundes! Waren die Viſionen, denen er während der Dunkelſtunde nachgiebig und willig Spielraum gegönnt, trotz ihrer grauenhaften Mahnungen dennoch zugleich wohlthätig geweſen, ſo griff dieſe nächtliche, gar nicht abreißende, immer wieder auftauchende, qualvoll in des zerſtörten Mannes Einſamkeit und trieb ihn zur Verzweiflung. Dieſe war es denn zuletzt, die ihm gegen Morgen Muth verlieh; — einen Muth freilich, wie ihn der Vogel zeigt, wenn er in der Schlange offnen Rachen flattert. Emil beſchloß, nach Thalwieſe zu fahren um — einen

Beileidsbesuch abzustatten: „Sie kann's nicht verbergen, wenn sie Verdacht gegen mich hegt! Sie kann's nicht verschweigen, wenn sie etwas weiß, worauf ihr Verdacht sich gründet; es kann mir nicht entgehen, was von dort aus vielleicht schon gegen mich im Werke ist; ich will Gewißheit haben! Sei es die Gewißheit des Schaffottes! Lieber diese, als noch eine Nacht wie die vergangene!"

Gegen Mittag fuhr eine Kutsche in den Herrenhof zu Thalwiese und Herr von Schwarzwaldau wurde den Bewohnern des alten, baufälligen Wohnhauses angemeldet.

„Meines Sohnes Wohlthäter!?" rief die, von langem Kummer so zäh gewordene Mutter Gustav's, daß der letzte Schlag sie nicht danieder geworfen; „meines armen Sohnes Wohlthäter; ist er von seinen weiten Reisen wieder da? Nun lern' ich ihn doch auch kennen! Das ist mir lieb!"

Caroline empfing den Gatten ihrer einst geliebten Agnes, wie man Denjenigen um so freudiger begrüßt, der völlig unerwartet eintrifft. Niemand in Thalwiese wußte, sie am Wenigsten, daß Emil nach Beendigung seiner Reisen schon einmal in der Heimath gewesen sei. Er galt für Einen jetzt eben über Hamburg Zurückkehrenden, als er, auf die an ihn gestellte,

übliche Frage bei überraſchendem Wiederſehen; „wo kommen Sie her?‘ dieſe Stadt als letzten Aufenthaltspunct nannte — noch gedankenlos unter dem Einfluß tödtlich-bangender Beſorgniß. Doch dieſe ſchwand vor Carolinens unbefangener Herzlichkeit. Was zwiſchen ihnen — (in ſo fern ihre in Schwarzwaldau erlebten Kränkungen Emil berühren, oder ihn treffen konnten?) vorgefallen, das war längſt vergeſſen und mit Agnes begraben. Sie ſah in ihm nur der Freundin Gatten, des Geliebten Freund; den geiſtreichen zuvorkommenden Herrn des Schloſſes, der ihr bis zum letzten Augenblicke alle Höflichkeiten erwieſen und die Pflichten des Gaſtrechtes auf's Gewiſſenhafteſte erfüllt hatte. Aus ihren Andeutungen ging eben ſo unwiderleglich hervor, daß Guſtav ihr von ſeiner Beziehung zu Agnes, auch als Bräutigam, nicht mehr endeckt habe, als ſie aus eigener Anſchauung ſchon gewußt. Was damals hingereicht, ſie von einer zur Nebenbuhlerin werdenden Freundin mit eiferſüchtiger Heftigkeit weg zu treiben, das erſchien jetzt, durch Jahre gemildert, durch den unterdeſſen errungenen Beſitz des Geliebten ausgeglichen, wie ein Irrthum der ſonſt ſo reinen und edlen Frau, der mit ihr begraben war. Aller Haß, aller Groll, alle Eiferſucht war todt. Nur zärtliche Erinnerungen walteten und

diese wendeten sich dem einzig Ueberlebenden einer durch die Ferne verklärten Zeit wehmüthig lächelnd zu.

Emil konnte und wollte nicht verheimlichen, daß die furchtbarsten Gerüchte über Gustav's Tod ihn erreicht. Er wagte es von ‚schauderhaftem Raubmorde' zu reden; wagte es, Carolinen zu bitten, sie möge ihm, der nur unglaubliches, unzusammenhängendes Geschwätz vernommen, Aufschluß geben; wofern es sie nicht zu sehr angreife? Er stellte diese gefährliche Bitte mit der entsetzlichen Ruhe, die gerade schwachen Menschen bei solcher Gelegenheit, wo es an den eigenen Hals geht, bisweilen eigen ist. Er wollte um jeden Preis und jetzt gleich, auf der Stelle, erfahren, was er noch zu fürchten habe? und ob Carolinens Freundlichkeit doch nicht vielleicht Verstellung sei? Ob sie sich nicht vielleicht Gewalt anthue, ihn erst sicher zu machen, und dann um so sicherer in die Schlinge zu locken?

Doch jede Silbe aus ihrem Munde trug bei, solche Besorgnisse zu zerstreuen. Und das Gefühl, es hafte an ihm auch nicht ein Fäserchen des Verdachtes, gab ihm die gräßliche Fähigkeit sich, — was er selbst vollbracht und vollbringen sehen — schildern zu lassen, ohne daß er in reuiger Unterwürfigkeit auf seine Kniee gestürzt wäre und geschrieen hätte: halt'

ein; ich will beichten und will ergänzen, was Du falſch erzählſt! Nein, er blieb unbeweglich und unbewegt, heuchleriſche Theilnahme zeigend; — ſogar eine nichtswürdige Thräne zwang er ſich aus den Augen, gerührt über die günſtige Schickung, die es alſo fügen wollen, daß Carolinens Vermuthungen auf der Fährte jenes Weibes umherſchweiften, deren wilder Gluth für Guſtav der anonyme — nun leider! verbrannte — Brief Erwähnung gethan. Nach ihrer Meinung hätte die zwiefach Betrogene Mörder gedungen; dieſe hätten die That verübt —(wie? das blieb denn allerdings unerklärlich, denn die gleichwohl authentiſchen Ausſagen der Wirthin ſprachen jeder Erklärung Hohn!) — und einen Mord, den unerſättliche Leidenſchaft veranlaßt, noch obend'rein zum Raubmord erniedrigt. Die vermeintliche Urheberin hatte Deutſchland ſchon verlaſſen vor Ausübung der That und war gerichtlicher Verfolgung unzugänglich geworden, — wenn ſolche, bei derlei ſchwankenden Indicien, überhaupt zuläſſig geweſen? Das wußte Caroline durch den Juſtizrath, mit welchem ſie in ſchriftlichem Verkehre blieb. Daß ſich die Dinge ſo günſtig für ihn wendeten, rührte ihn wirklich; er empfand in ſeinem Innern Dank gegen Gott, der ihn beſchützen wolle. — Ihn, den Mörder! —

Resignirt, sich, wenn es so sein müsse, unbedingt zu liefern, war er nach Thalwiese gekommen.

Voll neuer Lebensregung und Hoffnung, ja, — wir dürfen auch das nicht unterdrücken, wollen wir unpartheiisch sein, — nicht ohne gute Vorsätze für die Zukunft, die sich aus seinem Trostspruche: ‚ein gemeiner Mörder bin ich nicht!‘ entwickelten, verließ er Carolinen.

„Zuverlässig (so lauteten seine sophistischen Schlüsse) hat es auf Erden schon unentdeckte Mörder gegeben, die nicht erreicht von strafendem Arme irdischen Gerichtes, das ewige durch unsträflichen Wandel zu versöhnen strebten; denen in guten Thaten, in menschlichem Wohlwollen ihre Tage sanft verrannen; die sich von Blut und Laster rein wuschen im Strome der Zeit; die Entsündigung fanden, ohne ihr Haupt auf den Block zu legen. Ja, ich muß es bekennen, wie unglaublich es mir selbst klingt: noch nie war mir das Leben so werth, so wichtig, als seitdem ich es einem — Andern geraubt. O ich will, ich muß leben! —“

„Und frage nicht mehr, ob es rühmlich sei?“ klang es in ihm nach. Er aber wußte nicht, ob dieß Citat aus einem seiner Lieblingsdichter, oder ob es aus ihm selbst herrühre? Wie er denn überhaupt bisweilen die Empfindung hatte, als bestehe er aus zwei

verſchiedenen Menſchen, wovon der Eine für den Andern nicht verantwortlich, ſondern nur veranlaßt wäre, ihn aufmerkſam zu betrachten, um pſychologiſche Studien an ihm zu machen. Dieſe Täuſchung war beſonders mächtig geworden während ſeines langen Beſuches in Thalwieſe, wo der Mörder ſich in den Hintergrund zog, dem antheilsvollen Freunde, dem gebildeten Manne von Welt freien Spielraum zu gönnen. Erſt in Schwarzwaldau trat Jener wieder hervor, ſein theuer bezahltes Unrecht geltend zu machen; und da wurde Dieſer alſobald ſehr kleinlaut. Die Furcht, die gemeine Furcht des Verbrechers, der Verdacht und Entdeckung wittert, hatte ſich allerdings vor Carolinens rückhaltsloſer Herzlichkeit unbegründet erwieſen und war verſchwunden; doch nur um einem unklaren Drange Raum zu machen, der genau unterſucht in nichts Anderem beſtand, als in dem Bedürfniß: nicht mehr von ihr zu weichen; ſie ſtets zu umgeben; fortdauernd ſich bei ihr in günſtiger Meinung zu erhalten; ja, wo möglich durch ausſchließlichen Umgang ſich ihrer Gedanken zu bemächtigen, damit keiner in ihr aufſteige, der, weiter durchgedacht, zur Wahrheit führen könne.

Es gab nichts, was Emil abhalten mochte, dieſem unwiderſtehlichen Drange zu genügen: In

Thalwieſe war er gern geſehen. Caroline ſprach gern von Guſtav, hörte noch lieber von ihm ſprechen und Emil fand wohlthätige Beruhigung darin, nur von dem todten Freunde zu reden; zu ſchildern, wie theuer ſeinem Herzen der Selige geweſen; deſſen Fehler zu entſchuldigen, deſſen Vorzüge zu preiſen. Dabei log er nicht. Er empfand, was er ſagte: denn er liebte Guſtav jetzt, nachdem dieſer ſeinen Verrath im Tode gebüßt, eben ſo innig, als er ihn in der blühendſten Zeit ihrer jungen Freundſchaft geliebt hatte.

Anders ſtand es um Carolinen. Für ſie war Guſtav wirklich todt. Sie verſchwieg ſich's nicht: ihr hatte nur der Lebendige gelebt. Was ihre Sinne an ihn gefeſſelt, was ihr ſeinen Beſitz zum höchſten Ziele zweijähriger ſchmachtender Sehnſucht gemacht; es moderte mit dem verſtümmelten Leibe im Grabe. Ihre Liebe war mit dem Geliebten geſtorben, ſein Bild mit ihm eingeſargt. Was ihr übrig blieb, lief zuletzt auf ein ſtilles Bekenntniß hinaus: er iſt ſchön geweſen, unwiderſtehlich, — ſonſt nichts!

Ihr Freund, das fühlte ſie, wär' er niemals geworden; hätte er niemals werden können. Er war zu unbedeutend. Nur die Freundſchaft iſt es, welche die Liebe überlebt.

Aber Emil wurde ihr Freund. Sie gewann

Achtung vor ſeinen geiſtigen Vorzügen, die ſich auf dem dunklen Grunde ſeiner ernſt-düſtern Stimmung immer ſtrahlender entwickelten. Für ihn vereinigten ſich in ihrer Perſon und um dieſe, all' ſeine widerſtreitenden Erinnerungen an Agnes und Guſtav. Er glaubte ſich zu entſühnen im dauernden Verkehre mit ihr. Er wurde in Thalwieſe unentbehrlich. Dem alten Reichenborn gab er gute Rathſchläge, ſowohl über die Verwaltung der Wirthſchaft, als über die erfolgreichſten Einleitungen zur Förderung ſeines Wunſches: den Namen ‚von Thalwieſe' tragen zu dürfen; der Mutter zeigte er unbedingte Verehrung und gewann ſie durch Anhänglichkeit an ihr winterliches Stillleben; Guſtav's Mutter ſah in ihm ohnehin den Vater und Bruder (beides zugleich) ihres unglücklichen Sohnes; Caroline fand in ihm, was ſie am Bräutigam auch in Stunden feurigſter Gluth vermißt zu haben ſich eingeſtehen mußte: Nahrung für Geiſt und Seele, die nur der Mann von höherer Bildung dem bildſamen Weibe ſpendet. Mit dieſer Achtung aber, die ſie ihm gern zollte, verbanden ſich auch wiedererwachende Regungen ganz anderer Art. Sie trug, was ſie für Guſtav empfunden, bewußtlos auf den reiferen Mann über, der ſeinen Cultus für des jungen Freundes natürliche Anmuth mit Pietät

fortsetzte. Emil von Schwarzwaldau gewährte ihr, was Gustav von Thalwiese nicht geben konnte und verhieß zugleich, was ihr in diesem begraben war: die Aussicht auf Ehestand. Denn daß er daran denke, Reichenborn's Tochter seine Hand, ihr mit dieser Stand und Namen darzubieten, daran zweifelte bald niemand mehr in Thalwiese; sie am Wenigsten.

„Des Ermordeten hinterlassene Braut, meine Gattin! — Diese Verbindung stellt mich sicher vor der letzten Möglichkeit zufälligen Argwohnes!" Das sagte er sich bei jeder Heimfahrt aus Thalwiese.

„Und Reichenborn's Vermögen! Caroline das einzige Kind, unbeschränkte Erbin! Schwarzwaldau und Thalwiese ein Besitzthum!" —

Am Sylvesterabend verlobten sie sich, zum Entzücken der Eltern.

Am Neujahrstage brachte ihm ein Bote, den, wie er mündlich berichtete: ‚das Mamsellchen vom Schloße heimlich abgeschickt,' einen Brief.

Caroline hielt sich verpflichtet ihm zu bekennen, daß Gustav nicht mehr ihr Bräutigam, daß sie sein Weib gewesen, daß sie seine Witwe sei; daß sie dieß nicht verschweigen dürfe, und ihrem zweiten Verlobten das Recht des Rücktrittes einräume, wofern er über dieses Verhältniß im Irrthum geblieben

und ihre bisherige Offenheit ihn nicht schon vorher aufgeklärt habe.

Emil erwiderte ihr sogleich: ‚Für zwei Menschen, die mit einander ein neues Dasein beginnen, giebt es keine Vergangenheit mehr. Beide haben nur eine Zukunft. Für uns gilt das entschieden. Was geschehen, ist vergessen. Wir haben Schiffbruch gelitten; wir sahen in den Grund des Meeres versinken, was uns trug. Wir finden uns auf ödem Eiland. Dürfen wir fragen: wo ist geblieben, was Du einst besessen? Wir haben nur zu fragen: was haben wir uns noch zu geben? Was können wir uns sein? Meine Antwort bleibt unveränderlich: Nimm mich, wie ich bin!‘

In Thalwiese wurden sie getraut und Emil von Schwarzwaldau führte seine Frau gleich nach der Hochzeit in das Schloß, welches sie seit der Trennung von Agnesen nicht mehr betreten.

Da seine Dienerschaft die Hochzeitsfeierlichkeit in der Kirche mit angesehen und fest überzeugt, es werde derselben ein Mal folgen, sich mit der Rückkehr nicht übereilt hatte, so trafen die Neuvermählten vor Jenen ein und wurden von niemand empfangen.

Nur Hanns der Storch stand auf der Freitreppe des Portales und klapperte.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Es ist noch kein volles Jahr vergangen. Der mildeste, reinste Herbst schmückt Wald und Flur mit bunten Blättern, Früchten, Beeren. Herr und Frau von Schwarzwaldau gehen im Park umher, heute, seit ihrer Verbindung zum Erstenmale in ehelichem Zwiste begriffen, der aber nicht von ihnen ausgeht, sondern von Thalwiese herübergedrungen ist und sie, ohne ihr Zuthun, ergriffen hat.

Die Erwartung, daß der reiche Schwiegervater mit vollen Händen einschreiten werde, Emil's verworrene und seit seiner langen Abwesenheit nicht mehr in's Geleise gebrachte Geldverhältnisse zu ordnen; — eine Erwartung, die, wie wir nicht verschwiegen, auch ihren Antheil am Abschluß der Heirath mit Carolinen hatte, — ist noch nicht in Erfüllung gegangen. Wäre bald nach der Hochzeit ehrlich darüber gesprochen worden, oder noch besser: kurz vorher, gewiß hätte nicht die geringste Weigerung von Seiten Reichenborn's Statt gefunden. Doch das ist unterblieben; Emil hat von Woche zu Woche das peinliche Gespräch hinausgeschoben; und seitdem hat der sonst angebetete Eidam die Gunst des alten

Herrn verscherzt. Denn ach, das Gesuch um Verleihung des Adels, von Emil aufgesetzt, durch seine Freunde in der Residenz befördert, durch alte Gönner und Jugendgenossen seines verstorbenen Vaters bevorwortend eingereicht, ist abschlägig beschieden worden; und in einem so determinirten, dabei fast spöttelnden Style, daß jede Hoffnung für Gelingen eines zweiten Anlaufes abgeschnitten bleibt. Je sicherer Reichenborn sich auf des Schwiegersohnes Einfluß verlassen hat, um desto verdrüßlicher macht ihn dieser niederschlagende Ausgang und er hat mit der gekränkten Eitelkeit eines alten Mannes zu verstehen gegeben: wahrscheinlich wären die Anstalten zur Erfüllung seines sehnsüchtigsten Wunsches absichtlich vergriffen worden, weil man ihm den Adel nicht gönne! Ueber diese alberne Aeußerung hat Emil nicht ohne Bitterkeit gescherzt; Caroline hat solche Scherze, in des Vaters Seele hinein, übel genommen und es sind bei dieser Gelegenheit die garstigen Geldfragen im Allgemeinen zur Sprache gekommen. Caroline sieht ein, daß Emil sie und die Eltern über seine Vermögensumstände getäuscht habe. Er kann seine Verlegenheiten nicht mehr verheimlichen. Sie macht ihm Vorwürfe wegen seines Mangels an Vertrauen; er entgegnet: „Wenn man die

einzige Tochter eines anerkannt so reichen Mannes heirathe, verstehe sich die Hilfe durch den Schwiegervater von selbst und es sei nicht nöthig vor der Hochzeit diplomatische Verhandlungen darüber zu pflegen." Sie leitet aus dieser Behauptung die Möglichkeit her, Emil habe wohl gar die Ehe nur jener unentbehrlichen Hilfe halber geschlossen? Darüber spielt er den Beleidigten, oder ist er es in der That? Und der schöne Herbsttag verdüstert sich für die Schloßbewohner Schwarzwaldau's.

Wunder genug, daß der Friede zwischen ihnen fast zehn Monate hindurch gedauert! — Bei diesem Zündstoff, diesem Kriegsvorrath auf beiden Seiten! — Nur Emil's feige Gewandtheit vermochte so lange den Ausbruch hinzuhalten.

Caroline ist so ganz und gar der lebendige Gegensatz von der verstorbenen Agnes. Wo diese nichts von ihrem Gemal begehrte, als ungestörte Ruhe und Selbstständigkeit, begehrt Caroline eben nur Gattin, Eheweib, Besitzerin ihres Mannes zu sein. Wo Agnes in jungfräulicher Kälte nichts zu entbehren schien, was ihr versagt wurde, da fordert Caroline und macht ihre Rechte so lebhaft geltend, daß Emil, der ‚das Joch der Liebe' freundlich zu tragen strebt, im Stillen doch nicht selten die Heirath

verflucht. Freilich aber genügt ein Rückblick auf seine schwarze That, ihn mit neuer Geduld auszurüsten und er seufzt in (oftmals schwererrungener Einsamkeit:) „Besser noch, ich beuge den Nacken unter's Joch, als über den Henkerblock."

Deßhalb kommt es auch dießmal zu keiner Widersetzlichkeit; er fügt sich bescheiden; gesteht in Demuth sein Unrecht ein; und erkauft, theuer genug, durch erzwungene Zärtlichkeiten seiner Gemalin huldreiches Versprechen: sie werde mit Papa reden, um zu sehen, was sich thun lasse? Auch gelobt er heilig, Alles aufzubieten, daß ein zweites Gesuch glücklicher wirke und vielleicht doch das Adelsdiplom noch errungen werde?

Als er sich aus den Armen der endlich versöhnten Frau gewunden, begab er sich an den Schreibtisch, wo er Briefe über Briefe aufsetzte, die zu diesem Zwecke für die Residenz bestimmt waren. Wobei er in kaum verhaltener Wuth murmelte: „Welch' ein alter Esel, mein Schwiegervater! Wie dumm, ein neugebackner Edelmann werden zu wollen, ohne den einzigen Entschuldigungsgrund, daß er etwa einem Sohne mit vielem Gelde zugleich einen Schatten von Rang hinterlassen möchte! Mit ihm sterben, wenn wir ihn dazu machen, die Thalwiese's aus!

Er ſoll ſich vorſehen! Er ſoll mich nicht auf's Aeußerſte bringen, durch ſeine Zähigkeit, der alte Filz! die letzten Thalwieſe ſind nicht ſicher vor mir. Sein Vorgänger ſtarb von meinem Dolche; . . . ich muß wider Willen fortwährend an Franz denken, und an ſeine Hamburger Abhandlung über meinen Schauder vor Blut; wie er von dem Tode durch Gift redete .... Heiliger Gott, wohin gerath' ich?" —

Und er warf ſich vor dem Schreibtiſch wie vor einem Altar auf die Kniee und betete: „Vergieb mir die Sünde, barmherziger Schöpfer!"

Aber die Gedanken an Franz wollten nicht von ihm weichen. Seitdem er den gefährlichen Vertrauten vor einem Jahre zum Hafen geleitet, hatte er ihn nicht mehr ſo lebendig im Sinne gehabt, hatten ſich ihm die gefürchteten Züge des Frechen nicht ſo aufdringlich vor die Seele geſtellt, als an dieſem Abend. Den unwillkommenen Gaſt ſeiner Phantaſie zu verſcheuchen, begab er ſich vom Schreibetiſche nach dem Gartenſaale, wo ſie den Sommer über, bei offnen Flügelthüren, Thee getrunken, wo es Carolinen beſſer gefiel als ſonſt im ganzen Schloſſe, von wo der Herbſt ſie noch nicht vertrieben, ja wo ſie ſich am Liebſten auch über Winter eingerichtet haben würde, hätten die Ofenſetzer nicht erklärt, daß

ſie den großen Raum zu durchwärmen ſich nicht anmaßten. Es war ein großes Gefilde, dieſer Saal, hineingebaut in den Park, mit Glasthüren verſehen, die eigentlich nur Fenſter waren und mit Fenſtern, die man Glasthüren nennen durfte, denn es wäre ein Leichtes geweſen durch ſie geraden Schrittes in's Grüne zu gelangen. Caroline hatte die Leere des öden Raumes, der dunkeln glatten Marmorwände mit Wäldern von Blumen und Geſträuchen füllen und bedecken laſſen, die in blendend weißen Geſchirren auf hohen Geſtellen hübſch gruppirt günſtigen Eindruck und den urſprünglich für ausgebreitetes Familienleben angelegten Aufenthalt auch für ein kinderloſes Paar behaglich machten. Dort in der Dunkelſtunde ſie zu finden, darauf durfte der von böſen Gedanken und ſchwarzen Bildern Beängſtigte ſich verlaſſen. Und fürwahr: ſeine Gedanken mußten recht ſchlimm und die Bilder ſehr ſchwarz ſein, ſollten ſie ihn wiederum zurückſcheuchen an die Seite Derjenigen, an die er ſich, — was er vor wenigen Stunden erſt ſo bitter empfunden! — an die er ſich *verkauft* hatte, ohne doch durch den Handel ſich aus allen Bedrängniſſen befreit zu ſehen. Zu ſeinem Troſte fand er ſie dießmal wenig geneigt, ihn entgelten zu laſſen, welche Rechte ſie an ihn habe. Auch ſie ſchien Gedanken

hingegeben, die nicht der unmittelbaren Gegenwart gehörten; auch ſie beſchäftigte ſich mit Bildern der Vergangenheit, auch in Trauerflor gehüllt, auch von Blut gefärbt. Sie war — bei Guſtav. Bei dem einſt Geliebten, deſſen ſie nicht ein einzigesmal Erwähnung gethan, ſeitdem ſie in Schwarzwaldau lebte; den zu nennen, ſie abſichtlich vermieden. Heute empfing ſie ihren Gemal mit der wunderlichen Verſicherung: der Ermordete ſei ihr erſchienen; ſie habe hier ſitzend dem Spiele der gelben Blätter zugeſchaut, die der Wind über den Raſen jagte und habe dabei, wie man ſo wachend träumt, goldene Münzen vor ſich zu erblicken gewähnt, weil ſie nachgeſonnen, auf welche Weiſe ſie den Vater am Leichteſten bewegen werde, Zahlung zu leiſten; . . . „da ging er, jenſeits der großen Wieſe, den Thränenweiden zu, unter denen Agnes begraben liegt. Ich erkannte ihn deutlich, obwohl der Tag ſich ſchon neigt; ſeine Geſtalt hob ſich auf dem Spiegel des See's ſcharf hervor. Er wendete ſich dem Schloße zu und machte eine drohende Geberde hier herüber. Dann verſchwand er hinter den Weimuthskiefern."

„Thorheiten!" ſagte Emil.

„Warum? Kann er's nicht in Wahrheit geweſen ſein? Du weißt, ich glaube nicht an Geſpenſter,

die Mehreren zugleich einen groben ſinnlichen Spuk vorgaukeln. Wir ſprachen oft über die Unmöglichkeit ſolcher Dinge. Aber ich glaube an die Fortwirkung abgeſchiedener Seelen auf die unſrigen. Glaube, daß es bisweilen in ihrer Macht liegt, uns Mittheilungen zu machen, welche ſich in Geſtalt äußerlicher Erſcheinungen kleiden, während ſie doch von unſerm Innern ausgehen."

„Und da hätte Dein — Bräutigam bis heute warten ſollen? Und warum gerade heute?"

„Weßhalb nicht? Kann er mir nicht einen Wink geben wollen, daß immer noch zu wenig geſchehen ſei, die Mörder zu verfolgen? Daß vielleicht jetzt Zeit und Gelegenheit günſtig ſind, ſie zu entdecken?"

„Redeſt Du im Ernſt, Caroline? Glaubſt Du an Dein ‚Weßhalb?' Ich denke, Du machſt Dir einen Scherz, meine Leichtgläubigkeit auf die Probe zu ſetzen?"

„Nichts weniger! Mich erfüllt im Gegentheil die beſtimmte Ahnung: es wird uns gelingen, in den nächſten Tagen, eine ſichere Spur aufzufinden und ich rechne auf Deine Beihilfe."

„Auf dieſe kannſt Du rechnen," ſagte Emil mit einer Feſtigkeit, über welche er ſelbſt ſich erſtaunen

fühlte. „Verfolgen will ich jede Spur, die sich darbietet, — aber finden mußt Du sie. Ich wüßte keine zu suchen.“

„Hatte, was ich zu sehen gewähnt, tiefere Bedeutung; war es nicht ein leeres Spiel getäuschter Augen, dann wird Suchen und Finden leicht; dann zeigt er mir den Weg.“

Sie sprachen noch lange für und wider, bis sie zu Bette gingen.

Caroline besaß, — eine Mitgift ihres Vaters, — den gesegneten Schlaf, dessen Jener sich erfreute. Sie konnte lange wach bleiben, wenn geistige, oder sinnliche Aufregungen sie belebten. Aber gab sie sich erst dem angeborenen Bedürfnisse hin, so schlief sie fest und unerwecklich. Kanonenschüsse, vor ihrem Lager losgebrannt, hätten sie nicht munter gemacht, ehe die Natur empfangen, was sie an Ruhe bedurfte. Diese Eigenschaft kannte Emil hinreichend. Sie war ihm zu Statten gekommen für manche Nacht, wo er sich vom Lager wegstahl, um nach alter Weise sein eigener Herr zu sein und nicht den Athemzug eines andern Wesens neben sich zu hören. Auf diese Stunden verwies er auch heute seine Ungeduld, die weit entfernt an einen Wink aus der Geisterwelt

zu glauben, die Veranlaſſung der Viſion anders erklärte:

„Mit Boten aus jener Welt dürft' ich ſchon fertig werden; wenn es nur nicht ein Beſuch aus dem Theile der Erdenwelt iſt, die man die neue nennt! Wenn es nur nicht — —?“ Er ſprach den Namen nicht aus. Er zitterte ſchon, ihn nur zu nennen.

Dreißigſtes Capitel.

Emil hatte gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, die unheimlichen Erinnerungen an den Todten durch lebendige Beweiſe aufrichtiger Neigung zu verwiſchen, Carolinens ſtörende Einbildungen zu beſchwichtigen und die beunruhigte Frau in den Zuſtand des Friedens zu verſetzen, der einem geſunden Schlummer Förderung verſpricht. Wie die Wärterin dem ſchreienden Kinde alle möglichen Spiele und Näſchereien für den künftigen Tag zuſagt, damit es nur endlich die Augen ſchließe und ihr geſtattet ſei, ihre Augen von dem läſtigen kleinen Tyrannen ohne Verantwortlichkeit ab- und eigener häuslicher Beſchäftigung zuwenden zu dürfen; ſo lullte und ſang er ſein großes

Kind, seine gewaltige Tyrannin mit süßen Weisen erlogener Liebe ein, indem er gelobte, morgenden Tages mit ihr gemeinschaftlich zu berathen, was ihrerseits geschehen könnte, die vergeblich auf Rache harrenden Manen Gustav's zu versöhnen. Sie entschlief in seinen Armen, mit schlaftrunkenen Sinnen und lallender Zunge ihn ‚Gustav' anredend, wo sie ‚Emil' sagen wollte; den Ermordeten mit dem Mörder verwechselnd. Emil schauderte zusammen, doch er hielt sich und zeigte nichts von Entsetzen. Er führte seine schwere Aufgabe durch, bis die letzten Küsse auf des ermatteten Weibes Lippen hinstarben ohne Erwiderung; bis sie leblos lag. Dann stellte er auch allerlei Versuche an, ob es auch schon der ‚echte, rechte Reichenborn'sche Familienschlaf' sei, der sie überkommen? Einer nach dem andern fiel befriedigend aus. Zuletzt begann sie zu schnarchen.

„Der ganze Vater!" murmelte Emil, wendete ihr den Rücken, kleidete sich wieder an und eilte, wohin finstere Vermuthungen ihn zogen, in die Finsterniß hinaus, die sich aber, als er nur einige Schritte in ihr gethan, für ihn sogleich in eine, von Myriaden leuchtender Sterne erhellte Dämmerung umwandelte; so daß er jeden dürren Grashalm, jede abgeblühte Blume unterscheiden konnte.

„Zu Agneſens Grabe!“ flüſterten die im Nachtwind ſauſenden Zweige der hohen Bäume; „Guſtav's Geiſt, oder — den Andern? Du findeſt dieſen wie Jenen bei ihrem Grabe, wenn Einer von Beiden auf Dich wartet!“

Die Bäume hatten gut flüſtern, ſäuſeln und geiſterhafte Klänge liſpeln. Emil wußte, wer ſeiner wartete; es konnte nur Franz Sara ſein. Doch als unter den Thränenweiden am See nun wirklich die von Carolinen beſchriebene Geſtalt ſich bewegte und mit dem heiſeren Ausrufe: „bald hätt' ich die Geduld verloren!“ einige Schritte vorwärts that, da ſtockte Emil's Blutlauf und ſeine Haare ſträubten ſich auf dem Kopfe, denn er wähnte, den Ermordeten vor ſich zu haben. Doch Franz ließ ihn nicht in Zweifel, wer er ſei:

„Nicht wahr, jetzt gleiche ich ihm entſchiedener als ſonſt? Ich habe mir Bart und Haupthaar gefärbt, bin geſchniegelt und gelockt wie er, trage mein Halstuch nach ſeinem Muſter und befleißige mich ſeines Ganges! Es freut mich, daß Sie mich erkennen, werther College. Aber für Sie iſt die Täuſchung nicht berechnet. Sie gilt lediglich dem dummen Volke hier und in Thalwieſe; denn ich habe verſchiedene Gründe, mir die Leute möglichſt weit vom Leibe

zu halten und das wird niemandem leichter, als dem Geſpenſt eines Verſtorbenen; beſonders wenn mit deſſen Tode ſo allerlei kleine, pikante Nebenumſtände verbunden waren, wie bei dem charmanten Herrn, auf deſſen Namen ich umzugehen und zu ſpuken trachte. Nun, willkommen im deutſchen Vaterlande, Emil! da Sie mir dieſen freundlichen Gruß nicht bringen, ſo muß ich ihn zuerſt ausſprechen; es iſt aber unhöflich von Ihnen."

„Ich glaubte Dich in Amerika?" — weiter brachte Emil nichts heraus.

„Ich glaubte mich ſelbſt ſchon dort! Ich dachte ſchon, wie Sie wiſſen, an meine Farmen, Blockhäuſer und Heerden; dachte ſchon an die Namen, die ich meinen Beſitzungen verleihen wollte; dachte und dachte. Doch wie der Berliner ſo richtig und tiefſinnig ſagt: ‚Dachte ſind keine Lichte!' es iſt ein großes Wort. Mein Licht iſt mir ausgegangen und zwar in London. Ich machte daſelbſt nähere Bekanntſchaft mit einem Ehepaare, dem ich bei der Ueberfahrt begegnet war. Es wollte auch in die neue Welt. Der Mann war ſchon einmal drüben geweſen, kannte die Gelegenheit, hatte ſich ein junges Weib in Deutſchland geholt und ſchlug mir vor, in Compagnie mit ihm zu treten. Er nahm meine Gelder in Verwahrung, traf die

Vorbereitungen zur Reise, besorgte die nöthigen Einkäufe und ich hatte unterdessen die Obhut über seine schöne Hälfte. Es war eben ein Compagniegeschäft; — wie dergleichen öfter vorkommt; Sie wissen ja! Nur mit dem Unterschiede, daß er sich heimlich einschiffte, mein Capital mitnahm und seine Frau mir überließ. Das ging, so lange es dauerte. Und als es nicht mehr gehen wollte, ging ich, und hier bin ich. Sehr erfreut, Sie frisch und munter zu finden. Doch ich bemerke mit Leidwesen, daß Ihre Freude über meine glückliche Ankunft größer sein könnte. Sie ließen mich lange hier auf sich warten und ich hatte doch schon vor Sonnenuntergang alle möglichen Zeichen und zuvorkommende Winke nach Ihrem Arbeitszimmer hinauf gegeben, wo ich Sie am Fenster sah?"

„Diese Winke hab' ich nicht bemerkt; habe Dich nicht gesehen."

„Nicht? Ei, das überrascht mich! Was hat Sie dann veranlaßt, mich aufzusuchen?"

„Meine Frau sagte mir . . ."

„Ihre Frau? Sie sind zum Zweitenmale in den Stand der heiligen Ehe getreten? das ist sonderbar! Das ist, wenn Sie erlauben wollen, unbegreiflich! Nach Ihren Erfahrungen . . . doch darf ich mir erlauben, zu fragen, wer die Glückliche ist, die . . ."

„Seine Braut. Caroline Reichenborn wurde Frau von Schwarzwaldau.“

„Ach, mein Compliment! Das ist, was der Mann meiner lieben Frau in London den großen coup nannte. Vorzüglich! Sie haben Fortschritte gemacht während meiner kurzen Abwesenheit. Speculationen waren sonst Ihre Stärke nicht. Im Gegentheil, bei Geldsachen pflegten Sie immer den Kürzeren zu ziehen. Exempla sunt odiosa. Derum hegte ich einige Besorgnisse, meinen an Sie zu richtenden Forderungen dürften sich mancherlei Hindernisse entgegenstellen, die nicht so leicht zu beseitigen wären. Diese Besorgniß schwindet nun. Reichenborn's Schwiegersohn reitet auf einem großen Goldsack und er braucht diesem seinem Roß nur in's Maul zu greifen, so hat er volle Hände und kann ausstreuen nach allen Seiten hin. Sie werden einsehen, daß ich Geld brauche — und viel! In Europa kann und will ich nicht bleiben. So groß es ist, für uns Beide ist es gewissermaßen doch zu klein; wir würden uns immer wieder begegnen; danach sehnen Sie Sich nicht und mir liegt nichts daran. Auch sind meine schriftlichen Ausweise bei der übereilten Abreise von London etwas mangelhaft geworden, so daß eigensinnige Polizeibehörden daran mäkeln könnten. Für uns Beide ist es besser,

wenn ich meine Rolle als revenant so bald wie möglich schließe. Geben Sie mir dazu die Mittel und knickern Sie nicht. Was sind zehn= — sagen wir: fünfzehn Tausend Thaler für Reichenborn's Erben?"

„Ich gab Dir schon, über meine Kräfte. Du hast es schmählich vergeudet in wenigen Monaten. Jetzt bin ich selbst in drückenden Verlegenheiten und es ist noch gar nicht entschieden, ob Carolinens Vater sich bewegen läßt, mir beizustehen? Ich kann über solche Summen nicht gebieten. Ich habe sie nicht, — aber wenn ich sie hätte, ließe ich mir von Dir nichts mehr abtrotzen. Gehe, oder bleibe! Thu' was Du magst. Dein Kopf sitzt nicht fester, als der meinige. Ich fürchte Dich nicht!"

„Darüber läßt sich noch streiten, edler Gebieter! Wenn ich so dumm wäre, hinzugehen und bei Gericht zu deponiren: Ihr wünscht zu wissen, wer den jungen Thalwiese abgeschlachtet? Ich will's Euch entdecken: ich hielt ihn fest, mein Herr führte den Dolch und so weiter . . . nun, dann wär' ich passabel dumm, das ist klar. Denn mich würden sie gleich festhalten und dann erst auf Sie fahnden. So sehen Sie den Stand der Dinge an und deßhalb fürchten Sie mich nicht. Wie aber, wenn ich ein Briefchen einsendete,

ein Briefchen erſt jenſeits der großen Salzpfütze geſchrieben, worin ich alle nöthigen Nachweiſungen ertheilte, Punct für Punct auseinanderſetzte, und den Herrn Criminaliſten die ganze, ſchöne Begebenheit, ſammt ihren bisjetzt unauflöslichen Widerſprüchen erklärte? Meinen Sie nicht, daß Ihnen ein ſolches Briefchen Unbequemlichkeiten zuziehen müßte? Sie würden anfänglich leugnen, ich geb' es zu. Doch auf die Länge verwickelt man ſich; die Rechtsgelehrten wiſſen ihre Fragen ſo verdammt ſchlau zu ſtellen ... und die gute Wirthin von Neuland würde nicht zögern, ſich Ihrer liebevoll zu erinnern! Und Ihr Lohnkutſcher ... und die Poſtillone ... und ſo fort bis Hamburg ... Sie glauben gar nicht, wie neugierig ſo ein Unterſuchungsrichter fragt, wie unermüdlich er forſcht, wie ein Amt dem andern in die Hände arbeitet, wie naiv die Zeugen antworten, ach, und welchen Kummer es mir in fernen Landen verurſachen würde, müßt' ich hören, oder gar leſen: meine armſelige Feder habe ſolchen garſtigen Bret eingerührt."

„Auf Ehre, Franz; ich habe kein Geld; weiß keines aufzutreiben; war niemals ärmer als jetzt. Ich lebe in einer Abhängigkeit ..."

„Na, das klingt beſſer, wie zuvor. Sie trotzen

nicht mehr; ſind bereit guten Rath anzunehmen So wollen wir denn unſer gemeinſchaftliches Intereſſe zwei vernünftigen Männern gleich wahrnehmen. Sie haben kein Geld? Ich glaub's Ihnen. Caroline wird welches haben."

„Ich weiß es nicht!"

„Zuverläſſig. Ohne Nothpfennig läßt ein Reichenborn ſeine einzige Tochter nicht vom Herrenſchloſſe in Schwarzwaldau Beſitz nehmen. Sie wird doch eine Chatoulle mitgebracht haben? So eine aus altgebräuntem ſchweren Mahagonyholze gebaut, mit blanken Meſſingbeſchlägen, künſtlich verſteckten Schlöſſern, nebſt dazu gehörigem Schlüſſel mit einem Barte, welcher den ſchönſten Hieroglyphen ähnelt. Wo dieſe Caſſette ſteht, werden Sie wiſſen. Wo der Schlüſſel liegt, werden Sie auskundſchaften. Wie Sie dazu gelangen, wird Ihnen Ihr Talent ſagen. Iſt der baare Vorrath nicht genügend, ſo nehmen Sie zu Hilfe, was von Schmuck vorhanden. Richten Sie's geſchickt genug her, an Schlöſſern und Schüben, daß Diebſtahl durch Einbruch und Dietriche vermuthet werde. Morgen Nacht um dieſe Zeit bin ich wieder hier. Daß Sie nicht ausbleiben, dafür bürgt mein Briefchen in spe. Jetzt will ich mich aufmachen, mein Verſteck zu erreichen: der Tag ziemt ſich nicht

für Geſpenſter. Sie, mein ſüßer, Neuvermählter, eilen Sie dem beglückenden Lager unſerer Freundin Caroline zu!“

Emil blieb allein. Er lauſchte ein Weilchen auf den im Gebüſche verhallenden Tritt ſeines ehemaligen Dieners. Dann warf er ſich bei Agneſens Grabſtein auf den Raſen und blieb liegen, wie ein Sterbender. Der furchtbare Zwang, den er ſich um ruhig zu ſcheinen, anthun müſſen, ließ jetzt auf einmal nach. Das volle Gefühl ſeiner Schande und Verworfenheit überkam ihn. Noch einmal bemächtigte ſich ſeines Herzens eine dumpfe, troſtloſe Reue. Doch ſie gelangte nicht zur rechten Herrſchaft über ihn. Nach und nach gewannen böſe, ſelbſtſüchtige Regungen wieder die Oberhand und er fing an zu ſinnen, wie er ſich aus des Nichtswürdigen Krallen losmachen könne? Erſt der froſtige Hauch des heranbrechenden Morgens trieb ihn vom bereiften Grabe.

Carolinen fand er noch ſchlafend und er hütete ſich wohl, ſie zu erwecken.

Einunddreißigſtes Capitel.

Es iſt ſchon unerträglich genug, einen halben Tag in Unſchlüſſigkeit hinzubringen, ob man zum Beiſpiel ausgehen und ſich herumtreiben? oder ob man zu Hauſe bleiben und irgend eine fleißige Beſchäftigung vornehmen ſoll? Finge der Regen, der da ſo ungewiß am Himmel hängt und eben auch zu keinem Entſchluße gelangt, ſoll er ſich verziehen, oder nicht; finge er nur in Strömen zu gießen an! Es wäre ja gut; die Entſcheidung wäre da: man machte ſich's bequem, griffe zum Buche, oder zur Feder und gäbe jegliches Gelüſten nach Zerſtreuung auf. Aber ſo lange noch immer Möglichkeit vorhanden, daß ſchönes Wetter eintrete, geht man nicht und bleibt man nicht und ſteht wie ein rechter Eſel zwiſchen zwei Heubündeln, ohne von einem zu freſſen.

Das iſt ein flaches, alltägliches Gleichniß, deſſen Wahrheit nichts deſtoweniger ein Jeder in vorkommenden Fällen an ſich ſelbſt erprobt und ſeine Unſchlüſſigkeit verwünſcht haben wird.

Und was iſt ſie, wie wenig bedeutet ſie, wie gering ſind die eingebildeten Leiden, die ſie ſchafft, wo es ſich nur um Spazierengehen und Zuhauſebleiben handelt? Wo kein Kampf des Guten mit dem

Bösen, oder was noch schlimmer ist, kein Kampf böser Geister statt findet, die untereinander feindselig sind und das Herz eines Menschen zum Tummelplatz ihrer Streitigkeiten ausersehen haben. O der Wahnsinige! Er überläßt ihnen die eigene Brust als Schlachtfeld und sollte doch wissen, daß der Sieger, — siege nun Jener oder Dieser, — gegen ihn verfahren wird, wie in Feindes Land.

Emil war nur eines Vorsatzes sicher: Caroline diesen ganzen Tag hindurch in günstiger Stimmung zu erhalten, sie zu zerstreuen, sich ihr auf jede Weise angenehm zu machen, auch nicht die leiseste Klage gegen sich aufkommen zu lassen, sie durch Aufopferungen und Zuvorkommenheiten gleichsam zu ermüden, damit sie in guter Laune entschlafe und er dann Herr seiner Nacht sei!

Was er in dieser Nacht unternehmen werde, darüber war er noch nicht einig mit sich selbst. Und weil ihm keine Zeit blieb, in unbelauschter Einsamkeit furchtbare Entschlüsse abzuwägen, deren mögliche Folgen durchzudenken, zwischen niedrigem Diebstahl und tückischem Morde zu wählen, so sah er sich gezwungen, diese fürchterliche Prüfung in seiner Seele vorgehen zu lassen, während er scheinbar nur für Diejenige lebte, welche neben ihm Frohsinn und Heiter-

keit entfaltete. Es gelang ihm vollkommen, die Täuschung durchzuführen.

Und gehört es nicht unter die schrecklichsten Geheimnisse der menschlichen Natur, daß auch der moralische Schwächling bei Verbrechen oftmals eine Kraft entwickelt, die ihn gerettet haben würde, wenn er sie auf edle Zwecke dauernd zu richten vermöchte?

Caroline gestand, ihr Gemal sei liebenswürdiger als je und dieser Tag unbedingt der glücklichste ihrer Ehe. Sie erbot sich wiederholt, heute nach Thalwiese zu fahren und den Versuch auf Reichenborn's Casse zu wagen.

Damit konnte sich Emil nicht einverstanden erklären, damit war ihm nicht geholfen für die nächste Nacht. Jede Unterstützung aus des Schwiegervaters Händen mußte nothwendig den offnen Geschäftsweg nehmen. Was gestern noch dringendes Bedürfniß, sehnlichster Wunsch gewesen, genügte nicht mehr, wo es darauf ankam, den drohenden Franz in tiefster Heimlichkeit zu befriedigen, ihn zu entfernen. Dazu gehörte die freie Verwendung einer großen Summe, eines bedeutenden Werthes, worüber keine Rechnung verlangt wurde. Ob Caroline im Besitze solcher Summe sei? Ob Reichenborn's Vaterliebe unkaufmännisch genug gewesen, der verhätschelten Tochter

ein todtes Capital mitzugeben, damit es, in der Chatoulle liegend, ohne Zinsenertrag nur als Simbol außergewöhnlicher Großmuth gelte? Darüber wußte der Gemal nichts Bestimmtes. Einige in's Gewand des Scherzes gehüllte Fragen erreichten keine genügende Antwort. Caroline ließ sich darüber nicht aus, wie bedeutend, oder wie gering ihr ‚Nothpfennig' sei.

„So bleibt nichts übrig, als ihn ohne Dein Wissen, Krämertochter, zu zählen!" dachte Herr von Schwarzwaldau, indem er sie voll Inbrunst umarmte und liebkosend lispelte: „wir wollen die widrigen Geldsachen für heute ganz vergessen und nur unserer Liebe leben!"

Und wahrlich das thaten sie. Den köstlichen Herbsttag in seinen goldensten Stunden zu genießen, ertheilten sie den Befehl, das Mittagessen solle in ein Souper verwandelt werden. Sie fuhren bei wärmstem Sonnenschein in's Freie, und weil Caroline, durch die Erinnerung an Agnesens Ende gewarnt, ein für allemal erklärt hatte, Emil dürfe nie die Zügel führen, wenn sie im Wagen säße, so hatte sie ihn neben sich und er konnte, gleichsam im Uebermaße wonniger Behaglichkeit, sein Haupt an ihre Brust schmiegend, durch zärtlichen Halbschlummer den Schlaf nachholen, den, wie er sagte, er jüngst vergangene

Nacht entbehrt. Sie zog den Handſchuh aus und ſchmeichelte mit zarten Fingern die gutgehaltenen Locken, bis an die Wurzeln den vollen Haarwuchs durchwühlend.

„Wie Dein Kopf brennt! Wie Du glühſt! Wie es da drinn hämmert! Leideſt Du Schmerzen? Haſt Du Fieber?“

„Ich kann die Nacht nicht erwarten!“

Was er ſo zweideutig ſagte, — und es entſchlüpfte ihm faſt wider ſeinen Willen, — nahm ſie in *ihrem* Sinne auf. Sie faßte eine ganze Hand voll Haare, zog ihn heftig empor, ſeinen Mund an den ihrigen und ließ ihn ſobald nicht los.

Beide zitterten. Sie ſchrie laut auf. Er hatte ſie in die Lippe gebiſſen.

„Es blutet,“ ſprach er bebend.

„Für ſolche Wunden,“ ſagte ſie, „giebt es baldige Heilung.“

„Das iſt ja ein ewiges Geküſſe,“ murmelte der Kutſcher; „die verſteht's beſſer, wie unſre Selige!“ Dreimal wollte der Kutſcher die Pferde heimlenken. Dreimal hieß Emil ihn neue Pfade einſchlagen und wenn Caroline meinte, nun ſei es doch wohl genug gefahren, rief er entzückt: „nur noch ein Stündchen! laß' uns den himmliſchen Tag ganz auskoſten, vielleicht

ist's der letzte — in diesem Herbst. Und wenn sie dennoch darauf bestand, in's Schloß rückzukehren, dann umschlang er sie und bat: „nur noch ein Stündchen; es ist zu schön!" Worauf sie dann sagte: „ja, mein Freund, es ist wunderschön, nur zu warm für die Jahreszeit und warmer Herbst macht unglaublich müde; ich werde schon schlaftrunken."

„Desto besser," sprach er, und umschlang sie wieder.

Endlich bei Tisch, zwang er sie durch allerlei verliebte Trümpfe und Drohungen, mehrere Gläser süßen, starken Weines zu trinken und wußte dann das ohnehin schon zum Abendessen gewordene Mittagsmal bis nach neun Uhr auszudehnen, wobei er sprudelnden Witz und eine solche Fülle von Belesenheit entwickelte, daß sie ihre Müdigkeit bezwang, aufmerksam lauschte und öfters bewundernd ausbrach: „Du bist unerschöpflich, Emil! Geistvoll, feurig, lebendig, wie ein Jüngling!"

„Das bin ich auch," prahlte er; „weil ich als Jüngling lebte wie ein Mann, besonnen, mäßig, bleib ich als Mann frisch und lebendig wie ein Jüngling. Unsere jungen Herren sind gewöhnlich am Ende, wenn sie erst anfangen sollten. Stoß'

an und trinke mit mir: auf dauernde Jugend, auf immer junges Glück!"

Sie leerte das dritte Glas. Dann ließ sie sich von ihm zur Ruhe geleiten. Er schickte das Kammermädchen fort und versah dessen Dienste.

„Ich schäme mich," stammelte Caroline; „ich bin berauscht. Eine Frau, die Wein getrunken, ist gräßlich."

„Eine Frau, die einen so allerliebsten, kleinen, graziösen Haarbeutel trägt, wie Du," erwiderte er, „ist hinreißend, unwiderstehlich; und von heute an, schick' ich Dich täglich mit solchem Räuschlein zu Bette."

Heute bedurft' es nicht langweilender Wiegenlieder, sie einzusingen. Binnen einer Viertelstunde war sie — ‚unschädlich.' — So nannte er's. Nun ging er an's Werk. Und hätte die Schlafende ihn jetzt gesehen, sie würde den Mann in ihm nicht erkannt haben, dem sie kurz vorher Bewunderung gezollt. Dieselben Züge, denen er diesen ganzen Tag hindurch anmuthiges Lächeln, verbindliche Huldigung aufgezwungen, zeigten sich nun, der Verstellung ledig, schlaff, gemein, voll hämischer Bosheit, welche nicht allein dem Quäler Franz, welche auch der Quälerin Caroline galt. Denn: „Haß und Tücke, die man

zurückgiebt, quälen doch weniger, als Zärtlichkeit, die erwidert sein will!" sagte er.

An tückischem Hasse gegen Franz fehlte es dem Herrn von Schwarzwaldau nicht in dieser Nacht. Gleichwohl zeigte sich auch Furcht vor dem entschlossenen, kalten Schurken, ‚dem würdigen Eleven des Zuchthauses, der, was er auf jener Universität einst theoretisch erlernt, jetzt zur practischen Anwendung brachte.' Ihm, wo möglich, den Mund zu stopfen, durfte nichts unversucht bleiben, ehe das Letzte gewagt wurde!

Emil suchte umher in allen Körben und Körbchen, in den kleinen Fächern des Nähtisches, sogar unter dem Kopfkissen seiner Frau nach dem Schlüssel zu ihrem Secretair, — doch vergeblich! daß sie ihn ganz einfach oben auf, unter das hölzerne Gestell der Stutzuhr, geschoben haben könnte, fiel dem Hastigen nicht ein. Er holte seine Schlüssel herbei, um zu versuchen, welcher von diesen passe? Denn in ihren Secretair mußte er eindringen; nur dort war der Chatoullenschlüssel zu suchen. Nicht lange brauchte er zu probiren. Gleich der Schlüssel seines eigenen Secretairs öffnete den ihrigen. Er that einen Freudenschrei. Sie fuhr im Schlafe auf und rief ihn bei Namen. Er schlich an's Bett, sich über sie

beugend: „Verlangst Du nach mir, Theure?“ — Keine Antwort, als ein sanftes Schnarchen. — „Holde Tochter eines dicken Vaters,“ sprach er und wendete sich wieder an die Diebesarbeit. Aber wie er auch Schub um Schub durchwühlte, der krausbärtige stählerne Zwerg, der einzig und allein den Zugang zur Chatoulle bewachte, war tief versteckt, ließ sich nicht finden, obgleich unzählbare, leise geflüsterte Flüche ihn beschwören wollten. Die Zeit verlief. Es blieb nichts übrig, als die schwere Platte wieder zu schließen, wobei sich ein Widerstand im Schlosse zeigte, der starken Druck nöthig machte; und sein Heil, ohne Zwerg, an der Chatoulle zu versuchen, die unter Carolinens Bette stand. Emil zog sie hervor und übte sein Geschick für solche Künste zum Erstenmale. Doch er hätte eben so leicht mit der Pistole einen Stern vom Himmel herunter schießen, als mit einem seiner ehrlichen deutschen Schlüsselchen Eingang finden können in den verzwickten, Schlüsselloch genannten Mund des englischen Goldbehälters. Er hob diesen mehrmals und fand ihn höchst gewichtig, doch immer noch zu handhaben. „So nehm' ich die Chatoulle verschlossen mit mir,“ murmelte er; „es bleibt nichts Anderes übrig.“ — Schon stand er vor der Glasthüre des Gartensaales, schon hatte er

die hölzernen Flügel, die zum Schutze inwendig angebracht waren, zurückgeschoben, — da ergriff ihn die Besorgniß, was morgen geschehen solle, wenn Caroline den Raub entdeckte? Wenn vielleicht das Stubenmädchen beim Ausfegen den kleinen braunen Unhold unter'm Bette vermißte und Lärm schlüge? — „Das kann zu höchst peinlichen Vermuthungen führen, ehe ich noch etwas Wahrscheinliches erfinde, den Verdacht des Raubes von mir ab und auf andere Fährten zu leiten. Deßhalb darf ich die Chatoulle ihm nur überlassen, wenn es gar keinen Ausweg weiter giebt! Und giebt es einen? —"

Emil stand einige Minuten lang unbeweglich. Sein Arm senkte sich unter der Last des verschlossenen Goldes. Er ließ sie auf die Marmorfliesen des Fußbodens gleiten und von einer wilden Eingebung getrieben, stieg er nach seinem Zimmer hinauf, wo er, ohne erst Licht zu machen, mit sicherem Griff aus dem Waffenschranke etwas hervorholte, was er in den rechten Aermel seines Rockes schob.

Was war es doch? Ein Stilet, sein schon gebrauchter Dolch? Ein Terzerol? Eine Taschen-Pistole? Nichts von all' dem! Und dennoch eine Waffe! Ein gefährliches Mordinstrument!

Sie waren damals eben in die Mode gekommen,

jene kurzen, elastischen, mit einem Geflecht von schmalen Lederriemchen umsponnenen Metallstäbchen, an deren beiden Enden zwei dicke Bleikugeln sitzen, ebenfalls von Leder umhüllt. Das Ding (life preserver nennt's der Engländer,) sieht nach nichts aus, doch richtig geführt, schmettert es Hirnschädel zusammen, als ob es Eierschalen wären! Emil hatte dieses in Hamburg gekauft, am Tage nach Franzens Abreise.

„Er weiß nicht, daß ich es besitze! — Nun zu ihm! Er wird meiner schon warten."

Zweiunddreißigstes Capitel.

Emil sollte Recht behalten: es war der letzte schöne Herbsttag, den sie gehabt. Schon zeigten sich einzelne Schneeflocken zwischen kalten Regenschauern. Garten und Wiesen und Wasserspiegel waren fast unsichtbar aus den grau umdüsterten Schloßfenstern und wer nicht verpflichtet war, durch ländlichen Beruf, einen eiligen Gang über die Hofräume zu wagen, blieb von Herzen gern im warmen Gemache.

Herr von Schwarzwaldau saß mit Carolinen

beim Caffee. Es war faſt gegen zwölf Uhr Mittags. Sie hatten lange geſchlafen.

„Du biſt heute nicht ſo frohen Muthes wie geſtern, Emil? Macht das trübe Wetter auf Dich ſo trüben Eindruck, oder ſind es wieder die dummen Geldgeſchichten, die Dir im Kopfe liegen?“

„Beides, meine Beſte, beides. Was man bei heiterem Sonnenſchein mit heit'rem Sinne leicht zu nehmen vermag, ſieht an grauen Tagen grau und düſter aus. Es wird vorüber gehen; Ein's mit dem Andern.“

„Ich hatte in vergangener Nacht einen ſonderbaren Traum und weil ich gar ſo feſt und anhaltend geſchlafen, muß ich mich wundern, daß er mir dennoch im Gedächtniß blieb. Wahrſcheinlich bin ich kurz nachher auf einen Augenblick erwacht, ohne mich jetzt an dieß Erwachen zu erinnern, obgleich der Traum zu meinem Bewußtſein kam. Ich wähnte Dich vor meinem Lager am Boden zu ſehen, eifrig bemüht, die Ducaten zu zählen, die Du aus meiner Chatoulle genommen. Ich fragte Dich im Traume: Wie haſt Du das künſtliche Schloß geöffnet, und Du entgegneteſt: mit dieſen Nägeln! Dabei zeigteſt Du die Hände her und ſtatt der ſchöngeformten Nägel, die ſie zieren, wuchſen aus allen Fingern lange

roſtige Eiſennägel hervor, von denen einige krumm gebogen die Dienſte von Dietrichen verſehen hatten. Das war ſchauerlich und es ‚gruſelt‘ mich noch, wenn ich mir den garſtigen Anblick zurückrufe. Ich habe mir's überlegt, jetzt, während ich mit dem Frühſtück auf Dich wartete: ich will aus eigenen Mitteln in Ordnung bringen, was Dich zunächſt bedrängt. Wozu erſt mit dem Vater debattiren? Ihn wollen wir in Anſpruch nehmen, wenn Du ihm ſein Adelsdiplom ausgewirkt haſt. Was meinſt Du zu dieſem Vorſchlage?“

„Ich meine, daß Du die großmüthigſte, edelſte, beglückendſte Gattin biſt, — die ich nicht verdiene; deren ich mich nicht würdig halten darf.“

„Sei immer wie Du geſtern warſt, und vorgeſtern — dann darfſt Alles von mir fordern, dann biſt Du jedes Opfers werth!“

„Wirklich, Caroline? Jedes Opfer willſt Du mir bringen? Alſo auch das immer wiederkehrende Gedächtniß des — Todten, der mich mit Eiferſucht erfüllt?“

„Ah, Du meinſt jene alberne Viſion? Wer weiß, wen ich da geſehen habe! Ich war eben verſtimmt, fühlte mich einſam, entbehrte Deine Gegenwart. Bleibe Du ſtets in meiner Nähe, dann wird

der Todte ſich mir nicht zeigen. Du kennſt die ſicherſten Mittel, jedes Geſpenſt zu bannen.“

„Dann, wohl uns! Dir, wie mir! — Nun, Geliebte, einen Ritt hinaus in das Unwetter, nach der Schäferei des Vorwerks hinüber, wo ſie mich heute gewiß nicht erwarten und wo ich ſie überraſchen kann, was der eifrige Landwirth gerne thut! Dann wieder Dein Sclave!“

„Mein Gebieter! Und bleibe nicht lange aus!“ Er jagte über Stock und Stein, durch Wind und Regengüſſe, wie wenn berittene Teufel ihm auf den Hacken wären!

„Stürme nur, treibe nur dicke Wolken vor Dir her, verhülle nur Himmel und Sonne! Das thut mir wohl!“

Frau von Schwarzwaldau wollte nicht zögern, ihr halbes Verſprechen ganz zu erfüllen. Sie holte die Chatoulle unter dem Bette hervor. Was dieſem nicht großen Käſtchen das bedeutende Gewicht verlieh, waren nicht bloß Ducaten; es waren Goldmünzen der unterſchiedlichſten Länder, Zeiten und Gepräge; was nur von ſeltſamen, theuren Dingen dieſer Gattung in Reichenborn's Hände gerathen war, hatte er, gleichviel wie koſtbar, eingekauft für ‚Linchens Sparbüchſe.‘ Die Spielerei war zuletzt in Liebhaberei und

endlich gar in die Gier eines Goldmünzen-Sammlers übergegangen. Als er Carolinen vor ihrer Vermählung die ‚Sparbüchse' übergab, erwähnte er ausdrücklich, daß die Hälfte der darin zusammengehäuften Stücke aus wirklichen Cabinetsstücken bestehe, deren einzelne, trotz ihres reellen Geldwerthes vielleicht dreifachen Werth als Raritäten besäßen. Daran erinnerte sich jetzt Frau von Schwarzwaldau. Sie beschloß mit Emil zusammen eine genaue Musterung der goldenen Vließe anzustellen, sobald er von der Musterung seiner Wollen-Vließe im Vorwerke wieder da sei. Was historische Bedeutung, oder den Reiz der Curiosität habe, solle für's Erste reservirt, die gewöhnliche Masse gangbarer Münzen solle versilbert werden. Sie freute sich kindisch, dieses Spiel, welches sie als Kind oft mit den Eltern getrieben, heute als verheirathete Frau mit ihrem Gatten spielen zu können. „Gebe Gott, daß ich es auch einmal mit meinem Kinde spielen kann!"

Und als sie bedachte, wie nahe vielleicht eines so natürlichen Wunsches Erfüllung wäre, nahm sie sich vor, die ‚Sparbüchse' nicht gar zu heftig zu plündern. Sie wußte ja selbst nicht, was sie besaß? Hatte niemals Antrieb empfunden, das genaue Verzeichniß zu durchlesen, welches von Vaters Hand

geſchrieben oben auf lag. Heute empfand ſie dieſen Antrieb. Sie nahm den Schlüſſel zu ihrem Secretair unter dem Uhrkaſten heraus und ſteckte ihn mechaniſch — (ihre Gedanken weilten noch bei dem, unter ſpaniſchen und mexikaniſchen Doublonen wühlenden Kinde!) — in das von einem elfenbeinernen Herzen umkränzte Schlüſſelloch; aber ſie gelangte nicht dazu, ihn umzudrehen. Der Widerſtand lenkte ihre Aufmerkſamkeit dem Schloſſe zu und ſie entdeckte, daß in demſelben ein ungehöriger Gegenſtand das tiefere Eindringen des Schlüſſels verhindere. Sie verſuchte lange Zeit vergebens. Auch das Bemühen, mit einer Stricknadel herauszubohren, was etwa zufällig in die kleine Oeffnung gerathen ſein und dieſelbe verſtopfen möchte, erwies ſich fruchtlos.

„Das iſt doch unbegreiflich!“ ſprach ſie — und ihr Traum wachte wieder auf. „Sollte Emil alles Ernſtes verſucht haben ....? Sollte ich in der That, wenn auch im Schlummer, wahrgenommen haben, was ich für Traum hielt? Es ſcheint ein Stückchen Eiſen zu ſein, worauf die Nadel ſtößt? Wie von einem abgebrochenen Schlüſſel? Aber mein Schlüſſel iſt unverletzt. Und niemand als Er hat von geſtern Abend bis zu meinem Erwachen dieſe Schwelle betreten. Folglich muß ...“

Sie ging in höchſter Spannung nach Emil's Arbeitszimmer, um zu erproben, ob ihr Schlüſſel des Gatten Secretair öffne? Die Probe fiel bejahend aus: auf den erſten Verſuch gelang ſie.

„Er hat, von ſeiner Geldnoth gepeiniget, der Arme, erforſchen wollen, ob die geizige Frau nicht im Stande wäre, ihm beizuſtehen! Das zufällige Uebereinſtimmen der zwei verſchiedenen Schlöſſer iſt ihm förderlich geweſen. Er hat meine Schübe durchſucht nach dem Caſſettenſchlüſſel, und das heimliche Fach nicht entdeckt. Ich habe mich geregt, er iſt erſchrocken, im Schrecken hat er den Bart abgedreht. So iſt es. Unfehlbar. Und was iſt's denn Arges? Hat er nicht, ſtreng genommen, ein Anrecht an mein Eigenthum, welches auch das Seinige iſt? Liegt nicht in dieſem heimlichen Spüren nach meinen kleinen Schätzen ein gerechter Vorwurf, eine ſtumme, dennoch beredte Anklage gegen Diejenige, die ihm ſo lange vorenthielt, was er bedarf? Er that es in guter Abſicht: um ſich zu überzeugen, ob er wagen dürfe, ſich an mich zu wenden, weil er des Vaters kleinliche Weigerungen fürchtet. Nein, er verdient keinen Tadel. Ha, wie froh bin ich, daß ich ihm als ſelbſteigenes Anerbieten ſchon entgegengebracht, wonach er ſich ſehnt! — Doch er hat mir mein Schloß verdorben, und

Strafe muß ſein. Dafür durchſtöbere ich nun ſeine Geheimniſſe und Gott ſei ihm gnädig, finden ſich getrocknete Blumen, alte Locken von jungen Köpfen, verblichene Bandſchleifen, oder gar zerknitterte Liebesbriefchen, kurz irgend etwas von jenem Krame vor, was Stoff zu Neckereien bietet!“

Nichts von ähnlichen Dingen war vorhanden, wie emſig auch die Nachſuchung betrieben ward. Die beſchriebenen Papiere, die zerſtreut und ungeordnet übereinander lagen, enthielten litterariſche Excerpte und Auszüge aus lyriſchen Dichtern. Der Anfang eines Tagebuches aus der Knaben- und erſten Jünglings-Epoche ſchien flüchtiger Ueberſicht völlig unbedeutend und gewann nur einiges Intereſſe durch das mit rother Schrift eingetragene Motto: vulnerant omnes, ultima necat, und einige Tropfen, welche auf die Vermuthung führten, der lateiniſche Ausſpruch ſei mit Blut geſchrieben. — „Er wird ſich beim Federſchneiden den Finger verletzt haben!“

Schon wollte Caroline, unbefriediget, wieder ſchließen, da gewahrte ſie, im Winkel des großen mittleren Schubfaches ein Paket von länglicher Form. Allerlei Zeitungsbogen und andere bedruckte Papiere waren mit Bindfaden zuſammengebunden. Sie griff danach, wog es in der Hand und glaubte ein gewaltiges

Messer gefunden zu haben? Sie löfete die vielfach verschlungenen Schnüre, streifte die Hüllen ab — wobei ihr eine wohlbekannte Bade-Liste in's Auge fiel, — und hielt einen eigenthümlich gestalteten Dolch, an dessen, mit fremdartigen Figuren bezeichneter Klinge röthliche Streifen schimmerten. Die äußerste Spitze war abgebrochen. Dennoch hätte eine feste Hand wohl immer noch vermocht, tödtliche Stöße mit diesem Stahle zu führen.

„Was sollen die Dummheiten," — sagte sie; — „was hat eine alte Waffe, an der das Blut Gott weiß welches Seracenen, oder andern Heiden klebt, unter Abschriften deutscher Dichter zu thun? Das Ding gehört in eine Sammlung von Curiositäten, neben vergiftete Pfeile und ausgedörrte Schlangenhäute. Ich nehm' es ihm weg und er bekommt es nicht wieder. Es ist unheimlich."

Sie nahm ein Stück Kienholz aus dem Korbe am Kamin, wickelte dieses in die vorhandenen Blätter, gab dem Ganzen die vorige Form und legte es an seinen Ort. Dann schloß sie den Secretair, begab sich auf ihr Zimmer, verbarg die vom Streifzug heimgebrachte Beute im Wäschkasten unter invaliden Hemden und Strümpfen und schickte nach dem Schmied im Dorfe, damit dieser das Schloß ihres Secretairs

in Ordnung zu bringen verſuche. Wie es zu dieſem Zwecke mit plumpen Fäuſten mehr aufgebrochen, als künſtlich geöffnet worden, (der abgebrochene Schlüſſelbart fand ſich richtig vor,) ſtaunte Caroline über die Unordnung in ihren Juwelen- und anderen Schmuckkäſtchen. Alles war durcheinander geworfen. Sobald ſie ſich erſt überzeugt, daß nichts fehle, rief ſie mit leichterem Herzen: „Er hat tüchtig umhergekramt, mein guter Emil, und doch nicht entdeckt, wo der kleine Drache, der den Schatz bewacht, ſeine Höhle hat: — führwahr, zum Diebe iſt er verdorben!“

Eben griff ſie taſtend nach dem in einem verſteckten Winkel angebrachten Knopfe, auf den gedrückt werden mußte, ſollte der Deckel des heimlichen Faches aufſpringen, ſchon ungeduldig, daß ſie den richtigen Punct nicht ſogleich zu treffen vermochte, — da meldete ihr Kammermädchen, aufgeregt und ängſtlich, wie jemand, der etwas Entſetzliches zu berichten weiß, daß der Mühlbauer im Schloſſe ſei und dringend mit dem Herrn zu ſprechen wünſche.

Nun war zufällig, nur wenige Tage vorher, die Rede von einem Proceſſe geweſen, der zwiſchen beſagtem Mühlbauer und dem Dominium in Ausſicht ſtehe. Jener, deſſen Mühlwerk zum Theil durch Zuflüſſe aus dem ſogenannten See im Garten

getränkt werden mußte, ſollte es in trockenen Jahren nicht müſſig ſtehen, behauptete ſteif und feſt, er habe Anrechte darauf, weil bei Anlage des künſtlichgebildeten Waſſerſpiegels ein Bächlein aus der alten Bahn geleitet und aufgefangen worden ſei, welches ſeinen Vorfahren, lange eh' der Park gegründet ward, dienſtbar geweſen: folglich gebühre ihm, was er bedürfe. Das Dominium hatte in Perſon des Amtmannes dagegen geltend gemacht, daß die Anſprüche der Mühle, hätten ſolche dereinſt beſtanden, längſt verjährt ſeien und daß die Herrſchaft ſeinetwegen, wenn es überall an friſchem Waſſer fehle, ihren ſchönſten Platz im Parke nicht durch einen halbleeren See entſtellen laſſen werde.

Emil hatte ſich, ſeit Agneſens Tode, um dieſe fortdauernden Zwiſtigkeiten nicht bekümmert. Auch der Amtmann hatte im Eifer nachgelaſſen und zwei Jahre lang ruhte der Streit, der mit der Einkehr einer neuen Schloßfrau erſt wieder Bedeutung gewann, da ihretwegen der Park die vorige Pflege erhalten ſollte.

Caroline meinte, der Beſuch des Müllers gelte dieſer Angelegenheit und der Mann wolle ſie bitten, daß ſie ein gutes Wort einlege, um den langwierigen Proceß beiden Partheien zu erſparen; deßhalb

habe er eine Stunde gewählt, wo er sie allein zu finden wußte, weil er den Herrn ausreiten gesehen? Sie fand das verständig und ließ ihn vor. Was lag ihr am See im Garten? Was lag ihr an jener Lieblingsbank Agnesens, wo die Thränenweiden sich über das Grab der Vorgängerin neigten? Fest entschlossen, auf die Seite des Mühlbauers zu treten, empfing sie ihn. Und als er ohne weitere Vorbereitung gleich beim Eintritt in's Zimmer ausrief: „Ich bringe gar was Schreckliches!“ sagte sie lächelnd: „Es wird wohl so erschrecklich nicht sein?“ Worauf er folgenden Bericht erstattete:

„Ich sollt' es eigentlich dem Amtmann melden thun, da der doch Polizei-Districts-Commissair spielt; weil ich aber mit dem Menschen nichts mehr will zu schaffen haben, denn er gönnt seinem Nebenmenschen nicht den Bissen Brot und nicht den Tropfen Wasser, also komm' ich zum gnädigen Herrn. Denn wer kann wissen, daß der bei einem Wetter wird spazieren geritten sein, wo man keinen Hund vor die Thüre schickt, ohne Noth? Und verschwiegen darf es nicht bleiben und anzeigen muß man's, sonst kann unser Einer Verdruß kriegen. Mit Mord und Todschlag ist nicht zu spaßen. Sie haben halt Einen umgebracht und haben das Cadaver in den Mühl-

graben geworfen. Wer es ist, kann ich nicht sagen, nur bekannt kommt er mir vor, wie wenn ich ihn schon gesehen hätte; weiß aber nicht, wohin ich ihn bringen soll? Lange liegt er noch nicht im Wasser, so viel kann man sehen. Und freiwillig hinein gesprungen, ist er wohl auch nicht!"

Caroline ließ sich Mantel und Shawl geben, setzte eine Regenkappe auf, zog Ueberschuhe an die Füsse und sprach entschlossen: „Führt mich dahin, Mühlbauer, wo der Leichnam liegt; ich will ihn sehen!"

Sie folgte dem Manne durch Dick und Dünn. Schon von Weitem hörte sie das Klappern des alten Storches, welcher vom Regen durchnäßt, zitternd vor Kälte, bei dem Todten stand.

„Der muß ihn kennen!" sagte der Müller; „er weicht nicht von ihm. Wer des Thieres seine Sprache verstände, der würde gleich wissen, woran wir sind. Nicht wahr, Hannsel?"

Gleich beim ersten Anblick verstummte Caroline, die auf dem Wege noch manche Frage an ihren Führer gerichtet hatte. Sie blieb, wie wenn sie selbst zur Leiche geworden wäre, vor der Leiche stehen, die starren Augen auf deren entstellte Züge geheftet. Der Mühlbauer fragte, ob der Todte ihr kenntlich

ſei? Keine Silbe kam über ihre Lippen. Der Revierjäger hatte ſich eingefunden. Er ſchlich zum Mühlbauer heran und flüſterte dieſem etwas in's Ohr. „Meiner Seele, ja!“ erwiderte der Andere. Dann trat wieder dumpfes Schweigen ein. Nur Hanns der Storch unterbrach es bisweilen durch zorniges Klappern.

„Dort kommt der Amtmann,“ ſagte der Revierjäger.

Caroline ging. Der Storch mit ihr.

Am Eingange zum Mühlen-Grundſtück traf ſie mit dem Amtmann zuſammen.

„Die gnädige Frau haben ſich bemüht? . . .“ fragte dieſer . . .

Sie wies zurück: „Dort, Herr Amtmann! Der Herr iſt abweſend; vollziehen Sie eiligſt, was die Geſetze vorſchreiben. Es iſt ein Mord geſchehen!“

Sie ſagte das ſo kalt und gleichgiltig, daß Derjenige, welchem ſie es ſagte, unmöglich ahnen konnte, was dabei in ihr vorging. Auch hielt ſie ſich feſt, bis ſie in ihrem Zimmer angelangt, die Kleidung gewechſelt und ihre Dienerin mit den durchweichten Hüllen hinausgeſchickt hatte. Dann, allein, ihren ſtürmenden Gedanken überlaſſen, ſchritt ſie, laut redend, auf und ab:

„Der iſt's geweſen, den ich für Guſtav's Geſpenſt hielt! — Er ſieht ihm jetzt ähnlicher, als je; auch noch als Leiche. Die Haare ſind dunkel gefärbt. — Er iſt gekommen, alte Rechte geltend zu machen. — Seine Anweſenheit war es alſo, die Emil peinigte. Daher die Geldnoth! Deßhalb der ernſtlich gemeinte Verſuch, über meine Chatoulle zu kommen, den ich geneigt war, für einen Scherz auszulegen? — Ich bin an einen Betrüger verheirathet; an einen Dieb. Die Zärtlichkeit dieſer letzten Tage war berechnet. Seine Liebe iſt Lüge, Verſtellung. — Welche Gewalt mußte der Landſtreicher über ihn haben, ſo gemeine, entehrende Abſichten in einem Manne von ſeiner Bildung und Erziehung hervorzurufen! — Ein fürchterliches Geheimniß waltet zwiſchen ihnen. — Irgend eine gemeinſam begangene Unthat? — Ein Verbrechen? Gott ſei uns gnädig: der Dolch, den ich fand! — Und Guſtav's Wunde — Und die unauflöslichen Widerſprüche der Neuländer Wirthin, die den Ermordeten mit dem Mörder in den Wagen ſteigen ſah? — Und die Leiter im Hofe? — Es iſt Franz geweſen, der mit Emil zuſammen meinen Bräutigam überfiel; es iſt Franz geweſen, der in des Abgeſchlachteten Mantel verhüllt, das Gaſthaus verließ; es iſt Franz geweſen, den ſich

Emil mit großen Summen vom Halse geschafft und der jetzt dennoch wiederkehrte, neue Forderungen zu machen, die unbefriediget zu Drohungen führten! — Es ist mein Gatte gewesen, der auch diesen seinen Mordgesellen ermordete und in's Wasser stieß! — Ich bin das Weib eines Mörders, eines Räubers, eines blutigen Verbrechers!"

Sie gerieth in wüthende Verzweiflung! Sie tobte und raſete, bis ſie ermattet darnieder ſank. Da wurde ſie ruhiger. Die Wuth ging in Wehmuth über. Guſtav's bleiche Geſtalt, eine klaffende Wunde im Herzen, ſtieg vor ihr auf. Sie ſtreckte ihm, als ob er wirklich vor ihr ſtände, beide Arme entgegen und ſchluchzte: „Verzeihung!" Aber auch ihr Gemal zeigte ſich den verwirrten Sinnen und mahnte ſie an manche Stunde beglückenden Vereines.

„Warum haſt Du den Freund getödtet?" wollte ſie fragen; . . . da ſchwanden die täuſchenden Bilder und ſie war wieder allein in ihrem Elend.

„Was beginn' ich nun? Auf weſſen Seite ſoll ich treten? Bin ich verpflichtet, mich deſſen anzunehmen, deſſen Namen ich führe, der meines Kindes Vater ſein wird? Oder hab' ich den zu rächen, der mich auch die Seinige nannte, dem ich gehörte? Soll ich dem heimkehrenden Gatten entgegenrufen:

Hebe Dich von mir, an Deinen Fingern klebt Blut? Oder soll ich ihm sagen: entdecke Dich Deinem Weibe, daß es versuche Dich zu retten? — Nein! Keines von Beiden! Ein's wie das And're unausführbar, unmöglich! Ist mein schauderhafter Argwohn begründet; sind die entsetzlichen Combinationen, die sich mir aufdrängen, mehr als Spiel erhitzter Einbildungskraft, so ist er verloren; — mit einem Doppelmörder kann ich nicht leben und sein. Ist es nicht, dann darf er niemals erfahren, daß ich diese Gräuel ihm zugemuthet; sonst müßte er mich von sich stoßen, als ruchlose Mörderin seiner Ehre. Er kann unschuldig sein! Deßhalb werde meiner Seele qualvolles Ringen einem Dritten vorgehalten, daß dieser mit unbefangenem Urtheil entscheide, was geschehen muß! An den Justizrath will ich schreiben, der die Untersuchung in Neuland führte; der schon einige Briefe mit mir gewechselt; der sich einsichtsvoll, besonnen, theilnehmend bewährte. Jedes Wort will ich abwägen, jeden Ausdruck bedenken. Nichts für, nichts wider; einzig und allein die Sache, wie sie steht. Mehr kann ich nicht thun, und auch nicht weniger. Den Ausgang lege ich in Gottes Willen."

Sie schloß ihre Thür und verfaßte einen langen, ausführlichen Bericht, worin sie mit vollständiger

Klarheit den Gang der Vorfälle und Ereigniſſe zuſammenſtellte, durch welche ſie auf ihre unheilbringenden Muthmaßungen geleitet worden. Als ſie durchlas, was ſie geſchrieben, bemerkte ſie, es herrſche in dieſem ſchriftlichen Aufſatze ungleich mehr ein Beſtreben vor, ſich und den Empfänger von der Nichtigkeit jener Muthmaßungen, als umgekehrt ihn und ſich von Emil's Schuld zu überzeugen. Mit dieſem Tone des Briefes war ſie vollkommen zufrieden: „Der Mann des Geſetzes ſoll nur durch mich erfahren, was hier geſchehen! Wie es geſchehen, ſein kann und durch wen? Und in welchem Zuſammenhange Schwarzwaldau mit Neuland ſteht? Dieß zu prüfen, vielleicht zu ergründen, bleibe ſeine Aufgabe. Die meinige iſt erfüllt."

Sodann befahl ſie, daß man ihren halbgedeckten Wagen anſpanne; unterſagte dem Kammermädchen auf's Strengſte, dem gnädigen Herrn von dem verdorbenen Schloſſe ihres Secretairs und der Arbeit des Dorfſchmiedes zu ſagen; und ſetzte ſich ein, ſobald nur die Kutſche vorfuhr.

Sie ſei auf eine Stunde nach Thalwieſe hinüber, (ſolle man dem Herrn melden,) und werde bald wieder zu Hauſe ſein. — —

Gerade während Emil in den Hofraum des

Schloſſes Schwarzwaldau einritt und die Meldung entgegennahm, die ſeine Gemalin für ihn hinterlaſſen, ſprengte aus dem Wirthſchaftsgehöfte von Thalwieſe ein zuverläſſiger Stalljunge, auf ſeiner Bruſt ein in Wachsleinen ſorglich gewickeltes Schreiben tragend, welches laut beiliegendem Zettel: ‚Der Poſtmeiſter des nächſten Amtes gebeten wurde, durch Eſtaffette weiter zu befördern.‘

Um acht Uhr Abends ſaßen Herr und Frau von Schwarzwaldau miteinander am Theetiſch.

Er beſtätigte, daß der im Mühlgraben aufgefundene Todte in der That kein Anderer zu ſein ſcheine, als der ehemalige Büchſenſpanner Franz Sara und ſetzte hinzu: Nähere Erörterungen würden erſt möglich werden, wenn der Criminalrichter, an welchen die Meldung des Amtmannes pünctlich abgegangen, erſchienen ſei. Er ſelbſt glaube den Jäger Sara zu erkennen, obgleich die Farbe der Haare ihn wiederum irre mache und er durchaus keinen Grund finde, warum der junge Mann ſich um's Leben gebracht und gerade hier in's Waſſer geſtürzt haben könne? Wenn es nicht etwa eine noch mächtige, ſentimentale Leidenſchaft für die ſelige Agnes geweſen ſei!

Caroline ließ ſich auf dieſen Gegenſtand weiter

nicht ein: nahm das Ereigniß wie einen allerdings unangenehmen, aber sie und den Gemal weiter nicht berührenden Zufall und verkündete lebhaft, daß sie einem plötzlichen Gelüsten nicht habe widerstehen können, dem gräßlichen Wetter zum Trotze, nach Thalwiese zu fahren und Emil's Wünsche und Bedürfnisse dem Vater vorzutragen. Dieser sei gewonnen und Alles in Ordnung. „Er wird helfen," sagte sie lebhaft, „und dießmal gründlich. Das verzagte hinter dem Berge Halten hat ein Ende; und ich habe nicht nöthig, (was ich doch nur im äußersten Nothfall thun durfte!) die Sparbüchse zu plündern." — Emil war außer sich vor Freude und Dankbarkeit. Daß sie, ehe er ausritt, sich ganz entgegengesetzt geäußert, schien er vergessen zu haben. —

Dreiunddreißigstes Capitel.

Die ärztliche Erklärung über einen im Mühlgraben zu Schwarzwaldau gefundenen männlichen Leichnam lautete dahin, ‚daß der Entseelte allem Vermuthen nach gewaltsam vom Leben zum Tode gebracht worden sei. Ein heftiger Schlag mit einem stumpfen Instrument, wahrscheinlich mit einem metallenen Stockknopfe nach der Schläfe geführt, schien, wenn auch nicht

absolut tödtlich, doch eine dem Tode ähnliche Betäubung veranlaßt zu haben. In solchem Zustande hatten der (oder die) Mörder den vermeinten Leichnam in's Wasser gestoßen. Dadurch mag der Ohnmächtige noch einmal zur Besinnung gekommen sein und das Bestreben gezeigt haben, sich am Ufer mit den Händen anzuklammern und zu retten, was seine Gegner verhinderten, wobei ihm mehrere Finger entzweigeschlagen wurden. Offenbar ist das eigentliche Ableben durch Ersticken im Wasser erfolgt.'

Weiter vermochten Arzt und Wundarzt keine Hypothesen aufzuwerfen und diese eigneten sich durchaus nicht, irgend welche Schlußfolge daraus zu ziehen.

Nicht glücklicher gestalteten sich jene des Criminalrichters. Die Aussagen des Mühlbauers, wie seiner Leute, enthielten nichts, was einem Verdachte auf Einen im Dorfe gleich gekommen wäre; sie hatten den Leichnam gefunden, — weiter nichts. Eben so wenig fand sich am corpus delicti, noch in dessen Kleidung ein Fingerzeig. Die Taschen enthielten einige Gold- und Silber-Münzen. Von Papieren gar nichts, außer einem in lederner Brieftasche befindlichen, von einer Amerikanischen Behörde ausgestellten Reise-Zeugniß, welches ursprünglich für einen andern Menschen bestimmt gewesen sein mochte.

Die Meinungen der Dorfbewohner, so wie der Leute vom Schlosse, theilten sich bei der ihnen vorgelegten Frage: ob sie im Unbekannten den Jäger Franz wiederzuerkennen vermöchten? Einige, wie der Revierjäger, der Mühlbauer und auch der Amtmann — (letzterer doch erst, nachdem die Haare durch den Einfluß der Nässe ihre natürliche hellere Farbe wieder bekommen) — sprachen sich dafür aus. Andere, und zwar die Mehrzahl, stellten es entschieden in Abrede. Alle jedoch vereinigten sich in der Versicherung, daß weder dieses, noch ein anderes dem Franz Sara ähnliches Individuum, seit länger als einem Jahre in der Gegend bemerkt worden sei.

Der Einzige, der mit voller Bestimmtheit seinen jugendlichen Büchsenspanner zu erkennen versicherte und sich freiwillig erbot, dieß durch einen Eid zu constatiren, war Emil. Für ihn gab es auch nicht den leisesten Zweifel: Dieses sei der Leichnam seines früheren Dieners Franz Sara, den er, weil Derselbe sich nach ihrer großen Reise, in Schwarzwaldau nicht mehr heimisch gefühlt und ein unleidliches Betragen gezeigt, auf eigene Kosten nach Amerika expedirt habe. Warum der unruhige Kopf zurückgekehrt und wie er zu diesem traurigen Ende gekommen sei?

Darauf laſſe ſich freilich keine befriedigende Antwort ertheilen.

Ueber Aufnahme des Thatbeſtandes, über der Obduction, den Zeugenverhören, allen Formalien insgeſammt war denn wiederum ein düſterer Tag verſtrichen. Der Gutsherr lud den Criminalrichter, den Arzt und Wundarzt freundlich ein, bei fortdauernd ſchlechtem Wetter die Nacht in Schwarzwaldau zuzubringen, was dieſe annahmen.

Caroline hatte ſich zurückgezogen. Sie ließ ſich entſchuldigen, weil ſie ſich unwohl fühle, da die Schrecken des geſtrigen Tages jetzt erſt ihre Nachwirkung übten. Man fand das ſehr begreiflich. Emil entfernte ſich auf einen Augenblick und kehrte dann zu ſeinen Gäſten zurück mit der Nachricht: ſeine Gemalin befinde ſich gut, nur ſei ſie angegriffen, matt und wünſche Ruhe.

Das Mal war reichlich und verfloß unter lebhaften Geſprächen, zu denen Jeder der Anweſenden ſeinen Antheil beitrug. Emil beſonders zeichnete ſich durch Geſprächigkeit aus, erzählte viel von ſeinen Reiſen und brachte vielerlei Umſtände in Anregung, die ſeinen Begleiter betrafen. Es war, als ob er abſichtlich immer wieder auf dieſen eigenthümlichen Menſchen zurückkäme, dem er neben allem Tadel doch

auch sehr bedeutende Eigenschaften zuerkannte. Er verschwieg auch nicht, welche Geständnisse Franz ihm damals über den ersten Fehltritt abgelegt, den er als Jüngling begangen und der ihn in's Gefängniß geführt.

Der Criminalrichter begleitete diese Erzählungen mit dem Antheil eines Mannes von Fach, der gern bereit ist, aus jenem Zusammenleben mit ausgelernten Böſewichtern den Ursprung künftiger Uebelthaten anzuerkennen.

Der Arzt hingegen wendete seine Aufmerksamkeit mehr dem Erzähler, als dessen Erzählung zu. Er hing gleichsam mit den Augen an Emil's Lippen, von denen er Silbe um Silbe wegzuhaschen schien. Dadurch wurde dieser endlich verlegen. Mehrmals stockte der sonst so gleichmäßige Fluß seiner Rede, er verwirrte sich in den Perioden und griff, durch Nebengedanken zerstreut, wie unwillkürlich, nach einem Spielwerk für seine Hände, was ihm ohnehin schon zur halben Gewohnheit geworden war, wenn er am Schreibtische sitzend, Stundenlang sann und träumte. Dort waren es Federmesser, silberne Bleistifthalter, oder Briefstreicher, die er durch seine Finger gleiten ließ. Hier, wo nichts von diesen kleinen Gegenständen vorhanden, wo nur noch Flaschen und

Gläſer auf der Tafel ſtanden, verirrten ſich die geſchäftigen Werkzeuge willenloſer Beweglichkeit in die Weſtentaſche und brachten den Schlüſſel zu ſeinem Secretair heraus, an welchem ſie ihr Spiel übten. Er hatte, ſeitdem er in Qual und Wuth Carolinens Mahagoniſchrank ſtürmiſch geſchloſſen, dieſen Schlüſſel nicht mehr beachtet. Jetzt entdeckte er die Lücke am eiſernen Barte. Mitten im Sprechen hielt er ein, verblich, raffte ſich wieder zuſammen, fuhr wieder zu ſprechen fort, brach abermals ab und ſtammelte zuletzt: „ich glaube wahrhaftig, der Wein iſt mir zu Kopfe geſtiegen?“

Der Criminalrichter fand in dieſem Geſtändniſſe nichts Auffallendes; eben ſo wenig der Wundarzt. Beide ſpürten, daß auch ſie genug hatten und wußten nicht, ob ihr Wirth nicht vielleicht mehr getrunken, wie ſie. Sie ſtimmten für Abſchluß des Tages und für nächtlichen Schlummer. Der Arzt ſagte gar nichts dazu.

Emil machte noch einige ſchwache Verſuche, die Herren beiſammen zu halten, die ihm aber nicht gelangen, weil ſie nicht ernſtlich gemeint waren.

Die Gäſte wurden auf ihre Zimmer geführt.

Der Arzt kehrte noch beim Criminalrichter ein. „Sie werden,“ ſagte er, „morgen wohl hier verweilen,

denn es wird ſich vielleicht Mancherlei für Sie zu thun finden. Ich bin fertig und reiſe."

„Ich ebenfalls, Freund. Was ſollte mich noch zurückhalten?"

„Meines Erachtens, — aber ſchelten Sie nicht, daß der Arzt dem Rechtsgelehrten in's Fach pfuſchen will, — meines Erachtens wäre noch Mancherlei zur Entdeckung des Mörders zu thun!"

„Des Mörders! Ihr Aerzte ſeid eigenſinnig wie die Pferde. Woher wiſſen wir denn überhaupt ſo beſtimmt, daß nicht ein Selbſtmord vorliegt?"

„Ich hab' es in meinem Gutachten bewieſen."

„Das haben Sie nicht, beſter Doctor! Sie haben feſtgeſtellt, daß der Kopf durch einen dumpfen Schlag getroffen, daß die Hirnſchale verletzt wurde; daß einige Finger geknickt ſind, daß der Tod im Waſſer durch Erſtickung erfolgte. Wozu bedarf es da des fremden Mörders? Reichen wir doch mit dem Selbſtmörder aus. Daß dieſes ein Menſch geweſen, zu welchem wir uns der That verſehen können, leugnet niemand. Auch aus den Andeutungen ſeines früheren Herrn und Gönners geht es hervor. Er hat ſich, des Lebens überdrüſſig, vielleicht verfolgt wegen ſchlechter Streiche, in die kalte Fluth geſtürzt; mit dem Kopf iſt er heftig auf einen Pfahl geſtoßen;

die Finger ſind zerbrochen, als er im Todeskampfe in die Mühlräder griff, — oder wie Sie ſonſt wollen. Zu all' dieſen Dingen brauchen wir keinen Zweiten."

„Das iſt ein ſeltſamer Zwiſt, den wir da führen. Gewöhnlich macht Ihr Herren von der Juſtiz uns Aerzten den Vorwurf, daß wir Euch mit Einwendungen in die Queere kommen, die Eure Conjecturen ſtören, oder durch ‚Unzurechnungsfähigkeit' gewiſſe Uebelthäter Eurer Macht entziehen wollen? Hier iſt's nun umgekehrt. Hier wittert der Arzt ſchnöden Mord und der Juriſt findet nichts dergleichen. — Nun, in Gottesnamen. Ich habe meine Schuldigkeit erfüllt und weiter in Sie zu dringen, ziemt mir nicht. Sie haben mich wegen meiner Criminal-Pſychologie und meinen darauf bezüglichen Studien ſchon oft geneckt; Sie und Ihre Collegen. Deßhalb ſchweig' ich. Nur als alter Freund bitt' ich Sie, Ihrer ſelbſt und Ihrer wichtigen Stellung wegen: bleiben Sie morgen noch! Thun Sie die Augen auf! Suchen Sie! — Ich fürchte, Sie haben nicht weit zu ſuchen!"

Der Richter blieb allein. „Merkwürdig," ſprach er, „wohin auch die geiſtvollſten Männer ſich bisweilen verrennen, wenn ſie auf ihrem Steckenpferde ſitzen! Der Doctor, ſonſt der gutmüthigſte Menſch auf Gottes weiter Erde, wäre wahrhaftig capabel,

irgend Einem der hieſigen Einwohner auf den Kopf zuzuſagen: Du haſt den Landſtreicher umgebracht, ich leſ' es in Deinen Zügen! Bloß in Folge ſeiner pſychologiſchen Phantaſieen. — Wer mag es nur ſein, den er ſich als Opfer auserleſen? Doch nicht etwa gar der Mühlbauer ſelbſt? Oder deſſen Burſche? Lächerlich! — Wir wollen morgen noch einmal Mann für Mann in's Gebet nehmen, aber ich bin überzeugt, wir erfahren nichts. Der Kerl hat ſich ſelbſt umgebracht und es iſt kein Schade um ihn. Ich wüßte Einige ſeiner Gattung, die durch Ausführung ähnlicher Entſchlüſſe ihren Mitmenſchen ſehr gefällig werden könnten."

Am dritten Tage wurde die Frau vom Hauſe wieder ſichtbar. Sie ließ ſich berichten, welchen Erfolg die geſtrigen Unterſuchungen gehabt, ſprach den Wunſch aus, daß doch nichts verſäumt werden möge, was etwa noch in dieſer Sache geſchehen könne und forderte den Criminalrichter dringend auf, ihnen den heutigen Tag noch zu ſchenken. Emil ſtimmte mit ihr überein und wiederholte ihre Bitte. „Es liegt uns unendlich viel daran," ſetzte er hinzu, „meiner lieben Frau, wie mir, darüber in's Klare zu gelangen, ob unter den Einwohnern von Schwarzwaldau ſich

alles Ernſtes Mörder befinden? Ein Gedanke, der etwas Beunruhigendes hat und wohl vermöchte, jenen heimiſchen Frieden zu ſtören, ohne welchen ländlicher Aufenthalt ſeinen ganzen Werth verliert. Bisher fühlte ich mich in dieſem ſtillen Dorfe ſo ſicher, vertraute allen unſern Landleuten und ich mag ſinnen wie ich will, es iſt mir unmöglich nur Einen zu bezeichnen, der irgend welchen ausreichenden Grund gehabt hätte, Franz Sara aus der Welt zu ſchaffen; nicht Einer im ganzen Dorfe, — außer etwa ich ſelbſt, den er unbezweifelt um Unterſtützung angeſprochen haben würde, wär' er am Leben geblieben. Ich bin der Einzige, auf den eine ſolche Muthmaſſung gerichtet werden könnte und wüßt' ich nicht, daß ich jene Nacht bei meiner theuren Caroline zubrachte; und wäre ſie nicht zur Stelle, mir's zu beſtätigen, — weiß Gott, ich hielte mich ſelbſt der Mordthat als Nachtwandler für verdächtig; deßhalb bin ich auch ſehr geneigt, je länger ich darüber nachgrüble, dem Gutachten des Herrn Doctors entgegen, an Selbſtmord zu glauben.

„Sie wiſſen," erwiderte der Richter, „daß ich dieſe Anſicht theile."

„Um ſo mehr," ſagte Caroline, „da für ſie der verſchloſſene, trotzige, und dennoch einer tiefen leiden-

ſchaftlichen Liebe zugängliche Charakter des Entſeelten ſpricht. Ich erinnere mich ſehr wohl auf ſein Benehmen, als meine Vorgängerin hier lebte; und wie oft ich dieſe unter vier Augen geneckt, mit ihrer Eroberung eines ſentimentalen Leibjägers, — der nebenbei geſagt, immer Herrn von Schwarzwaldau's Günſtling war. Ich ſehe die Sache ſo an: er hat in der Fremde ſchlecht gewirthſchaftet und im Vertrauen auf jene Gunſt kam er zurück, einen abermaligen Angriff auf Emil's freigebige Großmuth zu wagen. Er langte in der Nachbarſchaft an und vernahm ſein ehemaliger Brodherr ſei nicht mehr Witwer; eine zweite Gattin walte auf dem Schloſſe. Er entdeckte, daß dieſe Dame dieſelbe ſei, die ihm ſchon vor Jahren, bei ihrem Beſuche als Mädchen, keine beſondere Gunſt bezeigt, ihn vielmehr mißtrauiſch und ſpöttiſch von der Seite angeſehen. Seine Bemühungen, Herrn von Schwarzwaldau ohne Zeugen zu ſprechen, mußten mißlingen, weil ich gerade in dieſen Tagen ſtets mit meinem Gemal beiſammen war. Das fürchterliche Wetter kam dazu. Ein regneriſcher November vermöchte den heiterſten Menſchen mit Lebensüberdruß zu erfüllen; wie vielmehr einen vielleicht Schuldbewußten, vielleicht Verfolgten, der den

letzten Zufluchtsort, auf den er noch hoffen durfte sich verschlossen sieht?"

Der Richter küßte Carolinen die Hand: „Schade, daß unser medicinischer Criminal-Psychologe nicht mehr zugegen ist; er sollte eingestehen, um wie viel sicherer die gnädige Frau urtheilt, um wie viel praktischer, als er. Doch ich will mir aus dem so eben Gesagten auch eine Lehre ziehen und alle zweckdienlichen Anstalten treffen, wo möglich in Erfahrung zu bringen, ob und wo der Verstorbene in der Nachbarschaft gesehen worden? Vielleicht hat er da oder dort Aeußerungen gethan, die auf einen verzweifelten Entschluß hinweisen?"

Der brave Mann ging ohne Säumen an dieß Geschäft. Carolinens Auseinandersetzung hatte ihn vollkommen in seiner vorgefaßten Meinung bestärkt.

Eine gänzlich entgegengesetzte Wirkung hatte sie in Emil hervorgebracht. Schon daß seine Frau ihm verschwiegen, — was sie doch längst entdeckt haben mußte, — daß eine ungeschickte, fremde Hand das Schloß ihres Secretairs verdorben, schien ihm bedenklich. In ihrer vor dem Richter gehaltenen Rede aber fand er eine so erzwungene, von ihrer gewöhnlichen Art und Weise so verschiedene Absichtlichkeit, daß er nicht länger zweifelte: sie durchschaue die

Wahrheit, halte ihn für Franzens Mörder und wolle durch ihr Zeugniß schon von vornhinein das entscheidende ‚Alibi' festgestellt haben, wofern etwa noch ein Zweifel gegen ihn sich erheben könne. Er hatte also in ihr eine Vertraute, ohne sich durch eigenes Geständniß ihr überantwortet zu haben! Ihr Benehmen zeigte, daß sie ihn gerettet, ihn sich erhalten wissen wolle! Sie entschuldigte also die That, wozu er gleichsam gedrungen worden? Ihre Leidenschaft für ihn war mächtiger, als der Abscheu, den man vor Mördern hegt? Dafür aber war er nun auch ihr Knecht, ihr Eigenthum, ihr Leibeigener, kein Mensch mehr, — eine Sache! — Eine Sache, die sie sich durch Großmuth zum Zweitenmale erkauft! — Er vermied bei ihr allein zu bleiben. Mit dem Richter zugleich verließ er den Saal. Jener ging an den Schreibtisch; er warf sich auf's Pferd.

Erst gegen Abend trafen sie beim Essen wieder zusammen. Der Richter war besonders gut aufgelegt. Seine durch Carolinens Aeußerungen veranlaßte Thätigkeit hatte gleich auf der Stelle günstigen Erfolg gehabt: Der Actuarius hatte den Platz ausgekundschaftet, wo Franz eine Nacht und einen Tag vor seinem Tode zugebracht. Es war eine Krämersfrau im Marktflecken, eine Meile von Schwarzwaldau, die

ihn daſelbſt aufgenommen, obgleich er ihr ſelbſt geſtanden, daß er auf der Flucht ſei und durch verheimlichte Anweſenheit Gefahr bringe?

Wir kennen ſie als Liſette, unter welchem Namen ſie bei Agneſen Kammermädchen und zuletzt Franzens Geliebte geweſen. Als dieſer, ſeinem Herrn auf die weite Reiſe folgend, Schwarzwaldau und ſie verlaſſen, hatte ſie keinen Dienſt mehr gefunden, vielmehr keinen geſucht, weil ihr der Scheidende ſammt ſeinem Troſtſpruche: ‚es wächſt Gras über Alles!‘ ein Andenken hinterlaſſen, wodurch ſie außer Stand geſetzt wurde, als Kammerjungfer einzutreten. Der alte Krämer im Marktflecken, zum Zweitenmale Witwer, bedurfte einer dritten Frau. Von Liſettens Geſprächigkeit und den ‚vornehmen Ausdrücken, die ſie im Schloſſe aufgeleſen‘ hatte er ſich günſtige Wirkung für ſeinen Kramladen verſprochen; auf die kleine lebendige Zugabe hatte er nicht geachtet; er bot ihr ſeine Hand; ſie, jeder anderen Ausſicht entbehrend, griff zu. Sie nun hatte, ohne des alten Mannes Vorwiſſen, den jungen Vater ihres Kindes bei ſich verſteckt gehalten. Und ſie gab zu Protocolle: Franz wäre in der Desperation geweſen und entſchloſſen, ſeinem Leben ein Ende zu machen, auf demſelben Flecke, wo er dieß ſchon vor mehreren Jahren

beabsichtigte und nur durch die närrische Liebe zur gnädigen Frau zurückgehalten wurde!‘

Als der Richter diese Aussage triumphirend wiederholte, mit dem Bedauern, daß sein Freund, der psychologische Arzt, nicht zugegen sei, zeigte Caroline aufrichtige Theilnahme und es entschlüpften ihr, die nur von Emil aufgefangenen, vom Dritten überhörten Worte: „so war vielleicht Alles nur ein entsetzlicher Traum?“

„Nichts Anderes!“ flüsterte Emil ihr zu, indem er ihre Hand unter dem Tische ergriff, die in der seinigen zuckte und zitterte.

Das Rollen eines Wagens durch die Einfahrt ließ sich vernehmen.

„Besuch?“ fragte Emil.

„Vielleicht meine Mutter!“ sprach Caroline und entzog ihm ihre Hand. Ihre Züge gewannen plötzlich einen ernsten, feierlichen Ausdruck.

Der Tafeldecker, der sogleich hinausgegangen war, als man die Kutsche gehört, kam zurück und sagte der gnädigen Frau etwas in's Ohr.

Diese bat den Richter um Erlaubniß, die Tafel verlassen und ihre Mutter empfangen zu dürfen. Dann erhob sie sich. Den Tafeldecker winkte sie nach.

„Werden wir Ihre Frau Schwiegermutter nicht

die Ehre haben, hier zu begrüßen?“ fragte der Richter.

„Später wohl. Unter uns gesagt, ich vermuthe: die gütige Mama schwimmt als Silberflotte heran, die der alte Kaufherr expedirt. Es handelt sich um Ausgleichung einiger Gelddifferenzen, die meine Gattin liebevoll übernahm.“

„Sie sind ein beglückter Ehemann, Herr von Schwarzwaldau!“

„Ja, Gott sei Dank, das bin ich!“

„Und wie wunderbar die Fügungen des Himmels walten. Damit Ihnen dieß Glück durch Ihre Gemalin und ihr durch Sie zu Theile werden könne, mußte ja wohl der erste Bräutigam ein so frühzeitiges Ende finden? — Ich habe von jenem traurigen Ereigniß nur Gerüchte vernommen; Thalwiese gehört, wie Sie wissen, nicht mehr in meinen Amtskreis. Haben denn die gerichtlichen Untersuchungen auf irgend eine Vermuthung geführt?“

„Auf keine, daß ich wüßte! Die Sache ist sehr verworren —“

Und nun wurde, was in Neuland geschehen, so weit es zur öffentlichen Kenntniß gekommen, zwischen den beiden Herren durchgesprochen, wobei Emil abermals große Beredtsamkeit entwickelte und den Richter

in Erstaunen setzte durch scharfe Kritik der Verstöße, welche von jenem Vollzieher der Gerechtigkeit bei Führung der Sache begangen worden.

„Sie hätten jura studiren sollen, Herr von Schwarzwaldau; einen bedeutenden Criminalisten würden Sie abgegeben haben! — Aber Ihre Damen scheinen uns ganz und gar vergessen zu wollen?“

„Sie kommen schon!“

Der Tafeldecker öffnete die Thüre und Caroline trat ein an der Seite — nicht ihrer Mutter, sondern eines Fremden, welchen sie als den Justizrath R. vorstellte, dessen Bekanntschaft sie in Neuland gemacht.

Dieser verneigte sich schweigend vor Emil und begrüßte im Criminalrichter einen Collegen, worauf Jener, des so eben gepflogenen Gespräches eingedenk, ein wenig verlegen, nur mit der Frage erwiderte: „Und was verschafft unserer Gegend die Ehre?....“

„Nach langem, vergeblichem Forschen und Harren ist endlich der Zeitpunct gekommen, der auf die unselige Mordthat in Neuland unzweifelhaftes Licht werfen soll. Der Thäter hat sich durch ein zweites Verbrechen uns in die Hände geliefert; uns beiden; denn wir sind berufen, im Verein zu handeln; ich — und Sie, Herr Collegc. Der Mörder Ihres

Jägers Franz Sara iſt auch der Mörder meines jungen Herrn von Thalwieſe! Eine That gebar die andere, wie eine Hyäne die andere erzeugt."

„Und Sie verfolgen eine ſichere Spur! Und dieſe leitete Sie . . ."

„Hierher! Nach Schloß Schwarzwaldau!"

„Und worauf gründen ſich Ihre Indicien?"

„Auf dieſes Blatt Papier, auf welchem Sie, Herr College, eine naturgetreue Nachbildung jener Wunde erblicken, die Thalwieſe's Bruſt entſtellte; und auf dieſes kleine, ſehr kleine Stückchen feinſten Stahles, von unſerm Phyſicus in jener Wunde entdeckt, von mir ſorgſam aufbewahrt. Es hat ſich durch heftig geführten Stoß an einer Rippe, die es ſtreifte, abgeſplittert. Die Waffe, zu welcher es gehört, hat ſich gefunden."

„Gefunden? Wo?"

„Hier iſt ſie," ſagte Caroline, ſchlug ihr Tuch zurück, und hielt die Klinge des Dolches ihrem Gatten vor's Geſicht: „Du biſt Guſtav's Mörder!"

Emil ſank in den Seſſel zurück, beide Hände krampfhaft geballt und gegen ſein Herz gepreßt, als wollte er den wilden Schlag desſelben bändigen. Er ſchien dem Erſticken nahe und ſchöpfte mühſam Athem. Nach und nach gewann er Luft. Er ſchlug die

Augen auf, sah die drei ihn umstehenden Personen groß an, lächelte freundlich, nickte Carolinen zu und sprach: „Habe Dank!“ — Dann wendete er sich zum Richter: „Lassen sie Ihren Schreiber kommen, ich bin bereit!“

Letztes Capitel.

Das Geständniß, welches Emil von Schwarzwaldau den beiden Rechtsgelehrten in Gegenwart seiner Gattin ablegte, war ununwunden und umfassend. Er verschwieg nichts und schonte sich durchaus nicht. Vielmehr gab er zu erkennen, daß es ihm Bedürfniß geworden sei, nach so langwieriger Lüge und Verstellung endlich einmal ohne Rückhalt zu reden. Bisweilen unterbrach er sich durch den Ausruf: „Ach, das thut wohl! Das erleichtert die Brust!“ dann wieder hemmten Thränen den Fortgang seiner Berichte und diese kamen so unverkennbar aus dem innersten Grunde seines Herzens, daß sie auch der Hörer Herzen rührten und erschütterten.

Drei Stunden lang dauerten seine Bekenntnisse, seine erklärenden Auseinandersetzungen, die wörtlich zu Papier gebracht wurden.

Die beiden Richter waren vom Hören, der

Protocollführer, deſſen Feder kaum folgen konnte, vom Schreiben ermüdet; Caroline lag in Haß und Liebe, in Zorn und Wehmuth, in Abſcheu und Mitleid getheilt, einer Sterbenden gleich auf dem Divan... Er ſtand feſt, aufrecht, ohne die geringſte Erſchöpfung; ſeine Stimme klang wohllautend und klar, ſeine Worte waren gewählt, ſein Benehmen blieb verbindlich, und als man zu verſtehen gab: er müſſe nun in ſichere Haft gebracht werden, wie es einem ſo ſchweren Criminalverbrecher gebühre und ſeine Ablieferung an das höhere Gericht könne erſt morgen mit Tagesanbruch erfolgen, da ſagte er: „Ihre Anordnung, Herr Rath, trifft mit meiner Bitte zuſammen; ich wünſche ſelbſt nicht, meine letzte Nacht in Schwarzwaldau in dieſem Schloſſe zuzubringen. Die Räume, worin Caroline mit — ihrem Kinde walten wird, ſollten nicht entweiht werden durch das Geklirr meiner Ketten. Wir haben hier im Dorfe einen hübſchen, feſten Gefängnißthurm; ich ſelbſt habe ihn, ‚um einem längſt gefühlten Bedürfniß abzuhelfen,‘ vor einigen Jahren errichten laſſen. Meine Frau befand ſich zum Beſuche hier, da er eingeweiht wurde und ſeinen Namen empfing. Emil hieß auch der erſte Inſaſſe des freundlichen Stübchens; ‚Storchſchnabel‘ wurde der ganze Kerker nach Jenem getauft.

Dort bringen Sie mich unter, wenn es Ihnen gefällig ist.“

Kurz vor Mitternacht wurde der Besitzer von Scharzwaldau in das durch ihn erbaute Dorfgefängniß geleitet.

Der Revierjäger, der Mühlbauer und ein dritter Mann aus dem Dorfe, erhielten den Auftrag, mit Schießgewehren bewaffnet, den Thurm zu bewachen und jeden etwaigen Fluchtversuch zu verhindern.

Sie besprachen in ihrer Weise die Ereignisse, deren eigentlicher Zusammenhang ihnen noch nicht klar wurde, da nur einzelne Bruchstücke des ganzen Geständnisses bis in's Vorzimmer und aus diesem in's Dorf dringen können; doch empfanden sie wohl den schauerlichen Gegensatz ihrer Stellung als Wächter eines Gefangenen, der bisjetzt ihr Herr gewesen. Sie vereinigten sich dahin, den Jäger Franz für den Urheber alles Bösen anzuerkennen.

Gegen ein Uhr fand sich die Gemalin des Mörders bei den Wachen ein. Sie stellte ihnen vor, daß es ihre Pflicht sei, vom Gatten Abschied zu nehmen und noch Manches mit ihm zu besprechen, bevor man ihn den Weg zur Stadt führe, von welchem er nie zurück kommen werde. Die drei Männer fanden das in der Ordnung. Aber Einlaß zu gestatten war

nicht in ihrer Macht; die Schlüſſel hatte der Criminalrath an ſich genommen.

„So ſchafft mir eine Leiter herbei, die bis an das vergitterte Fenſter reicht. Durch die eiſernen Stäbe vermag ich zu ſprechen und zu vernehmen, was nöthig iſt.“

Der Mühlbauer und der dritte Wächter gingen, eine ſolche Leiter aufzutreiben.

Kaum war der Revierjäger mit ihr allein, als er ihr zuflüſterte: „Soll denn unſer Herr von Henkers Händen ſterben, gnädige Frau? Kann er nicht — Sie verſtehen mich ſchon! Wie wär's, ich ſchickte ihm meinen Hirſchfänger hinauf?“

„Habt keine Sorge, Freund,“ erwiderte Caroline; „ich bringe ſchon, was er braucht.“

Sie zeigte ihm den Dolch, den ſie heimlich bei Seite zu bringen gewußt.

„Iſt das derſelbe?“ fragte der Waidmann.

„Derſelbe!“

„Deſto beſſer: womit Du ſündigeſt, damit ſollſt Du auch geſtraft werden!“

Die Leiter wurde angelegt. Caroline beſtieg ſie. Faſt eine Stunde lang verweilte ſie oben.

Da ſie herab kam, dankte ſie den Wächtern und entfernte ſich raſch. Vorher ſagte ſie aber noch: „Ihr

habt nicht nöthig, ein Geheimniß aus meinem Beſuche zu machen; ich übernehme jede Verantwortung, die Euch treffen könnte."

Sie hörten nachher verdächtige Töne, wie wenn Eiſen an Steinen gewetzt und geſchliffen würde.

„Was iſt das?" fragte der Mühlbauer; „will er etwa ausbrechen?"

„Seid kein Narr," ſprach der Revierjäger; „ausbrechen ſoll er nicht, dafür ſtehen wir da. Sein Leib verbleibt der Juſtiz. Und ſeine Seele — mag die entweichen wohin ſie will, ihrer Beſtimmung entgeht ſie doch nicht."

Als der Tag angebrochen, erſchien das Gericht.

Einige Wagen, von berittenen Bauern umgeben, fuhren vor.

Die Herren begaben ſich hinauf. Hanns der Storch hatte ſich dem Zuge angeſchloſſen.

Emil, ſeinen Dolch in der Bruſt, lag todt am Boden. Die Leiche war noch warm. Eine Wunde am Oberarme ließ vermuthen, daß er an ihr erſt die Schärfe der neugeſchliffenen Spitze geprüft, ehe er ſie nach ſeinem Herzen geführt. Auf der weißübertünchten Mauer ſtand in dicken, feſten Zügen, mit einem in Blut getauchten Finger geſchrieben:

‚Vulnerant omnes, ultima necat.'

Ende des zweiten und letzten Bandes.

Wohlfeilste Unterhaltungs-Lektüre!

Im Verlage der Buchhandlung **Jasper's Wwe. & Hügel** in Wien, Herrengasse Nr. 251, im Fürst Liechtenstein'schen Palais, sind folgende

höchst interessante deutsche

Original-Romane

erschienen, welche allen Freunden einer guten Unterhaltungs-Lektüre auf das Angelegentlichste zu empfehlen sind:

Therese Krones.

Theater-Roman aus Wiens jüngster Vergangenheit.

Von Adolf Bäuerle.

Zweite Auflage. 5 Bde. Preis 3 fl. 20 kr. C. M. = $2^1/_3$ Thlr.

Ferdinand Raimund.

Theater-Roman von Adolf Bäuerle. Verfasser des Romans „Therese Krones."

3 Bände. Preis 3 fl. 20 kr. C. M. = $2^1/_3$ Thlr.

Geheimnisse eines Wiener Advokaten.

Roman von Adolf Bäuerle, Verfasser der „Therese Krones."

3 Bände. Preis 2 fl. C. M.

Der Congress von Wien.

Historischer Roman von Eduard Breier.

Vier Bände. Elegant broschirt. Preis 2 fl. 40 kr. C. M. = $2^2/_5$ Thlr.

Die beiden Grafel.

Volks-Roman von Eduard Breier.

Vier Theile in 2 Bänden. Preis 2 fl. 20 kr. C. M. = $1^3/_4$ Thlr.

Der ewige Jude in Wien.

Erste Abtheilung: Die Sumpfvögel.

Roman aus den Nachtseiten der Wiener Gesellschaft. Von **Eduard Breier.** 3 Bände. Preis 2 fl. C.-M. = 2 Thlr.

Tausend und eine Nacht in Wien.

Original-Roman in Verbindung mit einem Cyclus von Original-Novellen.

Herausgegeben von **Xaver Riedl.** 3 Bände. 3 fl. C.-M. = 2 Thlr.

Ferner:

Ausgewählte Romane

beliebter deutscher Schriftsteller.

13 Bände. Preis eines jeden Bandes 24 kr. C.-M. = $^1/_3$ Thlr.

(Bei Abnahme aller dreizehn Bände auf einmal nur 5 fl. C. M. = 4 Thlr.)

Inhalt.

Die Rosenkreuzer in Wien.

Historischer Roman aus der Zeit Kaiser Joseph II. Von **Eduard Breier.**

Vier Bände.

Die Seherin von Venedig.

Roman von **Braun v. Braunthal.**

Zwei Bände.

Die Geheimnisse von Wien.

Sittengemälde aus der Gegenwart. Von **Eduard Breier.**

Vier Bände.

Die Bandomire.

Kurländische Erzählung von **Heinrich Laube.**

Ein Band.

Eisen, Gold und Geist.

Socialer Roman von **Ernst Willkomm.** Zwei Bände.

Alle diese Romane haben schon während des Erscheinens **entschieden Glück** gemacht und viele Tausende von Lesern gefunden.

Wir empfehlen daher dieselben allen Freunden einer amüsanten und billigen Lektüre bestens, und sind überzeugt, daß sie jeden Leser vollkommen befriedigen werden.

☞ **Alle diese Romane können auch nach und nach heftweise à 20 kr. C.-M. bezogen werden.**

NB. **Bei Abnahme aller 33 Bände auf einmal erlassen wir dieselben für nur 18 fl. C.-M.; franco nach Auswärts 20 fl. C.-M., und geben ausserdem als Prämie das wohlgetroffene Portrait Ferdinand Raimund's gratis dazu.**

Wien, 1855.

Buchhandlung Jasper's Wwe. & Hügel.

Herrengasse Nr. 251.

Avis für die lachlustige Welt!

Im Verlage von

Jasper's Wwe. & Hügel,

Buchhändler in Wien,

Herrengasse 251, im fürstl. Liechtenstein'schen Palais ist erschienen und daselbst, so wie in allen Buchhandlungen zu haben:

M. G. humoristisch-satyrischer

Saphir's Volkskalender

1856.

Mit 60 höchst gelungenen komischen Illustrationen von Cajetan, Borkowski, König, Zampis ꝛc. 12 Bogen. Eleganteste Ausstattung. In allegorischen in Farben gedruckten Umschlag broschirt.

Preis: mit astronomischem Kalender . . . 40 kr. CM
ohne " " . . . 36 " "
Mit frankirter Postversendung in alle Theile der Monarchie . . . . . 48 " "

☞ Präsent-Ausgabe elegant gebunden mit Goldschnitt 1 fl. CM.

Wie alljährlich, macht auch der Jahrgang 1856 dieses Kalenders Furore, und wir empfehlen daher denselben allen Freunden wahren Humors auf das Angelegentlichste.

Wien, 1856.

Neues Bildungs- und Muster-Journal

für junge Mädchen von 12—16 Jahren.

Vom 1. October an erscheint im Verlag von F. Jansen und Comp. in Weimar, und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

CORNELIA.

Monatshefte für Töchter gebildeter Familien von 12—16 Jahren.

Beiträge zur Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung.

Jeden Monat erscheint ein Heftchen von 4 Bogen Text — mit einem bunten Tapisserie-Muster (geschmackvoll, aber ohne Schwierigkeit auszuführen), — und einem Doppelblatt mit leichteren Mustern zu weiblichen Handarbeiten aller Art. — Das Quartal (3 Hefte) kostet 18 Sgr. = 1 Fl. 5 Xr. rhein. = 1 Fl. 12 Xr. C. M.

Der Text liefert belehrende Unterhaltungen aus Natur und Menschenleben, Geschichte und Sage, Erd- und Himmelskunde, religiöse Betrachtungen, zuweilen auch französische und englische Aufsätze zur Uebung, reichlichen Stoff zur Erholung in Erzählungen, Märchen, kleinen Lustspielen, Rechnenkunststücken, Aufgaben, Räthseln, Spielen, Anekdoten; — außerdem ausführliche Anleitungen zu allen Arten weiblicher Handarbeiten mit erläuternden Abbildungen. — Das Journal kann für alle junge Mädchen des angegebenen Alters mit gutem Gewissen empfohlen werden.

Prag 1855 Druck von Kath. Gerzabek.

Carl von Holtei.

Eine Biographie.

II. Prämie zu Kobers „Album“ 1856.

1856.
Prag & Leipzig.
Expedition des Albums.

Digitized by Google

Carl von Holtei.

Eine Biographie.

3 1-6

1856.

Prag & Leipzig.

Expedition des Albums.

Vorwort.

Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes iſt ein bejahrter Mann, den der Herausgeber des „Albums“ zufällig auf Reiſen kennen lernte. Sie ſprachen über mancherlei Gegenſtände, kamen auch auf die Mitarbeiter am Album zu reden und daß deſſen Unternehmer Willens ſei, alljährlich das Portrait eines ſolchen den Pränumeranten als Prämie zu widmen; daß dem Bildniſſe jedesmal eine kurz gefaßte Lebensſchilderung beigefügt werden ſolle; daß Carl von Holtei den Reigen eröffne; daß Herr Kober ſich nach Jemand umſehe, der Zeit und Luſt habe, beſagten Lebensabriß zu ſchreiben. Der Verfaſſer hatte ſchon vorher erwähnt, daß er mit Holtei zwar niemals Umgang gepflogen, ja nicht einmal in oberflächlichen perſönlichen Verkehr mit ihm gerathen ſei; daß er ſich aber auf des Mannes erſtes Auftauchen in Breslau, Dresden, Berlin u. ſ. w. (zum Theil aus eigener Anſchauung) ſehr

wohl erinnere und ſich ſpäterhin, gerade dieſen Erinnerungen zu Liebe, viel um Irrthümer, Pläne, Beſtrebungen, Gelingen und Mißlingen des fahrenden Poeten, der kaum zwei Jahre jünger ſei, als er (der Verfaſſer) bekümmert habe. Dieſe Andeutungen genügten dem Herausgeber des Albums, mit einem Antrage, die Biographie betreffend, hervor zu rücken. Vergeblich wendete ich, — denn warum ſoll ich endlich nicht in der erſten Perſon reden? — dagegen ein: daß ich kein Schriftſteller von Metier bin, daß ich keine Uebung in derlei Dingen habe und, mit einem Worte: das eigentliche Handwerk, oder die Kunſt, (wie man es nehmen will?) nicht verſtehe.

„Eben deßhalb," rief Herr Kober aus, „eben deßhalb erſuche ich Sie, die Arbeit zu übernehmen. Sie werden gewiß unpartheiiſch ſein!"

„So weit ein Menſch überhaupt unpartheiiſch gedacht werden mag, — gewiß. Doch vielleicht werd' ich es in zu hohem Grade ſein, für Ihren Zweck? Ich würde, übernähme ich wirklich die Aufgabe, Ihren Leſern ſein Leben zu ſchildern, Ihren Herrn Mitarbeiter durchaus nicht ſchonen, ſondern unumwunden über ihn reden, nach meiner individuellen Anſicht und Meinung. Wie leicht iſt es denkbar, daß ich ihn dadurch verletze? daß er, gekränkt, beleidiget durch den Mangel an Rückſicht, Ihnen zürnt, da er mir dem Ungenannten und Unbekannten ſeinen Zorn nicht zuzuwenden, wenigſtens nicht auszuſprechen weiß? Möglich, daß Sie dann mit ihm zerfallen? daß er nicht mehr für ein Unternehmen thätig ſein will, deſſen Gründer und Leiter, anſtatt ihn, den Mitarbeiter, zu heben und preiſen zu laſſen, wie es in ähnlichen Fällen Brauch iſt, einen Aufſatz in die Welt ſchickt, der gar vielerlei ernſtliche Rügen und Vorwürfe enthalten dürfte? Ueberlegen Sie das wohl, ehe Sie weiter in mich dringen?"

„Da iſt nichts zu überlegen," erwiderte Herr K. „Ich glaube

mich in Holtei nicht zu irren, wenn ich annehme, daß ihm die ſtrenge Wahrheit, treffe ſie ihn an ſeinen ſchwächſten Stellen noch ſo empfindlich, lieber und willkommener ſein wird, als nichtsſagendes Lob. Er kennt die Welt zu lange und zu genau, um ſich ſelbſt Täuſchungen über den Effekt beſtellter Anpreiſungen zu machen. Daß Sie ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollen, dafür bürgen mir die Aeußerungen, die ich aus Ihrem Munde, einige ſeiner Bücher erwähnend, vernahm. Das Uebrige ſei meine Sorge."

So wendete ſich's denn, daß ich zuletzt Ja ſagte und daß ich vorliegenden Aufſatz ſchrieb Die Materialien dazu nahm ich:

Erſtens, aus meinen eigenen Erlebniſſen, Anſchauungen, Erinnerungen; aus der Zeit, wo mein Landsmann Holtei, (denn ich bin auch ein Schleſier,) vor mir in Breslau, ſpäter in Berlin (gleichfalls mein Beſtimmungsort) ſein Weſen und Unweſen trieb.

Zweitens, aus mündlichen Berichten etlicher Freunde, die zum Theil auch die ſeinigen geweſen ſind und hier und da viel mit ihm lebten; ſo wie aus unterſchiedlichen Zeitungen; auch

Drittens, aus ſeinen theatraliſchen, lyriſchen, erzählenden Schriften.

Viertens, aus ſeinen „Vierzig Jahren" und den „Grafenorter Briefen."

Ich darf vorausſetzen, daß mit dieſen Hilfsmitteln das Bild, welches ich sine ira et studio von ihm, ſeinem Leben, ſeinem künſtleriſchen und dichteriſchen Wirken zu entwerfen gleichſam gezwungen worden bin, ziemlich wahr und naturgetreu ausfallen wird, ſo weit ſich dieß bei Auffaſſung und Beurtheilung eines fremden Lebenslaufes eben ermöglichen läßt. Denn eben ſo wenig, wie es möglich iſt, die inneren Antriebe deſſen, was der Menſch äußerlich thut, immer zu

durchdringen, eben ſo wenig erſcheint es, — (mir wenigſtens) — billig, auf gewiſſe dunkle Parthien eines vielbewegten Lebens zergliedernd einzugehen. Wir haben es zunächſt mit dem Schriftſteller zu thun, mit dem Dichter, mit dem Künſtler.

Carl Eduard von Holtei ist am 24. Januar 1797 zu Breslau geboren worden. Sein Vater, dessen Vorfahren aus Westphalen nach Kurland, (wo noch jetzt, wenn auch wenige Nachkommen dieses Namens existiren) und später aus Kurland nach Preußen kamen, war der Husarenrittmeister Carl v. H.; seine Mutter Wilhelmine stammt aus dem alten schlesischen Geschlechte der von Keßel. Sie starb sehr bald nach der Geburt des Knaben, der als Waisenkind zurückblieb, in so fern sein Vater außer Stande war, sich des Kleinen anzunehmen. Weder die Verhältnisse, noch die Neigungen des lebenslustigen Cavallerie-Offiziers scheinen dazu gepaßt zu haben. Ihm mußte wie eine schwere Last erscheinen, was der Mutter eine Wonne gewesen wäre. Und hier, bei dem ersten harten Schlage, der den Säugling traf, ehe er noch kaum sein Auge dem Lichte der Welt geöffnet hatte, trat auch schon die wichtige Wendung seines Geschickes ein. Wer vermag zu bestimmen, was aus Holtei geworden wäre, wenn die liebevolle Sorge einer Mutter, (welche von Allen, die sich ihrer noch erinnerten, mir als eine geistreiche, edle, hochbegabte Frau geschildert worden ist,) seine Erziehung geleitet; wenn ihre Hand ihn ins Leben eingeführt hätte? — Sie war hinübergegangen, ohne ihr Kind zu küssen, ohne es zu segnen...

und ein werdender Mensch war des höchsten, des reinsten Erdenglücks, des naturgemäßesten Mittels zur Veredlung seiner natürlichen Anlagen beraubt; beraubt, bevor er noch verschuldet haben konnte, was wie ein strenges Strafgericht über ihn hereinbrach, seine ganze Zukunft verdüsternd. Ich habe von jeher diesem Umstande großen Einfluß auf Holtei's Wesen zugeschrieben und meine Ahnung ist durch ihn selbst bestätiget worden, in einem seiner vor wenigen Jahren erschienenen Bücher,*) wo er in der Einleitung von seiner verstorbenen Mutter rührend spricht.

Eine Schwester seiner Großmutter von väterlicher Seite, an den Freiherrn von Arnold verheirathet und selbst kinderlos, nahm mit Bewilligung ihres Gatten diesen Enkelneffen als Pflegesohn an. Holtei läßt sich in den ersten Bänden der „Vierzig Jahre" breit genug und nicht immer besonders erbaulich über die ganze Familie aus. Durch Alles was er von seiner Kindheit, vorzüglich von seiner ihn abgöttisch liebenden und dabei schmählich verziehenden Pflegemutter berichtet, blickt ein mühsam zurückgehaltener Groll, der sonst dem gutmüthigen und leichtversöhnlichen Charakter nicht eigen ist und der ihm von oberflächlichen Lesern leicht den Vorwurf der Undankbarkeit zuziehen könnte, wenn er sich an andern Stellen dagegen nicht ängstlich zu verwahren suchte. So viel hat er in jenen merkwürdigen Bekenntnissen bewiesen, daß wenig oder nichts geschah, ihm Festigkeit, männlichen Ernst, ausdauernde Kraft zu geben; daß beim besten Willen seine Erziehung verkehrt betrieben ward; daß er, mitten im Ueberflusse jämmerlich darbte, weil er Mangel litt und schon damals

---

*) Der Obernigker Bote, eine Sammlung von Erzählungen und vermischten Aufsätzen.

empfand an geistiger Nahrung, an consequenter Leitung; mit einem Worte: an jenem unaussprechlichen Segen einer schönen Heimat, worin die Mutter waltet, — Armer Holtei!

Wir sehen den fünfjährigen Knaben einem gutmüthigen, schwachen, doch biedern Hauslehrer anvertraut, der schon nach Ablauf des ersten Jahres einem noch unfähigeren, halbnärrischen Nachfolger weichen muß. — Unterdessen stirbt der alte Geheimrath (erst auf dem Krankenbette gewinnt Holtei den wunderlichen Greis recht lieb, oder gibt sich erst da Rechenschaft von seiner Liebe für ihn) und die verwitwete Baronin kommt mit ihrer kranken Stieftochter überein, den Pflegling in eine große Pensions-Anstalt eintreten zu lassen. Die Landgüter sind verkauft; die städtische Haushaltung erduldet große Einschränkungen; Lakaien und Equipagen werden abgeschafft. Der größere Theil des Vermögens geht verloren, wozu die politischen Ereignisse des Jahres 1806 das Ihrige beitragen, und aus dem Erben bedeutender Besitzthümer wird ein neunjähriger Junge, dem es höchst befremdend vorkommt, sagen zu hören: „Dieß oder jenes sei zu theuer!“ Der kleine Poet, der in der ländlichen Heimat bisweilen sich kindisch regen wollen; der in Gebüschen und an Teichen träumte, verschwindet jetzt im städtischen Treiben und wird ganz einfach ein ungezogener Pensionair, ein fauler Schüler. Ach es thäte ihm so Noth, der fleißigste zu sein. Denn das Vermögen der Pflegemutter schmilzt immer noch mehr zusammen. Nach dem Tode der endlich von ihrem Leiden erlöseten Stieftochter sieht sich die alte Geheimräthin genöthiget, den Jungen wieder ins Haus zu nehmen, weil sie die theure Pension nicht mehr bezahlen kann. Nun kommen die Schulfreundschaften mit ihren guten und schlechten Folgen, mit ihren verführerischen Beispielen, welche letztere nicht ohne Nachwirkung bleiben. Sich selbst überlassen; die alte, leicht getäuschte Frau vielfach hinters

Licht führend, macht das Bürschlein viele Jungen-Streiche und hat es nur seinem Talente zu danken, daß er daneben doch etwas lernt, sich bisweilen in der Schule auszeichnet, auch wohl die Gunst einiger Lehrer gewinnt. — Doch schon steht der böse Geist lauernd hinter der Thüre. Denn er ist unserem Holtei erschienen in Person des größten Schauspielers jener Zeit, (manche seiner Darstellungen anlangend: der größte Schauspieler aller Zeiten,) in Person des Ludwig Devrient. Und war es denn nicht genug, daß dieses unbeschreiblichen Künstlers Blüthezeit gerade in die fantastische Epoche fallen mußte, wo das Kind sich zum Jüngling wachsen fühlt? Mußte Devrient denn auch eine Schwägerin haben, die sich der Bühne widmete, die mit Holtei's Jugendgespielinnen eine und dieselbe Lehranstalt besucht hatte? Die bei kleinen Tanzvergnügungen glänzte? In die sich der Tertianer des Magdaleneums feurig verliebte, als ob es keinen Justinus zu exponiren, keinen Homer zu skandiren gäbe? Ja, so war es! Der schlimmste, zudringlichste aller Teufel: der Theaterteufel hatte den jungen Herrn beim Kragen und sich loszumachen fehlte Kraft und Wille. Da läßt sich weiter nicht viel darüber sagen. Es bleibt die alte Geschichte, die sich bis heute täglich wiederholt. Auf der einen Seite widerstrebende Gewalt, die doch nicht entschieden genug eingreift. weil es ihr an Umsicht und Energie, auch wohl an zweckmäßigen Mitteln mangelt; auf der andern: Knabenlist, scheinbare Entsagung, erzwungener Gehorsam, den man durch thörichte Nachgiebigkeit bisweilen belohnen zu dürfen wähnt. Was man thun könnte, um den Schauspieler vorbereitend heranzubilden, vermeidet man, weil schon der Gedanke an solche Möglichkeit erschreckt. Was der junge Bursche thun soll, um eine andere Richtung mit Ehren verfolgen zu können, thut er entweder gar nicht, oder nur halb. Glücklich

noch, wer aus ähnlichen Conflicten nicht als vollendeter Heuchler hervorgeht. Das ſcheint Holtei's Fall freilich nicht geweſen zu ſein. Er hat ſeine Theaternarrheit immer ehrlich zur Schau getragen. Hat dieß ſo keck gethan und dieſe Keckheit hat ihn frühzeitig in ſo bedenkliche Verbindungen gelockt, in ſo peinliche Situationen verſtrickt, die er in ſeinen Memoiren ergötzlich beſchreibt, daß es mit ihm, nach dem alten Ausdruck: zum Biegen oder Brechen kommen mußte. Fürs Erſte bog er ſich; er beugte ſich, gedemüthiget von den Nachwirkungen einiger albernen, unbedeutenden Knabenſtreiche; beugte ſich ſo tief, daß er ſich ohne Widerſetzlichkeit aufs Dorf ſchicken ließ, um dort als Eleve der Ackerwirthſchaft einzutreten. Seine erſte Liebe war mittlerweile eine zweite geworden, doch nur was den Namen, die Perſon des Gegenſtandes, betrifft. In ſeinem Herzen war es noch immer die erſte, denn ſie gehörte ja auch einer Schauſpielerin. Und wer möchte zweifeln, daß der theatertolle Jüngling von ſechszehn Jahren eben nur dieſe liebt? Ihm iſt jede dieſelbe, heiße ſie ſo oder ſo! Eigentlich liebt er ja doch nur die Bühnenwelt in ihr. Beweis genug, daß kein anderes Mädchen, ſei es noch ſo reizend, ihn intereſſirt. Ein Mädchen, welches nicht zum Theater gehört, iſt in dieſer Beziehung gar nicht vorhanden; höchſtens läßt er's als ſchweſterliche Freundin, — als Vertraute gelten.

Der Abſchnitt, in welchem Holtei die Trennung von Breslau und von Natalien, die Ankunft in Obernigk beſchreibt, bildet den Schluß des erſten Bandes der „Vierzig Jahre.“ Ich werde noch häufig in die Nothwendigkeit verſetzt ſein, ihn als Schriftſteller zu tadeln; deßhalb laß' ich hier nicht unerwähnt, daß ich dieſe Beſchreibung ſehr anmuthig finde und ſie mit Theilnahme immer wieder geleſen habe.

Da ſitzt er denn in Obernigk; in dem Dorfe, deſſen

Walddust mehr oder weniger durch des Dichters ganzes Streben und Sehnen zieht, wie ein Hauch frommen Heimweh's. Hat er doch sonst keine Heimat, als diese selbstgeschaffene!

Wer aber meinen wollte, er habe sich dort beruhiget; habe an dem Entschluße: ein biederer Landmann zu werden, fest gehalten; die Entsagung, die er mit hinausgebracht, habe länger gedauert, als vierundzwanzig Stunden, — der beurtheilt unsern Freund sehr falsch. Im Gegentheil: Das Theater hielt ihn bald fester, wie vorher. Auf den Wiesen bei der Heuernte; im Walde bei den Holzfällern; auf dem sonnenglühenden Getreidefelde bei den Schnittern, immer und überall stieg das verhängnißvolle Brettgerüst für ihn aus dem Boden. Und weil er an Natalien nur sentimentale Episteln befördern, mit Schauspielern nicht umgehen, den scenischen Vorstellungen nicht mehr beiwohnen kann, so wirft er sich auf die dramatische Poesie und dichtet Schauspiele, auch Operntexte, die er zwischen Wirthschaftsrechnungen und Monatsschlüssen sorgfältig vor den Augen seines alten Oheims, des fast kindischen Baron Riedel von Löwenstern, und vor jenen schärferen, des Gutsherrrn Wolfgang Schaubert, genannt der Amerikaner, zu verbergen sucht. Doch nur bis beide einmal ins Glas geguckt und sich trinkend erheitert haben. Dann rückt er dreist mit allem Unheil vor und singt zur Guitarre, daß es eine wahre Lust ist.

Ein Jahr ist kaum verstrichen, da erweiset Napoleon dem jugendlichen Dorf-Dichter die ganz besondere Gefälligkeit, Insel Elba zu verlassen, und Preußen erweiset ihm die noch größere, alle waffenfähige Mannschaft abermals in Feld zu rufen. Daß der große Heerführer, die ihm zugewiesene Insel aufgab, um noch einmal über größere Länder zu herrschen, das steht fest. Ob aber Holtei lediglich in der Absicht, jene herrschsüchtigen Pläne bekämpfen zu helfen, von Obernigk

forteilte? wag' ich nicht zu entscheiden. Ich wittre so etwas, von Nebenhoffnungen dabei, und ich möchte darauf schwören; sogar aus dem blutgetränkten Kriegstheater stieg in seiner Phantasie wieder das unvermeidliche andere Theater, mit seinen öhlgetränkten Coulissen empor?! — Er gesteht es übrigens selbst mit dürren Worten ein, wie ich so eben nachlese.

Seine Soldatenlaufbahn ist durch den Pariser-Frieden, welcher dem in langsamen Märschen wandernden schlesischen Reserve-Armee-Corps rasch entgegen kam, abgekürzt worden. Die militairische Disziplin scheint geringe Nachwirkung auf ihn geübt zu haben. Doch mag sein Leben als freiwilliger Jäger für Entwicklung männlicher Selbstständigkeit günstig gewesen sein, welcher daheim die Einflüsse weibischer Umgebung hindernd entgegen traten. Zur Besiegung theatralischer Gelüste trug es desto weniger bei. Diese meldeten sich vielmehr nach der Rückkehr aus Quedlinburg, wo die schlesischen Jäger kleben blieben, stärker als je. Bei dem Detachement war auch der zu seiner Zeit als „Kunstredner" vielbelobte Theodor Baron Sydow eingetreten, war Holtei's Nebenmann in Reih' und Glied geworden, und hatte ihn in seine Deklamationsübungen so weit hineingezogen, daß wir den Schüler neben dem Lehrer öffentlich auftreten und nachsichtige Huld der Quedlinburgerinnen erringen sehen. Gern wäre er von dort ins Weite gelaufen, um sich einer herumziehenden Truppe anzuschließen. Doch das ließ sich nicht durchführen. Die Compagnie erhielt Ordre, sich erst in Breslau aufzulösen und sein Hauptmann bemächtigte sich seiner, um ihn nach Potsdam mitzunehmen, (wo er, der Hauptmann, sich vermählte und wo der schon damals gern bereite Gelegenheits-Dichter, die Ehre genoß, sein Carmen vom Feldprediger, später Bischof Eylert, vortragen zu hören;) erst nach vollbrachtem Trauungs-

akte holten Gönner und Schützling ihre Compagnie auf dem Marſche wieder ein.

Sollten Holtei's Verwandte die Abſicht gehegt haben, ihn wieder zwiſchen Furchen der Obernigker-Ackerpflüge zu bannen, ſo hätten ſie müſſen ſehr energiſche Mittel anwenden. Dergleichen ſcheinen aber auch dem ſogenannten Vormunde, dem bei ſeinem Freunde Wolfgang Schaubert domicilirenden Baron Riedel nicht geläufig geweſen zu ſein. Der aus dem Soldatenſtande tretende Jüngling ſtützte ſich auf einen zu Gunſten der preußiſchen Freiwilligen erlaſſenen Kabinetsbefehl, der dieſen, auch wenn ſie vor ihrem Ausmarſch das Univerſitäts-Examen noch nicht abgelegt, dennoch geſtattete, als akademiſche Zuhörer einzutreten, unter Vorbehalt, die Prüfung pro maturitate nachträglich zu beſtehen. Er erklärte ſich Willens „Student zu werden" uud nahm vorläufig allerlei Kollegia an, die er zwar dem Quäſtor bezahlte, doch ſehr ſelten beſuchte. Der Umgang mit luſtigem Volke der verſchiedenſten Gattung prophezeihte ſchon den einſtigen Verfaſſer der „Vagabunden." Doch das ſentimentale Bedürfniß eines ſtets nach Liebe ſtrebenden Herzens, führte ihn bald ausſchließlich dem Theater wieder zu, wo jene ſchon vor dem Ausmarſch angebetete Schöne noch engagirt war.

Vom wichtigſten Einfluße, — ich will nicht gerade ſagen daß es der günſtigſte geweſen, — wurde die Bekanntſchaft mit Carl Schall. Dieſer Mann, der mehr als irgend Einer, eine eigenthümliche nur im ehemaligen Breslau mögliche Stadtfigur genannt werden darf, gehört zu denjenigen Litteraten Deutſchlands, deren ſchriftſtelleriſche Leiſtungen unendlich weit hinter ihren Talenten, hinter ihrer geiſtigen oder wiſſenſchaftlichen Bildung zurückgeblieben ſind. Er hat etwa ſieben bis acht Converſationsluſtſpiele geliefert, die heut zu Tage, mit Ausnahme der „Unterbrochenen Whiſtpartie" total ver-

geſſen wurden. Was er durch Umgang, Geſpräch, Lehre und Beiſpiel anregend, fördernd, unterrichtend, vielleicht aber auch hemmend, oder verwirrend gethan, iſt unglaublich. Holtei mag viel von ihm gelernt haben, mag durch ihn häufig ermuntert worden ſein, nachzuholen, was er früher verſäumte; doch, wie ich Schall zu kennen glaube, (und ich habe in vertrauten Verhältniſſen mit verſchiedenen ſeiner Jugend- und ſpätern Freunde gelebt!) war er durchaus nicht der Mann, in deſſen Schule ein leichtſinniger, wie das Schilfrohr im Winde ſchwankender, jedem Eindruck empfänglicher Menſch von Holtei's Gattung proſperiren konnte. Ich meine hier nicht von Seite der Moralität. Damit war es bei Schall gewiß auch ſehr ſchwach beſtellt; aber es fehlte ihm dabei nicht an edlen Regungen und im ſchlimmſten Falle wäre ſein böſes Beiſpiel immer relativ ein gutes geweſen, verglichen mit anderen Genoſſen unſeres Studenten.

Ich meine die gänzliche Haltloſigkeit im praktiſchen Leben; die verkehrte Stellung zwiſchen ſtubenhockender Vielwiſſerei und geſelliger Univerſalität, die Schall einnahm, bald ſo, bald ſo, wie gerade Laune und Gelegenheit ſich fanden. Für einen charakterfeſten, ein ernſtes Lebensziel verfolgenden Jüngling, konnte Schalls Umgang ein Glück werden, durch ſeinen erfriſchenden, erheiternden, gewandten Geiſt. Für einen hin und her Suchenden, auf ſchwachen Füßen Stehenden, nach poetiſchen Träumen Haſchenden war er ein Unglück. Vielleicht nicht minder ſchwer, als der frühe Tod der Mutter. Andererſeits dürfen wir jedoch nicht vergeſſen, daß ſich um Schall nicht allein Schauſpieler und andere Künſtler ſammelten; daß ſein kleines Arbeitszimmer auch der Vereinigungsort berühmter Gelehrten und anderer bedeutender Männer ſtets geweſen und daß dadurch Holtei als vieljähriger Wagner dieſes Fauſt mannigfache Berührungen fand, die nicht ohne Bedeutung

für ſeine geiſtige Entwicklung geblieben ſind. Was er während dieſer Zeit fürs Theater zu ſchreiben verſucht, muß wenig Beruf verrathen haben, oder doch ſehr flüchtig und übereilt gearbeitet geweſen ſein, denn er geſteht ein, daß Schall ein Drama nach dem andern als mißlungen zurückwies, worauf denn jedesmal das Manuſkript in rührender Entſagung verbrannt wurde. Auch von den Schauſpielergaben ſeines langen mageren Famuluſſes hat der dicke Herr nichts gehalten. Dennoch iſt ihm dieſer aus den Händen entſchlüpft und hat ſich, auch ſeine Pflegemutter ſchlau beſchwichtigend, für einige Monate heimlich auf die Bretter zu ſtehlen gewußt, welche die Welt bedeuten Seydelmann befand ſich als theatraliſcher Anfänger bei der breslauer Bühne. Durch ihn wurde Holtei, der dem Freunde die heißeſten Wünſche anvertraut hatte, nach Grafenort, in der zu Preußiſch-Schleſien gehörigen Grafſchaft Glatz empfohlen, wo der Reichsgraf zu Herberſtein auf dem kleinen Schloßtheater ein Jahr ums andere ſpielen ließ. Es beſtätigte ſich daſelbſt, was ſich ſchon früher in Obernigk, in Quedlinburg, in Potsdam gezeigt, und was ſich durch Holtei's ganzes konfuſes Leben fortdauernd bewährt, daß er, mit all' ſeinen tadelnswerthen Eigenſchaften, unfehlbar viele gute vereinen muß, weil er überall Gönner und Freunde gewinnt, die an ihm feſthalten, bis der Tod ſie von ihm trennt. So iſt es auch in Grafenort geweſen. — Dort fand er endlich Gelegenheit, ſich und ſein bezweifeltes Schauſpielertalent thätig zu prüfen. Leider! möchte ich ausrufen, machte er Glück und errang den Kranz. Leider! wiederhole ich; denn wer weiß, ob ohne dieſen aus grafenorter Herbſtlaub für ſeinen Kopf geflochtenen Kranz, beſagter Kopf nicht doch vielleicht von ſeinen hartnäckigen Schauſpieler-Plänen abgeſtanden wäre? Nun freilich war dem Faſſe der Boden ausgeſchlagen. Im Eichenkranze ſaß auch ein Roſenknöſpchen,

von der Hand der Liebe hineingeflochten; und wer Luise Rogée gekannt, gesehen, gehört, — wenn schon, wie auch ich, nur auf der Bühne, — der wird sich nicht wundern, daß es kam, wie es gekommen ist. Der November trennte die Liebenden. Luise mußte nach Berlin zum Hoftheater, Karl nach Breslau ins „Philisterium." Denn als solches erschien die Universität jetzt dem Studenten, der vom Champagnerschaume der Kunst genippt hatte; dem seine Kommilitonen bei ihren Bierglasern sammtlich Philister waren. Schall gab nichts auf die grafenorter Beifallsspenden, sondern fuhr fort zu zweifeln und zu warnen.

Sein ewiges Predigen, vielleicht mehr noch van der Velde's freundschaftliches Einschreiten, erzweckten doch etwas Gutes. Letzterer, selbst ein leidenschaftlicher Schauspielfreund und ausübender Dilettant auf Privatbühnen — (siehe seine Erzählung: „Das Liebhabertheater," die sich auf Erlebnisse in der kleinen Stadt Winzig gründet,) — griff das Ding klüger an, wie Schall. Er hielt sich gar nicht mit Zweifeln am Talente auf; gab vielmehr alles zu, was Holtei darüber versicherte; setzte ihm aber, als er ihn vertraulich gemacht, auseinander, daß ein guter Schauspieler etwas gelernt haben müsse; daß ein so junger Mensch noch immer Zeit habe, den Sprung aus dem Parterre auf die Bretter zu wagen; daß sich dieser Sprung weit schöner ausnehmen werde, wenn vorher der Beweis geliefert sei, man wolle nicht dadurch als fauler Tagedieb ernsteren Studien entspringen. Also, erst studieren, — dann Komödie spielen! sagte van der Velde. Dieß verständige Wort wurde Fleisch.

Wendete sich nun auch der Student nicht der Wissenschaft ausschließlich zu; hegte er noch andere Götzen daneben; strengte er sich nicht übermäßig an: immer geschah doch etwas und er kam, durch Beihilfe des Polyhistors P. F. Kanngießer,

ſo weit, die Maturitäts-Prüfung glücklich nachzuholen. Studenten-Verbindungen, burſchikoſe Aufzüge und was dahin gehört, vermochten ſogar, ihn auf kurze Friſten vom Theater abzuziehen, wohin jedoch unterſchiedliche erotiſche Verirrungen ihn immer wieder zurückbrachten; obgleich das Andenken an Luiſen ihn billig von letzteren hätte fern halten ſollen Dieſes aber verblich von Tage zu Tage. Eine Sommerreiſe, die er (1817) mit dem Komiker Schmelka nach Berlin unternahm, um einige kleine Luſtſpiele der Generalintendanz der königlichen Schauſpiele anzubieten, anſtatt ſein Verhaltniß mit Luiſen neu zu knüpfen, löſete es völlig. Die junge Hofſchauſpielerin ſcheint den breslauer Studenten nicht mehr ſo günſtig angeſehen zu haben wie im vergangenen Jahre den grafenorter Schauſpieler? Vielleicht auch lag die Schuld an ihm. Genug er kehrt, den nahe bevorſtehenden Bruch ſchon ahnend, nach Breslau zurück und ſchwankt, durch nachſichtige Aufnahme verſchiedener literariſcher Beiträge für Zeitſchriften ermuthiget, ob es nicht klüger ſei, ſich ganz der Schriftſtellerei zuzuwenden? Unterdeſſen ſagt ſich Luiſe ſchriftlich von ihm los und ſie ſenden ſich Briefe, Geſchenke und Locken gegenſeitig zurück.

Wahrſcheinlich noch unter dem Einfluße dieſer Trennung, wirft er ſich plötzlich auf die Tragödie und dichtet ein fünfaktiges Trauerſpiel, — (nebenbei will ich erwähnen, daß es derſelbe korſiſche Stoff geweſen, woraus Halm den „Sampiero“ gebildet!) — welches Freund Seydelmann mit ſeiner ſchönſten Handſchrift kopirt, welches aber auch in dieſer anmuthig-kalligraphiſchen Form vor Schall eben ſo wenig Gnade findet, als ſämmtliche vorhergegangene Scherze; welches ſogar vom milderen van der Velde für mißlungen gehalten, und ſogleich, als unreife Frühgeburt, abermals den Flammen überantwortet wird. Was Autographenſammler, die von Seydelmann wenig

oder nichts besitzen, lebhaft beklagen dürften. Dieser Fehlgriff thut anderweitigen schriftstellerischen Versuchen und lyrischen Ergüssen, die ihren Weg in unterschiedliche Tageblätter finden, weiter keinen Eintrag.

Mitten in dieses städtische Treiben dringt auf einmal wieder ein Nachklang angeborner ländlicher Sehnsucht. Er folgt diesem, besucht die obernigker Freunde und wird plötzlich von einer fast krankhaften Begierde erfaßt, auf dem Dorfe zu leben. Nicht etwa als Eleve der Landwirthschaft, — daran denkt er nicht; — sondern als idyllisch wohnender Dichter, der ein „Beatus ille" auf den Giebel seiner Villa schreiben darf. Unglücklicherweise muß ein englischer Militärarzt sich kürzlich dort angekauft haben, um seine Pension aus Pfunden in preußische Thaler umgesetzt besser zu genießen, und muß sich bereit erklären, die kleine Besitzung (versteht sich mit Profit!) an Holtei wieder zu verkaufen. Dieser geht, wie er sich selbst darüber ausdrückt: „von der obernigker Aristokratie ermuthiget," darauf ein; die alten Herren, wohl mehr ihre eigene Unterhaltung, als sein Lebensgeschick im Auge, waren selbstsüchtig genug, diese unsinnige Idee vortrefflich zu finden Eine ganze Nacht träumt er in wirren Erscheinungen von „Tauben, Hühnern, Blumen, Schafen, Dichterwerken, Jagd, Vogelfang und Waldeinsamkeiten." (Da haben wir den Sänger der „Stimmen des Waldes" schon im Ei!)

Er eilt nach Breslau zurück und überredet die uralte Frau Geheimräthin-Pflegemutter, resp. Großtante, daß sie sich ungleich besser auf dem Dorfe ausnehmen werde. Auch in dieser ehemaligen Gattin eines ehemaligen sehr reichen Gutsbesitzers erwachen lockende Träume von Garten, Feld und Flur. Sie läßt sich beschwatzen. Kauf, Einrichtung, Umzug werden hastig betrieben. Nach einigen Wochen schon sitzen die blinde Baronin Arnold und der einundzwanzigjäh-

rige Holtei in der obernigker Villa, von allerlei Vieh umgeben. Daß die Herrlichkeit nicht lange dauern würde, hätte sogar die alte Blinde vorhersehen können. Der ländliche Besitz förderte vielleicht einige geistige Fortschritte durch belehrende Lektüre bei schlechtem Wetter; mag auch durch seine waldig grüne Umgebung dem jungen Mann hin und wieder segensreiche Weihestunden frommer Einsamkeit gespendet haben; im Ganzen bezweckte er doch nichts, als ein stetes Hin- und Herlaufen zwischen Dorf und Stadt: heute dem Gesang der Waldvögel lauschend, morgen die breslauer Schauspieler aufsuchend; und übermorgen einige flotte Studenten mit hinausführend, um die alte Pflegemutter und die übrigen „alten Häuser" in O. zu bekneipen! Begreiflicherweise fehlte es weder in der Stadt, noch auf dem Lande an kleinen Liebeleien, von denen eine der letzteren vorzüglich zart und naiv gewesen sein muß. Es war eine Fremde, Durchreisende, die unser Freund in seinen Memoiren so anmuthig beschreibt: „aus Wellenschaum und Rosenblut gewoben" nennt er sie Sie zog wie eine Erscheinung aus höheren Sphären durch jene Nadelholzwälder. Der junge Dichter wußte sich keinen andern Rath, seine Wehmuth zu besiegen, als daß er mit einigen akademischen Freunden eine Herbstfußreise in die schlesischen Berge bis Sachsen und Böhmen hinein unternahm Die deutsche Bühne verdankt jener Burschenfahrt und ihren lange lebendig gebliebenen Eindrücken den hübschen Text zu Gläsers Oper „Adlers Horst," der kürzlich in Berlin wieder Glück machte und wegen seiner Naturtreue belobt wurde. Darum ihr jungen Leute, nehmet euch nur Zeit zu schreiben, bis ihr recht viel gesehen und erlebt habet. Denn was man nicht (innen oder außen) durchmachte, läßt sich verzweifelt schwer schildern.

Im Oktober wollte sich der obernigker „Häusler", von

seinen Anschauungen voll, behaglich und fleißig einwintern, — da rief ihn der Empfang des Kronprinzen, den die Studenten feiern wollten, schon wieder in die Stadt. Holtei genoß die Ehre, seinen Königssohn im Namen der Viadrina anzusingen. Bei dieser Gelegenheit gerieth er grafenorter Werbern ins Netz. Es wurden für dort wieder Schauspieler gesucht. Die Möglichkeit, Luisen noch einmal da zu begegnen, wo er sie zuerst gefunden, erfüllte ihn mit zauberischer Macht. Er ließ Obernigk Obernigk sein und eilte nach den glatzer Bergen.

Doch dießmal hatte die Stimme des Herzens gelogen. Luise war nicht anwesend, wurde nicht erwartet, — man vermied, in seiner Gegenwart ihren Namen zu nennen. Er warf sich kopfüber in die Wellen des Theaterstrudels, spielte kurz und klein durcheinander, fischte wohl auch im Trüben, was einige junge Schauspielerinnen betrifft, und stellte sich mit Anfang Dezember, nicht besser und nicht klüger, im flachen Lande wieder ein.

Von den Studentenfreundschaften greift eine tiefer in sein Herz und Leben. Josef war katholischer Theologe, zögerte aber noch, sich entschieden fürs Priesterthum zu bestimmen. Die zwei Busenfreunde tauschen bisweilen die Rollen: heute möchte der Eine mit Holtei die Bühne besteigen; morgen möchte der Andre mit Josef ins Alumnat eintreten. Doch er ist Protestant — und zuletzt geräth er auf die Idee, ob es nicht zweckmäßig sei, seine rhetorischen Gaben, (die in geselligen Kreisen in und um Obernigk allgemein bewundert werden), der lutherischen Kanzel zu widmen?

Freilich müßte dann auch das Hebräische wieder vorgenommen werden und davor hegen Herr Karl von Holtei, seitdem sie vor Jahren ihr altes Testament an den Bücher-Juden „verkeilt" haben, eine heilige Scheu. Predigen, sich

bewundern laſſen, wäre charmant; doch vorher noch drei Jahre angeſtrengten, ernſten Studien widmen, behagt weniger. Wir dürfen dreiſt annehmen, daß daraus nichts geworden wäre, auch ohne den Vorfall, den er poſſierlich genug erzählt, und den wir hier nur anzudeuten Raum haben: wo der künftige Gottesgelehrte in argen Konflikt geräth zwiſchen einem beſoffenen Bajazzo und einem hochgeſtellten Geiſtlichen, — in welchem ich, meinen breslauer Reminiszenzen gemäß, den verſtorbenen Konſiſtorialrath F. zu erkennen glaube.

Hat doch der Prediger in spe unterweilen ein Luſtſpiel zu Stande gebracht, welches endlich Schalls Billigung erhält und welches im Mai 1819 zur Aufführung auf dem breslauer Theater gelangt. Ich wohnte, ein junger vierundzwanzigjähriger Beamter, dieſer Vorſtellung bei und darf behaupten, daß ſie ſehr beifällig aufgenommen wurde. Anſchütz trug die niedlichen Verſe meiſterlich vor; von den fünf Damen ließen einige viel zu wünſchen übrig; am meiſten diejenige, die meine Nachbarn mir als des Dichters dermalige Geliebte deſignirten. „Die Farben“ (ſo heißt das Stück) gefielen mir; die Geliebte nicht. Sie kann ihm eben auch nicht allzu feſt ins Herz gewachſen geweſen ſein, ſonſt hätte er ihr nicht ſo ſchnell den Rücken gewendet, wie nur Luiſe Rogée in Breslau einzog. Dieſe holde, jungfräuliche Künſtlerin fand ſich zu einem Gaſtſpiele von Berlin ein. Holtei hatte ſeinen „Farben“ raſch ein zweites Stück folgen laſſen, „Die Königs-Linde“, welches am dritten Auguſt, zu unſeres guten redlichen Friedrich-Wilhelms Jahresfeſte gegeben ward und wirklich Begeiſterung erweckte. Die junge berliner Hofſchauſpielerin ſah aus der Loge zu. Ich beſinne mich noch ſehr gut, wie freudig ſie ihre Hände regte. Der kleine Sukzeß mag dann auch das Seinige zur Verſöhnung mit dem Autor beigetragen haben.

Noch während ihres Gastspieles ließ sie sich, in Begleitung ihrer Pflegemutter, nach Obernigk zu seiner Pflegemutter von ihm geleiten; und weil der Gärtner so eben Myrthenstöcke beschnitten hatte, und weil die abgeschnittenen Zweige auf dem Tische in der Laube lagen, so fand und wand sich der Kranz, der die Verlobung schmücken durfte, wie von selbst.

Aber die Verlobung mit einem auf dem Dorfe als Freihäusler angesessenen Studenten der Philosophie, der noch nicht im Klaren ist, ob er lutherischer Prediger oder katholischer Priester werden will, wäre für jedes Mädchen, für eine Schauspielerin vorzüglich, ein Ding ohne Zukunft gewesen. Da ging man denn weiter und berieth das Wann? das Ob? das Wie? Und da zeigte sich, daß des Bräutigams Vermögen schier auf Null reduzirt war. Und da erhob sich Luise und fragte den dicken Schall: warum soll er denn nicht Schauspieler werden? Weil er kein Talent hat, erwiederte Schall. —

Aber da ging's ihm schlecht. Luise und deren Pflegemutter lobten Holtei's grafenorter Leistungen über den grünen Klee. Und die Pflegemutter sprach: Würde ich, eine erfahrene Schauspielerin, meine Luise einem Menschen geben, der uns zuletzt doch unter die Komödianten lauft, wenn ich nicht so sicher wüßte, daß er ein höchst bedeutendes Talent, einen ausgesprochenen Beruf besitzt?" Schönen Damen gegenüber — (die Pflegemutter hatte auch beaux restes) — konnte Schall niemals Nein sagen. Dafür habe ich den Dicken gekannt

Daß dieser Dicke nun seine Einwilligung, halb aus Nachgiebigkeit, halb aus Ueberzeugung, endlich dazu ertheilt, sein Schatten Holtei dürfe thun, was bisher unthunlich geschienen, wollte ich mir — die Schwäche menschlicher Natur im Allgemeinen und Schalls im Besonderen vor Augen — noch gefallen lassen. Daß sie jedoch übereinkamen, der junge Breslauer solle diesen Schritt in seiner Vaterstadt unterneh-

men; Angesichts des schlesischen Adels, der nächsten Verwandten, des ganzen hochpreislichen Philisteriums, — dazu gehörte ein starker Glaube. Und wie das erste Gerücht davon durch die Stadt drang, fand es auch nur Zweifler und Ungläubige. Doch es gibt nichts Unsinniges, was nicht unter Umständen möglich würde. Ermöglichte doch Schalls rathgebende Weisheit den fast noch größeren Unsinn, als erstes Debüt den Mortimer in Schillers Maria Stuart auszusuchen. Ich verstehe nicht viel vom Schauspielerwesen, habe nie tiefere Blicke in die Technik desselben gethan; aber daß „Mortimer," eine Rolle, an deren drittem Akte jeder bedeutende Künstler scheitern muß, nicht geeignet sei, das Schicksal eines Anfängers günstig zu gestalten, darüber war ich schon damals mit mir im Klaren; und mit mir alle meine Bekannten Nichts desto weniger ging das Unglaubliche vor sich. Herr Karl von Holtei stand am fünften November 1819 als Mortimer auf dem Komödienzettel, und wo ein solches Blatt an einer Ecke klebte, standen die guten Breslauer darum und Einer sagte zum Andern: „Na, da hat er's also durchgesetzt!" Die Meisten fügten hinzu: „Es wird auch darnach sein!"

Die Wahrheit zu gestehen: es war ungleich besser, als ich mir's vorgestellt, — und dabei auch wieder schlechter Denn daß ein Mensch von zweiundzwanzig Jahren auf der Bühne seiner Vaterstadt zu erscheinen wagen würde, mit so geringer Gewalt über den mimisch-plastischen Theil der Aufgabe, hätt' ich doch nicht geahnet; und insofern fand ich es schlechter, wie die Erwartungen, die ich mitgebracht. Was aber den rhetorischen Theil anlangt, so brachte er wieder vieles zu Gehör, was gut, einiges, was vortrefflich hätte genannt werden dürfen, wäre das Sprechorgan in den oberen Lagen harmonischer ausgebildet gewesen. Diejenigen, die

ins Schauspiel gegangen waren mit der Hoffnung auf ein Skandälchen, hatten ihr Geld weggeworfen. Die Sache ging anständig vorüber und die allgemeine Stimme sprach: er hat sich im Ganzen leidlich genug aus der Affaire gezogen. Dabei blieb es denn auch. Holtei spielte weiter, wurde engagirt und nach Bedürfniß in größeren und kleineren Rollen, in ernsten und komischen, in Singspielen und Tragödien hin- und hergeworfen, ohne sich in der Meinung des Publikums zu heben. Er hatte viele Gegner und wenn er hier und da Beifall erntete, so hieß es: dieser gehe nur von seinen Freunden, den Studenten, aus Manches, was ich von ihm sah, ließ mich doch bisweilen muthmaßen, es stecke mehr dahinter, als zutage kommen wollte, was aber unter diesen Verhältnissen und vor diesem Publikum eingeschüchtert werden mußte. Dieß waren dazumal meine Gedanken. Ich fühlte oft Mitleid für den Aermsten, der sich so viel Mühe gab und es Keinem recht machen konnte. Deßhalb war ich froh, wie ich hörte, er verläßt Breslau.

Hier war offenbar ein wichtiger Wendepunkt für Holtei's Leben und Bestimmung. Machte sich der unterdrückte Schauspieler kräftig von den Einflüssen der Heimat, von verwandtschaftlichen Rücksichten, von breslauer Freundschaften, von Schalls zwar belehrendem, doch auch hemmendem und städtischem Uebergewichte los; ging er dreist in die Ferne und übte sich unter irgend einem praktischen Theaterdirektor tüchtig ein, so konnte nicht fehlen, daß er ein bedeutender, vielleicht ein großer Schauspieler wurde. Denn die Mittel und Fähigkeiten, dieß zu sein, hat er ja später, ohne die nöthige Routine, ohne vorhergegangene Lehrjahre, theils als dramatischer Vorleser, theils sogar als Darsteller eigener Stücke in größeren Städten, obgleich durch allerlei Mängel beeinträchtigt an den Tag gelegt. Aber einen so

determinirten Entschluß erschwang sein Wille nicht. Er begnügte sich, mit einem Studiosus der Medizin, welcher eine schöne Stimme besaß und hübsche Lieder zur Guitarre sang, eine sogenannte Kunstreise anzutreten; dieser singend, er Gedichte von seiner eigenen Fabrik deklamirend. Die beiden Freunde zogen von Ort zu Ort und gewannen sich wohlwollende Hörer.

Sie gelangten auch nach Dresden, wo sie, beifällig aufgenommen, durch ihre Gönner, besonders durch Ludwig Tieck, der Holtei'n liebevoll sein Haus öffnete, ernstlich gewarnt wurden, dieses Umherziehen fortzusetzen. Alle verständige Menschen riethen ihnen an, sich mit Ernst und Fleiß einer soliden Bühne anzuschließen. Der junge Sänger wurde nach Leipzig befördert und unserm Deklamator öffneten sich die Hallen des königl. Hoftheaters, wo er als Juranitsch in Körners „Zrinn," den er noch nicht gespielt, zur Probe auftreten mußte. Diese Probe fiel eben nicht günstig aus. Dennoch wollte die Direktion es weiter mit ihm versuchen. Er jedoch hatte den Muth verloren; wohl auch die Lust. Berliner Briefe hatten ihm gemeldet, daß Luise zum Sterben krank darnieder liege. Es war Nacht um ihn. Er entfernte sich von Dresden wie ein Flüchtling, trieb sich zwischen einigen kleinern Komödiantentruppen herum, gerieth in Noth, kehrte nach Dresden zurück, verweilte daselbst noch einige Zeit, ohne festen Plan, ohne männlichen Entschluß; machte die Bekanntschaft mehrerer junger Berliner und Anderer (von denen wir Karl Immermann heraus heben,) ließ sich von diesen wahrscheinlich das Theaterleben völlig verleiden, — und wußte sich endlich gar keinen Rath mehr, als nach Schlesien zu melden, daß „der verlorene Sohn" bereit sei, heimzukehren, wenn man ihn — auslösen wolle. Die Ankunft des berühmten Schauspielers Pius Alexander Wolff (Göthe's frü-

herer Schüler und Liebling,) in deſſen Familie Luiſe das letztvergangene Jahr zugebracht und die Todesgefahr überſtanden hatte, trat wie ein Deus ex Machina in Szene. Wolff erklärte, daß Luiſe zwar mit dem Leben davon gekommen, doch fürs Erſte unfähig ſei, beim Theater zu bleiben; daß ſie ſich bereits auf dem Wege nach Grafenort befinde, wo ſie bei ihrer Pflegemutter ſich, wenn möglich, erholen ſolle. Dieſe Nachricht gab den Ausſchlag: Holtei ſchrieb an Schall, er ſei zur Erkenntniß gekommen, daß er keinen rechten Beruf zur Schauſpielerei beſitze und zurücktrete; zugleich ermächtigte er den breslauer Freund, dieſe Erklärung in ſeiner Zeitung kund zu machen. Schall hatte nichts Eiligeres zu thun, als dieſe ganz unnütze Kundmachung zu erlaſſen und eine Anmerkung beizufügen, worin er ſich von jeder ihm in die Schuhe geſchobenen Mitſchuld an Holtei's Bühnenauftritt losſagte.

Als dieſes Artikelchen aus den Spalten der breslauer Zeitung hervorſchielte, tadelten die meiſten Leſer den Rücktritt eben ſo bitter, wie ſie im vergangenen Jahre den Auftritt getadelt. Viele mochten befürchten, daß ihnen jetzt ein willkommener Gegenſtand feindſeliger und höhniſcher Beurtheilung entzogen bleiben würde? Sie dürften darüber vollkommen ruhig ſein. Unſer Freund war ſtets bereit, ihnen den Stoff nicht ausgehen zu laſſen und that immer das Seinige dafür.

Schon kurze Zeit nach ſeinem Einzug ins obernigker Landhäuschen, ehe noch die Wunden, die jene ziel- und heilloſe Irrfahrt ihm geſchlagen, recht verharſcht ſein konnten, knüpfte er mit Luiſen wieder an. Die freudigen Ausſichten für gemeinſames glorreiches Wirken auf der Bühne waren verſchwunden. Er hatte entſagt; ſie wußte nicht, ob ſie jemals wieder das Feld werde betreten können, auf welchem ihre anmuthige Erſcheinung ſo manchen reinen Sieg erlebt

und sie zu einem Schooskindlein des berliner Publikums gemacht hatte. Zwei Entsagende — und eine Hütte!

Es ist toll genug; es ist kaum zu glauben, daß die Pflegemütter nicht Nein! riefen.

Aber sie sagten Ja! und am vierten Februar 1821 verband der alte Pastor Woite Karl Eduard von Holtei mit Luise Rogée, in der obernigker kleinen hölzernen Dorfkirche, als Ehepaar.

Dort schneieten sie ein; die junge Frau krankte fort; der junge Mann schrieb Dramen und las den guten obernigker Freunden Shakspeare vor; die alte, blinde Pflegemutter keifte, eifersüchtelte, verdarb den Liebenden die Flitterwochen. Eins zum Andern gerechnet, hieß die Summe: es ist nicht zum Aushalten! Und als der Frühling nahete, lasen wir Breslauer auf den Anschlagzetteln: „Die Indianer in England," — Gurli, Frau von Holtei, geb. Rogée, als erste Antrittsrolle.

Sie war engagirt. Das hatte sich so fein säuberlich gemacht, mit Hin- und Herschreiben von Breslau nach Obernigk. „Wird er uns etwa auch wieder beglücken?" hörte ich hier und da fragen.

Doch davon war keine Rede. Ihm hatte man eine bis dahin noch nicht in Breslau vorhanden gewesene Stellung geschaffen, als „Theater-Dichter und Sekretär." In solcher lieferte er mehrere kleine Stücke, Fest- und Vorspiele und Prologe, von denen einige viel Glück machten Besonders ein Neujahrsstückchen, welches bei überfüllten Häusern wiederholt werden mußte. Frau von Holtei, trotz ihrer fortdauernden, die ursprünglich frische und kräftige Natur untergrabenden Leiden, entwickelte ein so volles, blühendes Talent, daß sie bald die Zierde, die Seele des ganzen breslauer Bühnentreibens wurde. Sanft, sittsam, bescheiden zählte sie in der

Frauenwelt keine Gegnerin, in der Männerwelt nur unbedingte Verehrer. Dabei konnte es nicht fehlen, daß man ihren Gatten beneidete und ihm oft (mit Recht oder Unrecht,) vorwerfen hörte: er wisse den Besitz einer solchen Frau nicht gebührend zu schätzen; sei ihrer nicht würdig. Wie dem auch sei, und was er sich gegen sie etwa habe zuschulden kommen lassen, sie lebten glücklich und umgeben von zahlreichen Freunden; waren auch in den angesehensten Familien der Stadt heimisch. Die Wochenbetten der jungen Ehefrau gingen glücklich vorüber, ohne sie der Wirksamkeit auf der Bühne länger als einige Wochen zu entziehen. Holtei, nachdem er eine Lokal-Wochenschrift, betitelt: „Der Obernigker Bote" versucht, (wobei es auf eine Nachahmung des claudius'schen Wandsbecker abgesehen schien,) mit derselben jedoch keinen dauernden Erfolg erreicht hatte, gründete nun ein größeres Journal: „Deutsche Blätter für Poesie, Literatur, Kunst und Theater," woran die namhaftesten Gelehrten und Dichter mitarbeiteten, und das sich den vorzüglichsten belletristischen Journalen jener Zeit an die Seite stellen durfte.

Mitten in diese recht achtungswerthe, fleißige Strebsamkeit fiel der berüchtigte „Seiltänzerskandal," der in allen Tagesblättern in und außerhalb breit getreten wurde, mehr Aufsehen machte, als er verdiente. Holtei hatte im Auftrage seiner Direktion mit einem zur tourniair'schen Truppe gehörigen Springer einen Vertrag auf Pantomimen-Vorstellungen abgeschlossen, welche dieser, von Mitgliedern des Theaters unterstützt, leiten sollte. Die Mitglieder weigerten sich, mit Seiltänzern und Reitern auf der Bühne zu erscheinen; die Direktion zog sich und ihr Wort zurück; das Geschäft zerschlug sich; die französischen Pantomimisten reiseten ab und der Herr Theatersekretär schrieb einen heftigen Aufsatz gegen Schauspieler und Direktion, den Schall ganz harmlos in der

breslauer Zeitung abdruckte. Die Schauspieler wütheten, die Direktoren wurden klagbar beim Oberkomitée und der Theatersekretär wurde entlassen. Da sein Kontrakt mit dem seiner Gattin ein- und derselbe war, so betrachtete Frau von Holtei ihre Verbindlichkeit ebenfalls gelöset, — und unser Theater verlor seine Krone.

Merkwürdig! Niemals hatte unser Freund H. einen dümmeren, unüberlegteren Streich begangen als diesen, seine und der Seinigen geregelte Existenz erschütternden; und niemals war er vom Publikum seiner Vaterstadt so allgemein in Schutz genommen worden, als dießmal. Mit geringen Ausnahmen erklärte sich Jung und Alt, Vornehm und Gering für ihn; sogar seine literarischen Widersacher stellten sich auf seine Seite im Kampfe wider Schauspieler und Theaterdirektion. Ja, man wollte sogar ignoriren, daß es die Augen einer schönen Kunstreiterin gewesen, die den Brand entzündet; um derentwillen der Lärm entstanden war. Es gab vielerlei Unruhen im Parterre. Die Damen, welche die Rollen der Holtei übernehmen sollten, wurden ausgezischt. Streitschriften flogen hin und her; fast alle priesen den Muth des jungen Mannes, der auszusprechen gewagt, wie schwach es mit unserer Bühnenführung bestellt gewesen. Doch dieser momentane Triumph kam demjenigen, der ihn feierte, theuer zu stehen: er mußte sein hübsches Hauswesen zerstören, sein mit großen Opfern begründetes Journal fremden Händen anvertrauen, sein Bündel schnüren, seine kleinen Kinder unter einiger Freunde Obhut zurücklassen und mit seiner Frau auf gutes Glück in die Welt ziehen, um eine neue Heimat zu suchen, mit der es bei dem jüngst erregten Grolle sämmtlicher durch seine Angriffe gekränkter Schauspieler gar bedenklich aussah.

Von hier an kann ich fürs Erste nicht mehr als Augenzeuge reden, und muß mich in meinem Berichte an seine

Memoiren halten; bis ich. sechs oder sieben Jahre später, in Berlin wieder mit ihm zusammentreffe.

In Prag, wo Herr Franz von Holbein die Gäste kurzweg abgewiesen, gelang es ihnen endlich doch durch Verwendung des Oberstburggrafen, an den sie empfohlen wurden, zum Spiele zu gelangen. Ich sage: ihnen, nicht ihr! denn er betrat die Bühne auch. Er versichert zwar, er habe dieß nur gethan, um dadurch zu beweisen, daß sein Ausfall gegen die breslauer Schauspieler lediglich den schlechten unter diesen gegolten, und daß er nie daran gedacht habe, auf Kosten der edlen Seiltänzerei die Schauspielkunst als solche herabzusetzen. Mag sein! Nichts desto weniger hab' ich ihn stark im Verdachte, diese Ausrede sei ihm vor seiner Frau und vor sich selbst höchst erwünscht gewesen, um bei dieser Gelegenheit dem alten Teufel, der sich wieder in ihm regte, gefällig zu werden.

In Wien, wo Luise am Burgtheater Gastrollen erhielt und günstig aufgenommen wurde, wagte er sich nicht hervor. Dagegen in Brünn trieb er es desto toller und mengte die verschiedenartigsten Versuche durcheinander, von denen einige, wie es scheint, nicht mißlangen. Dann reiseten sie über Breslau zurück, wo sie nach ihren Kindern sahen, eiligst nach Berlin. Dort hatte ihr Gönner Wolff, im Vereine mit seiner unvergeßlichen Gattin, allen Widersprüchen entgegen ein längeres Gastspiel für Luisen erkämpft, welches aber noch zu keinem Engagement, sondern höchstens zur Einleitung eines solchen führte. Erst mußten die armen Wanderer im harten Winter nach Hamburg ziehen, wo die Frau abermals mit großem Beifall auftrat, während der Mann bei Schneegestöber ein romantisches Drama voll spanischer Trochäen und Assonanzen schrieb. Dort holte sie endlich der ausgefertigte Kontrakt der königlichen General-Intendanz ein, durch den ihnen

die Heimat in Berlin angewiesen ward. Raschen Zuges ging es jetzt nach Breslau — und eben entdecke ich, daß mein oben genommener Abschied verfrüht gewesen ist, denn diese Genugthuung für die liebenswerthe Künstlerin habe ich ja noch mit erlebt und mein Scherflein dazu beigetragen. Unser Nationaltheater war unterdessen an einen Pächter überlassen worden und dieser, obgleich beim großen Pantomimenkriege Mitkämpfer gegen Holtei's, nahm jetzt nicht den geringsten Anstand, seine Bühne der Frau zu öffnen, die er damals, (weil ihr Gatte sich übereilt), förmlich in Verruf gethan, wie die Uebrigen. Und die Uebrigen weigerten sich nicht, mit ihr aufzutreten; und Keiner wagte zu mucksen. Sie spielte ein duzendmal vor überfüllten Häusern, empfing alle nur ersinnlichen Beweise von öffentlicher Achtung, — (ich selbst habe im großen Zuge, der sie den letzten Abend heimgeleitete, eine Fackel getragen und mir den Rock verbrannt!) — Dann packten sie ihre Kinder auf und gingen nach Berlin, um sich dort häuslich einzurichten.

Für seine Schauspielergelüste war dort nichts zu machen. Er warf sich also auf die dramatische Poesie mit erneuertem Eifer. Bald erschienen etliche Stücke von ihm auf dem Hoftheater, unter denen die Liederscherze: „Wiener in Berlin" und „Berliner in Wien" eine in Deutschland kaum bekannte Gattung ins Leben riefen. Auch politische und literarische Zeitungen brachten vielerlei publizistische, kritische und lyrische Beiträge, die für seine Fortschritte zeugten. Er machte die persönliche Bekanntschaft der bedeutendsten Männer in Wissenschaft und Kunst, erwarb viele Gönner und Freunde, zog sich daneben auch viele Gegner zu, woran es bei seinem lebhaften, leidenschaftlichen und oft kindischen Wesen nicht fehlen konnte. Er selbst klagt sich ehrlich an, daß er zu spät erlernt habe, Maaß zu halten; daß er sich unnützerweise Feinde

gemacht, wenn er für Freunde ſtritt, denen er dadurch mehr Schaden als Nutzen brachte. So auch übertrieb er die Parteigängerei gegen das neuerſtehende königſtädtiſche Theater, noch bevor dasſelbe eröffnet war. Wie fern hat ihm dabei die Ahnung gelegen, daß er bald nachher auf der entgegengeſetzten Seite ſtehen und dort ebenſo heftig Partei nehmen würde!?

Am achtundzwanzigſten Januar 1825 ſtarb nach einem faſt zweimonatlichen Krankenlager Luiſe, betrauert von allen Einwohnern Berlins.

Ludwig Robert drückt es ſehr ſchön aus in den ihrem Andenken gewidmeten Verſen:

„Was wir bei ihrem Tod empfunden,
Sagt auch das feurigſte Gedicht,
So tief und ſo eindringlich nicht,
Wie es die erſten Trauerſtunden,
Bereits ſo rührend-ſchön geſagt,
Als wehmuthsvoll um Kunſt und Jugend,
Um ſtille anſpruchsloſe Tugend,
Die ganze große Stadt geklagt."

Es wurde nach ihrem Ableben und durch die Leichenöffnung den Aerzten erſt recht deutlich, daß dieſer Todesfall nur ein verſpäteter, daß ſie ſeit der Krankheit vor ihrer Vermälung nimmer mehr geneſen, daß ſie, durch äußere Jugendfülle täuſchend, als Sterbende umher gegangen war.

Die unter dem Titel: „Blumen auf Luiſens Grab" erſchienenen Gedichte, ſprechen in ergreifendem Gefühle und meiſt gelungener Form lebendig aus, wie tief der Witwer den Verluſt empfunden; eines derſelben aber bekennt auch unverholen, wie bald ſeine Thränen trockneten und wie leichtſinnig er ſich in die wildeſten Zerſtreuungen ſtürzte. Die Kinder wurden, bis ſie der nothwendigſten weiblichen Pflege

entwachsen sein würden, von der Verstorbenen getreuer Pflegemutter in Obhut genommen und nach Schlesien gebracht.

Kaum etliche Monate sind verflossen, seitdem Luise in ihrem Grabe modert und schon erblicken wir den unerbittlichen Feind des königstädter Theaters bei diesem als Direktionssekretär, Bühnendichter und Regisseur. Seine erste entschiedene That ist eine diplomatische Reise nach Leipzig, wo er durch allerlei Künste und Ueberredungen beim Engagement von Henriette Sontag den Ausschlag gibt und seinen Direktoren zum eklatanten Siege über zahlreiche Mitbewerber verhilft, die ihre Agenten gleichfalls auf die leipziger Messe entsendet hatten. Als Faktotum des königstädter Theaters bewegt er sich nun regsam und thätig: bearbeitet italienische Operntexte für die Darstellung, schreibt Vorspiele und Prologe und Festgedichte, hilft bei der Regie, führt in den Konferenzen die Protokolle, dirigirt die Klaque im Parterre wie auf der Gallerie, fördert in wirksamen Artikeln, die er entweder selbst verfaßt, oder die unter seinem Einfluße für Zeitungen und Journale verfaßt werden, das Beste der Anstalt; läßt einige seiner neuen Stücke und Liederspiele aufführen, von denen eins: (Die Posse: „Der Kalkbrenner") das namhafte Verdienst besitzt, den Komiker Beckmann zum Erstenmale als Hauptfigur auf einer Bühne erscheinen zu lassen, auf der Schmelka, Spitzeder, Röstke glänzen; von denen das zweite: („Der alte Feldherr") ihm die Huld hoher Gönner entzieht. Und während er dieß Alles thut, verliebt er sich nebenbei wahnsinnig in die Prima Donna; worüber wir weiter nicht mit ihm rechten wollen, da die Hälfte der männlichen Bevölkerung Berlins an derselben Krankheit litt, und wir einem jungen Manne leicht verzeihen können, was wir vielen alten Herren nachsehen müssen. Er gesteht ein, daß er den in Leipzig empfangenen Auftrag: für

die Familie Sontag eine paſſende Wohnung zu miethen, lediglich deßhalb übernommen habe, um ihn nicht auszuführen und dann, wenn die Noth aufs höchſte geſtiegen ſei, den Ankömmlingen das eigene, geräumige Logis darzubieten. Gar nicht übel! — Welche Früchte ihm dieſe Perfidie getragen, wird aus ſeinen Konfeſſionen nicht recht deutlich. Wie es ſcheint, hat ſich der Herr Theaterdichter und Regiſſeur, allzuzeitig und ehe man geſonnen geweſen, ihm eine Berechtigung dazu einzuräumen, als eiferſüchtelnder Wohnungs-Inhaber gezeigt. Man hat ihm den Laufpaß gegeben. Und hier dürfen wir ihn loben, weil er nach dem Bruche noch eben ſo feurig die unerreichte Sängerin verehrt und ihren Genius nicht minder feiert, als vorher.

Mit der Mehrzahl ſeiner Direktoren, — bekanntlich waren deren ſechs die bedeutendſten Kaufherren Berlins, und als ſiebenter, der Juſtizkommiſſarius Kunowski, der als Syndikus fungirte, — ſtand der Sekretär im beſten Einvernehmen und genoß in deren Familien die herzlichſte Gaſtfreundſchaft, die ſich auch nicht ſelten auf darſtellende Mitglieder ausdehnte; beſonders im beer'ſchen Hauſe. Als nun der Chef des letzteren, der würdige alte Herz Beer, (Meyerbeers, Michaels, Wilhelms Vater,) die Augen ſchloß, glaubten diejenigen der Theater-Aktionärs, welche bisher die Herren Direktoren um ihren Einfluß und ihre geſchloſſene Loge und ihre Entreen hinter den Kuliſſen beneidet hatten, eine kleine Verſchwörung anſpinnen zu können. Der Zeitpunkt war gut gewählt. Vater Beer hätte ja lieber alle Aktien auf einem Brette ausgezahlt, als ſich „ſtürzen laſſen.“ Nach ſeinem Tode blieb Keiner übrig, der ſich's ſehr zu Herzen nahm. Die General-Verſammlung, eingeleitet durch zweckmäßige, vorbereitende Kabalen, verabſchiedete die ſechs alten und erwählte ſechs neue Direktoren: Dii minorum gentium. Alles was Gage

empfing, den Syndikus an der Spitze, beeilte ſich, die Verabſchiedeten zu verleugnen und den Neuerwählten zu huldigen. Holtei hätte keins von beiden nöthig gehabt; er hätte nur zu ſchweigen brauchen, ſeine Schuldigkeit zu thun wie bisher und ſich nach und nach mit den Sechſen einzufahren. So viel ich weiß, waren brave Bürgersleute darunter: ein Weinhändler, ein Garnhändler, ein Kornhändler, ein Zimmermann, ein Maurermeiſter, . . . aber ein Droſchken-Pächter! Hic niger est, hunc tu Holteje caveto! Beſagter Mann ließ ein Schriftchen drucken, wider die abgetretenen Direktoren, worin er (ich habe es geleſen), ihre Ehre antaſtete. Dieſe Männer lachten dazu. Holtei lachte nicht. Er ging ſeinem jetzigen Herrn Direktor in der „Spener'ſchen Zeitung" zu Leibe, nannte ihn einen Libelliſten und hob die Verwechslung des Pegaſus mit einem Droſchkengaule hervor. Dafür empfing er vielſeitige Akklamationen und Anerkennungen; doch hinderten ſelbige nicht, daß er einen gegen ihn angeſtrengten Injurien-Prozeß verlor und, was noch ſchlimmer war, daß ſeine ſchöne Stellung zum königſtädter Theater unhaltbar wurde. Wenn auch Kunowski zu vermitteln wünſchte, — er zerriß durch Heftigkeit und offenkundigen Hohn jedes Band, welches ihn noch an dieſen angenehmen Schauplatz redlichen Wirkens band.

Ich muß hier nachholen, was ich oben ſchon, wo von der Vielſeitigkeit ſeines Wirkens die Rede war, hätte hervorheben ſollen: die im vergangenen Winter begonnenen Vorträge ſhakſpeariſcher Dramen, welche anfänglich als etwas fremdes angeſtaunt, ſehr geſchwind die Theilnahme eines gebildeten, großen Hörerkreiſes der Reſidenz erwarben; ſo daß wir in Breslau, wenn wir die von ſeinem Lobe überſtrömenden berliner Zeitungen empfingen, uns fragten: kann das derſelbe Menſch ſein, deſſen Stimme uns hier auf unſerer kleinen Bühne ſo dünn und quäckend klang und der jetzt Macbeth und

Lear und Othello vertritt? Die vorigen Direktoren hatten ihrem Günſtling allwöchentlich einen Abend für dieſe ſeine Privatunternehmung geſtattet und er hatte dabei nicht allein Lob, er hatte auch viel Geld eingeſtrichen.

Vielleicht, daß ihn jetzt die goldenen Füchſe ſtachen, wie der Haſer den Fuchs ſticht? Vielleicht, daß er, einen vollen Beutel in der Taſche, ſich dem vermittelnden Syndikus nicht fügen wollte?

Kurz, er brach auf und ging von dannen! Und das war Schade! Schade für ihn, deſſen Arena Berlin und in Berlin die königſtädter Bühne; — Schade für dieſe Bühne, der Holtei ein geiſtiges Lebensbedürfniß war. Beide miteinander wären geworden, was Jedes von den Zweien in ſeiner Art werden konnte! Das wird uns bald in die Augen ſpringen, wenn wir ſehen, wie viel ſie ſich noch beiderſeitig, bei ſpäteren Vereinigungen und Verbindungen, — die leider ſtets nur Flickwerk blieben, — nützten und förderten. Schade, oder nicht: er ging!

Wohin hätt' er gehen ſollen? In Schleſien lebten ſeine Kinder; nach Schleſien zog ihn ſehnſüchtiges Heimweh, — eine Empfindung, die er bis in ſein Alter nicht los wird, die aus allen ſeinen ſpäteren Arbeiten hervordringt; — er ging nach Schleſien! Damals waren bereits einige der Lieder in ſchleſiſcher Mundart, deren er dann eine ganze Sammlung herausgab, bekannt geworden; hatten ſangbare Melodien gefunden und erklangen ſchon im Volke. „Die Blovelken." (Blaue Veilchen) von Berner komponirt, hörte man durch die ganze Provinz. Da trieb er ſich denn in der alten Heimat herum, in Nieder- und Ober-Schleſien, in Nadelholzwaldungen, wie auf Buchen-bewachſenen Kuppen, in Obernigk, Trachenberg, Breslau, Grafenort, Landeck — wo nicht? Da hieß es denn auch wohl in unſerer Vaterſtadt bisweilen:

„Der Obernigker Bote geht wieder um, er wohnt in den Drei Bergen."

Sein grafenorter Gönner, Graf Herberstein, hatte vor, einen Winter in Paris zu verbringen, wünschte sich einen Begleiter; unser Freund war nicht gebunden; die Anschauung einer durch Berlin reisenden französischen Schauspieler-Truppe, die ihn schon entzückt durch ihr Ensemble, prophezeihte ihm, an Ort und Stelle höhere Genüsse. Weßhalb hätte er den ihm dargebotenen Platz im Reisewagen nicht annehmen sollen?

Er stieg freudig hinein, nachdem er sich erst noch in Berlin Geld (durch acht Lese-Abende) und Empfehlungs-Briefe an die verschiedenartigsten Personen geholt. So konnte es ihm denn in Frankreichs Hauptstadt an interessanten Begegnungen, Bekanntschaften, Erlebnissen nicht fehlen, die er im vierten Bande seiner „Vierzig Jahre" mitunter sehr frisch, besonders mit anerkennenswerther Kürze beschreibt. Auch an Aufrichtigkeit läßt er es nicht fehlen, was abermalige erotische Extravaganzen betrifft. Wir, die wir seinen Lebenslauf gedrungen zu schildern haben, können uns auf breitere Schilderungen seines pariser Aufenthaltes unmöglich einlassen; und verweisen unsere Leser, wenn ihnen darum zu thun wäre, auf jenes Buch. Wir erwähnen nur andeutend die Namen: Cherubini, Pär, Kalkbrenner, Auber, Scribe, Boyeldieu, Cousin, Delavigne, Cooper, Humboldt, Lafayette, Lafitte, Potier, Lepeintre, Benjamin Constant, Gerard, Herzogin Choiseul-Praslin, Meyerbeer, Leo, Valentin, Fould Delmar, Sidney Smidt, Gall, Rossini, Ancelot ꝛc. ꝛc. — — (Anderer nicht zu gedenken), mit deren Trägern Holtei in nähere oder entferntere Berührung kommt. Sein Wunsch, bei Louis Philipp als deutscher Vorleser aufzutreten, realisirt sich nicht, obgleich dessen Kammerherr Marquis Dolo-

mieu ſchätzbare Autographen als Drangeld empfängt und einſteckt. Dafür aber hängt ihm Benjamin Conſtant nach Beendigung einer ſhakspear'ſchen Tragödie des britiſchen Dichters Bruſtbild in Form einer Medaille an blauem Bande um den Hals; was ihm denn nicht wenig gefällt und was er mit allerliebſter beſcheidener Eitelkeit in ſeinen Memoiren, wie zufällig, anzubringen weiß.

Im Frühjahr kehrt er, — ohne den Grafen, der einen andern Weg einſchlägt, — über Brüſſel, Lüttich nach Deutſchland heim, ſpricht in Düſſeldorf ein, wo er ſeinen berliner Freund, den Akademie-Direktor Schadow und den aus Dresden ihm bekannten Immermann aufſucht; ſich von Letzterem deſſen ſo eben vollendetes „Trauerſpiel in Tyrol" vorleſen läßt, und entzückt den Tönen deutſcher Poeſie lauſcht, nachdem er Monate hindurch franzöſiſche vernommen. In Weimar, wo er gedankenlos durchreiſen wollte, wird er durch glücklichen Zufall feſtgehalten und findet bei Göthe, den er durch pariſer Neuigkeiten und einfache Natürlichkeit zu gewinnen weiß, huldreiche Aufnahme. Er lernt Alles kennen, was noch vom alten Weimar vorhanden, lebt ſich dort bald ein, erringt auch die Gunſt der geiſtreichen Johanna Schopenhauer, die ihm in mütterlich-rührender Treue bis zum letzten Hauche ihres Lebens Freundin bleibt. Minder angenehm geſtaltet ſich bei dieſem erſten Aufenthalte im Ilm-Athen ſein Verhältniß zu Göthe's einzigem Sohne Auguſt: doch ſieht man ſchon im voraus, es werde ſpäterhin deſto herzlicher werden,

Der franzöſiſche Gelehrte J. J. Ampère (Sohn) befindet ſich gerade auch in Weimar zur „Göthe-Schau," und ſchließt ſich Holtei'n als Begleiter bis Berlin an, wo ſie beim ſchönſten Frühſommer eintreffen.

Den bereits daſelbſt gehegten und gepflegten geſelligen

Verbindungen gesellen sich jetzt viele neuere, unter denen die mit der Familie des hochgeachteten Tonsetzers Felix Mendelsohn-Bartholdy besonders hervortritt. Auch die literarische Gesellschaft wird fleißig kultivirt, so wie der Umgang mit den edlen, wichtigen, zum Theil berühmten Männern, welche, in Berlin lebend, diesen Kreisen angehören. Aug. Wilh. Schlegel findet sich auf Besuch ein; ebenso Matthisson, die er feiernd begrüßt. Alexander v. Humboldt übersiedelt aus Paris in die märkische Heimat. In diese geistigen, gemüthlichen, oft erhebenden Begegnungen mischen sich denn auch viele zutadelnde, frivole, mitunter strafliche, die ihn mehr als billig verstricken und auf dunkle Abwege führen, ohne ihn doch dem Umgange mit würdigen Menschen gänzlich zu entfremden. Auch die Kunst, in Person ihrer herrlichsten Vertreterin, der unvergeßlichen Sofie Müller, sprach wieder begeisternd zu ihm. Er schrieb für die „Vossische Zeitung" gut stylisirte, aber etwas verzückte Aufsätze über die Gastrollen der Meisterin.

Noch zwei andere Ereignisse, die durch ihre Nachwirkungen Epoche in seinem Leben machen, fallen in diesen Zeitraum. Erstens der vertraulichere Anschluß an einen jungen Gelehrten, (unsern breslauer Landsmann) Hermann Frank, mit dem er viel und genau verkehrte und den er sehr liebte. (Derselbe Frank, dessen furchtbares Schicksal und Ende, im verflossenen Jahre erst, die engelländische Seestadt Brigthon zum Schauplatz einer tief erschütternden Begebenheit machte). Zweitens ein damals schon wahrnehmbares Interesse für die sehr junge Schauspielerin Julie Holzbecher, der er die in der Königstadt darzustellende Hauptrolle des von ihm ins Deutsche übertragenen parodischen Scherzes „Die verwandelte Katze" einübt. Am demselben Tage, wo dieser Schwank — (er selbst muß nicht viel darauf halten, denn

er hat ihn von der Sammlung seiner theatralischen Arbeiten ausgeschlossen) — zum Erstenmale dargestellt werden soll, reiset er mit seinem Freunde Hermann nach Schlesien. Zwischen den Zeilen, die er dieser brüsken Entschließung widmet, kann man lesen, daß er einem unbehaglichen Schwanken zu entfliehen trachtet, welches zur Hälfte der tragischen Muse Sofia, zur Hälfte dem schelmisch verwandelten Kätzlein gilt.

Im Herbste kommt er aus Schlesien wieder nach Berlin, erfüllt von dem gut gemeinten, aber nutzlosen Plan, eine gediegene, kritische Theater-Zeitschrift zu gründen. Die spener'sche Buchhandlung, deren Besitzer sein Freund ist, läßt sich verleiten, auf diese gewagte Unternehmung einzugehen, und es erscheinen wirklich sechs Bände „Monatliche Beiträge zur Geschichte dramatischer Kunst und Literatur," die vieles Gute vom Herausgeber und achtungswerthen Mitarbeitern enthalten, natürlich aber gerade deßhalb wenig Leser und noch weniger Käufer finden. (Immermann schreibt ihm u. A. „Ich wünsche nur, daß eben die Güte des Inhaltes dem Institute nicht seinen Untergang bereiten möge!! ein Wunsch, der nicht seltsam klingt, wenn man dem Treiben und den Bedürfnissen des Tages achtsam zusieht"— Immermann schrieb dieß 182⁷/₈. Ob es nicht auch auf 1856 paßt?) — Er tritt zum viertenmale als öffentlicher Vorleser auf und dieser Cyklus ist noch besuchter als die früheren, so daß er in größere Räume auswandern muß. Dabei beginnt er das vaterländische Schauspiel „Lenore," durch Meyerbeer zur Benützung der bürger'schen Ballade aufgemuntert. Auch eine parodische Posse „Staberl als Robinson" läßt er in der Königstadt aufführen und wird entsetzlich ausgepfiffen; so stürmisch, daß wir es bis nach Breslau herüber hörten. Ich will nicht behaupten, daß die Pfeifer Unrecht hatten; doch ich glaube

auch nicht Unrecht zu haben, wenn ich bekenne, daß mich die Farce beluſtigte, als ich ſie gedruckt las.

Im Januar Achtzehnhundert acht und zwanzig beginnt Holtei eine Reihe dramatiſcher Vorleſungen in Weimar, zu denen Johanna Schopenhauer und Kanzler Friedrich von Müller unter Göthe's förderndem Protektorate das Abonnement eröffnet haben. Er ſcheint nicht ſehr entzückt von ſeinen geiſtigen Erfolgen vor einem, den Faſchings-Beluſtigungen mühſam entzogenen, mit dem Gedanken ſchon tanzenden Publikum. Doch fühlt er ſich ſonſt hoch beglückt. August von Göthe tritt ihm näher, bringt ihn auch dem Vater näher; Ottilie, Auguſts Gemalin, gönnt ihm und ſeinen poetiſchen Beſtrebungen wärmſte Theilnahme; Peucer, Eckermann, St. Schütze, Froriep, Dr. Vogel, Gerſtenbergk, La Roche und viele Andere ſuchen ihn und freuen ſich an ihm; zu Johanna Schopenhauer geht er täglich, verlebt ſtille, ſchöne Abende mit ihr und geſteht ein, daß er die alte, gebrechliche, kränkelnde Freundin inniger geliebt, als viele junge, ſchöne Weiber, denen er Liebe geſchworen.

Bei Göthe ſpeiſet er oft und gibt in den „Vierzig Jahren" hübſche Auszüge aus jenen Tiſchgeſprächen und manche luſtige Anekdoten zum Beſten, von denen ich hier nur der einen, höchſt ſeltſamen gedenken will, wie Wellingtons Sohn, der Marquis Duero, Göthe's Enkelſohne am Theetiſch mit Kunſtfertigkeit die Haare ſchneidet und ſich auf die Ausbildung ſeines Friſeur-Talentes viel zugute thut.

Auch ein Erſehen, welches Holtei ſchon lange gewünſcht, wie er ſagt, wird ihm in Weimar zu Theile: Börne, aus Frankfurt nach Berlin reiſend, trifft bei Schneegeſtöber ein, wohnt gleichfalls im klaſſiſchen „Elephanten," ſucht ihn auf und verlangt Briefe an berliner Literaten, welche ſogleich geſchrieben werden.

Von Allem, was Holtei über seine mehrfachen Besuche in Weimar drucken lassen, machen diejenigen Blätter, welche er dem Andenken des in Rom verstorbenen August von Göthe gewidmet, seiner freundschaftlichen Gesinnung, seinem aufrichtigen herzlichen Gefühle die meiste Ehre. Diese Mittheilungen berichtigen mancherlei böswillige und lügenhafte Gerüchte, die über des großen Mannes einzigen Sohn im Umlaufe waren, und weisen, mit dem Gepräge unparteiischer Wahrheitsliebe versehen, dem Seligen den Platz in der Erinnerung Nachlebender an, der so vielen, oft verkannten, edlen Eigenschaften gebührt.

Nicht lange nach seiner Rückkehr von Weimar ließ Holtei — (schon am 12. Juni) — im königstädter Theater die „Lenore" aufführen, wozu der weimarische Musikdirektor Eberwein Ouvertüre, Zwischenakte und Melodramen komponirt, die Begleitung der vom Verfasser gewählten Volksweisen sinnig gesetzt hatte. Aus dem „verwandelten Kätzchen" war in abermaliger Metamorphose eine Wahnsinnige geworden. Julie Holzbecher spielte die Lenore!

Der Erfolg des Stückes war nicht nur in Berlin, sondern in ganz Preußen und in Norddeutschland überhaupt, ein gewaltiger. Ich stehe gar nicht an, auszusprechen, daß ich dieses Schauspiel, sammt seinen offen daliegenden Fehlern, für das einzige wirkliche preußische Volksschauspiel halte, welches sich auf der Bühne so lange behaupten konnte und noch behauptet! Die hinein verwebten Lieder tragen das Ihrige dazu bei. Die Idee, das bürger'sche Gedicht: „Die Pfarrerstochter von Taubenhain" mit ins Drama zu ziehen und die populäre Persönlichkeit des „alten Fritze" als historischen Hintergrund zu gebrauchen, ist glücklich.

Wir müssen es am Verfasser loben, daß er, noch warm von genossenen Autorfreuden, gleich wieder an eine Arbeit für

ſein liebes „Königſtädter“ ging, bei welchem er zwar nicht mehr angeſtellt, dem er aber aufs Neue anhänglich war. (Sein Gegner, der Droſchkenunternehmer, befand ſich nicht mehr unter den Direktoren.) Er vollendete eine längſt projektirte, den Bedingungen theatraliſcher Form entſprechende Bearbeitung des göthe'ſchen Fauſt, deren Szenarium dem Meiſter in Weimar vorgelegt und von dieſem gebilliget worden; ſo zwar, daß die Worte: „mit Bewilligung des Dichters“ geſtattet wurden. Jetzt klingt das nach gar nichts! Vor dreißig Jahren, wo niemand noch die Möglichkeit einer Darſtellung dieſes größten deutſchen Gedichtes geträumt hatte, mußte es Aufſehen erregen. Und nun für die Königſtadt! Für ein ſekundäres Theater!

Die General-Intendanz der königl. Schauſpiele legte Proteſt ein, ſich auf die Beſchränkung der jenſeitigen Konzeſſion berufend, die keine Tragödie geſtattete.

Gegen dieſen Proteſt wurde wieder proteſtirt: es entſtand eine Bureaukorreſpondenz, deren Reſultate Holtei nicht in Berlin abwartete. In Grafenort empfing er ein Schreiben aus Weimar, welches ihm anzeigte, daß Göthe ſeine „Bewilligung“ zurücknahm. Darauf zog Holtei ſein Manuſkript zurück und verſprach den Königſtädtern, ein Melodrama Fauſt ganz nagelneu für ſie zu ſchreiben. (Seine Bearbeitung der göthe'ſchen Dichtung iſt übrigens nie und nirgend zum Vorſchein gekommen.)

Wir haben dieſer Epiſode deßhalb hier einigen Raum gönnen wollen, weil ſie für das Leben, welches wir ſchildern, einflußreich wurde. So unbedeutend poetiſch und vom höheren Standpunkte betrachtet, jenes in Grafenort aus Groll und Trotz hervorgegangene Melodrama ſein mag, für den Verfaſſer wird es höchſt wichtig; wie wir bald ſehen werden.

Er geht im Herbſt, angegriffen von mancherlei Aerger

und Verdruß, den ihm ein Diener durch freche Diebstähle bereitet; leidend in Folge unvorsichtig gebrauchter Bäder; aufgeregt bei dem immer lebhafter werdenden Gedanken an die Darstellerin der Lenore; dabei hustend und recht bedenklich krank, aus Schlesien nach Berlin. Dort bricht das lange unter der Asche glimmende Feuer eines allzureizbaren Gefühles zur Flamme aus und mitten durch sein täglich zunehmendes Uebelbefinden lodert die Liebe für Julie, durch skeptische Zweifel und eifersüchtige Befürchtungen nur noch angefacht. Letzteren gibt er Ausdruck und Gestalt in einem kleinen Drama: „Der Dichter im Versammlungszimmer," worin er sich, seine Neigung, seine vermeinten Nebenbuhler figuriren und welches er auf dem königstädter Theater aufführen läßt. Obgleich dieser ernsthaft gemeinte Schwank derbe Ausfälle gegen das Publikum enthält, wird er mit lautem Beifall aufgenommen und bringt den Verfasser seiner Geliebten näher.

Am zehnten Januar Neunundzwanzig rückt „Johannes Faust, der wunderthätige Magus des Nordens" in Szene und macht volle Häuser, ohne eigentlich zu gefallen, weil einzelne gelungene und wirksame Auftritte, neben unklaren halb mystischen, halb symbolischen Anklängen, mit denen sie nicht künstlerisch verbunden sind, erblassen. Doch erringt ihm sein Magus einen Sieg, von dem er mit eigenen Worten berichtet: „Während am ersten Abende, unter einem furchtbaren Lärm, Setzstücke, Holzblöcke und Kulissen zusammenstürzten, um aus einer dichten Staubwolke die Schlußdekoration hervortreten zu lassen, empfing ich im Hintergrunde der Bühne von Juliens Lippen die stumme Bestätigung, daß sie mich nicht von sich weise. — Ein wundersames Bündniß, geschlossen im beengenden Dunkel eines bretternen Theater-Baues, wäh-

rend draußen, bei den Flüchen des betrogenen Satan, die Hölle in ohnmächtige Wuth geräth."

Im Ganzen hatte Holtei's Faust Kasse gemacht, und nun, sollte man denken, das liebende Paar und die Direktion werden befriediget sein und zwei neue Bündnisse, die sich wechselseitig befestigen und ergänzen, werden zu Stande kommen.

Doch es wendet sich ganz anders. Durch wunderliche Kombinationen, die wir, dem Lebenslaufe des Einzelnen in Kürze folgend, eben so wenig aus einander setzen können, als künftige ähnliche Verwicklungen um ihn her, geht das königstädtische Aktien-Unternehmen, auf geheimnißvolle Weise, aus der Leitung von Seiten eines Ausschußes in Besitz des ursprünglichen Konzessions-Inhabers, des oft genannten, selten gepriesenen, durch geistige Bildung schwerlich berufenen Mäcklers Herrn Friedrich Cerf über. Holtei hat sich dabei den bittern Vorwurf zu machen, daß er theilweise Schuld an diesem Ausgange trägt, weil er Aeußerungen einer allerhöchsten Person an einem Orte mittheilt, wo er besser gethan hätte, zu schweigen. Alle Klagen kamen zu spät. Herr Cerf ist Besitzer und Direktor der Bühne, bei der Holtei mit und für Julien jetzt erst recht thätig zu werden hoffte.

Noch kurz vorher hatte er in einem sentimentalen Liederspiele: „Erinnerung" einen freundlich aufgenommenen Beweis dieses thätigen Willens abgelegt; hatte sich schon wieder, wie zu Hause betrachtet in diesen Räumen; hatte die schönsten Versprechungen der Direktoren empfangen und geglaubt. — Und siehe da: Herr Cerf ist Herr! Ein Herr, der (horribile dictu, doch wahr!) weder schreiben, noch lesen kann. —

Und die Spree fließt ruhig vorüber und tritt nicht aus ihrem Bette, den ganzen Jammer zu ersäufen?! —

Wir kennen unſern Freund jetzt ſchon genügend, um ohne Weiteres vorauszuſetzen, daß er ſich dem fünfzigjährigen Abc-Schüler nicht als Sekretär und anderweitige rechte Hand offeriren wird. Im Gegentheil; er tritt dem neuen Hausherrn gleich ſo ſchroff entgegen, daß dieſer ſein Hausrecht übt und dem Verfaſſer des „alten Feldherrn", der „Lenore" und vieler andern Stücke den Zutritt zur Bühne unterſagt; zu der Bühne, auf der Julie täglich erſcheint.

Dieſer unerwartete Riß in das eine Bündniß, lockerte auch das andere. Hören wir ihn ſelbſt: „Ich, ohne Vermögen, ohne Anſtellung, ohne Ausſicht in die Nähe und Ferne ſollte, wie ich mich für einen Aufgegebenen anſah, das Schickſal eines blühenden, allbeliebten, vorwurfsfreien Mädchens an das meine feſſeln? Hätte das königſtadter Theater, in der Art wie wir es uns gedacht, fortbeſtehen, hätte ich rüſtig dafür arbeiten, durch meinen Fleiß mir eine Exiſtenz begründen, und zugleich Juliens theatraliſche Laufbahn in meinen Händen behalten dürfen, — ja, dann wär' es denkbar geweſen, und ich hätte, wie ſchwer ich auch daran ging, eine zweite Theater-Ehe zu ſchließen, in dieſer Verbindung ein Ziel, einen vernünftigen Zweck verfolgen zu können gehofft. Jetzt ſah ich gar keinen Ausweg, gar keine Hilfe, gar keinen Troſt. Der einzige Lichtblick glänzte aus dem Gedanken an Trennung, an Entfernung. Julie war jung, heiteren Sinnes, fand Freude am Gelingen ihres Talentes. Sie wird dich, (ſo tröſtete ich mich,) bald vergeſſen haben und in glücklicheren Stunden ihrem Gott danken, daß du ſie nicht in dein Mißgeſchick verflochten."

Er will fort. In die weite Welt will er laufen und unter fremdem Namen Schauſpieler werden. Der breslauer Student, der grafenorter Komödiant ſind wieder aufgewacht.

Unter dem Vorwande, nach Schleſien reiſen zu müſſen,

flieht er aus Berlin. Er geht über Dresden, wo er Trost und Freude bei seinem Gönner Ludwig Tieck findet, der ihn wie immer liebevoll aufnimmt und sich dießmal von ihm vorlesen läßt: „Der Meister sprach den Lehrling frei und ich stand, eine große Tasse Thee in der Hand, als Geselle der Vorleserkunst in der Herberge.“ Aus Dresden schreibt er einen dicken Brief voll herzerleichternder Bekenntnisse an Julien und begibt sich einstweilen nach Grafenort, um gelegentlich von dort über die nahe Grenze in fremdes Land zu rutschen und bei der ersten besten Schauspielertruppe einzutreten.

Da treffen Briefe aus Berlin ein. Julie schreibt: wir sind nicht getrennt; werden es nie sein. Die Freunde schreiben: verlasse Julien nicht, zerreiße dieses Band nicht; sie hängt fest an dir. Die königstädter Schauspieler schreiben: Cerf wünsche Holtei's Rückkehr; Alles werde sich ausgleichen. Und so geht es hin und her und bis der Herbst wiederum die Wälder auf den grafenorter Bergen bunt färbt, ist Julie Holtei's erklärte Braut und er hält seinen Einzug in die Hallen des Musentempels am Alexanderplatze. — O Schicksal! O Welt!

Der erste Brautgesang, den er anstimmte, erklang von scharfen Mißtönen begleitet. Ein lokales Zauberspiel „Die Droschke,“ eine unglückliche Conzeption, wollte versuchen, in Berlin nachzuahmen, was Raimund in seinen phantastischen Mährchen erreicht hat: übermüthiger Scherz sollte mit poetisirenden Allegorieen Hand in Hand gehen. Der Versuch mißglückte völlig. Die „Droschke“ folgte dem verstorbenen „Staberl als Robinson“: das war ein zweifacher Fehlschlag. Die Hoffnungen, die Herr Cerf auf die Versöhnung mit Holtei gesetzt, erlitten dadurch einen harten Stoß, der auf das Benehmen des rücksichtslosen Theaterprosoßen nachwirkte; und Holtei entnahm aus der feindseligen Härte, womit seine

Braut bei dieser Vorstellung vom Parterre behandelt worden war, daß auch sogenannte Lieblinge keine Schonung vom Publikum zu erwarten haben, wenn dieses sich in seinen Erwartungen getäuscht findet. Dadurch aber ließ er sich nicht abhalten, dieses Loch möglichst zu flicken, und ging auf frischer That an eine neue Arbeit, welche unter dem Titel: „Die Majoratsherrn“ schon zwei Monate nachher gegeben und beifällig aufgenommen werden konnte. Er spricht bei Beschreibung der Kontraste von Gunst und Ungunst des Publikums einen frommen Wunsch aus, den wir abzuschreiben uns nicht versagen wollen:

„Gestrenge Richter, Krittler, Beurtheiler und Stimmführer! wüßtet ihr doch, könntet ihr empfinden, was es heißt, um euren Beifall werben? Oder wüßtet ihr mindestens die schüchterne, verzagte Bescheidenheit edlerer Naturen von arroganter und schamloser Zuversicht kecker Komödianten und Theaterdichter zu sondern! Es stünde besser um uns — und um euch!“ —

Am 23. März wurde Holtei mit Julie Holzbecher durch Schleiermacher, dessen Schülerin und Liebling sie gewesen, ehelich verbunden. Die Neuvermählten bezogen, mit Juliens Eltern vereint, eine große, neueingerichtete Wohnung, welche einzuweihen, die Anwesenheit Schalls benützt und eine zahlreiche, aus den verschiedensten Elementen zusammengesetzte Gesellschaft eingeladen wurde, die sich um den breslauer alten Freund und um das Ehepaar fröhlich versammelte.

An Bekanntschaften und Einladungen fehlte es nicht. Doch blieb die Produktionslust des strebenden Schriftstellers noch zu mächtig, um sich dadurch hindern und zerstreuen zu lassen. Er förderte in dieser Zeit die erste Ausgabe seiner „Gedichte in schlesischer Mundart“ und schrieb daneben die

dramatiſche Legende „Robert der Teufel", in deren theatraliſcher Bearbeitung er ſo viel als möglich der alten poetiſchen Sage folgte.

Sogar durch den Tod ſeines Schwiegervaters, deſſen Lebenskraft unter lange verheimlichten Leiden plötzlich zuſammenbrach, wurden die literariſchen Arbeiten kaum verzögert. „Ich befand mich" (ſagt er,) „in der glücklichen Epoche des Lebens, wo es dem Manne vergönnt iſt, tagelang ununterbrochen am Schreibtiſch zu verweilen, ohne ſich körperlich und geiſtig ermattet zu fühlen."

Die Beziehungen zu Herrn Cerf ſcheinen gerade nicht angenehmer geworden zu ſein. Wenigſtens trifft ein aus Darmſtadt eingehender Antrag, der den Gatten als Regiſſeur und Theaterdichter, die Gattin als darſtellendes Mitglied dortigen Hoftheaters beruft, williges Gehör. Gewiſſe, früherhin von oben gegebene Zuſicherungen, zeigen ſich bei ſchärferer Prüfung als nicht mehr verläſſig. Der Wunſch, einem Direktor zu entkommen, welcher Unwiſſenheit mit Rohheit verbindet, ſiegt über die Anhänglichkeit für Berlin; das königſtädter Theater iſt bereits dermaßen degenerirt, daß ſogar Holtei ſeine daran hangenden Hoffnungen ſchier aufgibt. Der darmſtädter Antrag wird angenommen; der berliner Kontrakt wird, als ein vor der Verheirathung geſchloſſener, deßhalb jetzt nicht mehr bindender, null und nichtig erklärt; die Kinder erſter Ehe werden eiligſt aus Schleſien herbeigeholt; und die Familie begibt ſich mit Sack und Pack auf den Weg nach Heſſen, ehe noch von dort die wichtigſte Klauſel des Vertrages: „lebenslängliche Anſtellung verbürgend" geſichert und durch großherzogliche Autorität feſtgeſtellt iſt.

So reiſen ſie, fröhlicher Hoffnungen voll, in ihr Unglück hinein. Zwei rivaliſirende Intendanten, der Eine vom Fürſten, der Andere von der Fürſtin protegirt, zerſpalten Thea-

ter- und Orchester-Personale, Publikum, Stadt und Hof in feindselige Parteien; zwischen diese gerathen die Ankömmlinge. Die Juli-Revolution übt ihre ernsten Einwirkungen über den Rhein herüber und bedroht erschütternd die kleineren Staaten Das unter den Auspicien der geistreichen Großherzogin neuorganisirte Theater ist noch nicht eröffnet und erscheint bereits wie eine bedenkliche Last. Als es eröffnet ist, hat Frau von Holtei vom Publikum, — wenigstens von dem tonangebenden Theile desselben, — kein Beifallszeichen zu erwarten; auch in den Rollen nicht, in denen sie die Freude der Berliner gewesen. Ihre Meublen, die sie sich auf großen Frachtwagen aus Berlin nachbringen lassen, sind noch nicht aufgestellt und sie sehnen sich schon weit weg. Sie müßten verzweifeln, öffneten sich ihnen nicht die Kreise kluger und guter Menschen, bei denen sie Trost in freundschaftlichem Umgange finden und aus denen die Namen: Halwachs, Georg Heumann, Höpfner, von Dalvigk, Jaup, Hut, Gottfr. Weber hervorleuchten. Aber auch dort hält es der in allen seinen Erwartungen grausam getäuschte Theaterdichter manchmal nicht aus und sucht einsame Zuflucht in dem bei Darmstadt gelegenen Walde „Die Tanne" geheißen. So ist unser obernigker Bote unter denselben alten Bäumen umhergewandelt, die dereinst der wandsbecker Bote aufgesucht, da er in Darmstadt weilte und daselbst das berühmte Rheinweinlied sang, — obwohl er für seine Person den Rheinwein eben so wenig vertrug wie Holtei Denn in des Wandsbeckers sämmtlichen Werken, im ersten Bande pag. 51 steht zu lesen: „Ich pflege denn so meinen Gang nach der Tanne zu haben, weiß Er wohl. Der große Wald ist von Natur mein Lustrevier, und die Tanne liegt mir so bequem gerade am Thore" ꝛc. Wollte Gott, Holtei hätte in jener „Tanne" den Frieden gefunden,

den der selige Matthias Claudius dort und überall hatte, — weil er ihn mitbrachte! —

Schon ist die Rede davon, daß Ihre königliche Hoheiten, in Berücksichtigung der bedenklichen Zeitläufe, wohl auch ein wenig verstimmt durch die offne (und zugleich heimliche) Fehde der feindseligen Intendanten, alles Ernstes daran denken das Hoftheater aufzulösen, und die mit Dekreten angestellten Mitglieder durch Pensionen abzufinden; Holtei will diese Entscheidung nicht erwarten. Man gibt ihm Winke, die Großherzogin werde, bei dem persönlichen Wohlwollen, welches sie ihm als Schriftsteller und Vorleser, seiner Frau als Schauspielerin gönnt, sie beide gewiß nicht entgelten lassen, daß sie ihr mehr vertraut haben, als einer kontraktlichen Klausel. Er will von nichts hören. Er dringt ungestüm auf Entlassung; und da er es selbst nicht besser haben will, so erfüllt man seine Bitten; wodurch denn jegliche Verpflichtung, ihn auf dem Pensions-Etat zu bedenken, von selbst erloschen ist.

Nun macht er seiner Frau den Vorschlag, mit ihr auf gutes Glück eine Kunstreise anzutreten; er will wieder Schauspieler werden. Zu seinem höchsten Erstaunen weigert sich Julie. Sie erklärt ihm, daß sie durch die in Darmstadt gemachten Erfahrungen an ihrem Talente völlig irre geworden und des Muthes beraubt sei, in andern Städten als Fremde auf der Bühne zu erscheinen! Er sieht sich in dieser Extremität gezwungen, mit Berlin wieder anzuknüpfen. Die Versuche, beim Hoftheater einen Platz zu finden, mißlingen, trotz Raupachs freundschaftlichster Bemühung, und nach langem, bangem Harren und Korrespondiren muß er mit Herrn Cerf in Unterhandlungen treten, der von der Verlegenheit des Paares Vortheil zieht und die frühere Gage der Frau um ein Bedeutendes herabsetzt. Von den Freundin-

nen und Freunden und Gönnern wird ihnen im „Karlshofe, bei Gervinus“ ein Abſchiedsfeſt gegeben, und ſie verlaſſen, durch ſinnige Gaben und innige Verſe gefeiert, den Aufenthalt ihrer Leiden endlich doch in heißen Thränen.

Doch die ſchädlichen Nachwirkungen einer durchaus verfehlten Expedition laſſen nicht lange auf ſich warten. Herr Cerf behandelt die Schauſpielerin, die ſich ihm angetragen, die ſich vor ihm demüthigen müſſen, die er „aus Mitleid wieder engagirt hat“, nicht mehr (wie er ſonſt ausnahmsweiſe gethan,) mit der ihm erreichbaren Artigkeit, ſondern wie „alle Uebrigen“; das heißt: mit der rückſichtsloſen Rohheit eines übermüthigen Parvenü's. Dazu kommt, daß ſie ſich wirklich als Darſtellerin verſchlechtert hat. Muth und Luſt ſind von ihr gewichen. Sie quält ſich ab, um zu gefallen; und gerade darum gefällt ſie nicht mehr, das fühlt ſie und leidet ſchwer. Ihr Gatte ſchreibt eine Glanzrolle für ſie, in einem aus dem Franzöſiſchen übertragenen, mit vielem Fleiß für die deutſche Bühne eingerichteten Stücke („Die Flitterwochen.“) Auch darin wird ſie kalt aufgenommen. Ihr ganzes Daſein iſt düſter und gedrückt. Der erſte Ausbruch der Cholera trägt nicht bei, es heiterer zu machen. Holtei ſucht und findet Hilfe bei der Arbeit. Er ſchreibt verſchiedene Erzählungen: („Bella,“ „Die letzte Ehre“ u. a.) beginnt und vollendet ein Schauſpiel: „Der dumme Peter,“ welches auf dem Hoftheater mit Beifall gegeben und dadurch in den Annalen des deutſchen Theaters wichtig wird, daß die Titelrolle die letzte iſt, welche der berühmte Meiſter Ludwig Devrient einſtudirt hat.

Die Nachricht von dem Ableben des alten Oheims Baron Riedel ruft den Obernigker nach Schleſien, wo er in Trachenberg, Grafenort, Frankenſtein, Lampersdorf, Bekannte wie Verwandte aufſucht und am letzteren Orte ſeine Kuſine Frau

von Thielau, geb. Holtei findet, deren Anmuth, Huld und Geist ihn entzückt. Auf der Rückfahrt spricht er in Frankfurt a. d. Oder ein, wo man ihn freudig empfängt und seine Talente sehr zu schätzen weiß.

Er bringt den festen Entschluß mit nach Berlin, etwas Entscheidendes für die künstlerische Stellung seiner Frau zu thun und wagt sich an eine seltsame Aufgabe: an eine, zum Theil im märkischen Jargon geschriebene Lokal-Tragödie, wozu er die Elemente aus dem Volke entlehnt. Dieses verwunderliche Drama wird unter dem Titel: „Ein Trauerspiel in Berlin," *) trotz mancher Kabale und Gegenbemühung auf die königstädter Bretter gebracht und erregt großes Aufsehen. Hier kann der Verfasser vorliegenden Aufsatzes wieder aus eigener Anschauung mitreden; ich war gerade um diese Zeit nach Berlin versetzt worden. Als Jurist hätte ich gegen den Szenenbau des dritten Aktes einige Einwendungen zu machen. Auch will ich die ersteren Akte von einer gewissen epischen, undramatischen Breite im Dialog, die sich fast durch alle theatralischen Arbeiten unseres Freundes zieht, nicht frei sprechen. Doch mußte ich die Originalität, die Kühnheit des Ganzen gelten lassen, die freilich ihr Gelingen hauptsächlich in der vollendeten Meisterschaft fand, womit Frau von Holtei die Partie der märkischen Dienstmagd vorstellte. Etwas Vollkommeneres in solcher Gattung, von der derbsten Natürlichkeit bis zur höchsten Poesie des Schmerzes, kann man sich nicht denken. Auch Beckmann machte furore als Eckensteher „Nante", der besagtem Schauspiel seine Existenz verdankt. Holtei macht in der gedruckten Vorrede darüber eine bittere Anmerkung, daß man ihm we-

*) Es ist dieses dasselbe Stück, aus welchem Herr Nestroy die „verhängnißvolle Faschingsnacht" gebildet hat.

nigſtens den einen Autorruhm zugeſtehen müſſe, Schöpfer einer ſo weltberühmten Figur zu ſein; wenngleich die arme Dörthe keine Nachahmer gefunden habe.

Was er gewollt, war erreicht. Julie rehabilitirte ſich durch dieſe Dörthe in der Meinung Berlins.

Wie es in ſeinem Innern damals ausgeſehen, kann ich nicht beurtheilen. Aber faſt möchte ich glauben, die Idee, ſelbſt wieder Schauſpieler zu werden, habe ihn ſeit Darmſtadt nicht mehr verlaſſen. Wenigſtens ſpricht dafür der Eifer, der ihn bei einer zu Göthe's Todtenfeier durch ihn angeordneten theatraliſchen Darſtellung in die Reihen der Mitwirkenden trieb. Er war es, der als Fauſt die Kunde von des großen Mannes letzten Augenblicken in einfachen Worten ſprach, die eben durch ihre Einfachheit einen unbeſchreiblichen Eindruck hervorbrachten. Ein merkwürdiger Abend überhaupt: die dicht zuſammengedrängte Maſſe gemiſchter Hörer, die von ſechs bis eilf Uhr ausharrte, ohne nur momentan in Spannung und Theilnahme nachzulaſſen! Am Schluße zog die Schaar der bunten Geſtalten aus Göthe's Dichtungen bei dem Steine vorüber, der ſeine Büſte trug; ein Jedes legte dort einen Kranz nieder. Nachdem der Vorhang gefallen, riefen wir den Anordner hervor, der am Zuge nicht Theil genommen. Da trat er aus der Kuliſſe, und ohne ſich vor dem Publikum zu verneigen, beugte er ſich vor Göthe's Bruſtbilde und legte auch einen Kranz hin. Das gab den beredet'ſten Epilog.

Die nächſtfolgenden ſprechenden Zeugniſſe für Holtei's unausgeſetzten Eifer liefern zwei Neuigkeiten: „Margarethe," eine pikante Kleinigkeit, auf dem Hoftheater matt geſpielt und matt empfangen; ſodann „Des Adlers Horſt," Oper, von Gläſer komponirt. Dieſer Operntext gehört, was die beiden erſten Akte anlangt, zu den beſten, urſprünglich deut-

ſchen, die wir haben. Der dritte Akt gefällt mir weniger und muß bei jeder Bühne geringerer Ausdehnung an der Unmöglichkeit ſcheitern, großartige Naturbilder täuſchend zu verſinnlichen. Doch errang ſich dieſes Singſpiel, — denn es gehört überwiegend dem kleineren Genre an, — bedeutende Erfolge, wobei des Dichters Antheil vielleicht der größere iſt.

Mit Ablauf des Jahres begann Holtei abermals dramatiſche Vorleſungen, deren Ertrag dießmal der „Armenſpeiſungs-Anſtalt" gewidmet wurde. Zugleich mit dieſer Anzeige verbreitete ſich in der Stadt das Gerücht, er wolle im Januar des neuen Jahres (1833) wirklich als Schauſpieler vors Publikum treten. Und ſo war es denn. Er hatte in der That verſchiedene Neuigkeiten für dieſen Zweck vorbereitet. Schon in den erſten Tagen nach Neujahr beſtätigten es die öffentlichen Blätter. In dieſelben Tage fiel die Beerdigung Ludwig Devrients. Er ſagt darüber: „Könnt' ich ſchildern, welchen Eindruck der Anblick ſeiner ſchönen Leiche auf mich machte, gerade in jenen Tagen auf mich machen mußte. Knüpften ſich nicht an dieſes bleiche Antlitz, von ſchwarzen Locken glänzend umwallt, meine kindiſchen Theaterfreuden? Hatte ſein Feuerauge nicht zuerſt den Brand in mein Herz geworfen, der mich aus dem Geleiſe der vorgeſchriebenen Lebensbahn zu ſtreng-verpönten Wünſchen und Plänen trieb? Wie oft hatt' ich, wenn ich in Breslau hinter ihm herlief, zu mir ſelbſt und doppelſinnig geſagt: du mußt ihn erreichen! — Da lagen nun mehr als zwanzig Jahre dazwiſchen, zwanzig Jahre des erfolgloſen Beſtrebens, des Irrthums, der wieder auflebenden Hoffnung, — und jetzt, wo ich den Stern meiner Jugend, den Abgott meiner Theaterluſt auf der Bahre vor mir erblickte, ſtand ich im Begriff, den alten Irrweg wieder von vorn zu beginnen, als ob ich noch

ein Knabe wäre? Von seinem Grabe eilte ich auf die Bühne, um Probe abzuhalten!"

Holtei's erste Debüts führten zu keiner eigentlichen Entscheidung, ob der als dramatischer Vorleser berühmt gewordene Redner, wirklich theatralisches Darstellungs-Talent besitze? „Hanns Jürge" bot zwar manche gelungene Szenen in der Ausführung, doch schadete eine fühlbare Unsicherheit, die freilich bei dem Mangel an Uebung natürlich war. Ein anderes Stück, „Herr Heiter", ein Liederspiel in drei Akten, mißfiel und der Autor schadete dem Schauspieler. Erst als Wachtmeister in der „Lenore" gelang es Letzterem entschieden durchzugreifen. Er überholte in dieser Rolle, worin auch die sogenannte Routine kaum vermißt wurde, seine Vorgänger und setzte manche Zweifler in Erstaunen. Noch allgemeiner verbreitete sich der Glaube an einen wirklich vorhandenen Beruf durch die Aufführung eines neuen Schauspieles „Lorbeerbaum und Bettelstab," welches er sich, wie man es zu nennen pflegt, auf den Leib geschrieben und sogar seine mimischen Mängel und Schwächen benützt hatte, dieselben in ein Gesammtbild des schwachen, schwankenden Dichters Heinrich passend zu verweben. Dieser Sukzeß war ein vollkommener, wiederholte sich bei jeder Darstellung und reichte, was allerdings auffällig bei einem Drama solcher Gattung war, aus Logen und Parterre bis in die obersten Gallerieen. Wenn er daran bestimmte Hoffnung knüpfte, Herr Cerf müsse sich jetzt beeilen, mit ihm einen dauernden Vertrag zu schließen und ihn als Theaterdichter und Schauspieler für die königstädter Bühne zu gewinnen, so darf sie keine sanguinische gescholten werden. Dennoch erwies sie sich als solche. Die bescheidensten Forderungen wurden zurück- und Holtei abgewiesen. Man ließ ihn noch in einigen kleineren Neuigkeiten sein Glück versuchen, ließ ihn „Lorbeerbaum"

abſpielen, bis kein grünes Blatt mehr daran war, wies ihm ſodann die Thüre und machte ihm dieſe vor der Naſe zu.

Ueber die Gründe dieſes Benehmens gingen damals in der Stadt die verſchiedenſten Gerüchte.

Unſer Zweck kann es hier nicht ſein, uns bei Fragen aufzuhalten, über deren Beantwortung derjenige, den ſie zunächſt betrafen, wie es ſcheint ſelbſt niemals ins Klare gelangen konnte. Genug, Herr Cerf wollte Herrn von Holtei nicht anſtellen und der theatraliſche Anfänger von ſechs und dreißig Jahren packte ſeine Sachen zuſammen, ließ die Seinigen fürs Erſte in Berlin zurück und trat eine Kunſtreiſe an, um zu rekognosziren und zugleich ſeine Fähigkeiten vor fremden Zuſchauern zu prüfen. Er gab mit mehr oder minder Glück in Hamburg, Leipzig und München Gaſtrollen. Als er im ſpäten Herbſt zu den Seinigen wiederkehrte, war die Stellung ſeiner Frau, Dank ſei es Herrn Cerf, ſchon unerträglich geworden und die beiden Gatten kamen endlich, nach abermaligen vergeblichen Verſuchen, darin überein, daß es beſſer ſei, die Heimat, die ſie ſich in Berlin gegründet, die Freunde, ihre vielfältigen Verbindungen aufzugeben, und in die Fremde zu wandern, als ſich länger zu beugen, zu demüthigen und doch nicht zu erreichen, woran Holtei ſein ganzes Streben und Leben geſetzt. Er ſagt: „Wenn jemals eine Ungerechtigkeit verübt wurde, ſo geſchah es damals gegen mich; und wenn ich keinen Menſchen deßhalb anklagen ſoll, ſo darf ich das Geſchick grauſam nennen, welches hier meiner Wirkſamkeit und meiner Ausbildung für einen beſtimmten, wohlerreichbaren Zweck feindſelig entgegentrat. Wie ich nach Berlin gehörte; wie das königſtädter Theater der Raum war, wo ſich die mir inwohnenden Kräfte zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit entwickeln konnten: eben ſo war meine Thätigkeit für dieſe Anſtalt ihr

wichtig. Auf dieſem Boden mußten meine Anlagen gedeihen und durch ihr Gedeihen ihn ſchmücken. Ich wäre dort geworden, was ich zu werden vermochte, und das königſtädter Theater wäre mit mir nicht geworden, was es (1846) iſt."

Ich muß, als Augenzeuge, wie ſchon oben erwähnt, vollkommen beſtätigen, was der Schwergeprüfte hier ausſpricht. Holtei gehörte wirklich nach Berlin; nach dem Berlin des Jahres Vierunddreißig. Selten wird es einen Menſchen dort gegeben haben, deſſen Umgang und Bekanntſchaft ſo verbreitet geweſen iſt, ſo durch alle Klaſſen der Bevölkerung gereicht hätte. Man muß ihm das Verdienſt laſſen, daß er Spannkraft und Willen beſaß, den Anſprüchen der vielſeitigſten Geſelligkeit zuvorkommend zu genügen, nie zu ermüden und dabei fortdauernd thätig und fleißig zu ſein. Ein Mann, mit dem ich zu jener Zeit Geſchäftsverkehr hatte, der längſtverſtorbene Intendanturrath Wilhelm Neumann, äußerte einmal: „Was ich an Holtei zumeiſt bewundere, iſt, daß er bei ſeinem oft nichtigen, leeren, äußerlichen Treiben noch immer jenes innerliche Leben konſervirt, welches aus all ſeinen poetiſchen Verſuchen, auch aus den verfehlteſten, ſpricht. Der Menſch iſt nicht todt zu machen!" Das bewährte ſich denn auch wieder, als er ſeine Häuslichkeit aufgab, ſeinen Sohn ſammt Hauslehrer zu des Hauslehrers Eltern aufs Land in Koſt ſchickte, alle Bande der Freundſchaft abſtreifte, inſofern ſie ihn halten wollten; den Kontrakt, den er von Darmſtadt aus für ſeine Frau mit Herrn Cerf geſchloſſen faſt gewaltſam zerſprengte; und ſich dann mit ihr und den Kindern in den Reiſewagen ſetzte, ohne Geld, ohne beſtimmte Ausſicht, ohne klare Abſicht, ohne vorbedachten Plan; doch nicht ohne Muth. Denn ohne dieſen, wäre es nicht geſchehen. Und hätte die Frau den Muth, den ſie in Darm-

ſtadt eingebüßt, ſeitdem nicht ſchon wieder gewonnen, ſie hätte dem Gatten unmöglich folgen können.

Ihr erſter Haltpunkt war Breslau. Ich bedauerte, als ich davon hörte und las, nicht mehr dort zu weilen, um den Mann auf denſelben Brettern — (das alte Haus, durch ſo viele große Meiſter geweiht, ſtand noch,) — zu erblicken, wo ich den vielgeſchmähten Jüngling ſeinen Irrlauf beginnen ſah.

Sie quälten ſich durch ein in langen Zwiſchenräumen gezogenes Dutzend von Gaſtvorſtellungen, welches bei dem heißen Sommer (1834) mitunter vor leeren Häuſern, im Ganzen doch einträglich genug auslief. Dann gingen ſie, im leeren grafenortier Schloß, wo ihnen große Räume bewilliget worden, die größte Hitze abzuwarten. Dort empfingen ſie Beſuche ſchleſiſcher Verwandten und Bekannten aus Nähe und Ferne. Auch Holtei's getreuer Freund, Profeſſor Aug. Kahlert aus Breslau, ſtellte ſich dort für einige Tage ein. Die Tage, die ſie allein, ohne Gäſte zubrachten, wurden für neue Arbeiten und für das Studium noch nicht geſpielter Rollen benützt; weil ſich H. die Aufgabe ſtellte, nicht bloß in Stücken aus ſeiner Feder zu ſpielen.

Wie mag ihm doch ums Herz geweſen ſein in denſelben Bergen, in den Räumen desſelben Schloſſes, belaſtet von ſchweren Sorgen für ſich und die Seinigen, wo er vor ſiebzehn Jahren leichtſinnig, unbeſorgt, übermüthig in eine luſtige Zukunft voll wilder Abenteuer hinaus träumte?

Wahrlich, an Sorgen fehlte es nicht. Wohin er ſich wendete, von allen Theaterdirektionen, denen er ſich, ſeine Frau, ſeine Stücke anbot, empfing er abſchlägigen Beſcheid. Wenn es auf den Winter zugeht, brauchen die Bühnen ſelten Vorſpann durch Gaſtſpieler. Endlich öffnete ihm der Muſentempel in Brünn die Pforten. Er durfte ſeinem bewährten

Freunde Heinrich Schmidt, dem er im Jahre dreiundzwanzig Luiſen vorgeſtellt, jetzt Julien zuführen. Schmidt hieß das Paar willkommen. Das brünner Gaſtſpiel dehnte ſich auf ſiebzehn Abende aus und verbannte die dringendſten Verlegenheiten der Reiſenden. Dort empfingen ſie denn auch einen überraſchenden Antrag aus Wien. Freilich nur von einem Vorſtadt-Theater; und zwar von demjenigen, welches gerade damals das vernachläſſigt'ſte war; von der Joſefſtadt. Schmidt, der erfahrene Kenner wiener Theaterzuſtände, rieth dennoch zur Annahme: „Wien bleibt Wien, und wo Sie auftreten mögen, wenn es Ihnen gut gelingt, werden die Wiener Sie aufſuchen. Im ſchlimmſten Falle bleiben Sie unbeachtet, und was ſchadet Ihnen das jetzt, wo Sie nichts zu verlieren, wo ſie nur zu gewinnen haben?"

Der Rath war gut und praktiſch. Holtei's Erfolg in Wien iſt bekannt. Seine Schau- und Liederſpiele brachten das ganz vergeſſene Joſefſtädter für ein halbes Jahr in die Mode. Man drängte ſich, kleine Blüetten wie „der ſchottiſche Mantel," „die weiblichen Drillinge" zu ſehen, als ob die größten Spektakelſtücke und Zauberpoſſen aufgeführt würden. Der „Lorbeerbaum" that ſeine Schuldigkeit in noch höherem Grade, als er ſie in Berlin und Hamburg gethan. Dazwiſchen kamen dann auch wohl Sachen, die weniger gefielen, geringere Anziehungskraft übten. Doch ging es, Eins ins Andere gerechnet, immer glänzend. Die dadurch gewonnenen Summen hätte H. benützen ſollen, weiter zu reiſen; oder am Orte auszuharren, ob ſich für ſeine Frau nicht am Burgtheater, für ihn „an der Wien" ſichere Plätze fänden? Statt deſſen ließ er ſich beſchwatzen, mit dem ſchon auf ſchwachen Füßen ſtehenden Unternehmer einen dauernden Kontrakt abzuſchließen. Die Vorausſetzung, daß in Baden bei Wien der kaiſerliche Hofhalt den Sommer zubringe und daß er

da, — (denn das badener und josefstädter Theater wurden damals von einem und demselben Pächter verwaltet,) — Mittel finden würde, weiterreichende Pläne zu realisiren, verblendete ihn. Kaum war der bindende Kontrakt unterzeichnet, so starb des Kaisers Majestät, und die badener Aussichten gingen in Rauch auf. Die Saison war matt und dürftig. Nachdem sie zu Ende, war es auch mit dem Unternehmer zu Ende. Er entfloh bei Nacht und Nebel und hinterließ eine hirtenlose Heerde, mit welcher Holtei's noch einen Winter hindurch auf leeren Feldern weideten. Dort durfte ihres Bleibens nicht sein. Sie machten sich los, gingen auf einige Vorstellungen nach Preßburg, wo H. liebe, theure Freunde gewann, mit denen er fest verbunden blieb; dann, nach Wien kehrend, verschleuderten sie abermals ihre häusliche Einrichtung um Spottpreise — und bestiegen abermals den Wagen des wandernden Komödianten. Sie hinterließen in Wien günstige Erinnerung. Bei Juliens Namen gedenkt man der talentvollen, gebildeten Schauspielerin und, was noch mehr sagen will, der edlen, vorzüglichen Frau. Im vergangenen Sommer noch äußerte Franz Grillparzer gegen einen meiner Bekannten, mit dem er am Gesundbrunnen zusammentraf: „Holtei's zweite Frau bleibt mir unvergeßlich; ich habe nie eine Schauspielerin kennen gelernt, die mir im Leben solche Achtung eingeflößt hätte!"

Holtei nahm den Ruf eines begabten Poeten mit. Die beiden Schauspiele, die er während seines wiener Aufenthaltes geschrieben: „Wiener in Paris" und „Shakspeare in der Heimat" trugen dazu bei, ihm dauernde Geltung zu verschaffen. Das war, was er in Wien gewann. Der pekuniäre Ertrag des ersten Winters wurde von der mißlungenen Spekulation in Baden, von dem Bankerott des Unternehmers, von der kaum hergestellten und sogleich wieder feilgebotenen

häuslichen Einrichtung, wohl auch von zu großem Aufwand verſchlungen, den er überall machte, wo es galt, zu bewirthen und Andere leben zu laſſen. Er ſagte den Wienern in düſter gehaltenen Strophen Dank und Lebewohl und trat den Rückweg über Brünn an, wo ſie wieder gaſtirten, dießmal mit weniger günſtigem Erfolge. Von dort aus wurde eine Depeſche — (telegraphiſche gab es 1836 noch nicht) — nach Grafenort abgefertiget, anzufragen, ob ſeinem alten Gönner und Schloßherrn die Reiſenden willkommen und angenehm wären? Die Frage wurde freundlichſt bejahet; Schloß Grafenort nahm die Wanderer wieder auf. Es währte auch nicht lange, ſo war eine kleine Truppe zuſammengetrommelt und die theatraliſchen Vorſtellungen nahmen ihren Anfang, zum Vergnügen der Ortsbewohner, wie der Umgebung, die ſich ſcharenweiſe dahin verfügte.

Hier entſtand bei unſerm Freunde die abenteuerliche Idee, (eigentlich geht ſie wie ein dunkles, unbegreifliches Bedürfniß durch ſeine ganze Lebensrichtung,) eine reiſende Theatertruppe nach ſeinem Sinne zu unternehmen. Er ſuchte, um gleich den Anfang zu machen, bei dem Oberpräſidium der ſchleſiſchen Regierung um eine Konzeſſion nach, die ihm ohne Widerrede ertheilt wurde. Nachdem der Graf das Schloß verlaſſen, blieb er mit ſeiner kleinen Bande in Grafenort zurück und machte wirklich in der nahe gelegenen Feſtung Glatz den erſten Gebrauch von der ihm gegebenen Bewilligung. Wer weiß, wohin es gekommen, wer weiß, was aus dieſen beſcheidenen Anfängen geworden wäre, und ob wir jetzt nicht vielleicht eine Wanderbühne eigenthümlicher Gattung unter ſeiner Führung beſäßen, hätte nicht der Tod ein ernſtes Wort dazwiſchen geredet? Holtei's Sohn, ein Knabe von fünfzehn Jahren, kam auf Beſuch nach Grafenort. Kaum eingetroffen ergriff ihn ein nervöſes Fieber. Die ernſteſten

Befürchtungen lähmten sogleich den Eifer des Vaters und die Theaterpläne wurden fürs Erste aufgegeben, die schon engagirten Mitglieder und Schüler entlassen. Nach vierwöchentlichem Krankenlager starb der Knabe. Mit seiner Leiche scheinen die wunderlichen Entwürfe schon ins Grab versenkt gewesen zu sein. Wenigstens ist bei den bald darauf erfolgenden Fahrten nach Hirschberg, Warmbrunn, Reichenbach, Glogau mehr die Rede von Gastvorstellungen im Vereine mit der alten, wohlbekannten Schauspieler-Prinzipalin Faller, seiner treuen, heiteren Freundin. Im Herbst hat er die Flügel gänzlich sinken lassen. Er schleppt sich mit den Seinigen über Görlitz nach Dresden, weil er, wie er sich ausdrückt, das Bedürfniß fühlt, wieder auf einem Theater ersten Ranges mit seiner Frau zu erscheinen und in der Nähe Berlins genannt zu werden. Nur durch huldreiche Vermittlung einer einflußreichen Gönnerin bei Hofe gelingt, was sogar Tiecks ihm günstige Bemühung nicht durchsetzen kann. Sie treten auf, ernten Beifall in verschiedenen seiner Stücke, und er erlebt die Genugthuung, den Beifall, der ihm reichlich zu Theil wird, durch Hinweisung auf jenen Abend zu erwiedern, wo er vor sechszehn Jahren auf denselben Brettern als Juranitsch mit der Veste Sigeth fiel. Doch eben Meister Tiecks offen dargelegte Gunst erweckt bei Andern Besorgnisse, man werde ihm in Dresden eine Anstellung darbieten. Er selbst sieht ein, wie schwierig seine Stellung zwischen ausgesprochenen Gegnern werden müßte; und den qualvollen Zustand bei der darmstädter Bühne im Angedenken, beschleuniget er die Abreise aus Sachsens Hauptstadt, ehe noch entschiedene Anerbietungen von einer, oder kränkende Widersprüche von der andern Seite zur Sprache kommen.

Er begibt sich geraden Weges nach Berlin, ohne, wie

er ehrlich eingesteht, nur im Entferntesten zu ahnen, was er und Julie dort zu hoffen haben könnten?

Das Theater in der Königstadt, noch immer durch Herrn Cerf geleitet, ist für ihn nicht mehr da. Das versteht sich. — Vielleicht das Hoftheater? Und wenn auf den ersten Anlauf schon nicht das große, berliner, doch vielleicht das kleine königliche Schauspielhaus in Potsdam, wo bei Anwesenheit des Hofes häufig gespielt wird?! Ist es nicht ein Leiden und eine stäte Angst der General-Intendantur, diese oft über Nacht befohlenen Repräsentationen da drüben mit dem berliner Repertoir zu vereinen, ohne daß letzteres allzu empfindliche Störungen erleide?

Bringt er nicht einen ganzen Sack voll neuer Scherze, Schwänke, Liederspiele mit, wo außer ihm und seiner Frau nur zwei, drei Menschen noch beschäftigt sind? Ja in manchen gar niemand außer ihnen? Das scheint ja, wie wenn die Waare fürs Lokal-Bedürfniß bestellt wäre? Er steckt sich hinter Alexander von Humboldt, und dieser — wann und wo hätte Humboldt eine Gelegenheit vorübergehen lassen, förderlich und hilfreich zu sein? — bereitet den General-Intendanten auf Holtei's Anerbieten und Besuch vor. Alles geht nach Wunsch. Graf Redern findet die Sache höchst plausibel. Sie besprechen schon, was an den ersten Abenden gespielt werden soll und kann? Und es erfolgt nun die sehr natürliche Frage: welch ein Honorar für Stücke und Gastspiel festzustellen sei? — Da schlägt den reisenden Komödianten sein alter Teufel in den Nacken; anstatt zu sagen: Exzellenz, ich dächte so und so viel, oder wie Sie meinen! fängt er von Theaterschule und Ensemble, von kleiner Volksbühne und Konzession und tausend verworrenen Plänen zu faseln an; der Graf erschrickt, wittert versteckte Absichten, wohl gar ein

drittes Theater in Berlin, (183⅚) macht Linksum . . . . und alles ist gesagt. —

Späteren, durch Frau und Schwiegermutter mit dem Geheimkämmerer des Königs heimlich angezettelten Versuchen, setzt er, nachdem er einmal durchschaut, daß man die Unterhandlungen ins Gebiet der Gnade zu ziehen beabsichtigt, plötzlich erwachenden Stolz entgegen. „Betteln mag ich nicht," schreibt er dem Geheimkämmerer; und schneidet jedes fernere Für und Wider ab.

Er sagt: „bis hieher und nicht weiter! Müde dieser ewigen Quälereien, will ich mit dem Theater nichts mehr zu schaffen haben. Segen hat es mir ohnehin noch nicht gebracht, und eigentliche Lebensfreude schon gar nicht. Soll ich mich mit Füßen treten lassen, und dazu auch noch ein freundlich Gesicht machen? unterthänig danken, dafür, daß ich arbeite und mein Talent versplittere, indem ich es einer Anstalt (deutsche Bühne genannt,) widme, die von den Launen Einzelner und den fast noch schlimmeren eines Publikums abhängt, welches nirgend weiß, was es will? Fahre hin, du letzter meiner lang-geträumten Jugendträume! Von nun an setz' ich mein Bestreben an eine Gattung Schriftstellerei, die nicht von Wind und Wetter, nicht vom Augenblick vernichtet werden kann; ich schreibe für die Lesewelt. Frau und Tochter will ich durch meine Feder schon ernähren!"

Da setzt er sich am 24. Januar des Jahres Siebenunddreißig hin und beginnt den ersten Band der „Vierzig Jahre," denen er diesen Titel beilegt, weil er am 23. sein vierzigstes Lebensjahr vollendet hat.

Dießmal scheint es ihm vollkommener Ernst gewesen, mit dem Theater für immer zu brechen; und seine brave Frau hat gewiß nichts gegen diese Trennung einzuwenden gehabt; hätte sich gewiß jeder nothwendig werdenden Ein-

schränkung gefügt und mit Freuden ihren häuslichen Pflichten, ihrer geistigen Fortbildung allen Kulissentand zum Opfer gebracht!

Der liebe Gott wollte anders.

Aus russischem Reiche müssen die Aktionärs eines neu zu errichtenden deutschen Theaters an unsern Freund schreiben, ihm die Direktorstelle in Riga anzutragen. Kapellmeister Heinrich Dorn, damals dort ansässig, hat die Aufmerksamkeit jener Herren auf Holtei gelenkt. Sie laden ihn zu einer Berathung ein, er leistet Folge, eilt über Königsberg, Tilsit, durch Kurland (seiner Väter Heimat) nach Livlands Hauptstadt, wird dort liebevoll aufgenommen, gewinnt das allgemeine Vertrauen, und kehrt schon binnen wenigen Wochen, mit unumschränkter Vollmacht und reichem Kredit ausgerüstet, nach Deutschland zurück, um eine große Truppe für rezitirendes Drama und Oper, um Chöre, Musiker, Soufleure, Theatermeister und wer weiß was noch zu engagiren. Hier entfaltet er (was ich zuletzt in ihm gesucht hätte,) administratives Geschick; denn er bringt in wenig Monaten, mit verhältnißmäßig geringen Mitteln, eine gute Gesellschaft zusammen, welche schon am 3. September Shakspeare's Lear auf solche Weise darstellt, daß der Ruf davon nach Petersburg dringt und daselbst Aufmerksamkeit erregt.

Der Aufenthalt in Riga muß, aus seinen Memoiren zu schließen, ein höchst beglückender für die Familie gewesen sein. Fehlte es auch nicht, woran es auf Erden selten und beim Theaterwesen niemals gebricht, an geschäftlichen Reibungen und Verdrüßlichkeiten, besonders im Anfange, so gestaltete sich doch bald wieder Alles sehr angenehm; und die geselligen und freundschaftlichen Beziehungen übertrafen jede Erwartung. Auch in Mitau, wo das rigaische Stadttheater zur Johanniszeit, während der große kurische Adel sich versammelt, einen

Monat zuzubringen pflegt, zeichnete man die Mitglieder d s-ſelben ungewöhnlich aus, und Holtei wurde von ſeinen Namens- und andern Verwandten, ſo wie von der ganzen vornehmen Welt freudig anerkannt, ohne im Entfernteſten daran erinnert zu werden, daß er ſein Freiherrnthum an den Garderoben-Nagel des Komödiantenthums gehängt. Es begegnete ihm, ſchreibt er, nur Gutes, Erfreuliches in dem „gefürchteten Lande". Die wenigen Vorfalle, die etwa auf „Willkür" deuten, und die er humoriſtiſch erzählt, wendeten ſich ſo günſtig, daß ſie nur dazu beitrugen, ſeinen Aufenthalt zu ſchmücken. Alles ging vortrefflich — doch ſchon vor Ablauf des zweiten Jahres ſtarb Julie, nach kurzer Krankheit, doch nach ſchauderhaften Qualen, in Folge unglücklicher Entbindung. Gegenwart und Zukunft waren mit einem Schlage zerſtört. Die Heimat, kaum gefunden und recht erkannt; eine zwiefache Heimat, inſofern das nahe Mitau zu Riga gehörte, war ſchon wieder verloren. Denn er behauptete, die Theater-Unternehmung, die ihm nun verhaßt ſei, nicht länger führen zu können. Menſchlich mag das geweſen ſein, erklärlich, vielleicht verzeihlich, — aber doch ſehr unklug, ſehr tadelnswerth. Vergebens drangen Gönner und Freunde in ihn; vergebens gab man ihm von allen Seiten, mit den Beweiſen rührender Theilnahme, die während Juliens Krankheit, nach ihrem Tode, bei ihrem Begräbniß den höchſten Grad erreichte, herzliche Verſicherungen, allen ſeinen Wünſchen und Forderungen zu genügen.

Wie ein ungeberdiges Kind ſtieß er Freundſchaft, Wohlwollen, guten Rath und Beiſtand von ſich; jedem guten Worte ſein trotziges: „ich kann nicht! ich will nicht!" entgegen ſetzend.

Die edlen Rigenſer! Sie grollten ihm nicht! Sie überhäuften ihn mit Zeichen ihrer Güte. Sie löſeten endlich den noch giltigen Vertrag und brachten ſogar noch ſchwere, klin-

gende Opfer, damit er ſcheiden könne von ihnen, den ſie gern behalten hätten. (Undankbar iſt er nicht; in den „Grafenorter Briefen“ hat er es laut geprieſen.) Und lieb müſſen ſie ihn gehabt, werth müſſen ſie ihn gehalten haben. Sonſt hätte nicht, vierzehn Jahre nach ſeinem Abſchiede, ſein Andenken ſo lebendig bleiben können, daß auf ſchriftliche Empfehlung von ſeiner Hand, dem jetzigen Unternehmer (Herrn Thomé), den dort keine lebende Seele kannte, der Vorzug vor zehn Mitbewerbern gegönnt worden wäre!

Deſto ſchmerzlicher mögen Diejenigen, die den alten Holtei leiden können, heute noch bedauern, daß er ſich damals aus Verhältniſſen gewaltſam losgemacht, die ihm ſo erſprießlich waren. Dort mußte er bleiben, dort leben und ſterben, dort ſein Grab finden, auf dem Friedhofe, wo die Rigenſer ein ſchönes Denkmal für Julien errichtet haben

. Freilich würde er dort, im fernen Lande, nur ſeinem Geſchäfte ſich widmend, als Schriftſteller die Laufbahn nicht betreten haben, die er in ſpäteren Jahren einſchlug; manches hübſche und gemüthliche Buch wäre dort nicht geſchrieben worden. — Gleichwohl wollt' ich's ihm gönnen, daß er in Riga ein wohlhabender, anſaſſiger Mann wäre. Als deutſcher Schriftſteller iſt er's nicht.

Juliens Kinder lagen neben ihr im Grabe. Luiſens Tochter Marie blieb in Pflege und Obhut beim Oberpaſtor der Kronkirche, Konſiſtorialrath Grave, mit deſſen vortrefflicher Frau, Schwägerinnen und Töchtern Holtei's im innigſten Verkehr gelebt. Dieſes Haus gab der zum zweitenmal Verwaiſeten eine paſſendere Zufluchtsſtätte, als der Witwer ihr hätte bieten können. Der Abſchied war ſchwer; nicht allein von der Tochter; auch von den rigaiſchen Freunden, die dem Scheidenden nachſangen:

„Viel mögen in der Heimat Dich begrüßen,
Mit alter Liebe gern erneu'ter Lust,
Doch wärmer kann Dich niemand dort umschließen,
Und treuer klopft, als hier, Dir keine Brust."

Im Februar 1839 trifft der nordische Wanderer vor dem königlichen Oberpostamte in Tilsit wieder ein und empfindet, von seinem Gönner, dem Oberpostdirektor Ernst, empfangen, schmerzlich den Unterschied zwischen gegenwärtigem, einsamem Einzuge im preußischen Vaterlande, — und jenem damaligen bunten, frohen, hoffnungsreichen Auszuge, dem derselbe tilsiter Freund das Geleite gegeben. Bei diesem verweilt er einige Tage, rafft sich aber bald zusammen, um weiter zu ziehen, — und Brot zu verdienen. Denn was er etwa besessen, ist natürlich im rigaischen und mitauischen Theater-Inventar sitzen geblieben und sein dortiger Nachfolger hat nur vorläufig, aus Gefälligkeit für ihn, übernommen; ausgleichende Berechnungen über Soll und Haben werden erst später stattfinden. Der Vagabund sucht seinen alten Shakspeare hervor und versucht mit diesem sein Heil. In Königsberg begann er mit entschiedenem Glück und zog über Bromberg und Posen nach Breslau, wo er als öffentlicher Vorleser zum Erstenmale erschien. Durch diese Städte mit Gelde ausgerüstet, reisete er im Lande kreuz und quer, um einige Mitglieder bei verschiedenen Bühnen in Leipzig, Dresden, Magdeburg, Halle, Braunschweig, Baireuth, Bamberg, Nürnberg aufzustöbern, die er seinem Nachfolger in Riga versprochen hatte. Dabei erkrankte er und eilte, sobald er wieder reisen konnte, nach seinem unvergeßlichen Grafenort, wo er vor dem Grafen anlangte und den ungestörten Aufenthalt daselbst benützte, die „Grafenorter Briefe" zu schreiben; ein Büchlein, worin er seiner Verstorbenen in ungezierten Worten das rührendste Denkmal setzte. Dann besucht er Verwandte und Freunde im

ſchleſiſchen Vaterlande und geht, als der Winter wieder einbricht, nach Berlin, wo er für ſich — und ſeinem Brauche gemäß: für die Armen, — Vorleſungen hält. Im Januar 1840 trifft ihn die Trauerpoſt, daß Oberpaſtor Grave in Riga geſtorben ſei, daß folglich ſeine Tochter auf die Länge dort nicht mehr bleiben könne, weil dieſer Todesfall eine Veränderung des Hausweſens nach ſich zieht. Er begibt ſich alſo wieder dem Norden zu, weil er Marien zurückholen will; wenn er ſchon noch nicht gewiß weiß, wo er mit ihr hin ſoll? In Königsberg findet der Vorleſer Shakſpeare's ein lebendiges Andenken und günſtige Aufnahme in allen vornehmen, gelehrten, geiſtigen Geſellſchaftskreiſen. Dann fliegt er nach Tilſit, (immer im Schlitten,) von dort nach Tauroggen an die ruſſiſche Grenze, wo er ſeine Tochter, die der treuerprobte Freund Hofrath von Brackel ihm von Riga bringt, in Empfang nimmt, ſie in Tilſit abſetzt, raſch noch einige Exkurſionen nach Elbing und Braunsberg vollführt, wo man ihn hören will; und endlich wieder bei Nernſts einkehrt, eine ſilberne Hochzeit feiern hilft und dann ſein Kind in den Wagen hebt, immer noch ohne beſtimmtes Ziel und ohne feſten Entſchluß für des Mädchens Zukunft; weil Vater wie Tochter miteinander berathen, ob Letztere bei Holtei's Stiefmutter in Oels (in Schleſien), bei Juliens Mutter in Berlin, oder bei Luiſens Pflegemutter in Steiermarks Hauptſtadt um Aufnahme bitten ſoll?

Da werden die Reiſenden in Küſtrin von zwei Briefen eingeholt. In dem einen macht die letztgenannte oben erwähnter dreier Mütter ihr Vor- und Anrecht auf Luiſens Kind gelten, und will es nach Steiermark mitnehmen. Im zweiten trägt der Reichsgraf zu Herberſtein dem ehemaligen Volontär des grafenorter Schloßtheaters einen Poſten als Geſellſchafter an; vermöge deſſen ſich Holtei nach Eggen-

berg, allwo der Graf das nächste Jahr zubringen wird, zu begeben habe. — Eggenberg liegt ein halbes Stündchen von Graz entfernt.

Vater und Tochter ziehen nach Steiermark.

Großer Propheten-Gaben hätt' es kaum bedurft, um vorher zu sehen, daß Holtei als Gesellschafts-Kavalier nicht lange ausdauern werde. Am allerwenigsten bei einem so heftigen, aufbrausenden Herrn, der, ihm zwar herzlich geneigt und an edlen Eigenschaften reich, ihn dennoch bald fühlen ließ, daß er nicht mehr der als Gast aufgenommene und als solcher der zart behandelte Künstler, sondern daß er nun ein „Angestellter, ein bezahlter Diener sei." Dieser Zwiespalt zwischen sonst und jetzt trat schon in den ersten Wochen so schroff hervor, daß der Gesellschafter ausreißen wollte. Der Graf hielt ihn zwar fest, aber der ursprünglich beabsichtigte Zustand mußte auf Holtei's ausdrückliches Begehren aufhören. Aus dem besoldeten Begleiter, wurde wieder ein freiwilliger; aus dem angestellten Gesellschafter, wurde wieder ein selbstständiger, freier Gast. Das war ganz gut, insofern es das alte Einvernehmen herstellte; nur fehlte die Gage, auf deren Empfang das Verhältniß basirt war. Um einen Kreuzer in der Tasche zu haben, hätte H. ihn erwerben müssen durch literarische Arbeiten. Und zu denen scheint das prachtvolle Fürstenschloß Eggenberg ihn nicht aufgefordert, dazu scheinen ihn die öden Räume nicht angeregt zu haben. Er fühlte sich unheimlich in diesen Umgebungen.

Die im Oktober (1840) in Berlin bevorstehende Huldigung für Friedrich Wilhelm IV., veranlaßte den Grafen, als sujet mixte sich dorthin zu begeben. Holtei, der weder als Majorats- noch sonstiger Besitzer zu huldigen hatte, benützte solchen Zwischenfall und schlüpfte nach Wien. Der Graf fand in Berlin einen andern Gesellschafter und unser Freund

war wieder ganz und gar sein eigener Herr. Dieser Ausdruck lautet sehr hübsch nur muß sich in seinen Klang auch etwas Silberklang mischen. Sonst kann derjenige, der sich so nennt, als sein eigener Herr verhungern. Dergleichen stand dem aus dem Dienste getretenen Gesellschafter bevor. Seine Wünsche, an wiener Journalen mitzuarbeiten, realisirten sich nicht. Es gab dazumal noch wenige Tagesblätter in Wien und diese waren hinreichend mit Federn versorgt.

Öffentlichen Vorlesungen, die allerdings etwas versprachen, standen vielfache Hemmnisse im Wege. Was etwa versucht wurde, diese wegzuräumen, mißlang. Die Noth stieg immer höher. Aus Riga traf der Abschluß der Berechnung ein. Was fürs Inventarium während Holtei's Pachtzeit angeschafft war, blieb kontraktlich als eiserner Bestand daselbst, und hatte derjenige, der eigensinnig auf Trennung gedrungen, nicht nur nichts zu fordern, sondern seinem Nachfolger noch eine bedeutende Summe zu entrichten, welche durch Lizitation sämmtlicher zurückgelassener Privat-Effekten nicht erreicht worden war Der Ertrinkende greift nach einem Strohhalm; sein Strohhalm war der Schauspieldirektor Carl, der die beiden Theater an der Wien und in der Leopoldstadt führte. Diesem bot er sich als Schauspieler dar, welcher in eigens von ihm verfaßten, — doch noch nicht vorhandenen, erst zu schreibenden Stücken auftreten wolle!

Carl empfing den Dichter des „Lorbeerbaumes," aus welchem jetzt wirklich ein „Bettelstab" geworden, zuvorkommend und sie einigten sich bald. In rascher Folge kamen nun, außer einigen Repriſen früher schon in Wien gegebener Stücke, „Die Perlenschnur, (Hanns Jürge), Pariſer in Wien, der stumme Hirt, Erich der Geizhals" u. ſ. w. in und mit welchen Holtei theils auf dem Theater a. d. Wien, theils auf jenem der Leopoldstadt erschien. Zwischen diesen Beschäftigungen hörte

er nicht auf, seinen Hauptzweck, die öffentlichen Vorträge shakspear'scher Dichtungen, im Auge zu behalten und gelangte endlich dazu, den Ertrag des ersten dem Institute barmherziger Schwestern anbieten zu dürfen. Dadurch erregte er die Aufmerksamkeit der gebildeten und vornehmen Welt, die schon immer an seiner theatralischen Wirksamkeit Theil genommen, genoß die Auszeichnung, zum Fürsten Staatskanzler gerufen zu werden, und erreichte so die längsterſehnte Erlaubniß: Vorlesungen fürs Publikum ankündigen zu dürfen, die er, in mehrfachen Cyklen, bei immer steigender Theilnahme auch des größeren Publikums auf dem leopoldstädter Theater wiederholte. Er sagt darüber: „Wenn mich beim Rückblick auf mein Leben nicht selten der Gedanke beschleichen will, es sei tadelnswerth, daß ich nicht mit allen Kräften darauf hingearbeitet, mich aus dem theatralischen Dilettanten, der ich streng genommen immer war und blieb, zu einem tüchtigen praktischen Schauspieler auszubilden, um auf der leichtsinnig betretenen Bahn als Mann das höchstmögliche Ziel zu erreichen; wenn dieser Gedanke, vereint mit Vorwürfen, — die mir Andere in demselben Sinne gemacht, indem sie mich sträflicher Unbeständigkeit geziehen haben, — mir wie ein Gespenst drohen will! Dann, ja dann wend' ich mich jenen Abenden zu, an denen ich, ich allein, ohne fremde Beihilfe, des größten Dichters Werke, vor dem Publikum der größten deutschen Stadt, würdig und ehrenvoll lebendig gemacht." Und ferner schließlich: „Deßhalb, alle Bescheidenheit beiseite, brauch' ich die Bühne nicht; und wenn ich auch eben kein berühmter Schauspieler bin, bin ich doch immer auch Jemand!"

Er macht einen Ausflug nach Preßburg (zu den theuren Freunden vom Jahre 1836) und nach Pesth, wo er im Riesenhause, welches damals Theater hieß, seine Lunge fast erschöpft, und eilt dann im August 1842 nach Graz, wo

ſeine Tochter ſich mit einem Advokaten verheirathet. Laſſen wir ihn darüber ſelbſt ſprechen: „Die Hochzeit fand bei Verwandten des Bräutigams auf einem Weinberge ſtatt. Dicht beim Wohnhauſe ſteht eine kleine Kapelle; ſo klein, daß außer dem Geiſtlichen und dem Brautpaare faſt niemand darin Platz finden konnte. Die Hälfte der Hochzeitsgäſte, obgleich wir Alles in Allem deren nur fünf waren, des Bräutigams Mutter und der Braut Vater mit eingerechnet, ſtanden im Freien, unter jenem blauen Dache, welches den großen Tempel Gottes bildet. Finken und andere Vögel ſangen luſtig in die Traurede hinein. Die heit're Sommerluft; der helle Tag, der auf die Weinberge blickte, befreiten mich von der Bangigkeit, von welcher mein Gemüth bei dergleichen Feierlichkeiten ſonſt immer bedrückt wird. Es war ſchön.“

Nachdem er in Graz noch einigemale zum Vortheile verſchiedener Benefizianten und zu ſeinem eigenen die Bühne betreten, geht er abermals zu den theuren preßburger Freunden und dann, über Wien, eiligſt nach Berlin; wo er, wie aus ſeinen dunklen Andeutungen ſich entnehmen läßt, die Abſicht hegt, Vorleſer des Königs zu werden. Eine Abſicht, die mit der Erkrankung ſeines dresdner Meiſters Ludwig Tieck zuſammenhängt, den Friedrich Wilhelm IV. bald nach ſeiner Thronbeſteigung zu ſich berufen. Es wurde damals in Berlin viel darüber geredet; doch da in jene Tage meine Zurückverſetzung nach Breslau fällt, ſo hab' ich den Ausgang nicht verfolgt, und weiß nicht zu melden, woran dieſe Bemühungen geſcheitert ſein mögen.

Er verweilt über Winter in Berlin, gibt Vorleſungen, läßt „Erich der Geizhals“ auf dem Hoftheater aufführen und durchfallen, lebt mit alten und neuen Freunden, ſchreibt ein für ſeine Leſeabende beſtimmtes Zaubermährchen „Die beſchuhte Katze,“ welches Aufſehen macht und bald nachher

im Druck erscheint; und begräbt endlich seinen Jugendgenossen und Landsmann Karl Seydelmann, dessen Andenken er durch einen gediegenen Aufsatz (siehe: Obernigker Bote, Bd. II) gebührende Ehre beweiset. Zum Frühjahr nimmt er für sich und Juliens Mutter eine Sommerwohnung in Charlottenburg, worin er binnen wenigen Monaten die ersten zwei Bände der „Vierzig Jahre" vollendet. Erst als er das Manuskript abgeliefert, macht er sich nach Grafenort auf, in der löblichen Voraussetzung weiter schriftstellern zu können. Doch der Theaterteufel ist ihm schon wieder auf den Fersen. Er läßt sich verleiten, dem Grafen abermals eine kleine Truppe zu organisiren und mit derselben als: „Direktor, Regisseur, Theaterdiener, Requisiteur, Rollenschreiber, Theaterdichter, Billetvertheiler und Schauspieler" thätig zu sein, wodurch denn begreiflich der dritte und vierte Band der „Vierzig Jahre" das Nachsehen hatten. Auch die alte fixe Idee der „reisenden Truppe", dießmal verbunden mit einer „wandernden Theaterschule" tauchte wieder auf. Was er darüber schreibt, ist geistreich, vielleicht wäre es auch praktisch ausführbar; nur dünkt er, seinem Wesen nach, mir durchaus nicht geeignet, es ins Leben zu rufen.

Es blieb denn auch bei Entwürfen. Und weil ihm für all seine „Pack-Eselei" wenig Dank zutheil wurde, machte er sich mit raschem Entschluße frei und ging, um nun wirklich arbeiten zu können, nach der schlesischen Landstadt Oels, zu seiner Stiefmutter und Schwester, wo denn die vorgesetzte Ausführung jener beiden Bände gelang.

Im Sommer 1844 trat er eine Kunstreise an. Hatte er doch seinen genugsam verbreiteten Ruf als Vorleser noch wenig ausgebeutet und nur in denjenigen Städten zur Geltung gebracht, in welche der Zufall ihn geführt. Jetzt wollte er das nachholen und dieser Reise Ziel sollte ganz Deutschland sein.

Er fing im Gesundbrunnen Warmbrunn an, zog von dort nach Liegnitz, und hatte bereits in Glogau Quartier bestellt, da — — — nein, es ist um die Geduld zu verlieren! — da kommt noch einmal das Theater dazwischen, Holtei ist wirklich prädestinirt dazu.

Der Pächter des breslauer Aktientheaters, Baron Baerst wird, todkrank, von seinen Ärzten in die Pyrenäen-Bäder geschickt und wünscht einen stellvertretenden Direktor zu haben, der das Geschäft nicht allein jetzt, während dieser Abwesenheit, sondern auch später leitet. Dazu hat er sich den alten Freund und Genossen früherer Jahre ausersehen. Und Holtei, der, wenn er eine Bühne führen wollte, dieß nirgend besser, einträglicher haben könnte, als in Riga, wo er nur im warmen Neste zu bleiben und anzunehmen brauchte, was ihm von allen Seiten herzlich dargeboten wurde; Holtei, dem nicht unbekannt sein kann, in welches Gewebe von Kabalen und unbesiegbaren Parteiungen diese grundschlecht geführte, künstlerisch total-gesunkene Anstalt verstrickt ist; Holtei läßt sich von sentimental-poetischen Träumen gediegener Wirksamkeit blenden; fabelt von wunderbaren Fügungen, die ihn als reifen Mann an die Spitze eines Kunstinstitutes (!) in seiner Vaterstadt stellen; — kurz, er nimmt den Antrag an und ladet sich dadurch eine Masse von Arbeit, Verdruß, Bosheit, üblem Willen und Verantwortung auf den Hals, die ihn fast erdrückt. Derselbe Mensch, der sein Vorgänger im Amte war, und ihm, (trotz aller entgegengesetzten Versicherungen,) höchst ungern Platz macht, ist zugleich Zeitungsredakteur und läßt nun seine Gesellen giftig und bissig rezensiren, was Fleiß, redlicher Wille, Einsicht und Erfahrung erstreben. Einige als Störenfriede übel berüchtigte Mitglieder thun das Ihrige in Zwietracht unter sich, in Renitenz gegen die Direktion, ihm das Leben möglichst sauer zu machen. Eine kostbare Sängerin stört so

viel als nur möglich die Oper; eine prätentiöse Putzdocke von erster Schauspielerin bietet ihren Anhang auf, neben sich jedes Talent zu unterdrücken. Kurz das Schicksal des armen Stellvertreters ist bedauernswürdig! — Aber ich konnte ihn nicht bedauern. Wenn im Gasthause, wo ich speisete, von der Jammer-Existenz geredet ward, die er führte, rief ich jedesmal aus: Es geschieht ihm recht; was hatte er auch, zum Henker, in dieser Galeere zu schaffen? Mit beinahe achtundvierzig Jahren ist man kein Kind mehr, und soll sich besser überlegen, was man thut. Dennoch freute ich mich in seine Seele, als ich vernahm, er habe die Bande, die ihn hielten, zerrissen. Da er es gethan, wollte man ihn nicht lassen. Doch er setzte es durch und machte sich frei. Nicht unwahr sind die herben Äußerungen, die er, von dieser wiedergewonnenen Freiheit redend, in seinen Memoiren thut: „Vielleicht, — und das soll keine Ironie sein, sondern es ist mein bitterster, schwerster Ernst; vielleicht ziemt es dem gegenwärtigen Zustande des deutschen Theaters, wie des deutschen Theaterpublikums, vorzüglich aber der Kritik, *) daß der Führer und dramaturgische Leiter einer Bühne in technisch-artistischer Beziehung nichts verstehe? Vielleicht geht es bei einem solchen Führer am besten! Denn ob Du Dich auch bemüh'st, den Darstellungen, die Du vorführen willst, mehr Rundung und Einklang zu geben; ob Du darauf ausgeh'st, von innen zu reformiren, und den Geist der Ordnung, der behaglichen Gemeinschaft zu wecken, wo er schlief oder gewichen war; ob Du bis in die feinsten Nerven ergriffen mitempfindest, was gelingt oder mißlingt, und Dich aufreibst in Sorgsamkeit und ängstlicher Theilnahme! — wer wird es Dir danken? Wer fragt danach? Wer achtet

*) Damit meint er wohl eben nur die damalige, breslauische, wahrlich höchst ungerechte?

nur auf die Reſultate, die Du erzielſt, und für die, ſoll er ſie bemerken, der geſchärfte Sinn des eingeweihten Kenners nöthig wäre? Darum handelt ſich's nicht mehr. Neues, nur Neues! weiter will man nichts. Fort im Strome des Tages; mit ihm! Bringe zur Anſchauung, was der Markt bietet! Nur Neuigkeiten! Nur raſchen Wechſel! Ob eure Kräfte dafür ausreichen? Ob der Soufleur die Schauſpieler überſchreit? Gleichviel! Gräme Dich nicht! Wolle nicht klüger ſein, als die Andern, ſonſt ſchelten ſie Dich dumm! Du wähnſt Deine Pflicht zu erfüllen, und wirſt ein langweiliger Pedant. Als ſolcher hab' ich ein halbes Jahr mich abgeängſtigt und gequält; vor jedem ärztlichen Atteſt gezittert, vor jeder neuen Aufführung gebebt. Habe vermittelt und verſöhnt, geſchlichtet und beſchwichtigt, bin gekränkt und verkannt worden; habe tauſend Briefe empfangen und geſchrieben, um Lappalien; habe lächeln müſſen, wo ich vor Ingrimm weinen wollte; und habe eingeſehen, daß ich zum Direktor eines Theaters im Intereſſe Anderer noch weniger tauge, als in meinem eigenen, weil meine peinliche Gewiſſenhaftigkeit mich zu rückſichtsvoll, zu bedenklich macht."

Daß dieſe Aeußerungen für Breslau paßten, muß ich bezeugen. Traurig, wenn ſie auch auf Bühnenverwaltungen anderer Städte und auf deren Publikum Anwendung finden ſollten!

Genug, am fünfzehnten März 1845 ſchlug dem Abgemarterten die Erlöſungsſtunde. Krank und verſtimmt floh er nach dem kleinen, reizenden Badeorte Charlottenbrunn, und ſuchte ſich dort in der ſchönen Natur, und im belehrenden Umgange des Apothekers und Brunneninſpektors Dr. Beinert, (den er in einem Widmungsgedichte: „Centrum von Charlottenbrunn" anredet,) zu erholen. Im Juli verließ er die Berge, um ſie mit den niederſchleſiſchen Waldungen zu vertauſchen,

die stets heimatlichen Zauber auf ihn üben. Er folgte einer Aufforderung ins fürstliche Schloß Trachenberg. Dort schrieb er den fünften und sechsten Band der „Vierzig Jahre," unbedenklich, was Wahrnehmungen, Lebensansichten, eigenthümliche Gedanken und ausgebildeten Styl anlangt, die reifste seiner schriftstellerischen Arbeiten. Der Winter trieb ihn wieder nach Breslau, wo er vielbesuchte Vorlesungen hielt, viel in Gesellschaften sich umher trieb, sonst aber, eigenem Geständnisse zu Folge, nicht fleißig war. Es spukte schon die Reiselust vor, die sich seiner noch einmal bemächtigen wollte. Damit ihm jedoch, ehe er sein halbes Jahrhundert beschlöße, keine Thorheit der jüngeren Jahre geschenkt sei, und er vorher wieder durchmache, was vor dreiundzwanzig Jahren über ihn verhängt worden, mußte eine Kunstreitertruppe erscheinen, die ihn in krankhaftes Entzücken versetzte. Er führt freilich zu seiner Entschuldigung an: „Sie hieß Lejars und Cuzent" — Wir wollen das gelten lassen und mit dem Verfasser der „Vagabunden" nicht weiter ins Gericht gehen. Vielmehr wollen wir ihn über Wien nach Steiermark geleiten, wo er in Graz seine Tochter besucht und sich zum Erstenmale in der Würde eines Großvaters versucht. Dann folgen wir ihm auf seiner schon früher beabsichtigten „Kunstreise," die jetzt — allerdings etwas spät und in vorgerückten Jahren, — zur Ausführung kommt, nach Dresden, Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg, Ballenstädt, Bernburg, Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover, Bremen, Oldenburg, Celle u. s. w. Ueberall findet er günstige Hörer, wohlmeinende Gönner, gefällige Freunde. Es ist ein Vergnügen zu lesen, wie die Besten und Edelsten ihm Hand und Herz entgegen bringen. Und darin ist er glücklich zu preisen, — mag er auch sonst, durch Geschick und eigene Schuld, noch so schwer zu tragen haben und nicht

unter die Begünſtigten auf Erden gehören, — darin iſt er glücklich zu preiſen, daß ſeine Perſönlichkeit ſich überall Anerkennung, ſein Talent überall Geltung gewinnt. Oftmals eines durch das Andere. Er gehört zu jenen Schriftſtellern, die von ihrer Perſönlichkeit durchaus nicht getrennt werden können. Des Menſchen und des Autors Fehler und Vorzüge verſchmelzen ineinander.

In Hamburg macht er neue Bekanntſchaften und erneuert alte. Dort bringt er das Pfingſtfeſt (1847) zu und fliegt von dort abermals zu den Seinigen in Graz, nachdem er vorher noch eine Maifahrt nach Kiel unternommen und ſich an den ſaftgrünen Wäldern bei Düſterbrook erfriſcht hat, ohne daſelbſt öffentlich aufzutreten. Auf der Reiſe nach Graz verweilt er denn auch in Berlin, Dresden, Teplitz, überall umſchwirrt und umrauſcht von Klängen und Sängen, welche das Leben der Thiere und Bäume in den trachenberger Wäldern hervorgerufen hat. Die Wonne jugendlicher Produktionsluſt will ſich des fünfzigjährigen Poeten bemächtigen, und er zieht wie neugeboren mit ſeinen Liedern umher. In Graz, mitten unter den Seinigen, empfängt er einen Ruf des trachenberger Fürſten, der „ſeinem ländlichen Aufenthalte auch ein Stück von einem Hauspoeten einverleiben will; wie man wohl auch in reichen Obſt- und Gemüſegärten ein Blumenbeet anlegt.“

Holtei meint, dafür hätte Seine Durchlaucht eine Celebrität gewinnen können, die ſtolzer blühte, und deren Name heller klang. Ihm (dem Fürſten) aber ſchien es darum zu thun, daß der alte Wanderer den Reſt ſeiner Tage friedlich, ſicher und behaglich zubringen möge; und um nicht den Verdacht zu erwecken, als wolle Er einem Bettler Aſyl im Schloſſe geben, trug er dem ſchleſiſchen Dichter zugleich die

Stelle eines Bibliothekars an, die mit freier Station angemessenes Jahrgeld verbände.

In Trachenberg werden Jagden mitgemacht, Hunde spazieren geführt, (einer, Bello gerufen, wird sogar besungen,) Wälder durchstreift, Besuche in der Nachbarschaft abgestattet, Bücher geordnet, — und dabei wird ein Buch vollendet und dem Druck überantwortet. Eins der frischesten Erzeugnisse moderner Poesie, das hübsche, fröhliche Thier- und Baum-Vademekum: „Stimmen des Waldes." Es erscheint im Buchhandel, und der anerkennende Gruß, der ihm aus Nähe und Ferne „Willkommen" ruft, belebt des Verfassers oft irre gewordenes Vertrauen auf sein Talent .... Da brechen die Februartage in Paris, die Märztage in Deutschland aus und erschüttern die Welt, daß sie aus ihren Fugen zu weichen droht. Die nächste Nachbarschaft insurgirender Polen erweckt gerechte Bedenklichkeiten; der Schloßbibliothekar empfängt den Auftrag, die Fürstin mit den Kindern nach Wien zu geleiten. Dieß gethan, begibt er sich nach Graz, in der Hoffnung, dort Ruhe zu finden. Aber sie herrscht in Steiermarks Hauptstadt eben so wenig, als irgendwo und endlich folgt er dem Fürsten, der unterdessen seine Familie selbst abgeholt hat, wieder nach Trachenberg. Von friedlicher, heiterer Existenz ist auch dort nicht mehr die Rede. Mißtrauen, Aufhetzereien, Uebergriffe, Verletzung aller Rechte, fortdauernde Händel weit und breit verbittern das Landleben. Der Fürst erklärt, daß bei solchen Zeitläufen die Gründung einer erweiterten Majoratsbibliothek und die Ausführung projektirter großer Bücher-Ankäufe unterbleiben müsse. Ein Bibliothekar ohne Bibliothek, eine Anstellung ohne Beschäftigung, ein Jahrgehalt ohne Dienstleistung verträgt sich nicht mit dem Zartgefühl eines Menschen, der sein Leben lang lieber gab, als nahm. Er reicht seine Entlassung ein und entfernt

ſich von dem geliebten Trachenberg, von den Freunden, deren er in Schloß und Städtchen viele zählt, mit innigem Grame, mit kummervollen Gedanken.

Wo wollte er hin? Was ſollte er beginnen? Wer würde in den Stürmen der Zeit auf die Stimme eines Künſtlers achten, der obenein dieſen Stürmen und dieſer Zeit entſchieden abhold war, und es nicht verſchwieg: er wolle für einen Reaktionär gelten? Er, dem man bisher wohl vorgeworfen, daß er ein Demokrat, ein Revolutionär, ein Polenfreund ſei? der dafür leiden müſſen, in Berlin? Je nun, es erging ihm, wie es vielen ehrlichen Leuten ergangen iſt in jenen verhängnißvollen Tagen. Er ſelbſt hatte ſich vielleicht für einen verſteckten Republikaner gehalten? Hatte Mancherlei zu tadeln, zu klagen, zu murren gehabt! Und als der Thron wankte, ſchlug es in hellen Flammen bei ihm heraus, daß er ein treuer Preuße, daß er ein aufrichtiger Royaliſt ſei. Wenigſtens darf man denen, die es 1848 ſo laut ſagten und eingeſtanden wie Holtei, nicht den Vorwurf machen, ſie hätten eigennützige Abſichten dabei genährt. Im Gegentheil!

Da fragt er ſich: „Aber wohin? Mit welchen Mitteln? Und wie exiſtiren? Noch einmal mit dem Wanderſtabe in die Welt ziehen? Und in welche? In eine wilde, tobende, faſt anarchiſche? In eine den Künſten und dem Künſtler feindſelige? — Ich ſann und grübelte und grämte mich. Stadt für Stadt, Land für Land ging ich in meinen düſtern Träumen durch; kein Ort, kein Name lachte mich mit Hoffnung an, wenn ich ſeiner gedachte. Endlich blieb der unſtete Blick auf Hamburg haften: Hamburg iſt ja eine freie Stadt; ſie hat ja, was die Agitatoren in unſern Ländern erſtreben, warum ſie Dorf und Stadt aufrühren. In Hamburg wird von Politik nicht die Rede, dort wird der Friede

zu finden ſein, den der Künſtler braucht, wenn er nicht verhungern ſoll.“ U. ſ. w.

Da heißt es ferner: „Ach, es bedurfte nur weniger Tage, um mir anſchaulich zu machen, daß es in Hamburg nicht anders ſtand, als ich es in Graz, Wien, Preßburg, (über Preßburg war er zuletzt von Graz nach Schleſien gegangen,) Breslau und Berlin verlaſſen. Dieſe Wahrnehmung ſchlug mich nieder, in ſo ferne ſie meine Hoffnung auf ein paar ruhige, ungeſtörte Monate vernichtete. Aber ſie erhob mich auch wieder, geiſtig und gläubig, weil ſie mir mit eindringlicher Stimme zurief, daß es kein zufälliges, menſchliches, übermüthiges Beginnen ſein könne, welches den Sturm der Zeit durch alle deutſchen Länder bis an die Küſten des Meeres hin anfachte; daß der Geiſt Gottes auch im Unwetter walte; daß auch aus dem Wahnſinn des Augenblicks die Weisheit des Ewigen rede!“

— Gut gebrüllt, Löwe! So gefällſt Du mir, alter ſchleſiſcher Landsmann. —

Fürs Theater zu arbeiten, fehlte die Unbefangenheit. Wie ſollte ein Royaliſt um den Beifall demokratiſcher Schreier zu buhlen wagen? Seine Anſichten in Journal-Artikeln ausſprechen zu wollen, wäre mit Gefahr für geſunde Gliedmaßen verknüpft geweſen. Blieben alſo: die oft erprobten dramatiſchen Vorträge. Sie wurden begonnen, fanden jedoch, aus auf der Hand liegenden Urſachen, kein großes Publikum: zu den Kämpfen der Parteiungen, zu den Geißeln erbitterter Aufregung und giftig genährter Gehäſſigkeit, hatte ſich auch die Cholera eingefunden. Er las vor leerem Saale. Der Burſch, den er als Diener angenommen, ſagte ihm eines Abends beim Ankleiden: „Es iſt heute wieder ſehr leer. Aber

warum hat der Herr auch nicht ein anderes Metier ergriffen? Seiltänzer, oder auch Zauberer ſtehen ſich weit beſſer. „Du haſt Recht, Peter,“ entgegnete der Vorleſer Shakſpears; „jetzt kann ich doch nicht mehr umſatteln; es iſt zu ſpät.“

Von Hamburg ging er nach Schwerin, wo er alſogleich Gönner und Freunde fand: auch von Seite des Großherzogs und deſſen Mutter, der Großherzogin Witwe, gern geſehen wurde. Roſtock, wohin er ſich verlocken ließ, war kein gutes Feld für ihn. Er machte bald linksum, that noch in Schwerin ſein Beſtes für die Armen, (das darf man ihm nachrühmen, dieſe hat er nie vergeſſen,) und pilgerte nach Lübeck, wo er den von ihm hochverehrten E. Geibel aufſuchte, neue intereſſante Bekanntſchaften und über alles Erwarten „glänzende Geſchäfte“ machte.

Müßig war er daneben auch nicht geweſen: Er hatte eine gelungene Bearbeitung der ſhakſpear'ſchen „Komödie der Irrungen“ für die deutſche Bühne vollendet.

Das Neujahr (1849) verlebte er in Hamburg und gratulirte dem dortigen Publikum durch einen in Form eines Monodrama's abgefaßten, originellen Prolog, den Daviſon meiſterhaft darſtellte.

Im harten Winter des Januar ſucht er abermals ſein theures Bremen auf, wo ihm ſo viele Huld zu Theil ward, wo ſo viele ihm wohlwollen, wo zwar jetzt auch die Nachwehen des gewaltigen Märzfiebers noch wirken, wo es ihm aber doch ſehr gut geht. Da lieſet er vor, da dichtet er Feſtlieder, da beſucht er die Oldenburger, da lebt er mit den Bremern, da vergißt er faſt die Welt und ihre Streitigkeiten. Unterdeſſen haben einige Damen in Hamburg, „Thereſe“ (Frau von Bacheracht) an der Spitze, ein Abonnement für einen zweiten Kurs dramatiſcher Vorleſungen eröffnet, und wie er von Bremen nach Hamburg zurückkehrt, findet

er dort einen gedeckten Tiſch, eine reichbeſetzte Tafel, und darf nur zulangen. Da lebt er im Monat März völlig auf und macht ſich, — nach langer Pauſe, — wieder einmal an eine dramatiſche Arbeit von eigener Erfindung. Als Vorläufer ſendet er die „Komödie der Irrungen“ über die Bretter, die entſchiedenes Glück macht.

Dann rückt er mit ſeinem Drama, in Bremen empfangen, in Hamburg geboren, unter Marrs und Davidſons feurigſter Protektion heraus. O weh! Es behandelt die Fragen der Zeit! Es will gerecht, wahr, unparteiiſch ſein. Es iſt den Ariſtokraten zu freiſinnig, und den Frommen zu ruchlos, und den Rothen zu ſchwarz-weiß und zu ſchwarzgelb, und den Juden zu chriſtlich, den Chriſten zu jüdiſch, den Proteſtanten zu katholiſch, den Demokraten zu ariſtokratiſch; es ſtößt die Meiſten vor den Kopf und gefällt nur Wenigen. Zu dieſen Wenigen gehöre ich. Ich ſah es in Breslau darſtellen, wo Döring die Rolle des Juden als Gaſt ſpielte. Es erregte auch bei uns Zwieſpalt im Parterre, und durfte nur mit Weglaſſung des dritten Aktes wiederholt werden. Ich halt' es für des Verfaſſers bedeutendſte dramatiſche Konzeption. Der Jude iſt ein vortreffliches Charakterbild und wären nicht ſo viele andere Bedenklichkeiten, die im Stoffe liegen, dazwiſchen getreten, das Schauſpiel „Zum grünen Baum“ hätte durchgreifen müſſen. Ein geiſtvoller Freund ſchreibt darüber an Holtei: „Mich hat Ihr Stück den ganzen Tag über gedrückt, wie ein Alp; ſeine Wirkung hat laſtend auf mir gelegen. Glück machen kann es nicht. Jetzt nicht. Vielleicht in zehn Jahren? — Ich faſſe Sie! Aber das Gleiche dürfen Sie nicht von Allen erwarten.“ —

Eine Maifahrt nach Schwerin, die den niedergebeugten Dichter aufheitern ſoll, wird durch ungebührliche Kälte ver-

dorben. Erſt bei ſeiner Rückkehr nach Hamburg geht ihm ein Frühling auf. Zwei große deutſche Schauſpielerinnen ſind es, die ihn erheben, begeiſtern, jung machen. Fanny Elßler verſöhnt ihn mit dem ſtets von ihm gehaßten Ballet, — oder eigentlich auch nicht; denn er fühlt ſich eben nur ergriffen und entzückt von ihrer mimiſchen Darſtellung, von dem poetiſchen Zauber ihrer „Schauſpielkunſt ohne Worte.“ Er widmet ihr ein ſinniges Geburtstags-Gedicht. Die Andere iſt Luiſe Neumann, die er in Hamburg zum Erſtenmale als „Lorle“ ſieht und ſich ſeiner Thränen dabei rühmt.

Mit dieſer von ihm in jeder Beziehung ſo hochverehrten und von ihm bei jeder Gelegenheit geprieſenen Freundin, bringt er denn ſeine zweite ſzeniſche Bearbeitung eines ſhakſpear'ſchen Luſtſpiels: „Viel Lärm um Nichts“ ebenfalls in Hamburg zuerſt auf die Bretter. Sie und Daviſon ſind Beatrice und Benedikt.

Holtei's Bearbeitungen (auch die unter ſeiner Führung in Breslau gegebene des Coriolan,) unterſcheiden ſich von den meiſten andern dadurch, daß er ſich nicht begnügt, zu ſtreichen und Worte zu ändern, ſondern daß er ſich beſtrebt, den häufigen Dekorationswechſel zu vermeiden, indem er wo möglich, Einheit des Ortes herzuſtellen ſucht. Auf Shakſpears Bühne war das Nebenſache, weil nicht realiter verwandelt, die Verwandlung nur angedeutet wurde. Wir dagegen werden durch häufig geſchobene Kuliſſen zur Verzweiflung gebracht. Darauf ſollten diejenigen hauptſächlich bedacht ſein, die den britiſchen Koloß in moderne Formen zu zwängen verſuchen.

Mit Luiſe Neumann zugleich verläßt er Hamburg und eilt über Berlin und Wien wiederum nach Steiermark. Dießmal hauptſächlich, weil die hamburger „Verfertiger der Welt-

geſchichte," (wie er ſie ſchilt,) unermüdlich ſind in Verbreitung furchtbarer Gerüchte über die Zuſtände in Ungarn, Steiermark, Oeſterreich. Er will ſich ſelbſt überzeugen, was daran wahr, was erlogen ſei? will im ſchlimmſten Fall, was Kindern und Enkeln droht, mit ihnen gemeinſam erdulden. Da kommt er nun gerade zurecht, um von Görgey's Kapitulation, von Haynau's Marſch nach Temesvár zu vernehmen, alle fabelhaften Gefahren, die Graz bevorſtehen ſollen, für nichtig zu erkennen, und zur erwarteten Ankunft des jugendlichen Monarchen ein Feſtſpiel: „Der Kaiſer kommt," zu ſchreiben, welches er ſpäter drucken läßt und mit einem feurigen Gedichte dem Banus von Kroatien zueignet. Im November (1849) folgt er einer abermals an ihn ergehenden Einladung, in Hamburg Shakſpear zu leſen, hält ſich dort (und in Altona) bis Ende Januar auf, geht im Februar (1850) nach Ludwigsluſt, wo er gleichfalls ein Abonnement vorbereitet findet und zugleich den ſiebenten Band der „Vierzig Jahre" ſchreibt; bringt den März in Schwerin zu, ebenfalls vorleſend und den achten Band beginnend, obgleich, hier wie dort, Geſelligkeit und Freundſchaft ihn viel in Anſpruch nehmen. Die Huld des ſchweriner Hofes, die ſich immer gleich bleibt, verſchafft ihm die Ehre und das Glück, auch während kurzer Anweſenheit der edlen Herzogin von Orleans nach Ludwigsluſt zurückberufen zu werden. Dann bricht er auf; dießmal wie es ſcheint, dem deutſchen Norden für immer Lebewohl zu ſagen. Denn er niſtet ſich in Graz förmlich ein, und kauft ſich einen Schreibtiſch.

Da weilt er nun heute noch, Alle Lügen ſtrafend, welche ihm nachſpotteten: er könne es nicht lange auf einem Flecke aushalten. Außer zwei Ausflügen nach Wien (1851) und nach Prag (1855) hat er ſeit ſechs Jahren Steiermark nicht

verlaſſen. Und wahrlich, er hat nicht viel Zeit gehabt zum Reiſen, oder auch nur zum Spazierengehen, was leicht zu berechnen iſt, wenn man die Reihe der Bände zuſammenzählt, die in dieſer Friſt unter ſeinem Namen ausgegeben wurden, und deren nach oberflächlicher Schätzung mehr als zwanzig ſein dürften; vielerlei in Zeitſchriften und Kalendern zerſtreute Erzählungen, Aufſätze, Gedichte daneben gar nicht in Anſchlag gebracht. Das Feuilleton der berliner ſpener'ſchen Zeitung vom 19. Juni d. J. enthält Reiſeberichte eines geiſtvollen Touriſten, der auf dem Wege nach Italien Graz berührte und vom Genius loci (ſo benennt er Holtei'n) redend, ſagt: „Seine Liebenswürdigkeit im perſönlichen Umgange, die Vielſeitigkeit und Lebhaftigkeit ſeiner Unterhaltungsgabe, das rege Intereſſe an allem Lebendigen, alles dieß iſt unverändert an ihm. Er iſt ſehr fleißig. Wie ich glaube, muß er es auch ſein. Denn er hat der deutſchen Nation in ſeinem Leben zu viel Unterhaltung und Ergötzung gewährt, als daß ſie ihn in landesüblicher Weiſe dafür nicht mit der Nöthigung belohnen ſollte, nun auch, bis an das Ende ſeiner Tage, des Lebens Nothdurft mit der Feder in der Hand zu erwerben.“ —

Mag ſein! Und es thut mir herzlich leid um meinen alten Landsmann, wenn es ſo iſt. Aber ich kann nicht umhin, ihm dabei die Frage zu ſtellen, die Valentin in Raimunds Verſchwender ſeinem ehemaligen Herrn ſtellt, nachdem dieſer dem treuen Diener ſeines Lebens und ſeines Unglücks Geſchichte erzählt hat: „Sein Euer Gnaden nicht vielleicht ſelber a Bißel Schuld d'ran?“ —

Um deſto tröſtlicher lieſet ſich dann der Nachſatz in der Spener'ſchen: „Glücklicherweiſe glaube ich jedoch, daß Holtei noch immer mit innerer Freudigkeit, und gleichſam

dem, ihn bewegenden Naturgesetze zufolge, literarisch thätig ist!"

Und wir setzen hinzu: möge es dauern bis an sein Ende.

Wir haben ihn begleitet bis hierher. Es ist mir noch Bedürfniß, meine Ansicht über ihn im Allgemeinen auszusprechen.

Was den Menschen betrifft, so hat er sich selbst unbefangen genug geschildert, und er zeigt sich wie er ist. Da finden wir Leichtsinn und Schwäche; kecken Muth und trostloses Verzagen; Energie, ohne Ausdauer; Fantasie ohne Zügel; viele Thorheit, keine Bosheit; krankhafte Empfindlichkeit, ohne Spur von Neid oder Mißgunst; Menschenliebe und Freigebigkeit; Pflichtgefühl gegen Andere, seltener gegen sich selbst; Bescheidenheit, die noch bescheidener wäre, wenn sie nicht häufig von sich selbst redete; Uneigennützigkeit bis zur Ziererei! (Als er auf Befehl des Fürsten Staatskanzler die neue Volkshymne [Wien 1835] einlieferte, war seine einzige Bitte, daß man ihm nichts dafür zahlen möchte!) Leicht gekränkt, noch leichter versöhnt; seit 1848 forcirter Konservativer, im Leben und in seinen Ansprüchen reiner Demokrat. Wodurch er sich von vielen Royalisten und Demokraten der neueren Zeit unterscheidet, liegt meines Erachtens darin, daß er zu keiner Zeit bemüht gewesen ist, etwas zu erreichen! Das geht aus seinem Charakter hervor und bezeichnet ihn. Im Ganzen mag sich's wohl mit ihm leben lassen.

Den Schriftsteller, den Künstler, beurtheilen wir nach seinen Leistungen.

Als lyrischer Dichter zeichnet er sich durch seine volksthümliche Richtung aus. Viele seiner Lieder klingen nach und leben fort. Was er als Gelegenheits-Dichter gewirkt,

iſt nicht mehr zu überſehen, weil, wie er in der Vorrede zur vierten Auflage ſeiner Gedichte (Hannover 1855) ſehr richtig andeutet, gerade das Beſte in dieſer Gattung, nur dem Augenblicke beſtimmt, mit dieſem verhallt. Was jene Sammlung in buntem Gemiſche enthält, wie ungleich an Werth es auch ſein mag, zeigt Gefühl, und bei leichter gefalliger Handhabung der Formen, eine gewiſſe unaffektirte Natürlichkeit, die immer wohl thut. Die „Stimmen des Waldes," haben wir ſchon oben erwähnt. Die zweite Auflage derſelben (Breslau 1854) enthält allerlei Nachträge, von denen beſonders ein Märchen „Die Maulwürfe" als allerliebſt hervorzuheben iſt. Ueber die „Gedichte in ſchleſiſchem Dialekt" ſprechen wir ſchließlich. — Wie viel Prologe, Epiloge u. ſ. w. er gemacht; wie viele Künſtler und Künſtlerinnen er in Ernſt und Scherz gefeiert; bei wie viel Feſten er durch Lied und Wort mitgewirkt, das weiß er wahrſcheinlich ſelbſt nicht mehr, und man kann es ihm, zu Tadel oder Lob, eben ſo wenig nachrechnen, wie ſeine kritiſch-artiſtiſchen, publiziſtiſchen und anderweitigen Beiträge zu verſchiedenen norddeutſchen Blättern. Gewöhnlich hat er letztere ohne Namens-Unterſchrift, nur im Intereſſe einer guten Sache, und aus Gefälligkeit für ihm bekannte Redakteure geliefert. Daß er mit den verſchiedenartigſten Menſchen in Berührung kam, iſt von ſeinem Vagabunden-Leben unzertrennlich; daß er überall und immer mit den Beſten und Edelſten in Verbindung trat, das zeigen ſeine Memoiren; und ich könnte, wenn es der mir zugeſtehende Raum noch geſtatten wollte, ein langes Verzeichniß von Namen mittheilen, welches ich zu dieſem Zwecke ausgezogen habe.

Was nun Holtei's Verdienſte als Schauſpieler betrifft, ſo können wir nicht anders, wir müſſen ihm beiſtimmen, wenn er von ſich ſagt, er ſei als ſolcher ſtets ein Dilettant

geblieben. Wer seine theatralische Laufbahn verfolgt, muß begreifen, daß es nicht anders sein konnte. Dennoch hat er in einigen der eigens für ihn geschriebenen Rollen entschiedene Wirkungen erreicht und vielleicht größere, wie mancher ungleich bessere Schauspieler. Unbedenklich war er mehr Naturalist, als Künstler. Jedoch brachte er etwas mit auf die Bühne, (ich rede von seinem Auftritt in reifern Jahren), was gar Vielen um ihn her mangelte; was er sich als dramatischer Vorleser in Fülle gewonnen. That einerseits, wie ich oft behaupten hörte, der Vorleser dem Schauspieler Schaden, so hatte sich doch auch anderseits Letzterer bei Ersterem gar sehr zu bedanken für die reine Artikulation, die von Geist und Gefühl durchdrungene Rezitation, die alles „Deklamiren" verschmähte, und natürlich, einfach, wahr, klar vortrug.

Holtei's Verdienste als Vorleser Shakspears sind zu bekannt, um hier noch einmal rekapitulirt zu werden. Wo er sein Pult aufschlug, merkten alsogleich sämmtliche Buchhändler die Nachwirkung: Bestellungen auf Shakspears Werke kamen von allen Seiten.

Von allen gelehrten und ungelehrten, berufenen und unberufenen deutschen Komentatoren des britischen Dichters hat keiner so viel zum Verständniß und zur Verbreitung desselben beigetragen, als mein Landsmann Holtei durch seine lebendige, vielgestaltige, unermüdliche und Jedermänniglich verständliche Art und Weise. Er auch ist es gewesen, der — namentlich in Berlin und Wien, — durch seine Leseabende manchen großen Werken gleichsam den Weg auf die Bühne bahnte, nachdem er große Hörerkreise vorher vertraut damit gemacht hatte. Und dafür sei ihm Dank! Wie auch dafür, daß er dieses seltene und zur höchsten Virtuosität bei ihm ausgebildete Talent immer und überall benützte, Gutes für die

Armuth zu wirken. Einer meiner Bekannten, der ihn kürzlich auf der Durchreise in Steiermark besuchte (Hofrath K.), hat aus vorhandenen Quittungen und andern Papieren zusammen gerechnet, daß Holtei schon weit über 10000 Thaler für wohlthätige Zwecke abgeliefert; er selbst dürfte kaum so viel Kreuzer besitzen.

Der Theaterdichter,— und sein Sündenregister liegt in einem dicken Band zusammengedruckt vor mir, — hat freilich mitunter arge Fehlgriffe gethan; und wenn auch die mißlungensten seiner Versuche in der Sammlung fehlen, so bleibt noch genug übrig, was man nicht loben, was man nicht vertheidigen, nicht einmal entschuldigen kann, will man auch gern eingestehen, daß sogar in der geringsten dieser Arbeiten, stets eine mehr oder weniger eigenthümliche Grundidee lebt, die jedoch oft so tief versteckt sitzt, daß sehr guter Wille dazu gehört, sie herauszukitzeln. Im Fache des Liederspieles und der harmlosen Posse hat er hübsche Sachen geliefert: „Wiener in Berlin." — „Der Kalkbrenner," — „Ein Achtel vom großen Loose," — „Margarethe." — „Der schottische Mantel," — „Dreiunddreißig Minuten," — „Die weiblichen Drillinge" u. A. m. werden, munter gespielt, stets noch günstige Aufnahme finden. Von heroischen, sentimentalen, melodramatisch gehaltenen Liederspielen zeichnen sich „Der alte Feldherr." — „Erinnerung," — „Lenore" aus. Auch „Wiener in Paris" behaupten sich noch, obwohl ursprünglich ein Gelegenheitsstück, deren er viele, recht sinnige, geliefert. Zu seinen bedeutenderen Dramen gehören: „Ein Trauerspiel in Berlin," — „Lorbeerbaum und Bettelstab," — „Shakspeare in der Heimat," — „Hanns Jürge," (Die Perlenschnur,) — „Zum grünen Baum," — (letzteres noch Manuskript).

Summa Summarum mögen etliche und sechszig größere wie kleinere Stücke von ihm über die verschiedenen Bühnen

gegangen sein, von denen wirklich nur ihrer drei dezidirt ausgepfiffen; gar manche aber ohne Sang und Klang zur ewigen Ruhe bestattet wurden. — Sei ihnen die Erde leicht!

Wir wenden uns jetzt, nachdem wir seine ganze Vergangenheit auch in litteris abgethan, dem gegenwärtigen Holtei zu, der sich — obwohl er, 1797 geboren, im nächsten Januar sein Sechszigstes vollendet, — mit resoluter Jugendkraft dem Romane zugekehrt. Gedenken wir zuerst seiner kleineren novellistischen Arbeiten, so begegnen wir in Kobers Album drei Erzählungen: „Ein Mord in Riga," — „Ein vornehmer Herr," — „Schwarzwaldau." Sodann (Leipzig 1855) „Drei Geschichten von Menschen und Thieren." (Der Katzendichter. der Kanarius, das Hundefräulein). Endlich einer ganzen Folgenreihe von Novellen aus früherer oder späterer Zeit, vermischten Aufsätzen, biographischen Skizzen u. s. w. unter dem Titel: „Der obernigker Bote," *) (Breslau 1854.) Dieses letztere Sammelwerk erschien bei Trewendt und Granier, in unserer Vaterstadt, wo denn auch seine drei größeren Romane: „Die Vagabunden," — „Ein Schneider," — „Christian Lammfell" erschienen sind. Sie haben ihre Widersacher gefunden, — es hat ihnen nicht an Gönnern und freundlichen Lesern gefehlt. Mir, für meine Person, ist und bleibt Christian Lammfell das Beste, was Holtei geschrieben hat und überhaupt jemals schreiben kann. Mag das fünfbändige Buch Längen und Breiten haben . .

*) Einige der darin enthaltenen, so wie einige der früher genannten Erzählungen standen zuerst in der prager Zeitschrift Bohemia, die auch später noch einen lobenswerthen Beitrag dieser Gattung: „Frau Hart" von unserm Verfasser mittheilte, und fortdauernd Beiträge von ihm bringt.

Dieſe werden aufgewogen durch den Geiſt der Liebe, der Duldung, der Entſagung, der kindlichen frohſinnigen Heiterkeit, der ſich durch ein heiliges, einfältiges, achtzigjähriges Leben dahin zieht, und dem Leſer wohl thut.

Dreierlei ſcheint mir bei den meiſten von Holtei's Erzählungen hervorzuheben: Der angenehme, ungezwungene, ſauber ausgearbeitete Styl; die faſt immer durchblickende, bisweilen geradezu ausgeſprochene Tendenz, „Der Menſch lerne entbehren, ſich reſigniren, in ſich zufrieden leben!“ Endlich aber, — und das iſt es, was mich, den Schleſier, an ihm und ſeiner jetzigen Schriftſtellerei ſo innig freut: Der vaterländiſche, provinzielle Ton, die heimatliche Farbe aller ſeiner Bücher, die vielleicht als allzukindliche Naivetät beſpöttelt werden mag, die dafür aber auch den geiſtigen Erzeugniſſen des Mannes einen ſichern, feſten Standpunkt im Durcheinander deutſcher Produktionen anweiſet, und auch für die Zukunft verbürgt.

Die breslauer „Morgenzeitung“ ſagte dieſer Tage in einer Beſprechung des ſo eben erſchienenen trewendt'ſchen Volkskalenders: „Wo Holtei weilt, da iſt Schleſien!“ Das iſt ein treffender Ausdruck. Jeder Jahrgang des genannten Kalenders bringt die poetiſche Beſtätigung desſelben. Und da wären wir bei ſeinen „ſchleſiſchen Gedichten.“ Die zweite Auflage (Breslau 1850) enthält noch nicht, was in den letzteren ſechs Jahren vereinzelt erſchien: „A Priſel,“ — „Die Kitſchel,“ — „Immer noch Kandidate“ u. ſ. w. Doch enthält ſie des wahrhaft Schleſiſchen, des längſt ins Volk durch Wort und Lied Uebergegangenen genug, um auch rückwirkend etymologiſche Bedeutung erlangt zu haben. „Wer Schleſien und die Schleſier kennen lernen will, greife zu Holtei's Gedichten“ (deutſche Wochenſchrift von Karl Gödeke, 1854, Quartal II, Heft 21.)

Eine dritte Auflage dieser „schlesischen Gedichte" dürfte dieß noch entschiedener bewähren. Möchte der Verfasser sie erleben! Wie ich höre, soll er jetzt viel kränkeln? Nun, gespart hat er nichts in jungen Tagen, um in alten hinfällig zu werden. Er hat sich nicht geschont: weder im guten, — noch im üblen Sinne des Wortes. Und so trag' er geduldig, was über ihn verhängt ist. Er stärke und erhebe sich aber auch in dem Bewußtsein, daß sein Fleiß, sein redlicher Wille, sein unausgesetztes Bestreben nicht ohne Anerkennung geblieben; daß ihm viele gute Menschen gewogen sind; daß es ihm gestattet ist, die schönen Worte auf sich zu beziehen, die unser gelehrter und verehrter Landsmann, Dr. Karl Weinhold, ihm vor zwei Jahren an seinem Geburtstage zurief, und deren letzte Zeilen ich als Schluß meines Aufsatzes abschreibe:

„Daß er
Von Heimatslaub ein Reis sich winde um
Die Stirn, das grüner bleibt und duftiger,
Als aller wel'scher Lorbeer. —
Wird Dir auch
Das Haar schon grau, Du kannst nicht Jmen altern,
Und wenn Dein Lied vom Pflüger wie vom Krieger
Gesungen wird, wenn jedes Herz, das sich
An seine Heimat klammert, eine Ranke
Aus Deinem Walde faßt, um fester sich
Zu halten, — fühl's!
Dann weh't ein Hauch verjüngend
Dir an das Auge; und, wenn's einst geschlossen,
Weckt dieser Hauch Schneeglöckchen auf, die Dir
Ein himmlisch Auferstehungsliedchen läuten."

B. im September 1856.

. . . . . .

Druck von Kath. Gerstäcker, Brsc.

So eben erschien in meinem Verlage:

Das wohlgetroffene und sehr schön ausgeführte Portrait

Carl von Holtei's.

Gezeichnet von *C. Riedl*, lithographirt von *J. Krieh*
in Wien.

Mit dem Motto:
Viel hab' ich im Leben erlebt, geseh'n,
Viel Gutes, viel Uebles ist mir geschehn,
Meine redlichsten Freunde: Kummer und Schmerz,
Meine bittersten Feinde: **ich** und mein Herz.

Folio. Preis 1 Thaler.

Für die wohlgetroffene Ausführung dieses Porte
des durch seine „*Vagabunden*“ und „*Gedichte*“ etc. in we
Kreisen bekannten und beliebten Schriftstellers bürgen w
die Namen der beiden Künstler.

Expedition des Albums
in Prag & Leipzig.

Prag 1856. Druck von Kath. Gerjabek.

So eben erschien in meinem Verlag

Das wohlgetroffene und sehr schön

Carl von Hol

Gezeichnet von *C. Riedl*, lithogra
in Wien.

Mit dem Motto:
Viel hab' ich im Leben erlebt,
Viel Gutes, viel Uebles ist mir
Meine redlichsten Freunde kannt
Meine bittersten Feinde sieht

Folio. Preis 1 Th

Für die wohlgetroffene Aus
des durch seine „*Vagabunden*“ und
Kreisen bekannten und beliebten
die Namen der beiden Künstler

Expedition
in Prag.

Prag 1856. Druck von Kar

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06453 3881

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06453 3881

Digitized by Google